(Bd. II)

27287a

Detlev von Liliencron

Ausgewählte Briefe

Zweiter Band

392837
28.5.41

Verlegt bei Schuster & Loeffler in Berlin
1.—3. Auflage. 1910

Sämtliche Rechte vorbehalten.
Copyright 1910 by Schuster & Loeffler, Berlin.

Herausgegeben von Richard Dehmel

1896

(Amateur-Photographie von Baroneß Krane in Düsseldorf)

1904

(Photographie Dührkoop, Hamburg)

1908

(Photographie S. Creutz, Alt-Rahlstedt)

Fünfter Abschnitt

1894—1898

Zweite Poggfred-Periode. Vaterfreuden. Schwerste Schuldennot. Private Deckungsversuche. Regelung der Verlagsverhältnisse. Öffentlicher Aufruf zur Schuldentilgung. Vortragsreisen.

An R. D.

Altona, 1. 94.

Mein innig geliebter Richard. Wie die Sache nun liegt: Nimm Deinen Abschied! Nicht brüsk, nicht für die Stunde blos. Du hältst es nicht mehr aus. Ich habe gestern den ganzen Tag gewissermaßen schwer gerungen, ob ich es Dir rathen dürfe. Nun ist's mir klar! Als Freund sag ich Dir: Nimm Deinen Abschied!

Wie Du nun die Deinigen ernähren willst, das mußt Du wissen. Aber besser ist's, Du nimmst Deinen Abschied. Denn ich sehe, und Frau Paula wird's sehen: Du hältst es sonst nicht mehr aus.

Mein Alter, Du sollst nicht von Deinen Freunden so gering denken! Die L i e b e ist es, die Falke den Aufsatz über Dich in der „Gesellschaft" schreiben läßt.

O Du, ja! Ich käm auch gar zu gern auf einige Tage zu Euch nach Pankow. Jetzt sind aber die Schreckenstage meines Lebens! Es geht nicht mehr wegen Geldmangel. Eine Bitte: ad „Liliencron-Verein": Meinst Du, daß etwa 5000—6000 M. einkämen? So viel m ü ß t e ich haben als Geringstes.

In Liebe Dein Detlev.

An Otto Julius Bierbaum.

[12. 1. 94.]

L. J. Vor einigen Tagen stand plötzlich vor mir — Jacob A. (in m. Zimmer). Er hatte Traktätchen in d. Tasche u. machte in Weltbeglückung. Derselbe liebe, herzensgute Kerl. Nur die Augen schienen mir gefährlich. Er wollte

die „Ausstände" (you know) haben. Hinter ihm sah ich ein hämisches, höhnisches Papageiengesicht, den alten Obersten v. R., der ihn an mich „geschickt" hatte. Du siehst doch in diesem Augenblick den alten Herrn? Unser guter A. lebt seit 7 Tagen in einem unsrer ersten Hôtels Hamburgs. Ich soll zahlen. Siehst Du abermals den alten hämischen Papageien? Ich wollte übriegens, es wäre Abend oder die Preußen kämen. A. hatte keinen Pfennig.

Dein D.

An Gustav Falke.

19. 1. 94.
Schlacht bei St. Quentin 71.

Liebster Falke, in dem Referat über die letzte litt. Sitzung, in der unser Möller wirklich so männlich wie künstlerisch richtig urteilend und überzeugend gesprochen hat (in der Seele thats mir wohl!!) sagte unser Löwenberg sehr unrichtig, daß Uhland der Dichter der „freisinnigen Partei" sei. Darin hat er Recht, daß Uhland wie die freis. Partei beide gleich von fürchterlichem Philisterthum durchtränkt sind. Nein, Freiligrath und Herwegh waren die Dichter dieser mir höchst lächerlichen Partei. [. . . . .]

Ich merke, daß ich eine starke innerliche Keuschheit besitze. Nicht natürlich die Gouvernanten-Keuschheit; na, das wissen Sie ja. Aber die seelische. Bei jedem Verlassen des „Sie" hört jene Keuschheit auf, die so angenehm ist. Das „Du" ist stets der Anfang der Brutalität. Aber unser guter Schmidt (also habe ich auch mit d e m Brüderschaft getrunken?) nennt mich in einem heutigen Briefe „Du". Und so muß das „Du" denn auch zwischen Dir und mir bleiben. Nun, hoffentlich bleibt es bei unserem herrlichen d'accord. Daß ich eine starke innere Keuschheit besitzen muß, merk ich schon daraus, wie außerordentlich ich immer zu tragen habe, Tage lang, nach einer kleinen débauche. Da ich innerlich sehr verschlossen bin — es giebt auch eine äußerliche Verschlossenheit —, so ist mir (bei jedem, bei mir) ein Herausschwatzen, wie jedes Geschwätze, widerlich. Und weil ich

sehr verschlossen bin, so schwatz ich in der Trunkenheit. Und weil ich, wie neulich, nicht mal mehr 2 Glas Grogk vertragen kann, so habe ich mich fest dahin entschlossen, nicht mehr (natürlich nur in gewissem Sinne) zu trinken. Betrunkene Menschen sind mir unbeschreiblich widerlich. Auch die seelische Entladung (das Détail) über unsere Gedichte z. B. ist gegen meine Keuschheit. (Sie werden lachen über das ewige Wort Keuschheit in diesem Briefe). Was soll denn das Geschwätz? Man macht sich nur lächerlich. [. . . .]

Hätt' ichs nicht in fast jeder Beziehung so gut bei Frl. Rehburg, lebte ich längst auf einsamer Haide, natürlich in der Nähe Hamburgs.

Das Raimund-Theater in Wien wollte „Arbeit adelt" geben. Aber ich verhinderte es. Natürlich: ich habe ja so viel Geld! Doch das künstlerische Gewissen vor Allem.

Dein Liliencron.

An R. D.

Altona, 5. Febr. 94.

Mein geliebter Richard, ich war ganz, ganz herunter, weil ich keine Antwort von Dir bekam. Ich dachte, daß ich sicher einen dummen Streich begangen hätte, daß ich Dir gerathen, Dein Amt aufzugeben. Das lastete auf mir. Dein letzter Brief war gar zu traurig. Ich sah Dich mit Selbstmordgedanken ringen; und so gab ich Dir denn meinen Freundesrath. Ja, mach's so, wie Du mir heute schreibst. [. . . . .]

Hast Du von einer Polemik zwischen mir und einem Professor Dr. Emil Wolff gehört? Dieses Scheusal! Ein zweiter Hauptpastor Goeze. Mündlich. Falke hat einen wundervollen offnen Brief an ihn geschrieben, den er irgendwo unterzubringen sucht.

Mein Gott, es müssen wieder 2000 M. etwa sein, um die nothwendigsten Schulden zu tilgen. Augenblicklich bin ich so in Decadence, daß ich wirklich verrückt bin. Ich k a n n auch nicht eher „schreiben". Es geht, weiß Gott, nicht. Ich bringe keinen Vers zu Stande. Aber ich bin

voll von Themata und werde dann sprudeln wieder wie ein Bach. So ist es mir denn auch völlig unmöglich, j e t z t zu kommen, so sehr auch i c h Sehnsucht nach Euch habe. Aber bald, bald, mein Unsterblicher.

Dein! Detlev.

An Otto Julius Bierbaum.

[22. 2. 94.]

L. J. Wann bekomm' ich ein Kärtchen? — „Und himmlisch quoll das Thränenlied der Reue": Wir essen grade Seezunge mit jungen Erbsen und Hammelcôtelette à la Soubise. Anna ist die Stifterin: „Und himmlisch quoll das Thränenlied der Reue." D.

(Wenn er nur bereuen würde, der Detlev. Anna.)

Ach ja, „bereuen"?!! Dein Dtl.

An Gustav Falke.

[13. III. 1894.]

Lieber Falke. Während des Schriftstellertages bin ich in Kiel oder Berlin, b e s t i m m t. Sie aber müssen hingehen, mein Poet. Ich bin fertig mit Allem. Meine beiden Schlußgesänge zu Poggfred haben mich erfreut. Sie beweisen mir, daß ich noch was „kann", und überhaupt was kann; und — daß ich in die 2. Periode übergetreten bin. Ich habe mir noch einmal auf das Festeste vorgenommen: Ich schreibe „m i c h" und kehre mich den Teufel an das deutsche Gesindel, das nur von seinen Dichtern Weichlinge haben will. Was geht mich das Pack an und die F e i g h e i t!

[. . . .] Wie gehts mit dem Liliencron-Verein? Jetzt fängts an mir egal zu werden. Und ich sage jetzt nur: W e n n denn, dann auch ordentlich. Ich, für meine Person, möchte blos, daß die Schulden bezahlt würden. Sonst brauch ich wohl kein Geld mehr. Mag aber auch keine (keinerlei) Menschen mehr sehn. Wer z e h n Jahre wie ich

unaufhörlich „gequellt" hat, und sein Vaterland regt sich auch nicht im geringsten dafür auf — nun: der dankt für Backobst!

Ihr Liliencron.

Mit dem letzten Poggfred-Gesang möchte ich so gern beginnen! Es kommen vier Novellchen (oder drei) hinein. Dann möchte ich es, Richarden widmend, als Büchlein hinausgeben.

An Carl Gutmann.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 13. März 1894.

Hochverehrter Herr Rektor, wie oft habe ich Ihnen seit Ihrem herrlichen Schreiben vom 2. December 93 danken wollen. Aber ich hatte immer, und habe es noch, das schauerliche Gefühl, daß ich nicht im geringsten der bin, zu dem Sie mich machen. Ich habe das Gefühl: Sie überschätzen mich ganz ungeheuer! Und so ist es.

Nun kommt wieder Ihr lieber Brief vom 4. d. Mts., mit der Abschrift dessen, was Sie an Herrn Prof. Dr. Emil Wolff schrieben. Da kann ich doch nicht anders, als Ihnen von Herzen dafür zu danken. Und ich sags Ihnen mit Freuden, wie wohlthuend mir Ihre Güte gewesen ist. Es ist zu stark, wie unaufhörlich ich immer noch vom Banausen- und Philisterthum mitgenommen werde. Prof. Wolff hat es durch seine beiden Artikel im Hamb. Corresp. dahin gebracht, daß wirklich kein Hund mehr ein Stück Brod von mir nimmt. —

Nun aber glauben Sie nicht, daß ich mir allzuviel daraus mache. Sie kennen ja auch meinen Humor aus meinen Gedichten. Sie werden Sich über die beiden letzten „Gesänge" (wenn ich sie so nennen darf) von Poggfred freuen. Darin habe ich mir mal den Herrn Prof. tüchtig, und mit Humor, vorgenommen.

Haben Sie Dank, herzlichen Dank für Ihre Liebe und Freundlichkeit!

Ihr Detlev von Liliencron.

An Otto Julius Bierbaum.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 15. 3. 94.

[. . .] Ottju, Juhu, Juch, Juchhei!!!
Der Julius ist frei!
[von der Redaktion der „Freien Bühne".]

Also innigste Glückwünsche.
Bitte, da ich auch heute das Manuscript nicht erhalten habe (es wird eilig), so bitte ich Dich um die Liebenswürdigkeit, noch ein Kärtchen deßwegen an Herrn v. B. zu schreiben.

Mein Gott, Julius, wie unzählige Male hab' ich den Namen B. — übriegens ein uraltes deutsches Reichs-freiherrngeschlecht — geschrieben. Denn: meine erste Frau, Helene v. B., war eine Cousine des Barons Eberhardt, von dem Du in Deinem heutigen Briefe so viel Liebes schreibst. Sie ist jetzt verheirathete Frau Generalin v. U. in Braunschweig. Sie war so schön, daß faktisch alle Leute stets stehn blieben. Sie hatte ihre classische Schönheit von meinem Schwiegervater, weiland Oberst-Lieutenant: 8. Cürassiere. O Leneken, Leneken. Wie glücklich hätten wir sein können, wenn ich nicht das Scheusal gewesen wäre. Ich kann einmal nicht immer (physisch) treu sein.—Übriegens habe ich ihr grade in meinem letzten „Song" zu Poggfred (Schluß) ein herrliches Denkmal gerichtet. [. . . .]

Ich hätte so viel, so viel zu erzählen, auch Fürchterliches von meinem Verleger. Der Mann hat meine Seele gekauft. Addio, Addio! [. . .]

Detlev.

An R. D.

Altona, Palmaille 5, den 30. 3. 94.

Hör mal, Richard, diese ganze Liliencron-Verein-Sache kommt mir jetzt fürchterlich vor. Siehe den einliegenden Brief Heibergs. Aber Heiberg ist ein gräßlicher Philister, so sehr er mir sonst sympathisch ist als Mensch. Nicht wahr: aus seinem Briefe geht's hervor wie Neid: Warum bist du nicht so fleißig gewesen wie ich und hast 60 Romane

geschrieben. Es ist die Wuth derer, die kein lyrisches Talent haben und sich nun im Geheimen ärgern, daß man sie wegen ihrer Vielschreiberei nicht mehr als K ü n s t l e r anerkennt. Mein Gott, ich habe 16 Bücher gemacht in 10 Jahren; das ist doch Fleiß. Gerade das, was Heiberg mir vorwirft, vermochte ich nicht, und deßhalb sitze ich ewig im Geldelend: Bis jetzt k o n n t' ich nicht „betrügen und lügen". Aber damit allein kommt man durch die Welt. [. . . .]

Mit Wilhelm Friedrich hab ich jetzt die unerquicklichsten Scenen durchzumachen. Wie das noch enden wird, weiß ich nicht. Einer seiner gewöhnlichsten Triks ist der: Er dreht eine Sache einfach auf den Kopf, sodaß er scheinbar dadurch ins Recht kommt. [. . .] Friedrich wünscht, was ihm freilich nicht verdacht werden kann, jetzt schleunige Erledigung der Angelegenheit mit Rudolf Mosse wegen meines Romans „Der linke Ellenbogen". Er will ihn drucken. [. . . . .]

Nächste Woche fang' ich meinen neuen Roman an: Wo kam er her, wo ging er hin? Ich freue mich darauf. Überhaupt: komm' ich jetzt etwas raus aus meiner grausenhaften Geldlage, dann fang' ich an, wirklich an, wirklicher Dichter zu werden.

Gestern machte ich mein Testament (Stiefelknecht, Zahnbürste und einige leere Cigarrenkisten). Dir also, Du, den ich so von ganzem Herzen und aus tiefster Weltseele liebe, Du also erbst das entzückende, auf Elfenbein gemalte Bild meiner Großmutter mütterlicherseits. Heut Morgen ließ ich deßhalb (wegen meines Testamentes) mein Herz von meinem alten Sanitätsrath untersuchen. Schon nach einer Minute schrie er: „Herz und Lungen gesund wie beim Waldesel". Er meinte nur, ich sei zu vollblütig in den Brustvenen.

Mit Deinem Bruder Otto hatte ich gestern einen so lieben, wunderhübschen Morgen zusammen: Wir waren erst drei Stunden in der Bildergallerie in unserer Kunsthalle. Dann frühstückten wir bei ihm. Morgen ist er den ganzen Tag bei mir. Ich liebe ihn sehr, den prächtigen Menschen. Dieser frische, dieser leichte Sinn. Aber immer grad aus geht er, weiß sich immer zu zügeln. [. . . .]

D e i n Detlev.

An denselben.

Mittwoch, 18. April 94.

Lieber Richard. Das Comité. (Die 3 Herren sind so zuvorkommend wie möglich. Namentlich ist es Hanssen, mit dem ich täglich zu thun habe. Er sagt sehr richtig und denkt ehrenhaft: daß zuerst die Schulden bezahlt werden müssen. Hanssen hatte mir in seiner Güte Hunderte und aber Hunderte geliehen, die er selbstverständlich sich zuerst abzog. Er ist alter Corpsstudent, und versteht A l l e s im Leben; ist er doch selbst noch heut ein Lebemann. Er hat mich doch durch seine immerwährende Güte monatelang gehalten.) Nun verlangt das Comité (Hanssen) über jeden mir gegebenen Pfennig Quittung, und auch sicher mit Recht. Aber da sind einzelne Theile (Personen), wo's denn doch nicht gut möglich ist, z. B. mein Friseur. Na, das ginge noch. Aber meine alte Dame R. kann ich doch nicht quittieren lassen über 10 M. Die würde „mien lütt Baron" schön ansehn; ich habe dort (in Hamburg) meine zweite Wohnung. — Dann bin ich seit 7 (!) Jahren für ein verlorenes Vielliebchen einem Mädel eine Papeterie schuldig. Dann bin ich einem andern Mädel, wo ich eine Wette verlor, eine Brustnadel (à 20 M.) schuldig. Dann bekommt aus alter Anhänglichkeit die süße, sonderbare Fite jeden Pfingsten einen Sommerhut (à 20 M.). Du, Richard, lasest grade das letzte Mal, als ich bei Euch war, den köstlichen Brief von ihr. — Dann bin ich einer vornehmen jungen Dame 40 M. schuldig. Und bei allen diesen kann ich keine Quittung fordern. Was ist da zu machen?

Da sind auch noch 20 M. (praeter propter) für ein kleines Abendessen u. s. w.: Ich war neulich spät von Hamburg mit der Bahn gekommen. Auf dem Perron, beim Durchgehn, stand ein Mädchen. Ich redete sie an; sie war eine Lehrerin aus Pinneberg. Sie war zu spät gekommen zum Zuge. Da hatte ich das „artigste" (wie Goethe sagen würde) Abenteuer. Dafür kann ich aber doch auch keine Quittung vom Wirth mir geben lassen. [. . . .]

Gestern wurde mir vom Comité Wäsche gekauft. Hanssen führte mich zu dem Ende — „um Ihnen zu zeigen, wie man spart" — in einen ganz scheuslichen Laden für Arbeiter und

Matrosen. Und hier mußte ich mir nun Hemden, Unterhosen p. p. kaufen, statt in einem feinen Herrengarderobemagazin, wie ichs gewohnt bin sonst als Cavalier; dann ging's in die Große Johannisstraße, wo nur Plebs und „kleine Leute" wohnen. Und hier kaufte Hanssen mir einen scheußlichen Regenschirm für 8 M., der ich sonst nur meine Schirme zwischen 15—20 M. kaufe. Zigarren soll ich nur noch zu 5 Pf. rauchen.

Dein Detlev.

An denselben.

Palmaille, Dienstag, 24. April 94.

Mein großdenkender treuer Richard. Daß nicht jeder Mensch, wenn er 50 Jahre alt geworden, wahnsinnig ist, oder wenigstens weltflüchtig vor Ekel und Grausen vor dem Banausenthum, versteh ich nicht. Bitte, erinnere mich daran in Pankow: Ich kann Geschichten davon erzählen! [. . . .]

Also 2. Mai! Gott, Kinder, die Freude! Mal an ein nobel Herz sinken zu können. Du ahnst nicht, Richard, wie viel Gemeinheit in der Welt ist! Gestern kam ich zu einem furchtbaren Gedankenschluß: Nur der Egoismus macht glücklich.

Auf Wiedersehn, ja auf Wiedersehn. [. . .]

Dein Detlev.

An Eugen Wolff.

Altona, 28. 5. 94.

Eben, sehr verehrter Herr Doctor, lese ich im Hann. Courier Ihre „Antwort des Recensenten" gegen Gustav P. Ich schreie, brülle, juble Ihnen zu: Bravo! Bravissimo! Diese gräßlichen, gräßlichen Kerle à la P.! Ein „donnerndes" Hoch deßhalb Ihnen, Herr Doctor! Bravo: . . . „das ich näher zu bezeichnen unterlassen will" . . . . . Haut sie, haut diese fürchterlichen Kerls à la P.! Hurrah!

Ihr Detlev von Liliencron.

An Timm Kröger.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 30. 5. 1894.

Jetzt — — —

ist es Zeit, lieber Herr Rechtsanwalt, oder nie mehr: In einigen Tagen (schon nach Stunden zu berechnen) werde ich 50, schreibe fünfzig Jahre alt. „Scheuslich"! aber unabänderlich.

Da ist nun der Zeitpunkt da, wo ich nullam diem sine linea haben darf. Mein Leben war ein fröhliches. Ich habe es — die Vergangenheit stets glücklich gleich überwindend — naiv genossen, mir nichts Schlimmes dabei gedacht. Erst in den letzten Jahren merkte ich, wie voll der Heuchelei die Welt, und wie namentlich unsre Deutschen darin ein Wackres leisten. Der Niederschlag meines lustigen Lebens waren meine erotischen Lieder. Ich habe gesehn, wie ein großer Teil der Leser vor mir das Kreuz geschlagen hat. Zuerst verstand ichs nicht; aber seit einigen Jahren ist mir ein Licht aufgegangen. Eine solche Fehde — und eine litterarische Fehde wollte ich im Leben haben — habe ich jetzt durchgefochten. Sie werden, lieber hochverehrter, stets hilfebereiter Freund, in der Juninummer der „Gesellschaft" dies lesen [den Poggfred-Cantus gegen Prof. Emil Wolff].

Ich zog in den letzten Wochen die Bilanz meines Lebens. Vieles verbrannte ich. Machte Rechng. p. p. kurz wie einer, der sich auf sein Grab vorbereitet.

Zu Sonntag, meinem 50. Geburtstage (scheuslich!!!) schickte mir ein Anonymus (es ist verstellte Handschrift) aus Frankfurt 30 M. mit dem ausdrücklichen Befehl: „Weinlaub im Haar" mit einer Schönen eine Flasche Pommery zu trinken. Ich sehe daraus, daß es doch noch Menschen giebt, die keine Philister sind.

Wenn wir uns jetzt wiedersehn, so werden Sie erschrecken: Mein Gesicht ist so dick und rosig geworden, daß ich für einen Schlachtermeister oder Feldwebel gehalten werde. Immer besser als für einen Dichter. [. . . . .]

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona/Elbe, Palmaille. 13. 6. 94.

Mein geliebter Richard! Otto zeigte mir Briefe von Dir, woraus ich ersah, in welche Lage Du gekommen bist. Dadurch, daß ich keine direkte Nachricht von Dir habe, ahne ich, daß Du noch immer im Kampfe stehst. Aber es ist mir doch, als ob Du siegen wirst. Hast Du auf eine Viertelstunde Zeit, so schreib mir, welche Hoffnungen Du hast. Das ist ja jetzt alles so schlimm für Dich und mich. Otto wird Dir erzählt haben. Und der anliegende Brief sagt Dir Alles. In 8 Wochen werde ich Vater sein. Das Mädchen, fast puritanisch streng, stumm, nie oder selten ihre Sentiments zeigend, voll vornehmster innerer Gesinnung. Eine echte Holsteinerin. Lüttje Marschbuerdeern. Aus einer guten, alten, sehr angesehenen, weit verbreiteten Marschbauernfamilie, die reiche und arme Zweige hat. Heirathen werde ich natürlich nicht. Schon des Mädchens wegen, das ich tiefunglücklich machen würde, wie alle Weiber, die ich fester an mich kette. Aber nun kannst Du Dir denken, welche Geldsorgen ich habe. Hätt' ich mich doch schon längst erschossen! Aber in diesem Augenblick wäre es in der That die jämmerlichste Feigheit. [. . . . .] — Ich bin so unruhig Deinetwegen. Schreib mir doch ein Zeilchen nur von Dir, den Deinen, Deinen Aussichten. [. . .]

In den Wehen des Schicksals Dein treuer Detlev!

Was sind wir doch alle für arme Menschenkinder!

An Gustav Falke.

Kiel, 2. Juli 1894.

Eben erhalte ich eine Depesche vom 29. Juni, daß ich Vadder eines Töchterchens geworden bin: Abel Wiebke Anna Sylvestra. — Wie herrlich, mein Geliebter, wars auf der holsteinischen Haide; geht mir mit Euerm Schriftsteller-Tag. Welches Gequatsch! ich las es in den Zeitungen; welche Phrasen von H. p. p. Ich komme wohl Donnerstag zurück, wenn Alles weg ist.

Ihr L.

An R. D.

Kiel, 2. Juli, Morgens 10 Uhr, 1894.

Eben Deine liebe herrliche Karte, m e i n Richard. Zugleich kam die anliegende Depesche. Und in demselben Augenblick, als ich sie aufschlage, donnern 200 Geschütze (der Kriegsschiffe: bei der Abfahrt Seiner Majestät nach Norwegen) zu Ehren m e i n e r Tochter . . . . . Richard! . . . . Die edelste, stille, vornehme Anna: M u t t e r. Der Schlingel aller Schlingel: ich: V a d d e r!

Und kein Pfennig von Geld. Zwei hiesige Freunde grade verreist. Mußte im Hôtel bleiben, weil nicht bezahlen kann. Und dabei ein Kind in die Welt gesetzt. Aber Mittwoch früh fahr ich d o c h zurück. Pumpe mir vom netten Oberkellner u. s. w.

Ach, R i c h a r d! — Sie heißt: A b e l Wiebke Anna Sylvestra.

An denselben.

Altona (Elbe) d. 4. Juli 1894.

Lieber Richard und liebe Frau Paula! Eben habe ich zum ersten Mal mein Töchterchen Abel gesehen. Mit herrlichen blauen Augen, dichten hellhellgelben Haaren; und ein böser Liliencronscher Zug. Sie gähnte mich an. Ich hatte nicht die geringste Freude. Wegen der Kosten nämlich! Ich komme um meinen Verstand oder ich suche den Tod, so feige es grade in diesem Augenblick ist. Anna, die Dulderin, war still wie stets. Sie ahnte wohl, daß nun für mich der Kostenpunkt kommt; und litt mit mir, das edle Geschöpf.

Nicht mal ein Bouquet Rosen konnt' ich heut morgen Anna mitbringen. Mich überfiel, als ich von Mutter und Kind weg ging, auf der Straße eine so furchtbare Melancholie, daß ich mich hätte unter die Räder der Eisenbahn werfen mögen. Mit einem einzigen Zuge war mein ganzer Leichtsinn, war alle meine Freude, war alle meine Poesie, war mein ganzes Leben ausgelöscht. [. . . .]

Ich k a n n einfach nicht mehr diese ewige Geldqual

tragen. Ich sehe, das Ziel ist da. Und ich sage Dir, mein Richard, Hanssen und Kröger haben mir Aussprüche über mich wiedererzählt von Leuten, die sie um Geld für mich baten und an die sie schrieben — wie unbeschreiblich widerlich! Hanssen und Kröger sind nach wie vor voller Liebe zu mir. Gott segne sie! Ich kann keinen andern Ausdruck finden in diesem Augenblick.

Mein Leben ist abgeschlossen, mein letztes Tröpfchen Poesie ist hin. Als ich heute mein Töchterchen anstarrte, kam mir die furchtbare Verantwortung. Es kam wie Haß über mich. [. . . . .]

Ich bin als „stiller Freund" in die (hiesige) Berliner Lebensversicherung eingetreten. Wenn Du kannst, verschaffe mir in Berlin einige Versicherungen.

Dein trüber, gequälter Detlev,
teutscher Dichter a. D. Gott sei Dank,
Versicherungsagent.

An denselben.

Altona, 13. 7. 94.

[. . . . .] Gestern stand der Wagen mit der kleinen Abel zwischen mir und der vornehmen Anna (ich muß stets bei Anna an der Annette Gedicht denken). Und das kleine Geschöpf schlief, schlief; doch immer, wenn ich leise, leise ihr die geballten Fäustchen vom Munde nahm, runzelte sie die Stirn, was ich noch nie bei so kleinen Kindern gesehen habe. Sie runzelte ihren Vater an. Es ist doch eine schwere Verantwortung für mich, Richard. In meiner Angst habe ich sie gestern für 3000 M. (im 20. Lebensjahr) in meiner Berliner Lebensversicherung eingekauft. 109 M. jährlich. Aber wenn ich indeß sterben sollte. Da helft ihr, meine herrlichen Freunde, mir! Ja, ihr thut es. [. . . . .]

Dein Detlev.

An Otto Julius Bierbaum.

[15. 7. 94.]

Höre, Du, nächstens sendet Dir Henry Schultz, ein junges Malergenie, mein Portrait und mein Zimmer. Er ist

19 Jahre alt. Lichtwark, der sehr kalte unter Umständen, war sofort von diesen beiden Bildern und Schultzens Skizzenbuch hingerissen. Auf der Stelle protegierte er ihn; was er sonst nie thut. Ebenso sind Graf Kalkreuth und Hans Olde durchaus verdutzt über den jungen Schultz. Ich hoffe, daß er ein zweiter Lenbach wird. — Bitte, Ottju, druckt das nächste Mal auf Euren PAN-Prospekten: Detlev v. L. Mich kennt noch keiner; es wird also mein lieber alter Onkel Rochus dafür gehalten, wie ich hörte.

Dein Detlev.

An Gustav Falke.

[Ende Juli 1894]

[. . . . .] Gestern Abend nahm ich zu viel Opiat gegen einen Ruhranfall. Mit einem Male bekam ich im Bette ein so rasendes Herzklopfen, daß ich sicher glaubte: nun rührt dich jede Sekunde der Schlag. Ich stand langsam auf; legte mir ein nasses Handtuch aufs Herz. Dann zog ich meinen Soldatenpaletot an, und wollte à la Mansfeld im Stehen sterben. Ich dachte in der That ganz ruhig: Dann hören ja mit einem Male alle Geldsachen auf, und andere unangenehme „Sachen" (als da sind: so viele ekelhafte Menschen p. p.). Es dauerte bis heute Morgen. Ich bin sehr matt.

Ihr L.

An Carl Gutmann.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 10. Aug. 94.

Lieber und hochverehrter Herr Rektor, Sie werden vom Urlaub wieder nach Hause zurückgekehrt sein. Und da möchte ich, daß Sie einen Brief von mir vorfänden. Hanssen und ich waren gradezu entsetzt vor Ihrer Liebe und Güte Ihres Herzens. Für Alles Dank, Dank, Dank.

Ihr Schreiben an die Fürstin Metternich war so klug wie aus innigster Seele kommend. Hoffentlich hilfts (Herr Gott ja!). Sie wird in irgend einem auswärtigen Bade sein.

Und darum kommt die Antwort später. Der Fürst ist nicht reich; aber s i e soll unermeßlich reich sein.

Das Gedicht „An wen?“ schrieb ich in schrecklichen Stunden und Tagen meines Lebens (in Kellinghusen). Grade hatte mich irgendeine Schriftstellerzeitung um einen Beitrag gebeten. So sandte ich das eben entstandene Gedicht an diese. Die Folge war, daß ich — der ärmste von allen — überschüttet wurde gradezu von armen Schriftstellern. Und so hatte ich dazu noch den schweren Kummer und die garnicht leichte Schreiblast, alle diese Briefe mit Bedauern beantworten zu müssen. Wie viele Enttäuschungen verursachte ich damals. Das that mir so weh.

Mit innigstem Dank für so viel Liebe von Ihnen!

Ihr Detlev Liliencron.

An denselben.

Altona (Elbe), Palmaille 5, d. 23. August 94.

Hochverehrter lieber Herr Rektor (ein tiefer Schauer äußersten Respektes geht mir stets durch die Seele, wenn ich das Wort „Rektor“ lese, höre oder schreibe. Das kommt noch von meinem Knabenalter her).

Sie schreiben, daß Sie Schützen und mich in den Herbstferien besuchen wollen. Ein Schrei der Freude drang in die Lüfte, als ich Ihren Entschluß las. Nun will ich Ihnen gleich sagen, daß Sie mein G a s t in Allem sind! Da hilft keine Widerrede, k e i n e r l e i Widerrede. Sie sind eben mein Gast. Also gleich im Voraus sei es gesagt: Es kostet mir (oder sagt man „mich“?) n i c h t s. Alles ist in Ordnung. Ich wohne bei einer alten lieben Dichterin, die ein großes Herz hat (alles Nähere mündlich). Also Sie sind mein Gast. An unsern Schütze hab' i glei a Pohstkarten g'schickt. Er wird voller Freude sein. [. . .]

Nein, die Fürstin hat nicht geantwortet. Schad ists nur um Ihren herrlichen Brief. Ja: „Den harten Blick des Lebens (welch wundervolles Wort haben Sie da gesagt!) unerschrocken erwidern!“ Weiß Gott, ich thue es. „Hartstirnig“ müssen wir werden. Man wirds endlich, endlich.

Wenn ich bedenke: wie oft gab ich mein volles, stürmisches Herz! Aber ich glaube, die meisten Menschen habens eben nicht verstanden. Und so wird man endlich klug, kalt, hartherzig. Na ja — u. s. w. [. . . .]

Ihr dankbar ergebener Detlev Liliencron.

An Gustav Falke.

[1. Sept. 94.]

Liebster Falke [. . .] Gestern, diese Nacht und heut: N o i s s e v i l l e! Meine alten Kameraden rufen mich unaufhörlich. Ich konnte diese Nacht deßhalb nicht schlafen — — — Warum fiel ich damals nicht???

Ihr L.

An R. D.

A. 27. 9. 94.

Mein alter innigst geliebter Richard, wie habe ich mich zu Deinem heutigen Briefe gefreut! Dank, Dank, Dank! Ich sehe daraus, daß Du so entsetzlich geplagt wirst von Deinen amtlichen Arbeiten. Aber Du hast doch die bestimmte zeitliche Erlösung vor Augen; und das muß Dich hinüberbringen über die letzte schwere Zeit. Ja, Du Herrlicher: „Irgend ein ganz Fremder hat in Dir sein Wesen getrieben." Natürlich, Du Unvergleichlicher! Das ist eben der „Dichter" in Dir! Und ganz erst wird sich der „Dichter" (der letzte Rest davon sozusagen) in Dir entfalten, wenn Du endlich der Frohn ledig wirst. Nein, Richard, Du hast nie ein Wort „Unfreies und Unklares" gedichtet. Nie! Vielleicht wär's sogar besser, dichtetest Du mal „Unklares". Du verstehst mich. [. . .]

Heut mußt ich's Hanssen beichten mit dem „Vorspiegeln falscher Hoffnungen". Ich hatte nämlich 2 Menschen vor 1½ Jahren vorm buchstäblichen Hungertode gerettet. Und nachher konnt' ichs nicht bezahlen p. p. Mündlich! Zuerst raste Hanssen (er ist sehr jähzornig!) über meine unerhörte Dummheit! Aber dann kam die Besänftigung. Und in diesem Augenblick ist dieser herrliche Kerl schon unterwegs,

um (aus seiner Tasche) Alles zu bezahlen u. zu redressieren. Er rennt für mich von Pontius zu Pilatus. Räthselhaft. Ja, hätt' ich Hanssen nicht gehabt! — Dein D.

An Gustav Falke.

Altona (Elbe), Palmaille 5. — 16. 10. 94.

Mein lieber, lieber Falke, heut Morgen drängte „die Tragödie" so, daß ich mich also übergab, übergeben mußte. Ich schloß die Thür, ließ rütteln, wer kam, und öffnete nicht.

Und ein grausiges Bild ging schnell aufs Papier. Im Alexandriner. Wären Sie doch jetzt hier, daß ichs Ihnen vorlesen könnte. Keiner, keiner . . .

Hanssen kam zu Mittag her. Ich hatte gerade das letzte Wort geschrieben. Er sah meine Arbeit, und sagte sofort: Zu Horaz wäre auch einmal ein „vornehmer" Mann gekommen, als er grad ein Gedicht geschrieben hätte. Und dieser vornehme Mann hätte gleich zu Horaz gesagt: bitte verschonen Sie mich mit Ihrem Gedicht, ich bin heut nicht in Stimmung . . . Göttlich, göttlich.

An einer Stelle war das Gedicht sehr schwer: da, wo ich Gräßlichkeiten gewissermaßen aufzählen mußte. Hier mußte ich mir das größte Maßhalten natürlich auferlegen. Herrgott, wenn Sies erst hören könnten. Ein einziges süßes Bild flocht ich ein, wie ein Aufathmen in all der Furchtbarkeit. Und während des Schreibens kam mir auch der Gedanke, daß ich den Tod neben die Tragödie (in der Nacht) stellte. Beide grell von den brennenden Erdenflammen übergossen. Endlich der erste Frühdämmer. Tannen ragen überall herauf. Der Lärm, das wüste Geschrei hat aufgehört. Grabesstille. Die Flammen sind verschwunden:

Und durch die Stille schluchzt auf schwankem Nadelsitze
Ein einsam Drosselied von einer Föhrenspitze.
Kein Athem wärmt das Weib in diesem Frühmattschein,
Entsetzen lähmte sie, sie wurde selbst zu Stein.
Zu Häupten ihr im All, ganz unermeßlich fern,
Glänzt kalt und freudelos der blasse Morgenstern.

Ich hatte eben einen entzückenden Brief von Alfred Mombert.

Wann sehn wir uns? Wann werd ich erlöst von meinen Qualen? Hanssen war so liebenswürdig und liebevoll heute.

Gruß den lieben Ihrigen. Ihr Detlev.

An Carl Gutmann.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 24. 10. 94.

Lieber Carl Gutmann, so vielen, vielen Dank für Ihre lieben Zeilen. Hoffen wir noch auf H., denn ich fange an sehr nervös zu werden. Am 1. November wird die Katastrophe sein. Es ist unaufschiebbar dann.

Mit dem guten Hanssen hatte ich eine nicht angenehme Scene. Seine furchtbare Heftigkeit und die immer mehr auftretende Sucht, zu moralisieren, brachte mich doch in Harnisch. Ich schicke Ihnen nächstens den Brief, den ich ihm sandte. Bei aller seiner Güte und Liebenswürdigkeit und Energie ists denn doch nicht angenehm, stets Vorlesungen hören zu müssen. Armuth schändet immer. Aber ich halte meine „Würde" denn doch mit allen Mitteln aufrecht. Bis an mein Ende thue ich das.

Ich kann heut nichts mehr schreiben. Dies soll nur mein innigster Dank sein für alle Ihre Güte! Herzensgüte! Wegen der PAX-Genossenschaft, so schrieb mir schon Dehmel und sagte mir Bierbaum: daß nach etwa ½ Jahr D. bei „Genossen" Versuche, mich zu retten, anstellen wollte. — Nur die kleinen Schulden peinigen mich so!!!

[. . .] Ich zehre immer noch von unseren 3 herrlichen Tagen.

Ihr Liliencron.

An Wilhelm Mauke.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 24. 10. 94.

Lieber Wilhelm Mauke, mit Zuhilfenahme sämmtlicher Fernrohre und Vergrößerungsgläser der Erde gelang es mir — bis auf einige nicht zu enträtselnde Wörter — endlich

nach 24 Stunden Ihre lieben Zeilen zu entziffern. Rache! Dank für Ihren Brief. Sie thaten sehr recht mit Ihrer Subscriptionsliste. „Hassen" thun mich die Ihnen von mir genannten Musiker nicht; sie kennen mich — bis auf einen — wohl nicht einmal dem Namen nach. Ich wollte mit dem „Hassen" nur sagen, daß mich mein gesammtes Volk nicht mag. Also schicken Sie ihnen nur getrost die Subscription. Ich glaube auch, daß es damit ganz gut gehen wird.

Besten Dank für die Anlage, die ich natürlich gern lesen werde, wie alles, was von Ihnen geschrieben wird. Aber überzeugt von der Freilandsidee werde ich nie werden. Ich bin Royalist vom reinsten Wasser, nicht allein „laut Darwinschen Vererbungsgesetzen", sondern aus innerster Überzeugung. Ich bin Royalist und Atheist! „Alles ist eitel". Ich glaube *nicht* an einen Fortschritt der Menschheit. Eher an das Gegenteil. Aber eins thue ich stets mit Freuden: Ich lasse jedem seine politische, philosophische, religiöse p. p. „Meinung"! Bitte mir dann aber auch die meine zu lassen. Die Linksseite hat mir nur den fatalen Beigeschmack, daß ich nirgends größere Tyrannei, Unduldsamkeit und größeres Bourgeois- und Philistertum sah, als eben auf der Links-Seite. Deßhalb fahre ich lieber mit Sechsen (ohne dabei den biederen „Arbeiter" mit Schlamm zu bespritzen, wie Sie aus Poggfred annehmen) als daß ich hungernd im 5. Stock sitze. Satis superque. Ich bin Künstler, und weil ich das bin, bin ich *frei* und *unabhängig*! Kehre mich den Teufel an Politik. Jeder Tendenz-Künstler ist mir ein Greuel aller Greuel. Ich dichtete das, was ich sah und erlebte (auch in Poggfred, da hab' ich allerdings „eigenhändige" Erinnerungen gegeben) — *natürlich* „dichtete" ich hinzu (Phantasie). [. . .]

Ihr Liliencron.

An Gustav Falke.

25. 10. 94.

Dank, liebster Faucon. [. . .] Bierbaum schrieb mir ganz begeistert von Ihnen. Er hat sich in Sie verliebt, in diesen „stillen, vornehmen Menschen". Und wer sagts nicht mit

ihm! Sie haben in Ihrer vornehmen Seele Ähnlichkeit mit dem Prinzen Carolath. Euch beiden wünschte ich etwas von meiner Wüstennatur, besser gesagt: wüsten Natur. Auch die gehört zum Dichter.

Ihr Liliencron.

Gruß von der kleinen Abel.

An Otto Julius Bierbaum.

Altona, 29. X. 94.

Liebster Ottju, Dank für Deinen Brief. Ich habe nur das mitfolgende Gedicht „Rasse" (oder soll ich es „Frühling" nennen). Ob dies Gedicht aber nicht den Teutschen [. . .] ein wenig zu stark ist, weiß ich nicht; ich meine in dies Kunstblatt verwoben, wo Dein Aufsatz u. meine Visage pp. hineinkommen sollen. Eine Aushülfe wäre: Du schriebest, dies wäre eins meiner ersten Gedichte gewesen, aus meiner Anfangszeit. Denn ich bin 50 Jahre alt, und die Leute glauben dann nicht mehr an „Frühlingsgefühle". Und man hat den Spott, daß das Gedicht „gemacht" sei.

[. . . .] Wegen des (wahrscheinlich grünen) Papageien sollen alle Eure Wünsche erfüllt werden.

Dein dankbarer Detlev.

[. . .] Ich las, daß auch der König von Würtemberg dem PAN beigetreten sei. Dies würde ich nun in eurer Stelle benutzen und mit den Königen von Sachsen u. W. u. dem Prinzregenten Luitpold Propaganda machen bei den a n d e r n deutschen Fürstlichkeiten. Wie die Menschen nun einmal sind, Du glaubst nicht, wie die Nennung dieser 3 Fürsten dem „Pan" schon geholfen hat. Also vorwärts! Schreibt, mit diesen 3 Namen als Köder, auch an die andern Fürsten!

An Gustav Falke.

1. 11. 94. 5 Abends.

Mein liebster Falke, heut war der furchtbarste Tag meines Lebens! Unter allen Umständen: d e r f u r c h t b a r s t e T a g

meines bisher gelebten Lebens! Schon an der Steuerkasse standen Gläubiger; und sie hätten mich geplündert, wenn ich mich nicht zur Wehre — fast thätlichen Wehre — gesetzt hätte. Und dann gings weiter bis jetzt. Gräßliche Scenen im Hause hier. [. . .] Hilfe! Hilfe! Ich beanspruche keine Dichterei mehr; nur noch eine Stelle als Steinklopfer oder Wurststopfer (mein letzter Reim). [. . .]

Andere Gräßlichkeiten stehen mir noch bis heute Abend in Aussicht. Jetzt wäre der Augenblick der Kugel gekommen. Aber — mein Töchterchen. Apage Poesie. [. . .] Ihr L.

An denselben.

[14. 11. 94.]

Ja, die Correspondenz, mein Falke! Das müssen Sie sich nun einmal gefallen lassen als berühmter Mann. „Jeder Stand hat seine Last." Abelchen gehts besser. Heute hatte ich sie ½ St. im Arm. Sie lachte über mein Taschentuch. Köstlich.

Ihr L.

An Heinrich Zeise.

Altona, Palmaille 5, d. 25. 11. 94.

Sehr geehrter Herr Zeise, mir kam Ihr liebes, interessantes Buch „Aus dem Leben und den Erinnerungen eines norddeutschen Poeten" zu Händen. Ich danke Ihnen für vieles darin von ganzem Herzen.

Besonders hat mich Ihre Studie über Jakob Schwieger angeregt. Aus den von Ihnen gebrachten Proben seiner Gedichte ersehe ich, daß Schwieger ein vollkommener Dichter gewesen ist. Nun möchte ich von ihm mehr lesen, namentlich seine geharnischte Venus. Ich finde aber in Ihrem Essay, daß diese Sammlung selbst nicht auf der Hamburger Stadtbibliothek zu haben ist. Wie kann man ihn bekommen (leihweise)? Paßt es Ihnen, so geben Sie mir einige Antwortzeilen.

Wie wundervoll ist die zweite Strophe von „Vergißt mich sie nur nicht“:

Es mag mich, wer da will, beklagen,
Mag sauer sehn und Leide tragen,
Ich achte nicht des Pöbels Spiel,
Hin, Filidor, nur hingestorben!
Bleibt nur Dein Nachruhm unverdorben
Bei Doris, Deiner Reime Ziel.

Und wie schändlich hat Matthisson ihn — u. gerade diese zweite Strophe — verballhornisiert u. verwässert. Ekelhaft!

Nochmals herzlichen Dank für Ihr Buch.

Hochachtungsvoll ergebenst Detlev v. Liliencron.

An Otto Julius Bierbaum.

Altona (Elbe), Palmaille 5. — 14. 12. 94.

6 Uhr früh. Eben angekommen in meiner Wohnung.

Mein alter herrlicher Ottju!!! Der Papagei bekommt, außer Euerm liebenswürdigen Futter, in Milch oder Wasser aufgeweichte alte Semmel. Aber — zuweilen Sonnenblumenkerne!!! Nie Kartoffeln oder Fleisch!!!!!! Der Name Goya ist sehr schön. Ich vermuthe, daß es der Name eines der Conquistadoren ist. Und nun weiteres zu den Antecedentien Euers Papageien: Goya ist erst seit etwa 6 Wochen in Europiens Gefilden. Das, was er spricht, hat er auf der Überfahrt zu uns „Jebüldeten“ gelernt. Das lehren die Matrosen die Papageien in ihren Mußestunden. Mündlich Dir, meinem Unvergleichlichen, einige köstliche Anekdoten in dieser „Hinsicht“. Reizend ist es, daß er in so ungenierter Weise Thee mit Euch trinkt.

Und hier ist denn der Platz, daß ich ein von Sternen zu Sternen donnerndes Hoch auf Gusti'n ausbringe. Liebe Gusti, das besonders für Sie: Die grünen Papagenos aus Centro-Amerika sollen die gelehrigsten sein. Gruß, Gruß, Gruß, liebe Gusti. Im Januar kimm i und bin dann

zwei Tage bei Euch. Und ich hoffe, daß es ein so wunderbar stürmisches Wetter ist, wie bei meinem ersten Besuch.

Es ist 6 Uhr Morgens. Als ich diese (vorige) Nacht in „bürgerlicher" Zeit — 11 Uhr — nach Hause kam, hatte ich meinen Schlüssel verloren. Ich mochte nicht „klincheln". Ich ging deßhalb in die „Stadt" zurück und übernachtete „irgendwo". Als ich nun eben, Glock söß (Uhr sechs) nach Hause komme, finde ich meine Schlüssel in meiner Schreibtisch-Schieblade stecken. Hurrah! [. . .]

Du, Julius, die Wirkung Deiner Worte auf Henry Schultz: Ich las sie ihm zuerst vor (er wurde totenbleich), dann las er sie selbst (er wurde purpurroth). Dann, weil ich eine Ohnmacht bei ihm befürchtete, setzte ich den schweren Bengel in meinen Lehnstuhl. Er *stierte* nur! Unheimlich. Ich wurde zum Essen gerufen. Ich erschien nach dem Essen wieder chez moi. Da saß er noch mit stieren Augen, dunkelroth vor Freude und Ehrgeiz. . . . . Er hatte das erste, ferne, ferne Rauschen des *Lorbeerhaines* gehört! —

Und nun, Ottju, nichts weiter heute als: Du lieber, lieber Kerl, der Du in die *Weltlitteratur* kommst! nicht nur Deiner Dichtungen wegen, sondern auch weil Du mit großem, größtem Cäsar- und Alexander-Muth daher gestürmt bist und daher stürmst gegen Seine Excellenz den Herrn Philister!

Mein Dank, Julius, an Dich, kommt. Wann, weiß ich noch nicht, aber er kommt einmal.

Ewig Dein Detlev, Du Theurer!

An R. D.

27. 12. 94.

Lieber Richard. Neulich bekam ich 5 M. Nachdruckhonorar — (ich habe etwa 40—50 M. als Honorar in den drei letzten Jahren *zusammen genommen verdient*). Davon sende ich 2,50 M. (die Hälfte) laut Contrakt an W. Friedrich.

Ich erhielt den anliegenden Brief, in dem das scheusliche, gemeine und gemein gemeinte Wort „Verschenker" vorkommt. Ich schrieb auf Postkarte sofort zurück: „Zu der zweiten Hin-

ausgabe (Auflage) meines Buches Adjutantenritte gebe ich vorläufig meine Genehmigung n i ch t."

Sonst nichts Neues. Nur daß ich auch körperlich jetzt endlich krank werde. Am Weihnachtsabend hätte ich — und ein rechter, edler Vater hätt's gethan — mein Kind erschießen müssen. Ich bin fertig, aber auch total fertig.

In Trauer und tiefer Liebe Dein Detlev.

An denselben.

Altona, 29. 12. 94.

Ich bin ganz außer mir, liebster Richard, über diesen [. .] Friedrich.

Nach § 3 bleiben — ich lege den Vertrag bei — bleiben „besondere Vereinbarungen" über Gedichte und Dramen vorbehalten. Er k a n n u. d a r f also garnicht einseitig vorgehen.

Dieser [.], dieser [.], der mich mit seinem schändlichen Vertrage noch ins Grab bringt.

Was soll ich ihm wiederschreiben? Etwa: Daß ich ihn sofort verklagen würde, wenn er ohne meinen Willen die Adjutantenritte in 2. Auflage hinausgäbe? Aber wer übernimmt für mich armen Lazarus, der so arm ist, daß ihn selbst nicht mal die Hunde zu lecken für gentil halten — wer übernimmt für mich die Klage? Und bei dieser Klage wäre ja dann endlich der große Prozeß begonnen. Zu allem dem unsäglichen Geld-Unglück auch jener Jammer mit dem Verleger.

Giebt's denn in der Welt einen Schriftsteller, der wie ich eine zweite Auflage verfluchen muß, statt vor Freude umzusinken.

Kann ich ihm nicht auch schreiben, daß ich in den Zeitungen öffentlich erklären würde, daß diese 2te Auflage nicht von mir erlaubt sei? Und nun kannst Du Dir denken, w i e sehr es mir darauf ankommt, die Correkturen zur 2. Aufl. zu lesen. Ich habe ja im Laufe der Zeit unendlich Vieles in den „Adjutantenritten" geändert! Schrecklich, schrecklich. Nie hat ein Deutscher Dichter so leiden müssen.

Bitte, mein heiliger Richard, sende mir Antwort in eingeschriebenem Briefe, denn von nun gehn bis zum 2. Januar sämmtliche gewöhnliche Briefe verloren, wegen der grenzenlos albernen Gewohnheit der Teutschen, Gratulationskarten zu schicken. Dein, Dein — ach, ach — Detlev.

An Gustav Falke.

In großer Stille, mit Aussicht auf den Tegeler (Havel-) See, der im Matsch-Eis vor mir liegt.

Tegel b. Berlin, 22. 1. 95.

Mein alter Faucon, ich las auch Juliussen Ihre beiden Bild-Gedichte vor. Natürlich war er auch dafür, daß Sie in den „Pan" müssen. Ottju wie Richard lieben Ihre andersartigen (die kleinen p. p. möcht ich mich ausdrücken) Gedichte lieber. Und Sie hätten Ihre hellste Freude gehabt, wenn Sie gehört hätten, wie Ottju aus Ihren „Zwischen zwei Nächten" vorlas. [. . .] Bitte senden Sie (gut, nicht kritzlig geschrieben) Ihr „Wir Zwei" as soon as possible an Ottju Bierbaum. Fabelhaft ist das Gedränge von Künstlern und Dichtern an den „Pan". Sie werden sichs vorstellen können. Richard ist, oder wird sicherlich, der Goethe unserer Zeit. Er hat die michelangeleske Kraft, Rücksichtslosigkeit; er hat den Cynismus (wo er ihn braucht), kehrt sich an Keinen. Deshalb sind ihm (so hoch er sie als „Künstler" schätzt) Mörike u. Conrad Ferd. Meyer nicht Volldichter. Bei C. F. M. habe ich (er stimmt mit mir überein) stets das Gefühl, daß ihm die *Kraft* fehlt; er bleibt mir *immer*, auch in seinen wundervollsten Gedichten, der sanfte Heinrich. Es ist etwas in ihm, das mich völlig erkältet. Wohl: um die verhaltene Kunst ists etwas Großes; wer aber wie C. F. M. *niemals* auf den Tisch schlägt, der wird mir unheimlich. Seid Cyniker, ihr Künstler (wo ihrs braucht natürlich nur) — und kehrt euch nicht stets an die langweiligste aller Moralen, an die Philistermoral! Seht euch Shakespeare, Aristophanes, Goethe, Kleist, Hebbel, Michelangelo, Byron an! Weg mit aller Furcht! Werdet kraftvoll! Ihr Liliencr.

An Carl Gutmann.

Altona (Elbe), Palmaille 5, d. 30. I. 1895.

Lieber Carl Gutmann, Ihr Brief war so ganz besonders liebevoll diesmal. Dafür danke ich Ihnen aus vollem Herzen. In Berlin war ich wegen Wilhelm Friedrich. Endlich habe ich einen Advokaten (Dr. Heinemann) gefunden. Dieser schrieb ihm, daß ich mich nicht mehr an die Verträge gebunden fühle, p. p.; er stelle anheim, mich zu verklagen.

Denken Sie, daß W. Fr. mir vor etwa 4 Wochen schrieb, daß durch „Schenkungen" (wie gemein das klang) nun endlich es bis zur 2. Aufl. der Adjutantenritte gerückt sei. Ich forderte — da zu den zweiten Auflagen (§ 5 des I. Vertrages) neue Abmachungen erlaubt sind — 1000 M. dafür. Nun verneinte er das. Ich protestierte dann, wollte den Druck verhindern; da, was sonst von ihm wohl erst in Jahren geschehen wäre, will er jetzt die Gesammtausgabe meiner Bücher herausgeben, natürlich nur, um so die 2. Aufl. der Adj. überflüssig zu machen. Alles ist jetzt ein Wirrwarr. Auch die „Ausgewählten Gedichte" sind jetzt in der Correctur, die ich selbst überwache. — Also nichts Erquickliches. Durch den L.-Verein kommt gar kein Geld ein. Und Sie können sich meine grauenhafte Lage denken, in der ich bin, wenn ich 3000 M. nöthig hatte und nicht eine M. erhalten habe. Die kleinen 5, 10, 7, 9, 15, 20 p. p. Mark-Schulden bringen mich um meinen Verstand. [. . . .]

Ich schrieb den „vorletzten" (?) „Sang" zu Poggfred, der Ihnen, denke ich, viel Freude machen wird. Unendlich gern käme ich mit einer Rückfahrtkarte einmal zu Ihnen nach Bad Essen. Bitte: wollen Sie mich drei Tage haben? Und wie viel kostet (2. Klasse) die Reise? Ich hätte Ihnen so u n e n d l i c h viel zu erzählen: von meinem Töchterchen, das ich so sehr liebe! und, Gott sei Dank, nicht nur von mir, sondern von Andern!

In Liebe Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 2. II. 95.

Mein Herrlichster. Weißt Du, was mir eingefallen ist? Ich vollende jetzt meinen letzten Poggfred-„Sang" und gebe

es dann als Buch hinaus. Und — darf ich es Dir dann widmen? Das Büchelchen würde dann etwa im Herbst hinauskommen. [. . . . .]

Ich hatte heute Gelegenheit, 4 „schreibe vier" Seiten über Dich, Deine Bedeutung zu schreiben. Diese Kerls wagen sich nämlich nicht an Dich hinan. Weil — Du unsre ganze Zeit in Dich aufnimmst! — Ich merke immer, daß alle diese Herren, mit denen ich über Dich spreche, etwas Angst vor Dir haben. Falke und ich sind ihnen eben „bequemer". [. . . . .]

Eine Schreckensnachricht war mir das mit W. Friedrich. Hat er ähnliches an Heinemann geschrieben? Denke Dir doch, wenn er mit Geld ankäme! Aber nein, ich verspreche Dir hiermit, ich will standhaft bleiben.

In Liebe Dein! Detlev.

An denselben.

Altona (Elbe), P. 5. — 13. II. 95.

Mein allerbester Richard, anbei Dein langes Heine-Gedicht zurück. Weßhalb „kranker" Jude? Ich sehe kein Atom Krankheit in Heine. Seine Liebeslieder mag ich nicht mehr, weil sie mir nicht echt scheinen. Als Satyriker und deutschen Prosaschriftsteller (deutschen Prosa-Sprachkünstler) halte ich ihn so hoch wie Du. Köstlich, köstlich sind Deine Schultzes und Müllers hier angewandt. [. . . .]

Nun aber, nimm's mir nicht übel, Dein Ahasver-Gedicht mag ich nicht. Es soll Heines unvergleichlichen, unvergänglichen Nordseebildern (mit Willen natürlich) nachgebildet sein. Es kann nun aber sein, mein Richard, daß ich deßhalb Dein Ahasver-Nordseegedicht nicht sehr goutiere, weil ich alle Ahasvergedichte hasse. Wohl deßwegen, weils das erste Gedicht jedes Dilettanten und Dichterlings ist. [. . . .]

Dank für Deine Nachrichten über W. Friedrich. Ich möchte — (aber ihn erst kommen lassen!) — W. Friedrich durch Heinemann vorschlagen:

Alle Verträge werden aufgehoben. Dafür hat er die Gesammtausgabe meiner Bücher etc. pp. Dafür nur: Bezahlung der Schulden, die noch in seinem Verzeichnis stehen. Und: keine Correcturkosten! Für Adjutantenritte und für

Gesammtausgabe würde ich dann nichts weiter fordern. Was meinst Du dazu?

Die Gläubiger, die W. Fr. befriedigen wollte, drängen mich jetzt gradezu scheußlich!!! Und da ich 7000 M. von der Liliencron-Stiftung jetzt erhoffte, aber nichts bekam, so kannst Du Dir, mein Richard, meine furchtbare Lage denken. [. . .]

Natürlich auch müßte mit W. Friedrich ausgemacht werden, in welchem Zeitraum die Gesammtausgabe, die Ausgew. Gedichte und die II. Auflage der Adjut. fertig zu stellen sei. Auch über Umschlag, Ausstattung p. p. wäre Genaues zu vereinbaren. Sonst läßt's der [.] bis zu 50, 60 Jahren liegen!

Dein Detlev.

An Otto Ernst (Schmidt).

6. 3. 95.

Mein guter lieber Schmidt. [. . . . .] Ich suche nun zum Herbst eine „Stelle". Gleichviel welche. Vorläufig ist mir alles, was Dichtung heißt, widerwärtig.

Deinen vorzüglichen Artikel las ich. Ich habe mich gewaltig darüber gefreut. Ja, s o l c h e Dichter, und s o l c h e Kritiker (à la Wolff). Mir war gleich die Hochdruck-Reclame für diesen Dichter aufgefallen. Als ich später eins seiner Bücher las, wußte ich natürlich sofort Bescheid. [. . .]

Sehr freue ich mich auf Deinen Satirenband und auf Dein Drama! Gott, Gott, könntest Du doch Geld dadurch kriegen. Geld, Geld! A l l e s Andre ist dagegen ja Quatsch, so gräßlich es klingt.

Hoffentlich hat das „Magazin" den Muth, Deinen offenen Brief zu drucken. Es ist ja horrend. Man könnte jetzt den Begriff der Unbildung dahin präcisieren: Er ist ungebildet wie ein Minister oder Staatsanwalt.

Und Du, in all Deinem Kampfe! Wie beschämt steh ich Dir gegenüber. Aber, glaub es mir, ich hatte schon Todsorgen für mein Kindchen, das ich nicht im Stiche lasse. Und die herrliche Mutter. O Gott, Schmidt! Wärs doch vorbei!

Dein Detlev.

An Wilhelm Mauke.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 26. 3. 95.

Lieber Wilhelm Mauke, ich habe nur deßhalb Ihnen noch nicht für Ihre herrlichen Lieder gedankt, weil ich Ihnen gern erst ein kompetentes Urtheil schreiben wollte. Nämlich zwei *wirkliche* Sängerinnen hier — keine Theatersängerinnen, sondern Damen der sogenannten „Gesellschaft" — haben jetzt Ihre Lieder in Händen. Nun wollte ich, und namentlich um Ihnen eine Freude zu machen, ihr Urtheil hören. Ihre Lieder von diesen Damen, oder wenigstens von einer dieser Damen, mir vorsingen lassen. Aber die eine ist krank, und die andere ist verreist. Ich selbst habe Ihre Lieder natürlich gleich mit meiner Gröhlstimme gesungen, mit Falkes sicherer Begleitung. Sie können sich vorstellen, wie interessant mir das war. [. . . . .] Aber nun sagen Sie mir um tausend Pfund Schinken, weßhalb singen denn Gura und tutti quanti nicht Ihre Lieder? Ich will Ihnen sagen, die Animosität meiner Landsleute gegen mich geht so weit, daß sie selbst meine beiden von Brahms componierten Lieder *nicht* singen. Das ist ein Faktum. Ich gelte, mir eigentlich unbegreiflich, im Vaterland als „roher Naturalist". Für die „schönen Junitage" gebe ich Ihnen einen Kuß auf die Stirn. Einfach wundervoll. Sie schreiben, daß Ihr Cyclus V in Deutschland umherirrt nach einem Verleger. Da es Gedichte von *mir* sind, so ist's wahrscheinlich die Ursache, daß sie bisher noch keinen Verleger gefunden haben. Grund: wie ich vorhin erwähnte.

Hugo Wolf verehre ich sehr! Aber unbegreiflich ist mir bei dem, daß er durchaus sich noch nicht entschließen kann, Gedichte *lebender* Poeten zu vertonen. Sie wissen, wie unendlich schwer es Wolf hat, bekannt zu werden. Das macht freilich auch sein ewiges (wenig weltkluges) Geschimpfe auf Brahms. Und das ist auch der einzige Trost, den ich Ihnen geben kann: Sie sind deßhalb eben noch nicht bekannt, weil Sie *neue* Töne bringen („Neutöner" sind; dies gräßliche Wort leider von mir). Und so geht's uns ja Allen. So wird's ewig sein. Die ekelhafte Philisterseele *kann* eben

nicht gleich Neues begreifen. Wer ein Lied davon zu singen weiß, das ist

Ihr dankbarer Liliencron.

An Johannes Kruse.

Altona, 30. 3. 95.

Mein lieber Johannes Kruse (Jven magst Du ja nicht gern genannt werden) — wie gütig war Dein Brief. Ja, ich habe größere Geldsorgen als je. Und ich bin grade dabei, mir eine „Stelle" und Stellung, gleichgiltig welche, zu suchen. — Und nun lese ich auch aus Deinem Briefe, wie Du kämpfst, wie Du verkümmern mußt in dem kleinen Nest. Nein, lieber Johannes, das thust D u nie. Du hast einen viel zu reichen Geist, einen viel zu großen Fonds in Dir, als daß Dir auch die elendeste Umgebung etwas anhaben könnte. [. . . .] Wie gerne wäre ich grade in diesen stürmischen Frühlingstagen — nie ist die Nordsee grandioser, toternster, naturroher, finsterer als grade dann — bei Dir gewesen. Aber ehe ich meine „Stelle" annehme, komme ich noch mal auf 2 Tage zu Dir. Was Alles haben wir uns zu erzählen!

Dein Detlev Liliencron.

An R. D.

A. 7. u. 8. 4. 95.

Lieber einziger Richard. Zuerst: Dein Drama [„Der Mitmensch"]. Ernst ist der Mensch einer fernen, fernen Zukunft. Ich verstehe sein Handeln durch das ganze Drama bis zum Schluß. Aber, Du wirst es Dir selbst gesagt haben schon: die berühmte „breite Masse" wird shocking vor Ernst rufen. Natürlich möchtest Du Dein Drama auf die Bretter haben. So, wie es i s t, wird kein Theater es annehmen! z. B. S. 19: Ernst: „G o t t hasse ich." Und vor allem die Schlußworte: „In Gottes Namen." — Ich weiß, wie diese Worte gemeint sind. Millionen aber werden sie als Blasphemie nehmen! Und grade diese Worte wirst Du nicht ändern wollen. [. . . .]

Noch Eins, ehe ich es vergesse (Du willst ja meine ganz

offne Meinung hören): lieber Richard, ist nicht zuweilen in den Dialogen etwas zu viel „Philosophie"? Drama heißt Handlung! So unglaublich interessant mir und den „Wenigen" grade diese Deine Dialoge sind, so könnten sie meiner Ansicht nach gekürzt werden. Nicht daß sie etwa in Schwögerei ausarteten. Nein: jedes Wort, jeder Satz zwischen Peter und Ernst ist ja „hoch-in-teressant". Aber wenns dem „Publikum" nur nicht zu viel wird, zu viel auch deßhalb, weil sie das Publikum nicht versteht. Und was das Publikum nicht versteht, darüber ärgert es sich.

Nun Deine „Menschen". Peter und Ernst, Nathan und Thora: wundervoll. Und Eickrott: Wie konntest Du fragen, ob der nicht vielleicht als „Theatermensch" wirken könnte. Nein, Du, da hast Du ein Meisterstück geliefert. Solche rücksichtslose, grauenhafte Menschen giebts ja grade in der Börsen- und Rennsphäre! Dreimal ja: Da hast Du einen Vollblutmenschen (jener Art) gezeichnet. [. . .] Und jetzt zu Deinen „Fragen":

1) Ich hatte nach dem dritten Akt den bestimmten Eindruck: nun beginnt erst das Drama!

2) Man fühlt es durch: Ernst ist die (indirekte, oder gar direkte) Veranlassung zu Thoras Tode.

3) Daß sich Ernst dem alten Nathan gegenüber „beklommen" fühlt, habe ich nicht so empfunden. Gewissen kennt doch Ernst nicht; um so mehr nicht, weil ihm alles daran liegt, seinen geliebten Bruder zu retten.

4) Ja, Eickrott trieb sie in den Tod. Nicht Ernst.

5) Daß Ernst der ältere (von Jahren!) ist, tritt als solches nicht hervor. Aber er hypnotisiert gewissermaßen seinen Bruder. Was man durchs ganze Drama scharf durchfühlt, ist seine große Liebe zu Petern und dessen Genie. Und damit erledigt sich auch Frage 6 bejahend.

7) Die That wirkt als selbstverständlich aus Ernstens Charakter. Den Dichter habe ich garnicht (mille pardon!) dabei gesehn. [. . . .]

Frage 11. O Richard! Da mache ich Dir wohl mit meiner Antwort keine Freude: Ich hatte bei dem schwarzen Diamantring keine Ahnung von Symbolik und Schicksalsring. Mich reizte nur (ästhetisch, wenn Du hier das Wort

erlaubst) der herrliche schwarze Diamantring, den ich immer vor Augen hatte, der mich so entzückte an den Fingern Thoras.

12) Nein, mein Alter, keine Spur ist mir dabei aufgegangen von der „Symbolik des tragisch leidenden und zu Grunde gehenden Judentums". Die Juden gehn nicht zu Grunde. Alles, was conservativ denkt und lebt, geht nicht zu Grunde.

Auf Frage 13 kann ich Dir nur schreiben: Das Drama ist ein Stück wirklichsten Lebens selbst. Und damit Basta. Das sollte Dich freuen! Denn das ist das Zeichen des echten Dramendichters. Was also „Symbolik", „Allegorie", „philosophische Doctorthese"! Mir vollkommen Wurst. Ich habe daran garnicht gedacht. [. . . .]

Dein Detlev.

An Carl Gutmann.

Alt. 23. 4. 95.

Mein lieber, guter, nachsichtiger Carl Gutmann, ich muß Ihnen doch gleich ein Dankgebet nachstammeln! Waren das Tage! Das liebe, liebe Wiehengebirge. Und die köstlichen, köstlichen, einsamen Spaziergänge drin! Und das Essener Thal des Paradieses. Wenn nur das gräßliche Gebimmel nicht wäre.

Und dann das Schönste: der mir unvergeßliche Blick auf all die Städt' und Weiler und Dörfer vom Nonnenstein! Und dabei die Posaunen aus der Tiefe. Unvergeßlich!

Ich muß recht sehr wegen meiner gestrigen Stille und Langweiligkeit um Entschuldigung bitten. Es waren Ahnungen. Und ich fand denn auch gleich Verdrießlichkeiten zu Hause. [. . . . .]

In Gedanken bin ich jetzt viel besser noch bei Ihnen! Weiß ich doch nun, wohin sich Ihre Schritte lenken: Ins Waldgeheimnis! In Waldesstille und Frieden! Und daß da niemals Menschen sind! [. . .]

In Ewigkeit Ihr Liliencron.

An Otto Ernst (Schmidt).

Altona (Elbe), 26. 4. 95.

Mein lieber guter Schmidt, Dein Drama hat mich furchtbar erschüttert! Es ist ja die Tragödie, die immer am schrecklichsten im Leben war und ist, so lange die Erde steht und stehn wird: daß wir immer untergehn müssen, wenn wir gegen „die Menschen", gegen den Conventionalismus angehn. Die „Partei" ist ja dabei so gleichgültig. Aber einen Schritt weit nur vom Heerdenviehwege gehn, das ist allemal der Tod für den, der ihn geht. — —

Und diese Tragödie hast Du uns in klarer, grausenhafter Klarheit in Deiner „Größten Sünde" geschenkt. In Deinem Trauerspiel (hier ist mir „Drama" viel zu abstrakt) folgt eins ins andere, Häkchen in Haken, Haken ins Häkchen: alles schnurrt (verzeih den Ausdruck „schnurrt") da ab, so: wie's kommen muß und mußte!

Die Charakteristik ist vollkommen! Alle! Nur ist mir Fritz zu alt. 12 Jahre! Nein, 8 Jahre. Aber das wirst Du berühmter Pädagoge wohl besser wissen als ich. Wie wundervoll hast Du den Commerzienrath gezeichnet, Pastor Meiling, Scharff, Stein (und die humoristische Postbotenscene), und die Vorsteherin der höheren Töchterschule, und Elise Rehkamp! Ja, mein alter Schmidt! Das sind alles Menschen, das ist jene feige Gesellschaft, wie sie ewig war und ewig sein wird — — und die Wolfgängerle kreuzigt man oder sie erschießen sich. Denn es sind die Ausnahmenaturen. Und das große, große Viehzeug aller Stände duldet solche Kerle niemals, niemals unter sich. — — Die sind verfehmt. — —

Die Vorrede hätte ich weggelassen; sie irritiert nur. Ist auch, m. E., nicht zutreffend zu Deiner Tragödie. Mündlich mal. Statt des scheuslichen Wortes „gestatten" hätte ich „erlauben" gesagt; bei „gestatten" denkt man immer an Cerevis, Reservelieutenants, Commisvoyageurs, en général: Flachköpfe. Und Seite 1: „Magdalene und Elise, letztere gesucht einfach." Nein: „diese gesucht einfach." — Aber mehr Nörgeleien hab ich nicht. Ich muß es der Polizeibehörde hoch anrechnen, daß sie Dein herrliches

Stück freigab. Aber das Publikum, dies gänzlich heruntergekommene Theaterpublikum und die Theaterdirektoren. Ob sie's annehmen und geben? Kaum. Aber keiner könnte größere Freude an meinem Irrthum haben, als ich. Das weißt Du! Du Muthiger! Grüße Dein gesegnetes Haus, Du Tapferer! Von mir heute nichts. D i r aber herzinnigen Glückwunsch zu d e m Trauerspiel!

Dein Liliencron.

An Gustav Falke.

26. 5. 95. Einsamer Sonntag.

Mein guter lieber Falke, Sie glauben garnicht, wie frei ich mich heute fühle, nachdem ich den ganzen widerlichen Kram [Liliencron-Verein] weggeschmissen habe. Es war auch unerträglich für mich: Keiner wollte die infame zeitraubende „Buchführung" (Corresp. pp.) haben. Und das verstehe ich nur zu gut. Aber Sie müssen auch bedenken, wie peinlich der Gedanke für m i c h war: meine Freunde auf diese scheusliche Art zu belästigen. Ich habe, wie ich gestern schon sagte, Hanssen anheim gegeben, die einlaufenden Gelder — und es müssen ja noch manche in den nächsten Jahren und auch heuer kommen — zu empfangen und sie dann nach der Liste meiner Schulden zu verwerten. Nur i c h will nichts mehr davon wissen! Sie glauben nicht, wie frei ich mich heute fühle! So hab ichs stets gemacht im Leben. Ein sanfter Heinrich war ich nie. Freilich auch: deßhalb bin ich nichts im Leben geworden. Aber Freiheit, Freiheit über Alles!

Wann sehn wir uns mal wieder? Wenn Sie nicht mein alter guter Sir Falke wären, würde ich anfangen, Sie für „stolz" zu halten: da ich Ihnen zu langweilig und zu — arm wäre.

Was macht Ihr Roman? Es ist ja die reine „Gnade des Herrn", daß Sie so hintereinander ihn heruntorgeln können. Gratulor! Ich vermöchts nimmer! Waren Sie heut auf ein halb Stündchen in B.? um Studien zu machen? Billig genug hätten Sies einrichten können, wenn Sie meinen Rat befolgt haben. Ihr Roman wird mir ein wahrer echter Genuß sein! Wie ich mich jetzt schon darauf freue! Ihr

Gedicht neulich in den Breslauer Monatsbl. war ganz wunderherrlich! Neulich wurden Sie auch im Töchterheim vom ekelhaften M. v. St. angesungen. Ich kann mir Ihr Gesicht dabei denken.

Unser guter Obersüffel und Hurenwaibel trat vorgestern zu meinem Erstaunen bei mir ein. Er war doch sehr erregt wegen neuerlich geschehener Dinge. Doch ich tröstete ihn. Und die Verzögerung wird nichts zu sagen haben. Aber ich glaube, entre nous, es ist die höchste Zeit, daß dieser sonst so prachtvolle Kerl hier wegkommt. Er hat nicht mehr die Charakterstärke, sich aus dem Sumpf herauszumachen. Weiß Gott, ich habe nicht pharisäisch zu sprechen; aber so viel Gewalt habe ich doch — und bekomme sie immer mehr — über mich, daß ich mich loseise, wenn ich will. Nur kommt man dann in die stillsaugenden Polypenarme der Einsamkeit. Aber besser das. Und je mehr ich die Einsamkeit kennen lerne, je mehr liebe ich sie. Freilich tritt Menschenscheu hinzu, wie ichs an mir merke. Und schließlich steht man eben ganz allein. Schweigen, schweigen, schweigen können: das ist ja, so möchte ich dreist sagen, die Quintessenz, um unser Leben einigermaßen uns angenehm zu machen.

Heut erhielt ich von einem lieben Menschen eine Depesche: „Nicht in die Sklaverei sich verkaufen. Abwarten." Ja prosit Mahlzeit: Schön abwarten. Ich will den Teufel thun und untergehn. Und ich habe für mein süßes Töchterchen zu sorgen, die gestern so reizend aussah im weißen Kapotthütchen. Anna hatte sie zum Photographen getragen. Aber die Menschen auf der Straße und all das Fremde hatten das kleine Ding so verbiestert, daß sie weinte und weinte und sich garnicht beruhigen konnte. Ich merkte das an ihrem zeitweisen Zucken durch den ganzen Körper. Bis Papa sie beruhigt hatte.

Gleich nach Pfingsten kommt hierher eine Dame vornehmsten Geistes und vornehmster Gesinnung (zugleich auch in hoher gesellschaftlicher Stellung) und will Klein-Abel sehn. Ach, solche Menschen sind selten, die *so* denken! Man denke sich die Viehhischkeit, Roheit, *Liebloſigkeit* von uns Menschen gegen „natürliche" Kinder! Ich schließe.

Ihr L.

An Otto Julius Bierbaum.

A. 30. 5. 95.

[. . .] Liebster Ju, durch Deinen so gütigen Vorschlag, Poggfred ganz im „Münchener Musen-Almanach" zum Abdruck zu bringen, bin ich insofern etwas stutzig, als ich mir sage: Jeder Verleger wird sich (und mit Recht) dann vorrechnen: natürlich wird das Publikum nach der Ausgabe greifen, in der es außer meiner Dichtung, für nicht viel höheren Preis, auch noch ein großes Packet von andern modernen Dicht. mitbekommt. Wären nicht die drei letzten Gesänge genügend?

Oder kannst Du mir vom Verlag des „M. M. A." ein angemessenes Honorar verschaffen, Du herrlicher Mensch? Sonst, ich wiederhole es, wird es ja keinem Verleger einfallen, dem M. M. A. die Sache abzukaufen, wenn kurz vorher der ganze Poggfred in einem Sammelwerk erschienen ist.

Diese Bedenken; und Du wirst sie mir, der Du ein praktischer Mensch bist, nicht verargen. [. . .]

Dein Detlev.

An Carl Gutmann.

Altona, 7. 6. 95.

Lieber guter Carl Gutmann, die Baroneß ist also hier: Eine „Dame" in des Wortes vornehmstem Sinne. Sie muß viel Kummer im Leben gehabt haben. Doch den Humor hat sie nicht verloren. Sie hat also für mich sich an ihren Kinderfreund (sie ist, wollte ich sagen, schon seit ihrer Kindheit mit ihm bekannt) den Grafen G. gewandt: daß dieser, der ein Freund des Kaisers ist, dem Kaiser meine Verhältnisse auseinanderlege. Im Voraus weiß ich, daß dies nichts nützen wird. Zwar ist mir nicht sicher bekannt, daß der Kaiser noch nichts von mir gehört hat. Aber wenn auch: liest der Kaiser meine Gedichte, ists sofort vorbei. Ich weiß das ganz genau. Wir wissen doch Alle, wie S. Majestät über die Kunst denkt. Also davon hoffe ich nichts. Es ist mir im Gegentheil höchst unangenehm (wenn es doch richtig wäre, daß der Kaiser

schon für mich gebeten ist), daß er dann noch mal an mich erinnert wird.

Aber etwas Anderes habe ich ihr vorgeschlagen, worauf sie eingeht: Sie soll durch den Grafen G. mir behülflich sein, eine Stellung zu bekommen, womöglich als Hüter eines abgelegenen Schlosses. Das will sie thun. Ich lege hier die beiden Entwürfe zu einer Annonce bei und trage Ihnen die Bitte vor, auch eine Redaktion machen zu wollen. [. . .]

Ich sende Ihnen das Bild von Anna und Klein-Abel. Mein kleines Mädel ähnelt colossal einem Kinderbild von mir. Sie hat auf der Photographie leider verweinte Augen. Sie war nämlich zum ersten Mal durch alle die Menschen getragen worden, und das hatte sie so geängstigt. [. . .] Anna und unser Kind wohnen jetzt bei alten Gärtnersleuten (Verwandten Falkes) sehr gut, weit vor Hamburg. Da haben Beide frische, herrliche Dorfluft. Später schreibe ich Ihnen mehr darüber. Und habe ich eine gute „Stelle", hole ich meine Familie dahin ab.

Ist das Bild nicht reizend! Die treue, unglaublich gute, kluge, geduldige Anna. Und das süße kleine Kind. Möge noch Alles sich zum Besten wenden! —

Annonce:

Ein deutscher Dichter, längst als solcher anerkannt, trotzdem ohne genügende Existenzmittel, 50 Jahre alt, unverheiratet, von Adel, Hauptmann a. D., sucht zum Herbst bei begüterter, vornehmer Persönlichkeit Vertrauensstellung als Secretair, Repräsentant, Verwalter eines unbewohnten Schlosses oder Herrenhauses, oder dergleichen. Adressen mit Gehaltsangabe erbeten unter . . . . . (Chiffre).

An denselben.

Altona (Elbe), Palmaille 5. — 18. 6. 95.

Lieber, hilfbereiter, vornehmer Carl Gutmann, es ist ja gräßlich, gräßlich, Ihnen immer wieder mit m. Langweiligkeiten zu kommen. Doch Ihr endlos gütiges Herz macht mir

dazu immer von Neuem wieder Muth. Ihr Gedanke mit dem Württemberger ist herrlich; namentlich daraufhin, daß er mir eine „Stelle" verschaffen kann in einem seiner abgelegenen Schlösser. Freilich müßt' ich dann wohl a Schwob sein, als erstes Erfordernis.

Wie freut es mich, daß Ihnen das Bild Klein-Abels und Annas gefallen hat. Meine höchste Freude ist, sie in ihrem Wägelchen auf stillen Landwegen umherzufahren. Wenn sie mich dann mit ihren wundervollen blauen Augen anlacht und Pa Pa Pa Pa sagt, ist mein Herz so übervoll von Liebe und — Kummer. [. . . .]

Herzlichen Dank für die Annonce. Ich möchte gerne, daß sie am 1. Juli in die Ztgn. käme. Sie finden darin noch den Zusatz „zum Herbst". Dies Wort ist deßhalb vortrefflich, weil erstens den Leuten die Annonce dann nicht wie die Pistole auf die Brust gesetzt wird, und zweitens: weil ich bis zum Septbr. hoffentlich der Art werde meine unglücklichen Geldsachen geordnet haben, daß ich, o h n e von Gerichtsvollziehern verfolgt zu werden, dann meine neue Stellung antreten kann.

In diesen Tagen: Die Nordostsee-Kanalfeier. Wahrlich: ein stolzes Gefühl, in diesen Tagen ein Deutscher zu sein! Ich sehe von dem allen nichts, weil ich kein Geld habe und weil ich nicht in dem furchtbaren Gedränge sein mag.

Ihr L.

An Otto Julius Bierbaum.

Altona (Elbe), 20. 6. 95.

Mein lieber Ottju [. . . .] Von unserm gestrigen Kanalfeierfest war ich wohl der einzige Hamburg-Altonaer, der n i c h t s davon gesehen hat, nicht mal eine Rakete. Ich hatte erstens ka Göld, und 2.) mag ich nicht im Gewühle sein, wo man doch nichts sieht. Teutsche Tichter werden bekanntlich nicht zu solchen Festlichkeiten eingeladen. So hatte denn auch die erlauchte Republik von m. Anwesenheit keine Notiz genommen. Na, mal nach 350 Jahren. [. . .]

Dein Detlev.

An R. D.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 3. 9. 95.

Mein gutes liebes Herz, ich warte noch bis morgen, Mittwoch. Kommt „es" dann nicht, so bleiben mir nur zwei Dinge übrig: Der Revolverschuß o d e r eine äußerst mich demüthigende Tour bei meinen Gläubigern, die ich dann noch wieder auf 4 Wochen vertrösten muß. Diese „Tour" dann dauert mindestens 2 Tage (Pferdebahn kann ich nur selten, wegen Geldmangels, benutzen). So käme ich dann, vorausgesetzt daß Meier-Graefe das „Pan"-Reisegeld sendet: S o n n a b e n d. Je suis en désespérance! Ich schreibe Dir bis dahin jetzt t ä g l i c h eine Karte p. p., damit Du jeden Morgen Bescheid weißt.

Gestern am Sedantag wars eine spontane Bewegung, nichts Gemachtes. Und da riß ich meine Orden p. p. heraus und steckte sie fest an meinen Civilrock (ich bin zu dick für meine Uniform geworden). Dann pumpte ich mir von meiner kleinen Handschuhmacherin 2 helle neue Glacés, setzte meinen Bibi auf (worin ich wie ein reich gewordener Schlachter aussehe), befestigte eine Rose in mein Knopfloch und ging 3—4 Stunden im Menschengewühl umher. Und war einmal stolz auf mein Bären- und Barbarenvolk. Und kneipte mit den „Veteranen" und erzählte mir mit ihnen Schlachtgeschichten u. s. w. Abends ging ich aber, Gott sei Dank, nicht auf den Commers, 1.) weil i ka Göld hatte, 2.) weil ich total besoffen geworden wäre. Und so bin ich denn heut am Tage ganz frisch!

Eben war eine junge a r g e n t i n i s c h e Dichterin bei mir. Da sah ich zum ersten Mal b l a u schwarze Haare.

Dein Detlev.

An Karl Henckell.

Altona, Elbe, Palmaille 5, den 4. Sept. 1895.

Lieber Karl Henckell, von Deinem Verleger ist mir, im Auftrage des Verfassers, Dein Buch „Moderne Dichterabende" zugegangen.

Ich will gleich mit wenigen Worten über „mich" weg-

gehen: Es hat mir doch innig wohlgethan, was Du über mich mit Deiner Liebe und Begeisterung sagst; natürlich ists weit, weit übertrieben.

So, nun aber zu dem anderen Inhalt: Du lieber Kerl, wie danken wir Dir da für Dein Buch, für Deine „Vorträge". Ich bin aus der Erschütterung nicht herausgekommen, als ich das las, was Du so fein wie liebevoll über unsern unglücklichen Hermann Conradi sagst. Zum ersten Mal ein wahres Bild von ihm, diesem Großen, der mir schon jetzt wie eine Art Heiliger vorkommt; Märtyrer war er jedenfalls. Ganz herrlich hast Du über ihn gesprochen. Wie danke ich Dir dafür im Namen unseres toten Freundes. Na, Du weißt es, wie schändlich, wie gemein gerade Den „Juden- und Christenpöbel", die Recensenten, mitgenommen und lächerlich gemacht haben. — Und dann das, was Du über Gerhart Hauptmann sagst: Nagel auf den Kopf getroffen!

Und daß Du die Harts mit Deinem liebevollen und begeisterten Herzen uns so gabst: wie dankbar bin ich Dir dafür. Ich liebe diese beiden Menschen. Und es frißt mir stets ins Herz, daß diese, gerade diese Beiden so in Frohndienst stehn müssen! Und John Henry, der wohl, wenn er nicht in Burtehude oder Ispahan oder Posemuckel oder Capstadt just ist, bei Euch in Zürich weilt. Er war hier acht Tage in Altona. Wir haben, besonders ich, ihn hier sehr lieb gewonnen. Wir hatten schöne Tage in der „Sonne". Bitte erinnere ihn daran. Dann verschwand er bald. Ich glaube, daß ihm unsere Armuth etwas unheimlich wurde. [. . .]

Ich bin Dein Detlev Liliencron.

An Wilhelm Mauke.

Altona (Elbe) Palmaille 5. — 21. 9. 95.

Sie alter Hamburger schreiben ja stets Hamburg Palmaille; dadurch kommen die Briefe immer einen Tag später an mich. Ich wohne in Abdera, wollt sagen im gottbegnadeten Altona (Elbe).

Lieber Wilhelm Mauke, Sie haben mich stolz gemacht durch

Ihre Widmung. Ich danke Ihnen von Herzen dafür. Heut Abend erst werden Falke und eine junge Clavierviruosin, Frl. Lauterbach, im Beisein des Herrn Conzertmeisters Goby Eberhardt (not a jew) Ihre Compositionen spielen. Zu gleicher Zeit gebe ich Eberhardten (Sie studieren doch Wustmann, lieber Mauke!!!) Ihren Brief. Er möchte, das hörte ich schon gestern, einen längeren Artikel über Sie (Ihre Werke) in die „Zukunft" senden. Das ist, das wäre ja herrlich. Diese Zeitschrift, über die man denken mag, wie man will (ich bin kein Antisemit in jener kleinlichen, ekelhaften Bedeutung) — ich sage: diese Zeitschrift ist sehr im Schwung jetzt und wird sehr viel gelesen. Unsre liebe, gute, tapfere alte „Gesellschaft" wird stets nur, seit 10 Jahren, von derselben ganz „kleinen Gemeinde" gelesen. Es würde für Sie also darin ein Aufsatz über Sie ganz werthlos sein. Kein Mensch sonst erführe etwas davon.

Na, nous verrons! Ich werde schon mit meinem lieben Conzertmeister sprechen heut Abend. [. . .] Dann schreib ich Ihnen in diesen Tagen, nachdem ich nochmals eine Unterredung deßhalb mit dem Concertmeister (er hat gern so die Anrede, avis au lecteur) gehabt habe.

Himmelkreuzschockbombenelement, wat hebbt Se mi argert, min leve Mauke, daß Sie in meinem Gedichte „Einen Sommer lang" zuletzt haben drucken lassen: „und es hat an ihre Seite mich ‚die Lieb' gesellt" statt „der Sturm gesellt"! Igitt, igitt, igitt! Ich war rasend! liebster Mauke! „Die Lieb" und noch dazu apostrophiert!!! Lieb' statt Liebe. Wissen Sie, liebster Mauke: Lieb' (also apostrophiert) ist ein scheußliches Eunuchenwort. [. . .] O Gott, Gott, das ganze Gedicht ist dadurch verschumpfiert!!! Selbst Backfische und höhere Töchter werden hier über „die Lieb" spotten.

Und Falken haben Sie wehe gethan, daß Sie einmal das schauder-schauderhafte „Dichter-e" hineingesetzt haben: „gequälet" statt „gequält". So schrieben und schreiben „Gedichte" Richard Wagner u. Richard Strauß; „welch letzterer" überhaupt auch nicht einen Schimmer von wirklicher Poesie hat.

Also Racha, Racha, Racha, liebster Mauke! [. . .]

Ihr Liliencron.

An Carl Gutmann.

Altona, den 26. 11. 95.

Mein lieber alter Carl Gutmann, das ist ja gradezu empörend, wie Ihnen H. geschrieben hat. [. . .] Und ich bin sehr froh, daß er sein Amt mit dem 1. Jan. niederlegt. Er hat mich furchtbar gequält von Anfang an. Denn es ist eine tötliche Pein für den, dem finanziell geholfen werden soll, wenn diesem (also hier: mir) immer haarklein alles gesagt und gezeigt wird, was an geliehenem Geld, was an unangenehmen Briefen p. p. eingekommen ist. Er hat mir nichts gespart. Und ich denke doch, daß es erste Sache ist, den, dem geholfen werden soll, nicht auch noch mit den Details zu peinigen. Und das thut und that er. Er rechnet mich heute noch in Geldsachen für einen Cretin. Das ist mir so empörend. Aber nun auch: unermüdlich ist er thätig gewesen für mich, hat er mir namhafte Summen vorgestreckt von sich selbst, u. s. w. Und ein gewinnendes Lächeln von ihm macht Vieles gut. Gott, ich bin mit der Demuth eines Sklaven, mit viehischer Bescheidenheit, mit äußerstem Zartgefühl immer mit ihm umgegangen. [. . . . .]

Die 3000 M. sind sicher. Und bekäme ich dann noch monatlich (zu meiner Pension) 100 M., dann bin ich gerettet. Und dann beginnt die A r b e i t. Und in 3—4 Jahren verdien' ich mir selbst soviel und mehr. Das Erste ist nun, wenn endlich die Geldsache geordnet ist, daß ich nach Neujahr (Jan., Febr. oder März) ganz auf g a n z e s Land ziehe, wo nichts mehr an die Großstadt erinnert. Doch grade so weit, daß ich Hamburg erreichen kann bald. Über meine übriegen Pläne schreibe ich Ihnen, wenn alles geglückt ist. Und Sie werden dann sehn, daß ich auch einen „guten Charakter" habe.

Herrgott, daß doch die Geldsache alles ausmacht im Leben! Dies ist die Krisis meines Lebens! Komm ich durch, bin ich ein ganz Anderer geworden! Aber solange ich diese Qual habe, ist es mir ganz unmöglich, etwas zu thun. [. . . .]

Ich habe an H., nach Lesung Ihres lieben Schreibens, einen Brief gesandt, der ihm zeigen wird, daß meine sklavische Demuth und Bescheidenheit zu Ende ist. Ich habe meine von ihm gequälte Seele endlich mal befreit.

Mit tiefstem Dank Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe) am 30. Nov. 95.

Dank, mein theurer lieber Freund. Anbei folgt der Brief der Herren Schuster und Loeffler, den ich, ebenso wie den von Friedrich, noch nicht beantwortet habe und auch nicht eher beantworten werde, als bis ich von Dir oder Heinemann Ordres empfangen habe.

Unerhört ist der von mir mit Rothstift bemerkbar gemachte Satz: „die beiden Verlagsverträge, die uns Ihre ferneren Arbeiten sichern p. p. . . . .“ Damit wäre ich also wieder bis zu meinem Tode an Schuster u. Loeffler gebunden. Nein! frei will ich davon sein. Von Fall zu Fall meine neuen Bücher anbieten p. p.

Sonst, fast im ganzen Übriegen, könnte ja meine Erlösungsstunde geschlagen haben. Es müßten also meine neuen Herren Verleger, natürlich gegen ein tüchtiges Stück Geld jedesmal, zum Druck bringen:

1.) II. Auflage der Adjutantenritte,
2.) Ausgewiesene Gedichte (diese mit ein paar humoristischen Vorworten von mir zur Erklärung des Namens p. p.)
3.) Poggfred.

Die ganze Manipulation W. Friedrichs ist ja eine ungeheuerliche. Gestern zufällig traf ich mit dem ersten hiesigen Rechtsanwalt zusammen in einer Gesellschaft. Dem erzählte ich, mit soldatischer Kürze, die Sache. Seine Meinung — er schlug thatsächlich die Hände überm Kopf zusammen — war, daß es eine Unmöglichkeit sei! Ich brauchte ihm gegenüber den drastischen Ausdruck, daß ich ja wie ein Stück Vieh auf öffentlichem Markte verkauft sei; der schlechtest behandelte Sklave aller Zeiten habe es beim Verkauf (seinem Verkauf) besser gehabt. Er (der Rechtsanwalt) stimmte mir vollkommen zu. Es ist also garkeine Frage, daß mir eine denkbar crasse Vergewaltigung geschehen ist!!! [. . . .]

W. Friedrich roch den Braten (wie man deutsch sagt) und der Fuchs empfahl sich. Aber die Schulden, die er noch für mich zu bezahlen hatte, ca. 2000 M., sind oder werden in diesen Tagen durch die namenlose Güte, durch persön-

liche Opfer der verehrungswürdigen Baroneß v. Krane bezahlt. Das wird natürlich von W. Fr., der allerdings erst grade jetzt von der Baroneß oder Herrn Notar Krause davon benachrichtigt werden sollte, den Herren Sch. u. L. nicht gesagt sein. Oder besser ausgedrückt: er wird den beiden Herren von dieser Schuld nichts gesagt haben, so daß sie völlig überrascht wären. Hier muß nun etwas geschehn. Vielleicht könnte ich dadurch, auf legale Weise, etwas „baar" einsammeln. [. . .]

Ja, es könnte ja ein „Glücksfall" für mich werden. Aber ich müßte einen derartigen Vertrag mit den Herren Sch. u. L. machen, daß sie nur etwa das Vorkaufsrecht hätten; daß ich im Übriegen, wenn mir ihre Vorschläge nicht paßten, bei andern Verlegern anfragen dürfte.

Gestern sandte ich Dir noch den aller-aller-allerletzten Nachtrag zu „Poggfred" (zu Cantus 13).

In herzlicher Dankbarkeit Dein Detlev.

An denselben.

A. 2. 12. 95.

Mein theurer Richard. An Loeffler und Schuster habe ich also nur eine kurze Empfangsbestätigung gesandt mit dem Bemerken, daß Du meine volle Ermächtigung habest, die weiteren Verhandlungen zu führen.

So erwarte ich Dich denn in den nächsten Tagen schon („Hotel zur Sonne"!!!) hier. Meine Freude ist unermeßlich. Cantus 13 bringst Du dann bitte mit.

Natürlich, Du lieber Mensch, verstehe ich, so, wie Du's mir schreibst, daß Du keinen Aufsatz fürs „Dichterheim" geben willst. Ich bat Frl. Siebenlist nur deßhalb, Dir oder Gutmann (der auch abgeschlagen hat) die Bitte vorzuschlagen, weil ich natürlich sonst in gräßliche Hände falle, z. B. in die des sonst so ehrenwerthen und liebenswürdigen Herrn v. Hanstein oder fürchterlicher anderer Dichter und Kritiker. Du sollst sehen, welch ein Unsinn nun über mich herauskommen wird. Auf Deinen Aufsatz „Symbol, Natur und Kunst" freue ich mich riesig. [. . .] Dein D.

An Eduard Rudowsky.

Altona/Elbe, Palmaille 5. Am 5. Dezember 1895.

Sehr lieber Herr Kamerad, wie ganz unendlich hat mich Ihr lieber, ungemein interessanter Brief gefreut. Das war, mit einer einzigen Ausnahme, das erste Mal, daß mir ein Kamerad über meine Kriegsnovellen geschrieben hat. Und es war und ist mir ein geheimer Schmerz, daß sich gerade die, für die (außer für mich selbst) ich meine militärischen Skizzen schrieb, niemals darum gekümmert haben.

Mein „nächtlicher Angriff" ist allerdings aus unserm nächtlichen Angriff auf Ladonchamps entstanden. Ich habe in meiner Skizze natürlich nur künstlerische Rücksichten walten lassen. Zum ersten Mal, sehr lieber Herr Kamerad, ging mir aus Ihrer entzückend, so lebhaft geschriebenen Schilderung neulich der gänzlich unnütze nächtliche Sturm in die Sinne. Das Wort Sell's (ich hoffe, wir treffen ihn in Frankfurt) ist ein offenes kühnes Soldatenwort. Ja, es war unnützes Blut damals. Ich stand bei der 2. Compagnie und raste, die Fahne neben mir, so lange vor, bis ich verwundet wurde. Ich lag neben einem langbärtigen Sergeant-major der Garde, dessen verglaste Augen ich nie vergessen werde. Neben mir war auch mein Bursche Lorenz geblieben, der bei mir mit durchschossener Brust niederstürzte. Auch Roques fiel dicht bei mir.

„Der versenkte Teufel" kommt daher: Als ich nach einigen Tagen von Maizières ins Lazareth gebracht werden sollte, hatte man die Güte, mich gefälligst erst 2 Stunden auf einen großen platten Stein (Grabstein?) niederzulegen. Diesen Stein hatte ich im Gedächtnis. Daraus entstand der „versenkte Teufel". Siehe: den Dichter.

Für den reizenden Schluß Ihres Briefes meinen besonderen Dank.

Also auf Wiedersehn in Frankfurt. Nein doch, freue ich mich so über alle Maaßen dazu! Als wenn ich lange, lange weggewesen wäre von den mir liebsten Menschen.

Ihr Detlev Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

23. 12. 95. Altona (Elbe) Palmaille 5.

Sehr geehrte Herren, ich bin heute Morgen dankend in den Besitz des (beiderseitig unterschriebenen) Vertrages und Ihres Schreibens vom 21. d. M. gelangt. Wegen Poggfred: Ein reicher, liebenswürdiger (später Name p. p.) Herr will es drucken lassen. Ich nehme das Manuscript Anfang Januar mit nach Düsseldorf zu dem Zweck. Es ist selbstverständlich, daß ich, was den Druck, Ausstattung p. p. anbelangt, mich vorerst mit Ihnen, meine sehr geehrten Herren, in Verbindung setze. [. . . .]

Nun das Liliencron-Büchlein unter Benutzung von Bierbaums Essay. Ich rate: es meinem Freunde R. D. zu geben, wenigstens die Correktur. Vor allem, meine ich, müßte auch darin schon der ganze Poggfred erwähnt werden. Und den kennt D. jetzt genau aus dem Manuscript. — Ich habe allerdings Privatbriefe von C. F. Meyer, Storm, Klaus Groth und Fontane. Aber es widersteht meiner ganzen Natur, diese für das Büchlein oder für ähnliche Reclame-Zwecke herzugeben. Durch Taktlosigkeiten junger Poeten, denen ich privatim (aber aus vollstem Herzen) Gutes und Liebes über ihre „Werke" schrieb, habe ich viel schon zu leiden gehabt. Diese jungen Poeten hatten nichts schleunigeres zu thun, als meine Briefe ihren Herrn Verlegern zu geben. Diese dann ließen meine Äußerungen drucken. Und ich hatte, sehr mit Recht, dann allerlei kleine Bosheiten in der Presse zu hören. Wollen Sie überhaupt bedenken (Sie wissens ja genau), sehr geehrte Herren, wie furchtbar für einen Dichter solche Reclamen und Waschzettel sind, auf denen er sich in den siebenten Himmel erhoben sieht. Entsetzlich!!! Aber da es ja sein muß, so schluckt mans eben herunter; allerdings unter um so fürchterlicherem Würgen, je „feinfühliger" der betr. „Dichter" ist. [. . . .]

Heut wurden ca. 2000 M. an die Gläubiger von mir bezahlt, die Herr Hofbuchhändler W. Friedrich zu zahlen eigentlich (siehe 2. Kontrakt) gezwungen gewesen wäre. Es ist durchaus unwesentlich, aber ich möchte die Herren privatim fragen: Hat Ihnen eigentlich Herr W. Fr. davon

etwas gesagt? Ich glaube, er roch den Braten, wie man zu sagen pflegt, und suchte mich deßhalb um so schleuniger zu verkaufen, weil er wußte, daß ich ihn nach der Zahlung von m i r (die heut geschehn) sofort verklagt haben würde. Hochachtungsvoll ergebenst Ihr

Detlev Baron von Liliencron.

An E. Rudowsky.

Altona/Elbe, Palmaille 5. — 2. 1. 96.

Sehr geehrter, lieber, theurer Kamerad Rudowsky, wenn Sie annähernd ahnten, w e l c h e Freude mir Ihr letzter, langer Brief gemacht hat! Ich habe ihn wenigstens 10 mal gelesen! Er gehört zu meinen Heiligthümern. Und mit wie köstlichem, sprudelndem Humor haben Sie geschrieben. Natürlich behandle ich ihn als vertraulich. Mit zwei Strichen oft stand der, dessen Namen Sie nannten, vor mir. Alte Erinnerungen, in Freude und in Wehmut, wurden wach in mir. Und wie liebenswürdig von Ihnen, grade die Rangliste von 72 zu Grunde zu legen. — Ich komme, komme! k o m m e!!! Ich habe der Einladung des Regimentes schon zugeschrieben. Am 18. d. M. Abends im Offizierscasino versammeln wir uns. Mein Gott, mein Gott, wie wird mir das Herz klopfen — aber immer ruhig mit die jungen Pferde —, wenn ich um 8 Uhr dort vorfahre. Ob viele von unsern alten Kameraden kommen werden? Ich hoffe es! Die meisten sind noch aktiv, wie ich aus Ihren mir so wertvollen Aufzeichnungen sehe. Und die werden doch sicher kommen. Viele wohnen ja auch in und bei Frankfurt. Ich muß mein Hirn zusammennehmen, daß es nicht vor Freude toll wird. Aber ich habe ausgezeichnete Nerven, und da wirds schon gut gehen. [. . . .] Haben wir auch Achselstücke mitzunehmen? Oder nur Epaulettes? Ich darf als a. D. den Busch tragen. Sieht das nicht ein wenig prahlerisch aus? Schade, daß man uns a. D. die Schärpe genommen hat. Das ist doch der schönste Schmuck des Offiziers.

Von mir, meinem Leben, könnt' ich Ihnen einen langen Roman erzählen. Aber ich habe mich stets gehalten; blieb

immer in Conner mit den Kameraden; that Dienstleistungen, besonders eben deßhalb, um mit der Armee in Verbindung zu bleiben. Und ich bin noch heut so gern Soldat, daß ich den ganzen Dichterkram sofort drum hingäbe. Als Künstler (Dichter) habe ich *sehr* schwer zu kämpfen gehabt. Von den Philistern, Unken u. Professoren u. andern Leinewebern bin ich wütend attakirt worden, weil ich denen zu sehr als Grandseigneur, als „Offizier" schrieb. Nun endlich, auch dadurch, daß ich einen neuen Verleger bekommen habe, scheint's besser zu gehen (für Reclame habe ich selbst nie mich überwinden können, etwas zu thun). Überall jetzt, in den größern Städten, fängt man an, *über* mich Vorträge zu halten u. s. w. Ich habe die *Jugend* hinter mir, die junge Welt, die frische, und das ist der Sieg. Aber nun wollen wir nur von unsern Kameraden sprechen, von nichts Anderm. — Sehr habe ich mich gefreut, von Ihnen von Ihren eigenen Lebensschicksalen zu hören; daß es Ihnen gut geht, daß Sie ein liebes Haus, eine liebe Familie haben. Und das ist *doch* das Beste, Erste auf dieser langweiligen Erdenwelt. Können wir uns am 8. Januar, wenn Sie in Frankfurt nichts Anderes zu thun haben, nicht im Hôtel treffen? Da hätt' ich doch einen, mit dem ich zusammen ins Casino gehen könnte. Herrgott, Herrgott, *wie* freue ich mich. Das ist der herrlichste Moment meines Lebens. Ich wollte, sie kämen alle, alle, die wir damals gekannt haben. [. . .] Auf Wiedersehen!

Ihr Liliencron.

An R. D.

Düsseldorf, d. 16. 1. 96.

Tausend Dank, mein alter innig geliebter Richard, für Deinen Brief.

Morgen reise ich ab zu meinem Regiment! — — — Diese Striche sagen Dir darüber Alles. Mittwoch bin ich wieder in Düsseldorf, u. Ende des Monats wieder in Altona. [. . .]

Ich höre die Trommeln schlagen, die Hörner schrein. Meine Zeit wird in Frankfurt nach Minuten eingetheilt werden müssen. Wenn aber doch etwas übrig ist: dann

Goethehaus, Hans Thoma und — ob das Gretelein noch lebt, die mir so oft dort zierlich den Thee bereitete.

Die Hörner, die Hörner, die Trommeln — — — Schlachtmusik! Gott, Gott, ich komme!!!

Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

17. 1. 1896.

Meine sehr geehrten Herren. Eben zeigte mir Hg. den letzten „Waschzettel" (mit meinem wunderbaren Löwen-Bourgeois-Bild drin). Himmel, ist das aber ein berühmter Lyrikar. Aber H. sagt (Bravo): Es wäre wieder meisterhaft, müßte Erfolg haben.

Benützen Sie doch in einer Ihrer nächsten Reclamen Busses Wort aus dem letzten Magazin: „In Liliencron culminiert die moderne Lyrik" (oder wie seine Worte sind). Gräßliche, gräßliche Lüge zwar, aber Carlchen Busse hat's gesagt. Trompetenschall! Bomben und Granaten!

Ihr L.

An Ernst Frhrrn. v. Seckendorff.

[21. 1. 96.]

Mainz!!!

Die Akazie steht noch! Ich sitze mit unserm Imhof (junior) zusammen!!!!!!!!!

Dein Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

Düsseldorf, 26. 1. 96.

Sehr geehrte Herren, eben Ihr Brief. Ehe ich ihn beantworte, möchte ich Ihnen über meine Fahrt nach Essen a. d. Ruhr zu Herrn Girardet berichten. Also Herr Girardet, beneidenswerter Klingklingklingmann, will also gern Poggfred auf seine Kosten drucken lassen. Er kanns aber nicht vor drei Monaten: wegen Neubau seiner Officin, März, April oder Mai. Nun, bis zum Herbst (so daß es also die Jahreszahl 97 bekäme) wäre das Buch fertig. Oscar Krause

(— wir Dichter und Verleger „neuerer und neuster Sachen" können Krausen nicht dankbar genug sein —) war mit mir gefahren zu Herrn G., um Zeuge zu sein. Und nun etwas Erfreuliches für Sie, meine Herren. Nämlich: Herr Girardet ist Besitzer der meisten „Generalanzeiger" (mir entre nous ein Greuelblatt) in Deutschland. Wenn Sie nun, zu gegebener Zeit, eine Annonce über Poggfred und m. Bücher in allen diesen Generalanzeigern losließen — selbstverständlich muß Girardet dies auch kostenlos thun —, so würde unser Oscar Krause (kostenlos natürlich! der herrliche Mann) einen ellen-(spalten-)langen Artikel über mich schreiben, zugleich wenn die Annonce eingerückt ist. Denken Sie, dieser Artikel und diese Annonce stünden dann in etwa sechzig (so ich recht unterrichtet bin) Generalanzeigern. Der liebenswürdige Herr Notar Krause hat mir die Erlaubnis gegeben, Ihnen schreiben zu dürfen, Sie möchten sich nur ruhig in der ganzen Girardet-Poggfred'schen Sache an ihn wenden. Bitte, damit diese Angelegenheit nicht überstürzt aussieht, so schreiben Sie wohl um den 1. Februar „herum" zum ersten Mal an Krause, also in etwa acht Tagen.

Heut Nachmittag kommt Richard Dehmel noch mal zu uns nach Düsseldorf, zu Baroneß Krane und Krauses. Es giebt Salmi von Ente, gedämpften Hammelbraten (sauern), Reis à la Indienne (ich besitze 137 Reisrezepte), Kartoffeln serviert au pot chaud, Stockfischsuppe (nach dem Kochbuche unseres Botschafters in Paris Grafen Münster): man „kaufe" 5 Pfund besten Rindfleisches, 40 Austern, 2 Flaschen Madeira, 3 Kapaune p. p. und „pflücke" dann einen am Tage vorher abgebrühten Stockfisch hinein. Voilà die Stockfischsuppe des Herrn Grafen Münster. Krause ist der größte „Kenner" der Kochkunst und Gourmet der Welt. [. . . .]

Über alles Andere: Novellen, Mosse, Zukunftsarbeiten, daß wir Drei Geld verdienen u. s. w. u. s. w. schreibe ich Ihnen in den ersten Tagen des Februars einen sehr ausführlichen Bericht. Gewissermaßen unser Zukunftsprogramm. Denn ich will jetzt wirklich anfangen zu „schreiben", sobald ich etwas wenigstens aus den gräßlichen Geldsorgen bin.

Ihr Liliencron.

An Gustav Falke.

31. 1. 96.

Monseigneur! Dearest Sir! Mein theuerer Falke! Faucon! Wie ist doch das Leben so schön, wenn man „ka Göld" hat. „Hat ma ka Göld, is man wie a Sau", sagte mir irgend eine meiner süddeutschen Schönen. Riskieren Sie noch 10 Penn, so schicken Sie mir sämmtliche Magazine, Neue Deutsche Rundschau und Gesellschaft. Wissen Sie, daß Paul Verlaine gestorben ist? Zwischen Huren und Louis. Das war unser größter Compatriot in Frankreich. Gott sei Dank (wir schändlichen Pharisäer), daß wir nicht im Krankenhaus, an der Syphilis, sterben. Es ist immer ein großes Glück für uns. — Wie gehts Ihrem Trudchen? Ich werde jetzt Senfmüller.

Ihr L.

„Jestatten Sie!"

An Schuster & Loeffler.

Altona (Elbe), Sonntag Abend. 9. 2. 96.

Hochgeehrte Herren, also Hauptsache ist, daß Sie, Herr Schuster, Sie, Herr Loeffler, und ich Liliencron — Geld verdienen. Es liegt nämlich wirklich für mich auf der Straße. Ich merke es daran, und das hat Ihre Reclame gethan, daß mir täglich von Zeitungen und Zeitschriften Angebote zugehen, sogar von Zeitschriften, die mir sonst nicht gewogen waren. Also „Offerten": daß ich Prosa einschicken soll. Aber nun kommt das Fürchterliche: ich darf ja keine Prosa schreiben, bis ich Mosse's und meinen Kontrakt erledigt habe, der in der Hauptsache dahin lautet, daß ich, wenn der gedruckte Roman „M. d. linken Ellbogen" die mir von M. geliehene Summe nicht wettmacht, solange fürs Berl. Tageblatt schreibe noch, bis eben die Summe sozusagen quitt ist. Aber es ist mir nicht möglich, solcherlei Skizzen fürs Tageblatt zu schreiben, wie sie Mosse wünscht. Hier gleich: Wie ich Ihnen schon einmal schrieb: Herr Mosse hat sich sehr nobel gegen mich benommen. Daß er mich

schließlich als Kuli für sein Tageblatt brauchen wollte, nehme ich ihm nicht übel. Das ist einfach Geschäftssache; so etwas nehme ich keinem Menschen übel. Was machen wir nun mit der Sache? Ein gewisses Recht habe ja auch ich: Herr M. hat bis jetzt den Roman eben noch nicht gebracht. [. . . .]

Also sehn Sie, ich darf vorläufig keine Prosa schreiben, wenigstens nicht anderswo als im Berl. Tageblatt verwerten. Und sehn Sie mal, meine geehrten Herren, auf die Prosa kommts doch an. Das Versgeleier braucht ja nicht ganz aufzuhören; aber Prosa ist besser. Und mit der Stanzenkritzelei „Poggfred" habe ich jetzt thatsächlich meine erste Periode beendet.

Eine erfreuliche Nachricht kann ich Ihnen schreiben: durch einen Zufall erfuhr ich, daß der Verkauf der Kriegsnovellen auf den Bahnhöfen Schleswig-Holsteins ganz gut geht. Nun kommts drauf an, daß mich auch die Sortimenter in die Schaufenster legen. Wie mags eigentlich damit stehn? [. . . .]

Daß die Zeitschriften, wenn sie einen Essay über mich bringen wollen, einen Beitrag (wenigstens die meisten) dann zugleich von mir haben wollen, verstehe ich ganz gut. Aber wie vorhin erwähnt, ich muß erst Prosa schreiben dürfen. Und ich merk's: Prosa möcht ich jetzt gern schreiben. Mein Roman „Wo kam er her?" geht übriegens ruhig weiter.

Eine letzte Geldsache noch. Ich habe eine infame Sektschuld (ein blödsinniger Abend mal) seit langer Zeit. Die „schöne Frau Wirtin" (Wittwe!!! honny soit qui mal y pense! hm, hm!) möchte nun aber doch anderswie „getröstet" werden. Kurz und gut: ich muß diese meine letzte große Schuld (ca. 200 Mark einschließlich einiger kleiner ekelhaften Schulden) endlich mal begleichen. Sonst dürfte die junge Frau nächstens, ja allernächstens unangenehm werden. Nun habe ich ja aber schon 500 M. durch Ihre große Güte bekommen. Lassen sich diese 200 M. nicht auch noch machen (als Vorschuß für Poggfred) bis Freitag früh in eingeschriebenem Briefe? Ich bin gewiß, daß Sie, geehrte Herren, von dieser Sektgeschichte nichts verraten, sonst könnt ich noch immer Bruder Liederlich genannt werden. Und ich bin in der That jetzt Bruder Vernünftig geworden. Wers

glaubt, zahlt'n Daler. Aber Scherz bei Seite: Meine zweite Dichter-Periode hat begonnen. Nach meinen wundervollen, unvergeßlichen Regimentstagen in Frankfurt habe ich in Mainz (der Stadt meiner Jugend) neulich das letzte Glas Pommery geleert auf meine erloschene Jugend. Ihr ergebenster Onkel Vernünftig, der gern Prosa jetzt schreiben möchte, weil er auch gern Geld verdienen möchte damit.

Ihr Detlev von Liliencron.

An Otto Ernst (Schmidt).

A. 19. II. 96.

Liebster Schmidt, ich bin in der Mauser (als Künstler und als Mensch), und da weißt Du, daß sich die Vögel tief im Walde verstecken. Nein, Scherz bei Seite: ich bin in der Mauser. Und solche Zeiten sind nicht angenehm. Namentlich und vor Allem hab' ich jetzt mein einziges Augenmerk darauf zu richten, Mutter und Töchterchen sicher zu stellen. Ein Davonläufer bin ich nie im Leben gewesen. Da dies Sicherstellen nun, wie männiglich bekannt, in Teutschen Landen durch die Kunst (oder man muß „gangbarer" Dramatiker sein) nicht zu ermöglichen ist, muß man's mit anderen Lebens-„Branchen" versuchen. Und so siehst Du mich eifrig auf der Fährte nach einer Anstellung. Das ist nicht leicht, wie Du Dir denken kannst. Ich habe schon einige kräftige Abschläge bekommen. Aber nur weiter. W a s es für Stellung ist, ist mir gänzlich einjal. Nur Beamter könnte ich nicht noch mal werden. Nicht, daß ich nicht weiß und es verehre weißgottwiesehr, w i e treu und pflichttreu unser Beamtenheer, oben und unten, ist; aber — ich könnt's eben nicht mehr ertragen: diese büreaukratische Langeweile und dies gräßliche, ich möchte fast sagen: submisseste Philistertum.

In Düsseldorf habe ich Dir, Du großer, lieber Dichter und Mensch, Freunde geschaffen. Schady, der nach Breslau geht, will mit allen Mitteln versuchen, dort Dein Drama auf die Bühne zu bringen. Am 21. d. M. will H. in großer Liebe zu mir (wie bin ich ihm dankbar dafür) bei Ludwig von mir vorlesen. „Der Maaand schien hell". „Die

Ká — nigin kummt an." O Gott, Gott, Gott. Ständeſt Du doch ſtatt ſeiner da. Ich gehe natürlich nicht hin.

Wann ſehn wir uns? Ich habe Dir ſoviel zu erzählen, auch von dem herrlichen Feſt bei meinem alten lieben Kriegsregiment in Frankfurt a/M.; und ich möchte Dir mal die Hände küſſen, Dir, dem Dichter und dem Charakter-Menſchen. Gruß Deinem Hauſe.

Dein Liliencron.

An Guſtav Falke.

26. 2. 96.

L. Falke. Bitte thun Sie mir mal einen kleinen Gefallen. Ich war dieſe Nacht ſehr glücklich. Und weil ich nun immer alleine ſitze und allmählich immer einſamer werde, ſo kann ich Glück und Freude (geſchweige geiſtige Getränke) nicht mehr ſo vertragen, daß ich gleichmäßig bleibe im Glück. So auch geſtern: Ich kam (übriegens in einer Equipage!) ſpät Nachts nach Altona u. fand zufällig die Reſtauration offen beim Bürgerverein (irgend ein Feſt dort). So ſtieg ich aus u. trank noch 2 Glas Grogk u. ſchrieb mindeſtens 10 Poſtkarten an — H. Wahrſcheinlich deßhalb an den, weil ich ihn am Nachmittag getroffen hatte.

Durch das große genoſſene Glück völlig berauſcht, ſchrieb ich ihm von Tod und Teufel, von Philoſophie, Religion, Litteratur, Politik; heute Morgen nun ärgerte ich mich ganz gräßlich darüber. Was ſich der Gute und die ganze Redaktion wohl gedacht haben!

Ich bitte nun Sie, mein alter Falke, ein paar „diesbez." Worte an H. zu ſchreiben. Etwa ſo: „L. ſchreibt mir eben ganz unglücklich, er habe Sie wahrſcheinlich ſtark mit einer Fluth von Poſtkarten gelangweilt, die er in der vorgeſtrigen Nacht in erheitertem Zuſtande Ihnen geſchrieben." p. p. Alſo thun Sie mir den kl. Gefallen. Ja? [. . .]

Ich werde immer einſamer. Ich ſchreibe (wohl niemals mehr) keinen Vers mehr. Ja, mir iſt die Poeſie ein G r e u e l. Neulich verſuchte ich in meinen Adjutantenritten II. Aufl. zu leſen. Mich überkam ein Ekel dabei. Wunderbar, wunderbar! Und doch vielleicht nicht: Der ewige Lebens-

und Geldsorgenkampf hat mich tot gemacht. Dazu die große Sorge um Anna und Abel. Die Baroneß v. Krane kann nichts mehr thun. Nachdem ihre Güte mir Frankfurt geschenkt hatte, hörte es auf, mußte es aufhören.

Komm' ich nun also mal aus m. Zimmer unter Leute, werde ich sehr leicht tipsy — u. dann ist's aus. Dann traktiere ich alle Menschen. So kommen dann wohl auch Schulden. Wie das wunderlich ist. Und doch, doch: ich werde Philister, man sollts nicht glauben. Diese „einzelnen" Tage sind eben nur Todeszuckungen. [. . .]

Ihr L.

An Schuster & Loeffler.

29. II. 96. Hamburg.

Meine Herren, eben bin ich „unsterblich" geworden. Bitte nicht an totale Übergeschnapptheit u. Größenwahn zu denken. Aber — tutete eben in den Trichter eines Phonographen, der öffentlich vorgeführt wird: „Die Musik kommt"! und „Auf der Kasse" und „In einer Winternacht." Was sagen Sie dazu? War je solche Reklame für einen teutschen Dichter?

Ihr L.

Kostet Stück für Stück 10 Pfennig.

An Carl Gutmann.

Altona, 24. III. 96.

Dank, lieber Carl Gutmann, für Ihre so lieben Zeilen.

Ich habe heute das Biesesche Buch gelesen, wenigstens das sechste Kapitel „Die Lyrik der Jüngstmodernen".

Es ist garnicht anders möglich: Ich werde diesen Kerl auf Pistolen fordern. Und ich bitte ihm diese Forderung zu übermitteln. Es müßte entweder noch vorm 1. April oder gleich nach dem 1. Mai ausgefochten sein. Denn den ganzen Monat April bin ich zu einer Militärdienst-Übung eingezogen. Hier ist ein Besinnen nicht nöthig und möglich. Was er Seite 119 und 255 von „Mit den neuen Gedichten" bis „Da

leſen wir" ſagt, erfordert unbedingt, ihm eine Kugel in die Kaldaunen (pardon!) zu ſchicken. Denn das iſt zu viel! [. . . .]

Nun kommt meine Begründung. Das, was aus B.s Giftigkeiten ſpritzt, iſt das, was ihm Emil Wolff u. wahrſcheinlich auch Heiberg zugeflüſtert haben. Beide aus Rache. Er kann über mich ſchreiben, was er will (er hat mich übriegens nicht verſtanden! z. B. „er ſchreibt mit ſpielender Leichtigkeit"; Keiner arbeitet langſamer als ich) — alſo was er will! das iſt ſein Recht. Wo er aber Schändlichkeiten ſagt, wie auf S. 119 u. 255, da hört es auf!

Durch das, was er ſchreibt, bin ich „für immer gerichtet". Man kennt doch die moraliſchen Deutſchen! Es hat mühſame 10 Jahre gekoſtet, um mich aus der Lächerlichkeit herauszuheben, daß ich „frivol" ſchreibe. Gewiß, „brutal" habe ich zuweilen geſchrieben, aber nie „frivol".

Entweder thut B. mir öffentlich Abbitte oder ich nehme ihn vor die Piſtole. Er hat (auch materiell, denn wer wird mich kaufen) mich vor m. Vaterlande an den Schandpfahl geſtellt! Das laß ich nicht auf mir ſitzen!

Ihr Detlev Liliencron.

An Guſtav Falke.

Altona. 8. 4. 96.

Nein, mein alter Falke: in dieſem Falle *keine* Glacéhandſchuhe. [. . .]

Mir ſchwillt die Zornader! Das, was man ſchrieb in köſtlicher Stimmung, weils eben erlebt war, *das* nehmen einem dieſe Schweinehunde übel. Wie gradezu ekelhaft ſtecken wir doch in „Rückſichten". Nein, ich will *frei* ſein! Was geht mich denn dieſe Eunuchengeſellſchaft an, die ewig nur Moral predigt und dann „um die Ecke" ins Bordell geht. Pfui Deibel!

Ihr L.

Ich las Goethes „Dicht. u. Wahrheit" zu Ende. Herrlich. Aber dieſe gräßliche Verlogenheit darin. Wie ſcheußlich (scilicet *männlich*!) hat er auch „Lili" verlaſſen.

An denselben.

9. 4. 96.

Liebster Falke. Goethe in seiner Dichtg. und Wahrheit: wissen Sie, das ist „zurechtgemachter Kram". Aber bezaubernd geschrieben. Kein Mensch hat je so „geschrieben", ohne jeden „Vergleich". Die „pure" deutsche Sprache. Und doch: Es ist Kanzleisprache darunter. Pardon, ihr Goeth-i-aner! Die ganze Sache mit Gretchen, Friderike, Lili: Mumpitz. „Gehabt" hat er sie alle! Gott sei Dank! — [. . .] Donnerwetter, werden mir jetzt „die Hammelbeine grade gezogen". Mündlich!

Behalten Sie lieb Ihren Liliencron.

An denselben.

[Ende April 1896.]

L. F. Haben Sie das scheusliche Bild im Simplicissimus gesehn von J. B. Engl zu Ihrem Ged.: „Wir Zwei"? Und die unerhörte Frechheit des Malers, Ihr Gedicht zu verhunzen durch seine eigene Zuthat. Freilich hat ers nicht bös gemeint. Aber schreiben Sie ihm doch mal, was er wohl dazu sagen würde, wenn Sie in einem seiner Bilder nach Willkür herummalen würden. Doch: Langen und Engl sind zu entschuldigen, nie und nimmer aber jener Redacteur des Weiberblattes, dem Sie, zu meinem größten Leidwesen, erlaubten, Zeilen, herrliche, männliche Zeilen in Eunuchenzeilen zu verwandeln. Die beiden Ersten haben eine Dummheit gemacht; bei dem Letzten Sie eine Sünde! —

Bitte sehen Sie sich mal die 4 Biese-Strophen an u. geben mir Ihre Bemerkungen. [. . .] Eben Ihr Aufsatz. Ehe ich von der vorzüglichen, feinen Abwehr spreche, die Sie uns gegeben haben, danke ich Ihnen von ganzem Herzen für Ihr Einstehn für mich! Das werd ich Ihnen nie vergessen!

Ja, Falke, Ihr Aufsatz ist ganz ausgezeichnet. Bitte nun 1 Ex. an Rochus Liliencron in Schleswig. Bitte roth anzumerken. Und auch womöglich roth anzumerken, was Sie über mich zur Vertheidigung sagen. Und ja 1 Expl. an

Heiberg und 1 Ex. an Emil Wolff. Diese beiden haben den unglückseligen Biese gestachelt. Streichen Sie bitte an Heiberg und Wolff den Aufs. auch roth an. [. . . .]

Ihr L.

An denselben.

[Anfang Mai 1896.]

Liebster Falke, Dank für die Sonntagslektüre. Über den Jakobowskischen Unsinn dürfen Sie sich nicht ärgern und ereifern. Ich halte es sogar für *sehr* gut, wenn Sie zuweilen was „auf die Mütze" bekommen. Nicht *Ihret*wegen natürlich, sondern der Kritiker wegen. Denn die stutzen doch endlich, wenn immer und immer nur Lob kommt. Denken Sie an D. und mich. Über Ihre beiden Gedichte mündlich. Beides Mittelsorte. Epigonenhaft; Stormisch. Aber gegen klingende Münze umzusetzen im Daheim, Fels zum Meer p. p. Nur *eine* wundersame, herrliche Stelle fand ich darin: „Und über seinen Leichenstein hüpfen des Nachts die Hasen." Und die herrliche Strophe mit „reiten Dragoner vorüber". [. . .]

Was also Jacobowski anbelangt, liebster Falke: Neid, Neid, Neid ists von Allen! Also kehren Sie sich nicht im Mindesten daran. Grade: Ihr Flammengedicht ist eine Ihrer schönsten phantastischen Poesieen. Ich habe Dienstag zwei herrliche Briefe für Sie!

Ihr Liliencron.

An denselben.

9. 5. 96.

L. Falke, ich komme also zu Ihrem „Ehrentag". Und zu wem sollte ich lieber eilen, als zu diesem, wo ich mit heißer, dankbarer Seele, mit wärmstem Herzen Ihren Triumph erlebe! Sie feiner, herrlicher Künstler, Sie tiefschöner Mensch!

Ein kleines Opfer aber bringe ich Ihnen wahrlich damit: Ich *muß* nämlich in *Uniform* kommen. Das ist mir schrecklich. Aber Löwenberg will es gern. Und ich hätte auch keine Zeit, mich umzuziehn. Nun aber wird jeder, denn

keiner kennt mein Commando, dies als Eitelkeit von mir ansehn!!! Löwenberg möchte auch so gern einmal in den Räumen, wo unsre litt. Gesellschaft tagt, eine Offiziers-Uniform sehn. Ich hoffe, daß keine Taktlosigkeit vorkommen wird. Denn wenn ich meines „Königs Rock" anhabe, bin ich ja „offiziell". Es ist mir außerdem so über alle Maßen eklig: weil man dann von allen Seiten angeglotzt wird. Sie wissen, ich merk's ja stündlich auf der Straße, Pferdebahn, Kneipe p. p.: als wenn noch niemand niemals einen preußischen Offizier sah. Und dann: Sie wissen, wie scheuslich mir alles Auffällige ist, wie mein ganzes Bestreben immer dahin geht: zu verschwinden. [. . .]

Und nun Glück zu, Sie Lieber, Sie wunderbar tiefer, edler Dichter und Mensch, zu Ihrem Ehrentage, zu dem in Uniform kommt

Ihr Liliencron.

An denselben.

[Mai 1896.]

Altona, Montag. Liebster Faucon, heut Ihre Karte. Ja, Sie waren in der That nicht in guter „Stimmung". Und ließen sie uns etwas fühlen. Wann werde ich Sie sehn? Ich habe so vieles zu erzählen. Ich muß endlich „Schluß" machen. Es fällt mir schwer, weil ich noch so große, große Lebenslust fühle. Aber Abel . . . . .

[. . .] Ich glaube, hätte ich viel Geld, hätt' ich Borgia-Gelüste und Borgia-Lebenskraft. Aber hinunter, hinunter. Welch ein Stümperleben leben wir doch. Wie bourgeoise, wie philisterhaft. Gräßlich. Und dann wollen wir noch Dichter sein. Mein Ideal als Dichter ist Byron. Der lebte und — dichtete wie ein Borgia.

Ihr Liliencron.

An Roger de Campagnolle.

Altona, Palmaille 5. Am 6. 5. 96.

Verehrter Herr von Campagnolle, ich brauchte nur die ersten Worte (nicht Wörter) von Ihnen zu lesen, da sprang

ich auf: Aha! Donnerwetter, halt da! da ist Einer. Diese Ihre Manuscripte, das sei gleich im Voraus gesagt, müssen Sie schicken 1.) An Richard Dehmel, 2.) An Rektor Carl Gutmann, Bad Essen b. Osnabrück.

Ich las also zuerst, und nochmal und nochmal: „Vorlaute Ansichten eines 22jährigen p. p." Menschenkind, das ist ja wundervoll!!! Jetzt will ich lesen: „Geheimes". —

Ich las „Geheimes". Wunderbar fein. Kunst. Herrlich! Dehmel u. Gutmann müssen Ihre Dichtungen sehn. Und die Farben, die Farben in dem Stück „Geheimes".

Jetzt will ich „Kunterbuntes" lesen.

Ich staune, staune, staune und bin entzückt; selbst darüber, daß Sie „das Epos" hassen, wie ich. Und doch schrieb ich ein „kunterbuntes Epos" Poggfred, das diesen Sommer als Buch erscheinen wird. [. . .]

Wer diese Ihre Herrlichkeiten auch lesen muß, ist: Dr. Karl Schütze, Gymnasiallehrer in Kiel. Erschrecken Sie nicht über das Wort „Gymnasiallehrer".

[. . .] Am „Strand von Southampton". Fabelhaft! Wunderbar fein! Dehmel, Gutmann, Schütze müssen das Alles lesen. Es ist höchste Kunst!

„Die Kerzen tropfen." Unglaublich fein! Ich habe keinen andern Ausdruck dafür. Ich glaube aber, daß die Senkung („die Risse") der Erde nicht durch die Gase aus dem Sarge entstehn, sondern nur durch die natürliche Lockerung der Erde. Aber ich bin Laie.

Auch mein Künstler, mein großer Künstler Gustav Falke muß Sie lesen!

Und jetzt: „Landleute p. p." Das sind höchst originelle Bemerkungen u. Ansichten (verzeihn Sie, ich finde kein anderes Wort). Über eins mußte ich lachen: „Sein Enkel ist impotent oder Vater von Mädchen." Diesen Satz glaube ich nicht. Ein Sohn wirds, wenn die Mutter im Augenblick der Empfängniß den „größten Reiz" hatte; ein Mädel, wenn der Vater den größten Reiz gehabt hat. Das glaube ich.

„In Samarkand". Keine „Stilübung". Aber ein herrlich Märchen. Tausend ja, haben Sie das orientalische Weib „studiert". Ich würde darauf schwören, daß Sie

wirklich in Samarkand gewesen sind: so stehts einem Alles vor Augen und Sinnen! Unendlich feine, zarte Farben, Träume, Striche, Schatten, Lichtpunkte, Tüpfel, Töne sind darin. Mit dem Schluß „Ich hab ein totes Lieb besessen" kann ich mich noch nicht befreunden. Ich sage mir: Warum hier, grade in dieser Erzählung, das tragische Ende? Eine Liebesnacht! Sie (das süße Mädel) verschwindet wieder. Ich seh ihr draußen im Mondscheingarten mit ausgebreiteten Armen nach, unter den vielen weißen „Angorakatzen" (köstlich! dies Bild!!!). Ein Märchen . . .

Dann: Ich rathe Ihnen, die vielen Punkte an einzelnen Stellen wegzulassen. Einer grad da, wos „drauf ankommt". Viele Punkte machen ja grade lüstern. Ein Punkt ist ehrlich.

Daß Sie die „Mergelgrube" gern haben, freut mich. Und daß Sie — den Secirsaal verstehe ich vollkommen dabei — Schumann so wie ich lieben!! Kennen Sie „Aufschwung", den ich in der Mergelgrube erwähne.

Senden Sie nun bitte Alles zuerst an meinen Freund R. D. Ich werde ihn morgen benachrichtigen, daß Sie's ihm vielleicht schicken werden. Und dann Falke, Schütze, Gutmann. Gott, was werden alle diese Kerls, die Kenner, für Freude dran haben!!!!! Ich könnte eine Million Ausrufungszeichen machen.

Ihr Baron Detlev Liliencron.

[. . .] Einzelnes aus Poggfred dürfte Ihnen doch gefallen.

An Gustav Falke.

Altona. 15. 5. 96. 2 Uhr Mittags.

Lieber Falke, denken Sie, ich hatte Ihnen heut Morgen einen sehr langen Brief geschrieben mit höchst interessanten Anlagen von Campagnolle p. p. Und nun hab ich diesen Brief aus Versehn mit andern verbrannt, die ich auf dem Sopha zum Verbrennen hingelegt hatte. Das ist wirklich höchst fatal. Zumal die Briefe Campagnolles waren aufs Äußerste des Aufhebens werth. Das kommt von meiner Verbrennungs-

youth. Bitte senden Sie die C.'schen Manuscripte zuerst an Dehmel.

Ihr Detlev.

An R. D.

Altona (Elbe) Palmaille 5. Am 18. 5. 96.

Lieber, Du Treuer! Richard, laß Dir nun erzählen, wie's mit der Mosse-Angelegenheit steht.

Otto Ernst Schmidt war neulich in irgend einer Sache in Berlin. Da war Felix Lehmann, der Vertreter der „Union", zu ihm getreten mit Vorschlägen Mosses. Sie gingen darauf beide zu M. Und nun: M. zeigte sich sehr zuvorkommend in unsrer Sache. Aber er verlangte, daß mein Roman „Mit dem linken Ellenbogen" von einer Frau (Fräulein?) Adelheid W. fürs Tageblatt umgearbeitet würde nach dem von dieser Dame (siehe Anlage) vorgelegten Entwurf! — — Ich habe mir diesen Entwurf angesehn. Es wird dadurch ein ganz neuer Roman (namentlich durch den blödsinnigen Schluß); eben „passend" für Daheim, Gartenlaube, Berliner Tageblatt p. p. — Das ist also so (denn so viel Künstler-Ehre habe ich) unmöglich! Aber wäre es möglich, wenn der Titel fürs Tageblatt lautete:

Mit dem linken Ellenbogen
Roman von Detlev v. Liliencron
frei bearbeitet fürs Berliner Tageblatt
von Adelheid W . . . . .?

Wenn ich an die grauenvollen Verstümmelungen denke, die Frl. A. W. in meinen „Heimlichkeiten", „Feinheiten", „Dichtung" p. p. machen würde, könnte ich den Verstand verlieren.

An Mosse, lieber Richard, schrieb ich also heute nicht. Da will ich erst Deine Antwort abwarten. [. . . . .]

Da ja die ganze Angelegenheit kein Weltgeheimnis, sondern eine sehr unschuldige Sache ist, so glaube ich, kannst Du an M. ruhig sagen, daß Schmidt mir das Manuscript von A. W. gegeben habe, und daß ich darüber so und so dächte. Nur Eins noch: Wenn der Roman so angekündigt würde im Berl. Tgblatt., wie ich vorhin erwähnte, was würde dann dazu die litterarische Welt sagen? Freilich: es müßte auch

eine Notiz als „Anmerkung" noch stehn, daß der Roman in seiner ursprünglichen Gestalt in Buchform erscheinen würde!

Und mir schien aus meinem Gespräch mit Schmidt klar zu werden, daß Sch. mir „indirekt" zu verstehen geben sollte: daß Mosse dann „zufrieden" sein, also dann die 4000 M. als „verrechnet" ansehn würde.

Was sind Mosse'n 4000 M.? Ein Quark! Aber wir müssen bedenken, daß M. Geldmensch ist und einfach nicht begreifen kann, wieso er dazu kommen sollte, 4000 M. einem Künstler zu schenken. Er will ein Äquivalent, wenn auch noch so gering, dafür haben.

Nun bitte ich um den klugen Rathschlag meines theuersten Freundes Richard.

Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

A. 30. 5. 96.

Sehr geehrte Herren. [. . . . .] Die „Süllberg-Karte" hatte ich noch seit 7 Jahren liegen. Nach dem Süllberg muß man mit der Droschke (30 M. hin und zurück) Nachts 1 Uhr fahren, wenn die Nachtigallen schlagen auf der Flottbecker Chaussee und in den Villengärten (1½ Meilen Villengärten längs der Elbe) und dann um 6 Uhr früh dort Beefsteak (herrlichstes Beefsteak) essen und Beycheville dazu trinken. Und im Tarameter (Droschke 1. Güte) sitzt ein liebes süßes Mädel, das man der Frühlingsnachtkälte wegen in seinen eigenen grauen Herrenmantel eingehüllt hat. Und dann von 10 zu 10 Minuten: „Halt, Dimpler (so hieß der Droschkenlenker) — töv'n Ogenblick (wart einen Augenblick)". Und die Nachtigallen singen. Dann nach 3 Minuten: „So, Dimpler, nu man werr jů!" (nun nur wieder zu). Ja, ja, das sind so Erinnerungen aus meiner Jugend — — —

na ja — — —

An R. D.

Altona, 17. 7. 96.

[. . . . .] Lieber, ich greife mir an die Stirn, meine Augen sind verwirrt . . . denn ich erlebe seit etwa 14 Tagen ein Märchen . . . ein Märchen von einem andern Stern . . .

ein Märchen, ein Märchen . . . wo bin ich . . . . . Eine junge Königliche Hoheit . . . . . Reizend, groß=groß=g r o ß = denkend über klein Abel . . . . . Ein Märchen . . . kannst Dus fassen? Ich noch nicht . . .

Dein D.

An denselben.

27. 7. 1896.

Du! Richard the Great! Gestern saßen „Frl. Welsch" und ich in einem einsamen Bauernhause. Ich erzählte ihr, daß man kürzlich (irgend ein Rindvieh) Deinen „g o l d n e n Mittagswind" (in einem Gedicht von Dir) bemängelt hätte. Sie war empört, weil sie wie ich grade entzückt vom „g o l = d e n e n Mittagswind" war.

Ich zittere, ich rase immer vor Freude, wenn ich Dich mal wieder von einer Menschenseele begriffen sehe, wie bei der holdseligsten aller Prinzessinnen. Ja, d i e hat sogar Dein „Jona=Gedicht" in den „Verwandlgn. der Venus" verstanden! Sie sagte gleich, daß Deine Frau gemeint sein müsse. Natürlich sagte ich ihr: daß Du blos immer Deine Arme stumm auszubreiten brauchtest, und sie flögen Dir küssend an den Mund. W i e hat sie gelacht. Aber sie sieht immer Dein Bild an. „Venus Perversa" sagt sie: „hätte nicht nöthig gethan." Aber ich erzählte ihr von Deiner Wahrheitsliebe. Und sie begreift und versteht Dich nicht nur, sie liebt Dich. Und in Deutsch, Italiänisch, Englisch, Französisch wiederholt sie immer wieder: „das ist ein Großer". O Gott, mein Richard, welche himmlische Freude macht mir das immer. [. . . .]

Auf alle Weise suchen die Menschen hier von mir und der Hofdame zu erfahren, wer sie ist! Na, Du weißt ja, ich bin der „geborene Kammerherr". Und wenn ich ihrs nachher wieder erzähle: dies plätschernde, fröhliche, kindliche Gelächter! Kurz: ein ganz, ganz außergewöhnlicher Mensch. Und dabei diese Hoheit der Seele. Da ist nichts Unreines, Unkeusches; und doch so natürlich.

Schweig stille, mein Herz, schweig stille. [. . . .]

Addio — — —

An denselb n.

Kleines abgelegenes Nordseebad St. Peter. Anfang der sogenannten Erdenglückseligkeit (siehe Anarchisten), wo Geheimrath und Kesselflicker aus einem Napf essen. Ich danke aber doch!

4. (oder 8.? ich weiß nicht) August 1896.

Richard! R i c h a r d! Kannst Du es Dir vorstellen, daß, ja v o r s t e l l e n, daß eine (l'idolâtre de son beau corps!) 22jährige junge Prinzeß „von Geblüt" Dich auf ihrem Zimmer (sie ist natürlich incognito hier) und zwischen den Dünen und am heiligen Meere mir vorliest. Bitte, n i c h t declamirt wie ein Schauspieler. Daß sie Deinen „Bastard" in einer Weise „liest", daß ich leichenblaß werde? Und eben „Nur" von Dir so unsäglich fein, daß ich meine Hände vors Gesicht nehmen mußte, weil — ich heulte? Kannst Du Dir das vorstellen? 22 Jahre alt, mit großer Willensstärke, mit tiefstem Verständnis für Dich, von bezaubernder S e e l e und — Körper! L'idolâtre de son beau corps! —

Kannst Du Dir das Alles v o r s t e l l e n?

Eben las ich ihr Dein chinesisches Trinklied vor. Und ich „las" gut. Da sprang sie auf und küßte mich für Dich ab dafür. Und dabei eine r e i n e, k e u s c h e Seele. Ich kann Alles, aber auch A l l e s mit ihr sprechen und besprechen. Und heut Morgen kam auch die l'argent-Frage. Und da kamen ihr die Thränen. Und sie schrieb einen „Geschäftsbrief". [. . .] Und dabei keine Spur von Hysterie. Sondern — so zart sie ist — kerngesund, die gern essen und trinken und schwimmen und lachen mag. Obgleich sie ganz incognito ist, kommen die Leute hier immer zu mir: bitte, wer ist doch die Dame? Da lüg' ich natürlich immer was vor. Und auch las sie mir aus Dante (italiänisch) vor und von Byron (englisch) und Musset (französisch). Sie haßt George Sand, hält Schubert größer als Schumann, obgleich sie Schumann lieber mag. Und wir haben immer denselben Geschmack. — Trinken darf ich nichts, denn ich bin stets betrunken von ihr! —

Ich höre den Tütvogel (Regenpfeifer) und höre das heilige Meer. Und die Wellen (es ist gerade Fluth) kommen wie

„trunken schreiende Rosse" — Schweig stille, mein Herz, schweig stille! — — — Nur Eins flehe ich: daß ich mich nicht wahnsinnig in sie verliebe. Sehr, sehr gefährlich — — —

Dein 52jähriger Jüngling.

An Schuster & Loeffler.

[August 1896.]

Mittwoch und Donnerstag. Hof- und Nordseebad St. Peter.

4 Häuser (die wie vier Zucht- oder Spinnhäuser aussehn), viel Sand und das heilige Meer! Etwa 150 Badegäste, von denen mir der liebste ein alter, kluger, einfacher (s e h r reicher) Schlachtermeister aus Hamburg ist. Anfang der irdischen Glückseligkeit. Alle Stände untereinander. Leider prügelten gestern die Hausknechte zweier Hôtels den Hausknecht des dritten Hôtels durch, so daß die blödsinnige Theorie der lieben Friedensbertha, der ich mich hier schon anfing hinzuneigen, bedenklich in die Brüche ging. Dann: Eine herrliche Dünenwelt, wo man „Killekille" (wie mein Landsmann sagt) und Verstecken spielen kann und spielt.

Nun zu der „letzten" Poggfred-Revision, die anbei liegt. Herrlich! Aber dennoch muß der Drucker nochmal Seite für Seite umschlagen, weil noch drei oder viermal ein Komma zu machen ist pp. Und dann auf „Befehl Richards des Großen" (es ist ja s e i n Buch) die Striche am Ende jedes Cantusses weg! Und vor allem, sonst krigt unser scrupulöser Richard Krämpfe: S e i n e Orthographie in seinen Motti!!! Das ist beim ersten und zweiten Cantus wieder nicht geschehen, obgleich ich das dem Drucker zweimal extra schrieb. [. . .]

Frl. Welsch und ich kommen auch nach Berlin, wo ich ihr Richarden vorstellen m u ß und s o l l. Dann hoff' ich auch mit ihr, der Göttin, zu Ihnen zu kommen. Ich schreibe Ihnen s. Z. noch das Nähere. Sie müssen ihre H o f buchhandlung werden. In dieser ganzen geheimnisvollen Affaire ist etwas Wundervolles für mich geschehn. Ich habe mal wieder Richarden „helfen" können, d. h. ihm ein Menschenkind näher gebracht, das ihn versteht. [. . . .]

Ihr Liliencron.

An Gustav Falke.

[August 1896.]

Liebster Faucon, Dank für Ihre Postkarte. Wer Adelheid Marie ist? Na, Alter, wissens n o ch nicht?

Heute schickte ich ihr die Photographie Ihrer Tochter Ursula. Na nu, wissens n o ch nicht, wer mich nach St. Peter einlud? Klein Ursel sieht entzückend aus!!! Ist „dick und fett" geworden. Ich war 8 Tage nach St. Peter commandirt als „dienstthuender Kammerherr" und zugleich als „Tasso", Vorleser: z. B. einen gewissen Faucon las ich vor, am Strande, zuweilen mit etwas theatralisch erhobenem linken Arm, während (im G e h n natürlich) die Rechte „Tanz und Andacht" hielt. Ihre Königliche Hoheit (Adelheid Marie — klingt das nicht allein schon „hoheitlich"?) „haben mich beauftragt": daß Sie sich ihr vorstellen lassen möchten. Sie „liebt" Sie, mein Faucon. D., sagt sie, ist der Größte von Euch. Raffael, sagt sie, war ein Poseur. V i e l höher: M ä n n e r: standen Michelangelo, Mantegna, Tizian u. s. w.

For ever yours! Detlev.

An R. D.

16. 8. 96.

Nein, mein alter, unglaublich herrlicher Kerl [. . . .] es ist all right mit der Dame! Sie ist eben eine durchaus ungewöhnliche Erscheinung. Alle Menschen sehn sie an. A l l e n ist sie sofort „ein Geheimnis": Aber wir (sie und ich) lachen dann tüchtig, wenn wir so viel Neugier sehn. Unnachahmlich ist ihre Graziosität. Und — sie hat in Allem den vollendetsten Geschmack. Sie schrieb ein Feuilleton über mich, sieben Seiten lang. Sie schreibt in englischen und amerikanischen Zeitungen über mich. Und will es dann ins Deutsche zurückübersetzen: damit d a d u r c h die Deutschen aufmerksam werden.

Heut las ich den (man kann auch „das" sagen?) Essay von Hans Pauli in der „Neuen Deutschen Rundschau". Wenn

er mich auch tüchtig „verreißt", so möcht' ich ihm doch um den Hals fallen für die liebevolle „Behandlung" meiner „werthen" Dichterpersönlichkeit. [. . .]

Noch eins, liebster Richard: kannst Du nicht unter einem Deiner Gedichte in „Weib und Welt" noch setzen: Meinem Detlev Liliencron, vielleicht in Perldruck. Das würde mich furchtbar freuen. Aber wahrscheinlich gehts nicht: um den ganzen Eindruck im Allgemeinen nicht zu stören. [. . .]

Dein! Detlev.

Eben, als ich den Brief an Dich zumachen wollte, erschien bei mir ein Herr K., teutscher Dichter, dessen ganzer Anzug aus einem Havelock zu bestehen schien. Ein sehr interessantes Gesicht, nervös bis zum Äußersten, Philosemit, Antisemit, Kreuzzeitung, Anarchist, christlich, heidnisch u. s. w. Das bekannte Gemengsel unsrer Zeit. Dazu Spiritist, Antispiritist. Wohnte mit Hille, Evers p. p. in Friedenau zusammen. Kennst Du ihn?

Dein Detlev.

An Gustav Falke.

Altona. 17. 9. 96.

L. Falke. Bravo! Freitag 6½ Uhr Abends. Ich erwarte Sie sehnsüchtig. Ich hoffe, daß wir einige „Szonnenstunden" haben. Wie falsch, immer à la Bieſe u. Wolff von mir anzunehmen, daß ich ein Wüstling sei. Blödsinn! Ich bin ein Lebenskünstler. [. . . .]

Ihr L.

An denselben.

Altona. 19. 9. 96.

Eben, lieber Faucon, sind Sie weg. [. . .] Socialdemokratische Partei: Äußerst langweilig. Freisinnige Partei: Rosinenkrämer: scheuslich. Nationalliberale Partei: Bourgeois: ekelhaft. Christlich-sociale Partei: Heuchler. Einzig und allein Feudalpartei: beschränkt, aber es sind doch wenigstens Männer!!!!!!!

Addio, Monseigneur! Wie wundervoll war heute unser Zusammensein.

For ever yours! Liliencron.

An denselben.

Altona, 21. 9. 96.

Ich war eben (Mittags) in Gesellschaft von Hamb.-Altonaer sehr reichen Bourgeois. Plötzlich sagte einer: „Sind Sie nicht der ‚geschätzte' Dichter D. v. L.?" Nur ein Moment! Ich erwiderte: „Ah, Sie meinen meinen blödsinnigen Vetter?" Siehe: Teutschland. Der „geschätzte" Tichter. Donnerwetter ja! [. . .]

L.

An denselben.

22. 9. 96.

Sie müssen mal mit mir „die Musikmacherleute" kennen lernen. Sie spielen in Löchern, wo le peuple sacré sitzt. Aber sehr interessant für Sie als Poeten. La petite jeune fille est entre eux. La petite fille avec le commun „Zug" entre les yeux. Mein letztes Abenteuer. Nun zeigen sich die Thore von Philisteria. Die breiten Thorflügel „gähnen" mir schon entgegen. Hélas!

Ihr Philister Detlev.

An denselben.

Altona, 28. 9. 96.

Lieber Falke. Also Dienstag so früh wie möglich. Dann gleich „Szonne" (mein Gast; mein letztes „Souper"). Dann die „Musikmacherleut" in Hafen-Spelunken. Dazu bringst, liebster Faucon, un peu pecunia avec, because I not sehr viel mehr habe! —

Ihr L.

Ich bin heut in Uniform. Das stärkt mich immer so fürs Leben.

An Carl Gutmann.

25. 10. 96.

Lieber, herrlicher Carl Gutmann, eben Ihre lieben Zeilen mit dem wundervollen Goethewort. Wer hätte nicht im Leben „stumpfe, graue Tage" und Wochen und Monate?

Sie herzlich von mir geliebter Freund: wie konnten Sie einen Augenblick auch nur zweifeln, daß ich nicht mehr an Sie gedacht hätte. [. . .]

Ja, Sie Lieber, nun schreiben Sie mal an Frl. A. Welsch. Sie Beiden zusammen werden meine finanzielle Rettung aushecken. D a s steht mir jetzt ganz klar vor Augen: Ich könnte nur dann noch mal zum „Dichten" kommen, wenn ich (in Holstein, bei Hamburg) in Haide und Einsamkeit käme, gepflegt von Anna und umspielt von Abel. Denn ich werde alt. Nun geht solches Zusammenleben ja nicht in unserm Polizeistaat ohne die regelrechte Ehe. Und es kommen mir immer Gewissensqualen, wenn mein Töchterchen um mich herumspielt und mich mit ihren Unschuldsaugen ansieht.

Für Möbel pp. würden etwa meine Freunde sorgen — es sind ja nur ein paar Stück — Frl. Welsch u. jedenfalls auch die gute Baronesse.

Ja, solls noch weitergehn mit meiner Dichterei, so müßte es s o sein, nachdem hier meine Schulden bezahlt wären. Ich glaube: Anna, dies vornehme Geschöpf, würde alles aufbieten, um mir das Leben so angenehm wie möglich zu machen.

Addio, mein Herrlicher.

Behalten Sie lieb Ihren Detlev.

An Schuster & Loeffler.

[November 1896.] Montag.

Hochverehrte Herren [. . .] Daß ich nun doch in „Nord und Süd" komme, ist von größtem Werte. Denn diese Zeitschrift (wacker und gut) ist ein Bourgeois-Blatt. Jetzt fehlen nur noch die drei wichtigsten, um endgültig durchzudringen: Über Land und Meer, Daheim und Gartenlaube. Das muß

nun unsere erste Sorge sein. Wenn Sie Poggfred noch nicht an „Nord und Süd" sandten, so bitte thun Sie es. Denn ich bat Oscar W., das Buch im gleichen Hefte anzeigen zu wollen pp.

Eben scheint die Sonne in mein Zimmer. Wie Trost! Komm ich diesmal noch „heraus" (aus m. kleinen Schulden) und kann ich (in der Nähe Hamburgs natürlich) aufs Land ziehen o h n e Geldsorgen: dann kommt eine Dichtung nach der andern. Es ist eigentlich schändlich, wie Monate lang schon jede Dichtung von mir g e w a l t s a m n i e d e r g e h a l t e n wird! Aber ich k a n n unter diesen Umständen nicht schreiben!! Alles kann ich ertragen, nur nicht Geldsorgen. Meine Haare werden jetzt schnell g r a u. Ihr L.

An dieselben.

[Dezbr. 1896.]

Na nu, was ist das? Heut Morgen war ich also bei Momme Nissen, dem feinen Maler. Und was wars? „Eine hohe Persönlichkeit" (n i c h t die kleine „Prinzeß") will mich — fallt in Ohnmacht, ihr Teutschen — m a l e n lassen für sich! Fallt noch mal in Ohnmacht, ihr Teutschen. Gott, ich werde „berühmt". (Clumbumbulus, wir sind entdeckt!). Ja, meine Herren, so ist es! Der Name der hohen „Persönlichkeit" sollte mir noch nicht vom Maler genannt werden. Der Maler darf das Bild auch erst auf die Berliner (oder irgend eine andere) Ausstellung hinsenden. Donnerwetter, 2000 M. wären mir lieber gewesen.

Heute hatte ich acht Ansingungen von mir ganz unbekannten jungen Dichtern. Hurrah! Man to, lütt Jung.

Ihr Liliencron.

An Jakob Loewenberg.

[Anfang 1897.]

Lieber Dottore. Morgen, Dienstag, erlaube ich mir, ca. 11 Uhr zu Ihnen zu kommen. Sie m ü s s e n dann mit mir zum Phonographen neben Streits Hotel, um im Nasal-

ton „Die Musik kommt" und „Auf der Kasse" („gesprochen vom Verfasser") zu hören. Wenn das keine Reclame ist, nun: „dann weiß ich nicht, was besser ist." [. . . . .] Also bis morgen, Sie viel zu gütiges Herz, etwa 11 Uhr, damit wir dann von der Walze die köstlich, köstlich klingende Stimme — es ist zum Wälzen lächerlich — hören Ihres ergebensten teutschen Tichters

Liliencron.

An R. D.

Altona, 3. I. 97.

Vielen Dank, mein Richard. Höre: Du und Gutmann habt für Euern Plan einen herrlichen Bundesgenossen bekommen: Herrn Rechtsanwalt W. Rocholl in Bonn. Er ist der größte Kenner und Liebhaber der neusten deutschen Litteratur. Ihn selbst freilich um Geld zu bitten, ist ausgeschlossen, weil er sehr mit dem Leben zu kämpfen hat und weil er mir, in seiner großen Güte, schon Hunderte schickte. Aber: Er kennt viele Menschen p. p. Da ich Deinen und Gutmanns Plan nicht genau kenne, so konnte ich auch an Rocholl darüber nichts Genaues schreiben. Und nun: Es ist die äußerste Zeit, daß ich mit Anna und Abel auf die Haide komme. Ich bin so verzweifelt wegen meiner Schulden, daß ich anfange, aus Verzweiflung allerlei Dinge zu thun, die an ein angebröckeltes Gehirn erinnern. In Liebe, Liebe, Liebe

Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

Altona, 11. 1. 97.

Heute, hochverehrte Herren, nur wenige Zeilen. [. . . .] Das Bild [von Momme Nissen] ist herrlich geworden! Es geht schon Ende dieser Woche zu Schulte nach Berlin. Und da werden es Kaiser und Kaiserin und alle möglichen Menschen sehen. Das wird ein immenser Vorteil für uns. Ich schreibe Ihnen noch genau, wann es in Berlin eintrifft. Bitte schicken Sie dann alle die hin, die sich für mich inter-

essiren. Daß auch namentlich Richard es sieht. Es ist von einem Meister gemalt; ganz realistisch, ohne idealen Zukram. Sie werden staunen. Über das Bildchen im Bilde (ich verrate nicht den Gegenstand) an der Lilientapete (diese Lilien-Tapete ist symbolisch, darüber werden die Kritiker schimpfen) werden Sie lachen. [. . . .]

Ihr Liliencron.

O Gott, die kaum mehr zu bewältigende Correspondenz erstickt mich!!!

An dieselben.

Altona (Elbe) Palmaille 5. Am 12. 1. 97.

Hochverehrte Herren, ehe ich ins Breite gehe, möchte ich Einiges erst „mit Ziffern" erzählen. Also:

1) Morgen ist der große Liliencron-Abend in Prag!

2) Wann kommt endlich der große Liliencron-Abend des Schillertheaters im Rathhaussaal? Dichter über Dichter werden dort gefeiert, wie ich lese.

3) Wann kommt der Liliencron-Componisten-Abend?

4) Wann kommt wohl der Aufsatz in der „Nation"?

5) Bin ich im Januarheft von „Nord und Süd"?

6) Wann kommt wohl mein Bild in die Leipz. Illustr. Ztg., mit Begleitworten von Ludwig Salomon, dem Abstrakten?

7) Hat Herr Seufert noch nicht sein Buch losgelassen?

8) Mein Bild bei Schulte wird eine riesige Reclame für uns sein. Daran hatten wir nicht gedacht.

9) Neulich erhielt ich vom Kapellmeister Herrn Bernh. Schuster einige sehr liebe Worte. Ich habe diesem Herrn herzlich gedankt. Ich vermute, es ist der Bruder unseres Herrn Schuster. Leider habe ich noch immer nicht Gelegenheit gehabt, alle Liliencron-Lieder zu hören am Clavier, da ich nirgends mehr hingehe. So, das wären die Ahnnehmlichkeiten dieses Briefes. Nun einiges sehr Ernste:

Es ist vor Kurzem bei Lipsius u. Tischer in Kiel ein sogenanntes Prachtwerk erschienen: „Schleswig-Holstein meerumschlungen". Ein Herr Hermann Krumm hat darin den

Aufsatz verfaßt: „Dichter und Schriftsteller". Herr Krumm ist Oberlehrer. [. . .] Dies Buch wird sehr viel in Schlesw.-Holst. u. Hamb. gekauft werden. Krumms Devise ist: „die beispiellose vandalische Zerstörungswut der «Jüngsten», die das Alte vernichten möchten, um Raum für ihre Schöpfungen zu gewinnen." Und er schließt seinen langen Aufsatz mit den Worten: „zum endgültigen Siege über falsche Götzen und gefährliche Tendenzen." Weiter brauche ich wohl nichts hinzuzusetzen; Sie werden jetzt wissen, wie's Herr Krumm meint — mit mir. Das, was er als „Litterarhistoriker" über mich sagt, ist ein solcher Blödsinn (à la Busse), daß jeder, der mich kennt, in lautes Gelächter ausbrechen wird. [. . . . .] Aber bitte, meine Herren, lesen Sie den Aufsatz selbst. Herr Krumm hat dieselbe Art wie Biese: Er lobt mich aufs äußerste, um gleich darauf mit vor Wut und Gift erstickter Stimme über mich, als „im Banne des rohesten Naturalismus" steckend, wie ein hungriges Krokodil herzufallen. [. . .]

Es ist doch unglaublich, wie die guten Kritiker über D. und mich nicht zur Ruhe kommen können. Dies blödsinnige Geschimpfe immer. D. gilt bei Leuten wie Biese, Busse p. p. als „geradezu verrückt". Scheuslich, scheußlich. Nun sage ich mir aber auch noch: Wenn ich als Eintagsfliege, gegen Ewigkeitsdichter wie Goethe, Byron, Dehmel, mal von solchen Kerls verleumdet werde: da sollte ich mich beruhigen im Hinblick darauf, was Goethen, Byron, Dehmeln für Scheußlichkeiten gesagt worden sind. Ich las gerade in den letzten Tagen Victor Hehns Buch: Gedanken über Goethe. Darin ist auch ein Kapitel „Goethe und das Publikum". Ja, da können Einem die Haare zu Berge stehen, was man alles Goethen *zu Lebzeiten* nachgesagt hat. Herr Lessing und Herr Klopstock waren die schlimmsten Verleumder mit.

Meine Herren, wir kommen nun zu einem recht trübetümpeligen Kapitel: „Liliencron im Übergange ins gesetzte Alter", könnte ichs überschreiben. Da muß ich etwas ausholen. Und ich bitte deshalb um Verzeihung, wenns ein wenig lang wird. Wäre ich in diesem Augenblick ein reicher Mann, ließe ich Pferde „rennen", hätte ich einige Schlösser, einen Harem, wär ich Reichstagsabgeordneter pp. pp.: dann stünden meine Bücher alle in den 100sten Auflagen. So

aber, da ich bitter arm bin (selbst darüber hält sich der p. p. Krumm auf), ists eine andere Sache. Und wieder: Man kommt mir jetzt (bitte, natürlich nicht mit Geld) entgegen von allen Seiten: Kriegervereine, Festversammlungen, Gesellschaften (die sog. „oberen Zehntausend"), Privat-Einladungen, Bitten um Prologe pp. pp. Kurz: ich werde bekannt! ich bin bekannt geworden! Nun aber: Ich danke für all diesen Bickbeerenkram. Und sehr natürlich: Ich sage allen Einladungen ab, mit dem steten Worte: Ich bin zu arm. Das können die Menschen dann nicht begreufen. Auch verständlich. Weiter: Ich habe etwa 15 Jahre verschwenderisch geschrieben! Jetzt, seit 7 Monaten, nichts mehr. Grund: „Ich bin zu arm". Ich mag und will und kann nicht mehr „schreiben", bis meine kleinen Restschulden bezahlt sind und bis ich in die Einsamkeit gezogen bin. Es sind nur ein paar Tausend Mark noch. Und wieder wollen meine Freunde (O. wie immer voran) es versuchen, diese paar tausend Lumpenmark zu ergattern. Dann soll, wenn die paar tausend Mark bezahlt sind, so viel übrig sein, daß ich (in der Nähe Hamburgs in Holstein) mit Anna und Abel, meinen beiden Lieben, in die Einsamkeit ziehen kann. Für mich gegen Weib und Kind mache ich nur die Bedingung: daß ich in dem Hause, wo wir wohnen, ein so entfernt liegendes Zimmer bekomme, daß ich von der ganzen Welt nichts höre. Also absolute Stille. Und siehe da: der Quell bricht wieder strömend auf.

Ich habe nämlich hier zu viele Ablenkungen: die mich Besuchenden, auch mich Kennenlernenwollenden, ewige Einladungen, Bitten: Concerte p. p. zu besuchen. Und was da mehr ist in allen großen Städten; Sie kennen's ja. Die sogenannten „Vergnügungen der Großstadt" reizen mich natürlich schon seit Jahren nicht mehr. Aber trotzdem kommt man nolens volens mal (wie neulich, übrigens aus Verzweiflung) ins „Getriebe". Das ist einfach unvermeidlich, ja notwendig. Bin ich also nun mit Weib und Kind („angesiegelt", aber so muß es ja der Biedermeier wegen sein) allein: Hurrah! das Lied! Mit den Lerchen jubele ich dann wieder um die Wette! Um 1 Uhr wird gefrühstückt. Anna bringt mir Curry und Reis. Um 6 Uhr Abends gegessen.

Was gegessen wird, erfahre ich des Morgens. Dazwischen Arbeit, Arbeit und einsamste Spaziergänge. So lieb ich, so liebte ich es stets. Zu der häuslichen Einrichtung geben alle meine Freunde und Freundinnen ein Stück. Dehmel einen alten Stiefelknecht, Ottju ein altes Vogelbauer u. s. w. Mein lieber gütiger Prinz Emil hat mir auch Möbelstücke versprochen. Und mit diesem Simmelsammelsurium lebts sich dann ganz nett. Einsam, einsam, einsam, darauf kommts an. Dann komme ich auch wieder zur „Sammlung", die mir unter den ewigen fürchterlichen Geldsorgen hier selbstverständlich abhanden gekommen ist. Ja, das ist also mein Ziel. Sehr bescheiden. Vielleicht gelingts mit Teutschlands Hülfe. O, du Teutschland, du Teutschland!

So, meine Herren, das wäre somit eigentlich Alles, was ich zu sagen hätte. Neulich hatte ich eben, höchst inspiriert, „die Insel" begonnen, da: mein alter Freund, der Gerichtsvollzieher (wenn auch nur in einer Bagatellsache). Bums wars aus. Und jetzt schreib ich kein Wort mehr, bis all right. Außerdem, meine hochzuverehrenden Herren, war und ist es für meinen „Geist" sehr, aber sehr gut, mal einige Monate gänzlich auszuruhen, nachdem der Vulkan 15 Jahre unaufhörlich Flammen gespuckt hat, die hoffentlich nicht alle zu Schlacken werden, sondern die (das fließende Feuer, — Donnerwetter, ein hübsches Wort, Überschrift zu irgend einem Gedicht etwa) weiter „fließen" sollen und werden!

Ihr Liliencron.

An R. D.

26. 1. 97.

1) Dein Jagdrock ist ausgezeichnet. 2) In den ersten Tagen des Februars kommt (nach Schulte oder Gurlitt, ich schreib Dirs noch) ein wundervolles Portrait von mir (Lebensgröße, Kniestück). Es ist „auf Bestellung" (von wem, weiß ich nicht) vom Maler Momme Nissen gemalt. Du wirst staunen. [. . . .]

Ich hatte als Titel für meine beiden Bände der gesammelten Gedichte „Vor der Schlacht" und „Nach der Schlacht" an

Schuster und Loeffler vorgeschlagen. Sie schrieben mir, Du hättest vorgeschlagen: „Kampf und Spiele", „Kämpfe und Ziele". Kampf und Spiele ist wundervoll. Kämpfe und Ziele finde ich nicht so gut. Weßhalb nicht: Kampf und Ziel? Solltest Du mir bald mal wieder schreiben, so bitte äußere Dich darüber. [. . . .]

Mein Gott, nun bist Du wieder der gütige Mensch, wenn Du mit Klinger, Hauptmann, Liebermann (und womöglich gar mit Menzel) sprechen wirst. Menzel, das weiß ich instinktiv, mag mich nicht. Der mag nur „fleißige" Menschen. Sein ganzes Leben war ja nur „der Fleiß". Nun sage mir in Deinem nächsten Briefe eins: wird mein Name in dem „Aufruf" genannt werden? Wäre das der Fall, so müßte ich (vielleicht mit Rocholls Hülfe) vorher die Summe der „kleinen" Schulden durch Borgen decken. Es wird übrigens die a l l e r höchste Zeit. Donnerwetter ja! Himmelsackermenter! Es ist fürchterlich gradezu. Du sahst ja in meinem Schuldenverzeichnis einige davon. Und dazu sind, trotz einiger liebevoller Hülfe, natürlich noch neue „kleine" hinzugekommen.

Neulich war Holz hier. Der prächtige, gute Mensch! Er, Falke und ich erlebten einen schönen Tag zusammen. Er erzählte Vieles aus Berlin von Hauptmann, Hartleben p. p. Er wußte, daß Falke und ich schweigen werden. Dennoch wars ein bischen unvorsichtig von ihm.

Fontane (für den Aufruf) zu kriegen, wäre vorzüglich. [. . . . .]

Dein Detlev.

An Gustav Falke.

Altona. 19. II. 97.

Das war ja sehr schade, daß Sie heut nicht kamen, lieber Falke. Dienstag Abend bin ich nicht zu Hause — „der Tag dem Schwerte, die Nacht der Liebe" — so daß wir uns abermals nach einem neuen Stelldichein umsehen müssen. Na, schreiben Sie mal wieder! Wir kriegen schon einen Tag zurecht.

Der Benzmannsche Aufsatz über Sie ist ausgezeichnet. Er

ähnelt dem Fischerschen. Beide sagen Ihnen, daß Sie aus Ihrer glücklichen Ehe heraus nichts schreiben dürfen in seruellen Hinsicht. Sie haben, mein Falke, das Beste, Höchste erreicht, was ein Mann auf Erden erreichen kann: eine glückselige, herrliche Frau, die Eins mit Ihnen, mit der Eins Sie sind. Bessres giebt es nicht. Weg also mit allem andern Seruellen. Zuweilen kriegen Sie da mal so'n kleinen Tipp. Aber es wird nie was Ordentliches bei Ihnen. Deshalb wird es dann entweder lüstern oder hat nicht Hand und Fuß. Ich rufe bei Ihnen mit Freuden aus: Kein Dichter auf Erden hat so das Glück, so die große, liebe Tiefe der Ehe besungen wie Sie. Das ist alles unsterblich, was Sie uns darin in nie endendem Quell, und kristallklar, gesungen haben. Was ist dagegen Rückerts bajazzoartige Liebeslyrik (ich meine, wie er „verheirathet" war).

Ich fiel dann über Bleibtreus Byron-Geheimnis her. Und ich war starr, als ich das Wort „Bigamie" las. Stimmts, was Bleibtreu hier geschrieben hat, so wird dieser Aufsatz Widerhall finden in ganz Europa, in der ganzen Welt.

Bei Byron fiel mir wieder ein: Ja, d a s war ein Dichter-l e b e n. Bedenken Sie uns Beiden dagegen: In kleinlich s t e n Philisterverhältnissen leben müssend (u. a. „litter. Ges.") und ohne einen Pfennig Geld, in kleinlich s t e r Umgebung p. p.: Da soll man „Dichter" sein. Na, ich danke.

Bei mir gehts jetzt kunterbunt durcheinander. Die Gläubiger mehren sich (ich meine deren werthe Besuche bei mir) täglich. Da Mitterwurzer starb, der Ende d. Mon. einen Liliencron-Abend arrangiert hatte, verlor ich 800 Gulden. S e h r nett. I mo net mehr, i mo net mehr. [. . .]

Ihr L.

An denselben.

[Ende Febr. 1897.]

Sonntag. Nein, cher Faucon, mein alter herzlich geliebter, w i e freue ich mich, daß ich Sie endlich morgen, Montag, sehn soll. Sie kommen doch nicht mit „bleichen Wangen"? Deshalb: weil Sie vielleicht etwas blasiert sind von all Ihren Festivitäten? Ich habe Manches für Sie ge-

sammelt. Ich freue mich sehr auf Ihre neuen Verse. Wundervoll schrieb Benzmann einen Aufs. über mich in „Neuland". Andre Recensionen schmiß ich einfach in den Ofen oder Papierkorb, so die sehr gut gemeinte, aber höchst läppische Rec. über Poggfred im H. C., von G., der Poggfred mit einer — Gemäldegallerie verglich. Blödsinn erster Sorte; aber, wie gesagt, gut gemeint.

Sehr hab ich mich Ihretwegen geärgert in diesen Tagen. Das kam so: Ein mir bekannter Herr hatte Ihr reizendes Gedicht „Zwei Zehner" gelesen. Er war wie ich davon entzückt. Aber, so sagte er, es ist ja jammerschade: Falke hat ja nie in seinem Leben Champagner getrunken. Er thut wie'n Confectionsmädchen, das auch keine Ahnung vom Kostenpreise wirklichen, vornehmen Sekts hat. Es ist so etwas höchst fatal für einen Dichter: wenn er die Technik des Lebens nicht kennt! Laß doch Falken 1000 grammatische und orthographische Fehler machen, das schadet gar nichts! Aber ein einziger Fehler in der „Technik des Lebens" wirft den Dichter auf die untersten Stufen hinab! Eine Veuve Cliquot kostet mindestens 14 bis 15 Mark. Sie aber rechnen 10 Mark für eine Veuve Cliquot. Jeder sieht also sofort, daß Falke niemals Champagner getrunken hat, also nie in der sog. „Gesellschaft" gewesen ist, ganz gleich, ob man diese sog. „Ges." verlacht, verspottet oder nicht. —

Ich erinnere mich, mein Faucon, daß ich Sie s. Z. schon auf diesen unverzeihlichen Fehler aufmerksam machte. Mein Gott: „Drei Zehner machen dreißig Mark" — ist doch ebensogut Alliteration wie „zwei Z. m. zwanzig M."

Alles wird mit Recht bei jedem wirklichen Dichter verziehn. Ein Fehler in der „Technik des Lebens" (ein herrliches Wort von mir) mit Recht niemals! Machten Storm, Goethe, Byron, Kleist, Eichendorff, Freiligrath, Lenau, Rückert pp. solche Fehler?

Ihr L.

An R. D.

Altona (Elbe) Palmaille 5. — 1. III. 97.

Zuvörderst: Dein Jagdrock ist herrlich. Er thut mir köstliche Dienste und wird sie mir bis ans Grab leisten.

Liebster Richard, bis zum 1. März hatte ich das Heer meiner Gläubiger vertröstet. Und nun muß ich abermals versuchen, sie noch hinzuhalten. Bitte, mein Richard, nun offenbare mir mal Deinen „Plan". Wie, wann, wo, wodurch, womit, wie lange, worin u. s. w. u. s. w. In den Tagen vom 22.—25. März ist der große „alte" Kaiser-Wilhelm-Rummel. Da steht also Alles wohl im Zeichen meines alten herrlichen Kaisers. Darauf vom 25.—28. März Kritiken, Berichte p. p. in allen Zeitungen. Erst vom 29. März ab wäre es in der Beziehung wieder ruhig. So daß „es" dann etwa beginnen könnte.

Sollte so viel Geld zusammenkommen, daß nach Bezahlung meiner Schulden, die natürlich gewachsen sind, noch etwas übrig bleibt, dann heirathe ich Anna und ziehe sofort aufs Land. Und dann fang' ich an zu „arbeiten". Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

12. 3. 97.

Eben las ich das Ludwig Salomonische Urteil in der Leipziger Illustr. Ztg. Na, na. Aber das muß man sagen: er hat sich die äußerste Mühe gegeben, um mir gerecht zu werden. Jedenfalls kann diese e r s t e „Verbeugung" vorm „Publikum" uns (Ihnen und mir) nicht schaden. „Sein Vater war ein Zollbeamter" (göttlich! wie hätte mein alter vornehmer, h u m o r v o l l e r Papa darüber gelacht!!!) Tout en tout: Sein wir froh, daß wir in der L. Ill. Ztg. stehn.

Ihr L.

An R. D.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 25. III. 97.

Mein lieber, lieber Richard! Ja, was soll ich nun eigentlich schreiben. Natürlich muß ich in den „grausamen Apfel" beißen. Bitter, bitter. Aber eins müßte noch geschehen. Der gütige Banquier, der die „milden Gaben" annehmen will,

der müßte mir 2000 M. im Voraus jetzt geben (die dann nachher von den eingelaufenen „Gaben" einfach zurückbehalten werden). Bei der großen Blamage für mich könnte ich d a s nicht auch noch ertragen, daß d i e Gläubiger von mir, die in den 2000 M. enthalten sind (Du weißt, wen ich meine), in den Zeitungen lesen, daß das Geld vom Deutschen Volke gesammelt wird. Unter den 2000 M. ist auch mein Schneider u. ein neuer Anzug. Darunter auch neue Wäsche (ich habe n i c h t s mehr) und ein Regenschirm.

Wenn es Dir nun paßt, so schreibe mir jetzt Deine Antwort darüber. Und bitte auch dann noch einmal: wie alle die Unterzeichner heißen. Am liebsten wäre mir die Operation zwischen Anfang und Mitte oder in der Mitte des Aprils. Du miethest (natürlich bezahle ich!) mir dann in Schönhausen ein Zimmer. Ich fahre hier an dem Tage weg, wo's zuerst in den Zeitungen steht. Dann später käme ich nur 2 Tage zum Packen hierher und zöge dann mit Weib und Kind auf die Haide bei Hamburg. Doch das Alles mündlich.

Dein Detlev.

An denselben.

A. 17. 4. 97.

Eben Dein Brief, Du Lieber. [. . . .] Ja, l a c h e n wollen wir. Wenn zwei Menschen zusammen lachen können, so sind wir es! —

Ob der „Aufruf" an einem Sonntag in die Zeitungen p. p. geht, halt' ich für völlig irrelevant. Am liebsten wärs mir, wenn der Aufruf Ende dieses Monats geschähe. [. . .] Ist es nicht sehr gewagt, wenn die Banquiers (K. v. d. Heydt, Mendelssohn, und gar Rothschild) drinstehn? Sagen sich nicht sofort die Leute: „Aha, diese Matadore haben schon Alles gegeben; da brauchen wir nichts mehr zu geben"? Was meinst Du dazu? [. . .]

Und was denkst Du darüber: wenn Momme Nissen's (mein) Portrait in der internationalen Gemälde-Gallerie am Lehrter Platz vom Mai an aushängt? mit der Pommery-Buddel auf dem Bild im Bilde! — Das n ä c h s t e Pan-Heft,

dem 1000 „Aufrufe" mitgegeben werden sollen, erscheint aber erst im Juli oder August. Na, über die „Versendungen" p. p. alles mündlich.

In Ewigkeit Dein Detlev.

An Carl Gutmann.

Freitag, 7. 5. 97. Adresse bis morgen in 8 Tagen:
Dr. Dehmel, Pankow bei Berlin.

Mein lieber, lieber Carl Gutmann. Der „Aufruf" hat also heute angefangen, in den Zeitungen zu stehn. Ich bin von einer Nervosität, die nahe an Verfolgungswahn grenzt, indem ich annehme, daß jeder mir begegnende Mensch es mir ansehn muß. Gräßlich, gräßlich. [. . .]

Gestern besuchte ich bei Wannsee das einsame Grab Kleists. Es sah sehr conventionell aus. Ein eisernes Gitter zu vielleicht 50 M. (ohne jede künstlerische Arbeit.) Ein kleiner weißer Sandstein mit Namen u. Datum und einem Vers, den ich nicht lesen konnte. Und um das Grab, innerhalb des Gitters, zahlreiche blühende Topfgewächse. Das Ganze war gut erhalten. Aber das Grab machte mir den Eindruck als das eines im Leben gut situirt gewesenen Schneiders oder Schusters. Weßhalb hat das Deutsche Volk nicht für ein würdiges Denkmal an Ort und Stelle gesorgt?

Ihr Detlev Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

6. Juni 97 [Pfingsten].

Die Teutschen gehn mal wieder in Bratenröcken. Zum Skatspiel mit umgehangenen Bierhörnern. Der einzige Teutsche, als wie ich, der allein sitzt, bin, wie ich eben sagte: „als wie ich" — nämlich, weil er ka Göld hat und von den übriegen Tagen an diesen Festtagen ausruhn kann. Denn: Heut und morgen kommen keine Gerichtsvollzieher, kommt keine Klage, kein Geldgeschrei. Gestern pfändete für 3 M. 60 Pf. — soviel Steuer bezahle ich jedes Vierteljahr — der

alte Gerichtsvollzieher mich. Er klebte hinter ein (N i c h t = Familien=) Bild die berühmte Marke. Wann bin ich endlich erlöst? Neue Schulden kommen hinzu. Ich hatte gehofft, heut einen kleinen Telegrammbrief von Ihnen zu bekommen. Aber da hett'n Uhl seten. [. . . .]

Dank für Marzell Salzers Geschrei=Heft. So was lese ich n i e. Nur sehr gelacht habe ich, daß die gute Novellen=lise (Polko) auch drin geschrieben hat. Für d i e sind die Jüngsten: Walter von der Vogelweide und höchstens bis Joh. Chr. Günther. Ich schicke Ihnen nach diesem entsetzlichen Feste (die Trauben sind sauer für mich! w i e gern tränke ich ein Glas Bier!) einen wundervollen Aufsatz über mich.

Ihr Liliencron,

der seine l e t z t e Poesie schrieb, wenn er nicht endlich mal zu Gelde kommen sollte.

An dieselben.

A. 7. 6. 97.

Meine lieben, l i e b e n Herren, schon Ihre Karte heut früh brachte mir Entzücken. Ja, „sehn Sie zu" (wie wir Schleswig=Holsteiner sagen), daß Sie das Manuscr. fix los=werden u. b a l d.

Denn: mal tief und ernst gesagt, Ihr lieben Kerls: i halts nimamehr aus. Meine Geld=Schuldenqual übersteigt die irdischen Grenzen. 600 M. praeter propter sind „ein=gekommen". Nach d e m Apparat. Also — ich habe Bei=spiele — muß ich wohl sehr unbeliebt sein. Wir wollen also bald ein Ende machen. Denn:

So solide ich lebe, bei Gott, so kommt doch in Verzweiflung „hie und da" ein Tag (eine Nacht), wo ich mir sage: G e = n i e ß e und dann schieß dich todt. Ich hätte schon ein (ver=rücktes) Weib, die „mit mir ginge". Hochzuverehrende Herren, schickt mir einen lieben Brief, ehe ich das gewollte oder nicht gewollte Opfer meiner Landsleute werde. In Liebe, Liebe, Liebe zu Ihnen, meine Herren,

Ihr L.

An R. D.

16. 6. 97.

Mein lieber, guter, theurer Richard, ich war sehr angst geworden, daß Du mir noch immer nicht geschrieben hattest. Und grad wollt' ich mich heut hinsetzen, als Deine Karte und der gedruckte neue Aufruf ankamen. [. . .]

Ach, ich bin ganz, ganz herunter in dieser Sache. Immer wieder kommen — sehr natürlicher Weise — neue Schulden hinzu. Mein dringendster, bescheidenster Wunsch: schon jetzt aufs Land zu ziehn, geht absolut nicht in Erfüllung. Kleine Débauchen (aus Verzweiflung!!!) die an und für sich unschuldig, ja erfrischend und wohlthuend sind für Körper und Geist, machen mir post festum immer die scheuslichsten „Gewissensbisse", die ich früher nicht gekannt habe. Vergebens, vergebens habe ich versucht, hier ein paar hundert Mark zu ergattern. Nein, nirgends gelang es, obgleich ich Allen den „Aufruf" zeigte. [. . .]

Meine Sehnsucht, mit Anna und Abel aufs einsamste Land zu ziehn, und meine Sehnsucht, dort zu arbeiten, wächst zur Manie. Ich muß durchaus aus dieser Backsteinwüste hinaus. Durchaus, sage ich Dir.

Dazu kommt, daß die Gläubiger „eklig" werden, d. h. sie sagen und schreiben mir: ich müsse in Gold waten. — O Sehnsucht, Sehnsucht: mit Mutter und Kind in tiefster Einsamkeit . . .

Dein, Dein, Du Treuer, in Dankbarkeit. Detlev.

An denselben.

[26. 6. 97.]

Lieber, theurer, großdenkender Richard. D a n k für Deine herzlichen Worte! Es scheint so, als wenn die Landsleute absolut nicht wollen, daß ich mit Anna u. Abel glücklich werde. Seltsam, seltsam.

Gestern traf ich Anna und Abel bei ihrer Wohnung im leuchtenden Junifeld, für mich Kornblumen pflückend. Einen Schwur that ich innerlich, daß ich mein Leben nur diesen

beiden Menschen zu widmen habe. Weg, weg alle die Ekelhaftigkeiten.

Diese knallrothe Gesundheit gestern bei Anna und Abel, als ich sie im Korn und Feld entdeckte. Unter den Leuten, die Gras mähten. O, o — — das Glück liegt ja immer nur in uns selbst. Und daß wir oft, so oft die Rose am (Feld-) Wege übersehn — — —

Dein! Dein! Du Lieber!

An denselben.

Altona, 13. 7. 97.

Mein guter, lieber, lieber Richard. Gestern hab' ich Schluß gemacht. Die völlige Aussichtslosigkeit, durch den Aufruf meine Schulden (alle) zu bezahlen, läßt mich sicher erkennen, daß mein Untergang beschlossen ist. Aber bevor das geschieht, muß ich noch eine Unterredung mit Dir haben.

Zerstreue doch die gradezu kindischen Äußerungen der Leute, daß ich (!) „ein Kind" sei, p. p. Es ist ja zu unerhört von ihnen. Wohl war ich (leider!) sehr leichtsinnig, aber ich habe den furchtbaren Ernst des Lebens erkannt — längst. Und keiner kann es tiefer und bitterer bereuen als ich, wenn ich mal dennoch leichtsinnig gewesen bin.

Ja, mein Lieber, warum soll ich nicht die Gläubigerliste einreichen? Mit Freuden. Nur einige 100 M. noch ohne Gläubigerliste, weil das zu blamabel für mich ist.

Auf immer Dein! Detlev.

An James Rothstein.

Altona/Elbe, Palmaille 5, d. 17. 7. 97.

Hochverehrter Herr Rothstein, herzlichen Dank für die mir gesandten Lieder. Noch habe ich sie nicht spielen u. singen — ich kann nur gröhlen — können oder hören. Falke ist bis zum September auf Reisen. Wenn er zurück kommt, soll's gleich losgehn. Ich bin sehr gespannt! Wegen der Anschaffung meiner Gedichtbücher, so kann ich Ihnen leider nicht beispringen, aus dem einfachen Grunde, weil ich sie mir, meine eigenen Bücher, selbst nicht anschaffen kann aus —

Geldmangel. Voilà der teutsche Dichter. Aber wenn Sie noch einmal, von mir grüßend, an Schuster u. Loeffler schreiben u. ihnen dabei sagen, daß Sie viel „gesungen" würden, namentlich „Komm Mädchen mir nicht in die Stube", so thun sie's sicher.

Mit herzlichem Dank Ihr ergebenster

Detlev Liliencron.

An R. D.

Altona, 8. 8. 97.

Mein lieber, geliebter Richard, daß ich die 100 M. für die Reise p. p. und für unser kleines russisches Diner ausgegeben habe, freut mich doch sehr.

Meine Angst wächst. Ich habe mir hier die äußerste Mühe gegeben, 400 M. auf die Liliencron-Stiftung hin zu leihen. Bis heut vergebens. [. . . . .]

Um so schrecklicher aber tobt mein Kampf mit den Gläubigern. Und Dich bitte ich, wo Du kannst, die alberne Meinung vom „Kinde" u. s. w. zu zerstreuen. In all dem Elend möchte ich nicht auch noch dies wahrhaft elende Gerede („Kind") auf mir sitzen lassen.

Glaube mir, dieser tägliche Kampf mit den 200 „Klein"-Gläubigern ist entsetzlich. Wie ichs aushalte, begreife ich selbst nicht. Was meinst Du dazu: Wenn alles schief gehn sollte, also kein Geld kommt, soll ich dann im Spätherbst einfach mit Weib und Kind in die Einsamkeit ziehn? Oder käme dann erst recht Elend aus Lebenskampf? W i e viel Geld wird doch zu allem Möglichen gegeben! Aber einem Dichter hilft man nicht gern. Wenn Du gute Nachrichten hörst, so schreib mal

Deinem Detlev.

An R. Schuster (i. Fa. Schuster & Loeffler).

[August 1897.]

Dank, lieber Herr Schuster, für Ihre überaus freundlichen Zeilen. [. . . .] Ich m u ß jetzt Geld machen — ich habe mich sogar als Teppichausklopfer in Hamburg gemeldet, was s e h r viel einbringt, weil alle diese Leute (s e h r schwer zu

haben deswegen) in 2—3 Jahren die Schwindsucht haben, — und so will ich meine Briefe von Storm, Klaus Groth, Fontane, Conr. Ferd. Meyer pp. pp. verkaufen!!! Kennen Sie nun H ä n d l e r in Berlin, die gutes Geld zahlen für solche Briefe? W e n n: dann schicken Sie mir einige Adressen!

Ihr Liliencron.

An Frau Hedwig Barsch.

Altona (Elbe), 23. 10. 97.

Gnädige Frau, meine Antwort auf Ihre so lieben wie liebenswürdigen Zeilen verzögerte sich nur deshalb so lange, weil ich in schwersten Sorgen (G e l d sorgen — alle übriegen Lebenssorgen sind dagegen gleichgültig) war und jetzt erst recht bin, nachdem ich das (natürlich relativ gemeint — Sie verstehn mich und meine innige Dankbarkeit für die gütigen Spender) klägliche Schlußresultat der grauenhaften Klingelbeutelei erfahren habe. Noch ein gutes Drittel meiner (dezennienlangen) Schulden bleibt unbezahlt. Und die übrieg gebliebenen Gläubiger, denen ich sozusagen feste Versprechungen gemacht hatte, fallen jetzt wie die Tieger über mich. So: daß es mir jetzt scheußlicher geht als v o r der „Sammlung". Genug, genug.

In Hamburg-Altona giebt es bis jetzt (Gott sei Dank) noch keine „ethische Philisterei", wie Sie sie mit Recht nennen. Aber Ihrem Herrn Gemahl — Sie glauben nicht, w i e wir ihn alle lieben — sagen Sie innigen Dank für alle seine Güte für mich! Sehr gerührt haben mich die 10 M. von Herrn Dr. R. Es war das einzige Mal, daß mir d i r e k t Geld geschickt wurde. Grade d a s machte mir die größte Freude. Man hat ja (j e d e r Mensch) am meisten zu kämpfen mit den „k l e i n e n" Schulden. Und so kamen mir die 10 M. äußerst zupaß. [. . .]

Ihr Detlev Liliencron.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona (Elbe) Palmaille 5. Den 28. 10. 97.

Gnädiges Fräulein, sind Sie es? Ist es dasselbe Fräulein Margarethe Stolterfoth, mit dem ich in Pellworm in Brief-

wechsel stand? Sind Sie dieselbe Fräulein Stolterfoth, die fast Jahrelang die Einzige war, die an meinen (litterarischen) Stern glaubte, während ich von allen Seiten aufs wüthendste angegriffen wurde? Wenn Sie dieselbe gütige Freundin sind, dann bitte lesen Sie weiter; sonst verbrennen Sie diesen Brief.

Mir wurde nämlich heute (Demüthigung über Demüthigung) der „Bericht über das Ergebnis des Aufrufs zur Unterstützung des Dichters Detlev von Liliencron" vom Comité in Berlin übersandt. Und so grausam es für mich war, blätterte ich doch in diesem „Bericht" und fand den Namen Margarethe Stolterfoth aus Königsberg i. Pr. mit 50 M. darin. Ich kann natürlich nicht Allen danken; aber bei Ihnen thue ichs doch aus vollem Herzen, mich an unsre frühere Correspondenz erinnernd. Und dies ermuthigt mich zu diesem Schreiben. Es sind circa 4450 M. eingekommen. Außer ein paar Freunden (darunter Sie), die diese Summe zusammengebracht haben, sind es nur wenige (rührend!) arme Menschen (mit 1, 2, 3 M. p. p.), die geholfen haben. Im Großen, Ganzen hat der ungeheure Zeitungsapparat, der für mich in Bewegung gesetzt wurde, so gut wie nichts eingebracht. Es wären nicht 500 M. geworden. Meine Freunde hatten große Rosinen im Sack. Sie dachten, daß im Umsehn 80 000 M. gezeichnet würden. Ich dachte: wenns nur 10 000 M. werden, bin ich gerettet. Aber — es kam anders. So daß ich jetzt noch mit einem guten Drittel Schulden sitze. Sie werdens wohl in diesen Tagen in den Zeitungen gelesen haben. Es war thöricht von mir, erst uralte Schulden zu bezahlen, Schulden, die fast vor drei Dezennien gemacht worden sind. Meinen andern Gläubigern versprach ich sogar fest, sie würden im Oktober Alles bekommen. Und nun sitze ich da. Zu allen Grausamkeiten, Folterungen, Demüthigungen, die ich in dieser Angelegenheit habe über mich ergehn lassen müssen, habe ich nun auch noch den erneuten Sturm der Gläubiger zu ertragen. Meine Freunde thun das Äußerste, um mich zu halten. Denn sie sagen, wie ich: Nur jetzt noch ists möglich, unter dem Eindruck des Aufrufs, daß wir Alles versuchen, was möglich ist. Und dasselbe sage ich mir selbst. Später ists vorbei, eine Unmöglichkeit. Und deß-

halb nehme ich mir die unglaubliche Dreistigkeit heraus, bei Ihnen, die so gütig war 50 M. beizusteuern, anzufragen: Können Sie mir durch Ihre Freunde p. p. nicht noch zu 500 M. verhelfen, wenns auch nicht auf einmal ist. Grade die „kleinen" Schulden, die ich jetzt hoffte mit einem Schlage zu bezahlen, quälen mich bis aufs Blut. Durch dies gänzlich unverhoffte Resultat dieser (gräßlichen) Klingelbeutelei bin ich in diese verzweifelte Lage gekommen. Während jetzt wohl der biedere deutsche Landsmann prahlt (ohne daß er einen Pfennig dazu gegeben hat): Jetzt haben wir wieder einem Dichter geholfen.

Ach, was sind das Alles für fürchterliche Dinge, womit ich Ihnen hier komme, nachdem Sie in so unendlicher Liebenswürdigkeit Ihren großmüthigen Beitrag gespendet haben.

Seit einem Jahre habe ich nichts mehr „schreiben" können vor meiner Schulden- und Geldnoth. Nun hoffte ich so bestimmt, „heraus" zu kommen, um mit ganzer Energie wieder an die Arbeit zu gehn. Und nun sitze ich dafür in dumpfer Verzweiflung in meinem Zimmer. Und denke: Nun ists aus, es geht zu Ende.

Sollten Sie mir eine fröhliche Nachricht bereiten können, so gönnen Sie mir das kleine Opfer einer Depesche. In alter Verehrung und mit herzlicher Dankbarkeit

Ihr alter Baron Detlev Liliencron.

An Ernst Frhrrn. v. Wolzogen.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 3. 11. 97.

Lieber Baron, Sie hatten die große Freundlichkeit, mir Ihre Geschichten von lieben süßen Mädeln zu senden. Sie wissen es ja, wie sehr ich Sie liebe. Und nun wieder diese „Geschichten". Entzückend! Kein Dichter, und ich vertheidige und äußere das gegen jedermann, kann so wie Sie die Frauen und Mädchen und die „Liebe" schildern. Es liegt eine „Süße" (bitte richtig zu verstehn) und die Wahrheit drin. Aus Ihren „Geschichten" finde ich das Hoffräulein wunderwunderbar! („Du bist so furchtbar unanständig." Göttlich!)

Und dann vor Allem Tinis Ende. Darin steckt ja die ganze neue Zeit. Darin steckt eine unendlich tiefe Philosophie, und ein hoher sittlicher (ja!) Ernst ist drin. Zwar werden Sie zerzupft werden von Leuten wie Carlchen B. und von dem alten ewig mürrischen R. W. Aber daran kehren Sie sich natürlich nicht. [. . . . .]

Da ich Ihnen doch nun einmal schreibe, so muß ich mir auch Ihnen gegenüber — ich darf es — mein Herz erleichtern von der gräßlichen Klingelbeutelei, genannt Liliencron-Sammlung. Wenns noch was „geworden wäre", würde ich kein Wort verlieren, trotz der unsäglichen Demüthigungen, Blamagen, Foltern, die ich deßhalb ertragen mußte und weiter tragen muß. [. . . . .] Meine Freunde haben Alles gethan, was in ihren Kräften stand, um soviel Geld zu kriegen, daß meine Schulden bezahlt würden. Umsonst. Und namentlich sinds immer und immer wieder die „kleinen" Schulden, diese Teufel, die mich drücken. Wenn Sie für diese „letzteren" noch ein letztes Mal einen wüßten? Denn später — nach dieser Bettelei — kann ich deßhalb nie einen mehr bitten.

Ihr alter Liliencron.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona (Elbe), Palmaille 5. Den 11. November 1897.

Liebes Fräulein Margarete Stolterfoth, Ihr Bild steht vor mir! Und lange, lange habe ich hineingeschaut. Es ist so viel Güte und Liebe und Opferfreudigkeit darin. Und auch ein kluger, sehr kluger und — ein strenger Zug, der doch wieder immer in Milde und in Verstehn „dieser" Welt aufgeht und der mir auch sagt: Warte nur, es giebt ein Wiedersehn! Kämpfe nur hier, und Du wirst später belohnt werden. Aber auch noch etwas finde ich in diesen Gesichtszügen: einen feinen Humor, etwas, das über jede Sentimentalität — zu der ich immer leider noch einige Anlage habe — verstohlen lächelt, und etwas, das reizend spotten (n i ch t spötteln) kann. Hab ich das Alles richtig getroffen? Wie dank ich Ihnen für Ihr Bild!

Nun will ich Ihnen aus meinem Leben erzählen. Es fällt mir das nicht leicht: Denn ich sehe dabei Ihren „strengen" Zug. Doch sei's:

Ich war 2 mal verheiratet. Beide Male ließen wir uns scheiden, ich kanns mit aller Wahrheit sagen: durch die schrecklichen Geldverhältnisse. Früher, wenn auch nie wohlhabend, hatte ich eigentlich so viel Geld, als ich haben wollte: durch meine Verwandten und Freundinnen meiner seligen Mutter auf dem Damen-Kloster in Itzehoe. Diese alten Damen verhätschelten mich. Dadurch kam ich später in Schulden, als alle diese Damen gestorben waren. Und, ein reiches Leben gewohnt, hat mich diese Schuldenkette — eigentlich bis heute — schwer, schwer belastet.

Von Pellworm, wo ich, wie Ihnen erinnerlich sein dürfte, Königl. Hardesvogt war, wurde ich in gleicher Eigenschaft nach Kellinghusen in Holstein versetzt. Und hier kam es zur (Schulden-)Katastrophe. Ich sollte, vom Minister befohlen, eine genauste Liste meiner Schulden einreichen. Dagegen stemmte ich mich. Und obgleich mich der gütige Minister selbst und der Oberpräsident baten und es mir vorstellten, daß ich dadurch gerettet werden könnte, that ich es nicht, sondern bat um meinen Abschied. Das war in doppelter Hinsicht thöricht von mir: denn nach zwei Jahren wurden die Hardesvögte (in Holstein: Königl. Kirchspielvögte) „eingezogen" und pensioniert. Die ersten 5 Jahre mit vollem Gehalt. Wie bitter habe ich das bereut. — Nun saß ich da. Nur mit meiner Offizierspension. Und dann habe ich einige Jahre in dem kleinen Nest Kellinghusen oft im richtigen Sinne des Worts gehungert. Deßhalb sind auch meine Gedichte „Aus der Zunft" durch und durch wahr, weil sie erlebt sind.

Etwa 1½ Jahre lebte ich 1889/90 in München. Dann zog ich nach Altona, wo ich noch wohne. Ich habe und hatte das Glück, bei einer feinen, hochgebildeten Dame zu logieren, Frlein Elise Rehburg. Sie wird bald 60 Jahre alt. Sie ist Dichterin, hat schon 2 Dramen auf die Bühne gebracht. Eben: es ist ein großer Vortheil für mich: bei einer gebildeten Dame aus der sogenannten „Gesellschaft" zu wohnen. So habe ich doch einen Menschen, mit dem ich mich über

Litteratur und Kunst unterhalten kann. Denn im ganzen Deutschen Reiche ists wohl nirgends leerer, soll ich sagen, an „guter Unterhaltung" als in Hamburg-Altona. Darin lebt man hier wie ein Einsiedler. Wir haben zwar in Hamburg unsern ausgezeichneten und vortrefflich geleiteten „Litterarischen Verein". Aber der ist nicht besucht von den oberen Zehntausend, die es hier (vielleicht auch anderswo in Deutschland) für plebejisch halten, solchen Vereinen anzugehören. Ja, so ist es!

Ich kam hier — auch durch meinen Leichtsinn mit — in Schulden immer mehr, sodaß sich endlich meine Freunde veranlaßt sahen, mir durch eine Liliencron-Sammlung aufzuhelfen. Mit welchem Erfolge, wissen Sie.

Und nun kam Ihre großartige Hülfe, für die ich Ihnen nicht genug dankbar sein kann! Aber etwas darf ich doch zu meinen Gunsten sagen: Mein Leichtsinn hat längst aufgehört. Hätte ich nicht stets mit den „kleinen" Schulden zu kämpfen (Schneider, Schuster, Waschfrau p. p.), so könnte ich jetzt, wozu ich durch Ihre tiefe Güte in den Stand gesetzt bin, anfangen, mich durch meine Arbeit durchzuschlagen. Leider, so sehr ich mich auch bemühte, fehlt mir alles und jedes Talent, mich durch „Romane schreiben" zu ernähren.

Ich würde in diesem Briefe noch weiter, gewissermaßen, meine „Beichte" fortsetzen, wenn ich nicht einerseits fürchten müßte, Sie zu ermüden. Und wenn mich nicht, wenigstens in diesem Brief, der „strenge" Zug Ihres Mundes daran heute hinderte. Also wenn Sie wollen, folgt Fortsetzung in einem nächsten Briefe.

Wie sehr mich Alles interessierte, was Sie mir von Sich und Ihren Lieben geschrieben haben, brauche ich wohl nicht erst besonders hervorzuheben. Wie fühle ich mit Ihnen und Ihren Schwestern den Verlust Ihres Lieblingsbruders. Und wie fühle ich mit Ihnen das herbe Loos Ihrer verheiratheten Frau Schwester. Und wie weiß ich: mit welcher Liebe und Sorgfalt Sie dies schwere Loos ihr zu erleichtern bemüht sind.

Ich erlaube mir, mein Bild beizulegen. Es ist vor etwa zwei Jahren gemacht. Ich werde bald 54 Jahre alt. Aber immer bin ich noch mit Begeisterung Soldat. Thue ab und

zu noch meine Dienstleistung und führe im Kriege eine Compagnie (Hurrah!). Und zuweilen, wenn die fürchterlichen Geldgeschichten mir gar zu toll sind, ziehe ich meine Uniform an und halte die Faust um den Degengriff: Das hat mir oft wieder Muth gegeben zum Weiterleben. Wenns Ihnen recht ist, so lassen Sie uns ab und zu ein Schreiben tauschen. Es ist mir so, als wenn ein lieber, lieber Mensch, den ich schmerzlich entbehrt habe, wieder in meine Bahn getreten ist.

Mit herzlicher Verehrung und mit tiefem, tiefem Dank bin ich

Ihr alter Detlev Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

Altona, 16. 11. 97.

Meine lieben hochzuverehrenden Herren, ja, es ist so: Ich habe von den paar Mark (ca. 800 M. [aus der Bauernfeld-Stiftung]) nur Kummer und Sorgen. Natürlich hielten sich so und so viele Deutsche — denen es nie eingefallen ist, mir Geld zu schicken — für gemüßigt, mir zu gratulieren wegen der — — 1000 Kronen. Ja, selbst liebe Freunde beglückwünschten mich zu den — — 10 000 Mark, denn alle übersehn und übersahen, daß es eine österreichische Krone war, etwa 80—85 Pfg. Alle glauben und glaubten, daß es eine deutsche Krone sei, also à 10 M. Entsetzlich ists, wie ich überschwemmt werde von Briefen und Bitten. Niederträchtig: daß das wieder veröffentlicht wurde. Somit verfluche ich also diesen Kram. Wärens wenigstens 1000 M. gewesen, dann hätte ich meine „kleinen" Schulden wenigstens abmachen können. Ja, ja, ja, so gehts in der Welt. Ekelhaft! Und wie sich jetzt die Deutschen aufs hohe Pferd setzen: „Seht, seht, wie wir ihm geholfen haben! Ja, ja, wir Deutschen lassen unsere Dichter nicht im Stich!!" Und dabei kommts noch aus Österreich.

Ich nehme jetzt keinen Menschen mehr an. Heut waren wenigstens 10 Menschen an meiner — verschlossenen Thür. Auch zwei schwedische Dichterinnen. Sie mußten natürlich weggehen, ich empfing sie nicht. Diese Schwedinnen, wenigstens die Eine, schrieb mir auf einer Visitenkarte, sie wollte

Dehmels, Bierbaums, Falkes und mein Bild haben. Ich werde ihnen nach Schweden schreiben, und ihnen Ihre Adresse schicken. Verkaufen Sie also bitte ihnen diese Bilder. [. . . . .]

Addio! ich bin in gräßlicher Stimmung Ihr Liliencron.

An dieselben.

[17. 11. 97.]

Man hatte mich gebeten, zu einem großen Wohlthätigkeits-bazar für Hamb.-Altona etwa 6—10 Bogen mit Verschen und Autogrammen zu schicken. Ich that es. Die Dinger gingen à 20 M. weg (ca. 200 M.). Nun? und der Dichter? hatte nicht soviel Geld, daß er hätte die Garderobe (das Geld dafür), also 20 Pf., geschrieben „zwanzig Pfennig", hätte bezahlen können. Ei, ei, sehn Sie, so muß der teutsche Dichter behandelt werden.

Ihr alter L.

An Gustav Falke.

Sonntag, 28. 11. 97. Abends 10 Uhr.

Vor mir steht, in einer meiner grünen Vasen, ein herrlicher Strauß Safrano-Rosen. Ich kaufte ihn mir gestern für meine beiden letzten Bauernfeld-Mark. Er sieht wundervoll aus. Steht neben dem Bilde meines geliebten einzigen Kindes.

Mein Falke, ich habe heute die Forts. des „Romans einer Liebe" gelesen. Diese einfache Geschichte rührt mich so unendlich. Sie ist wie ein Stück aus meinem eigenen Lieutenantsleben. Sie ist die Geschichte so manches frischen Lieutenants. Ich verachte die gemeine Art, wie die „Fliegenden Blätter" stets den Lieutenant darstellen. Dies dem Volke allsonntäglich beigebrachte Gift der Fl. Bl. wirkt natürlich. —

Daß Sie einen Brief an A. geschrieben haben, und seine lümmelhafte Antwort, ärgert mich heut den ganzen Tag. Sie haben nichts gemein mit diesen sanften Heinrichen à la Sp.

Diese Sanfte-Heinrichs-Sippschaft verehrt als ihren Gott Conrad Ferdinand Meyer. Sie versteht kaum seine tiefe, wundervolle Schönheit. Das, was sie entzückt an Conr. Ferd. Meyer, ist dessen — wie sie falsch glaubt — Geschlechtslosigkeit. Ja, ich kenne diese Bande ganz genau.

Es war sonst für mich heut ein einzig stiller Tag in meinen gemüthlichen Zimmern. Umgeben an den Wänden von mir lieben Menschen und Erinnerungen. Es ist so leicht, sich für geringes Geld sein Zimmer wohnlich zu machen. Ich hatte heute den ganzen Tag fast Briefe zu schreiben. Diese unselige Correspondenz.

Sie sollten sehn, endlich einen großen Schreibtisch zu bekommen. Für zwanzig M., so viel kostet der meine, können Sie sich einen ähnlichen anschaffen. Und wenns auch nur ein großer roher unbemalter Küchentisch ist, mit einer grünen Decke darüber. Sie sollen sehn, wie frei Sie dran arbeiten können und werden.

Mein guter lieber Falke, treten Sie doch bald mal wieder in mein Zimmer. Ich will Sie auch in keine Altonaer Kneipe mehr führen. Ich vertrage auch nicht mehr das Trinken, aber so weit weg wie Sie bin ich denn doch noch nicht. Mir ist allmählich das Kneipenleben widerlich geworden. Ich sitze, saß, stets alleine dort. Denn, entre nous, ich kann mich einfach mit diesen Leuten nicht unterhalten. Und so bleibt denn nichts da als das öde Zeitungslesen. — Leben Sie wohl. Sie sind der Einzige hier, den ich liebe. Wenn Sie zu mir ins Zimmer treten, ist stets mein Herz freudig erregt.

Ihr L.

Montag 9 Uhr. Jetzt gehts nach Horn. Ich habe allerlei „in de Tasch." Zum Suchen für Abel: „Lade" (Chocolade). Dann Bücher gegen die Langeweile auf der Fahrt und in Horn. Um 1 Uhr wird Ente gegessen; jedoch ohne Suppe vorher und ohne Gemüse. Weils sonst zu theuer würde. Sie sehn meinen ungeheuern Sparsamkeitssinn. — Daß ich Annen mal beschenken konnte mit allerlei nützlichen Sachen, ist mir von besonderem Werth. Beispiellos ist ihre Selbstlosigkeit. Nie, aber auch nicht ein einziges Mal hat sie geklagt! Bewunderungswürdig. — Dann gehts mit Abelino,

dem großen Banditen, gleich spazieren. Ins Feld. Dann: „Schall'k mal'n lütt Glas Melk hemm" für Abelino beim alten Borgeesch (den ich sehr liebe) an der Rennbahn. Er und ich unterhalten uns über philosophische Dinge oder sprechen über die Hamburger Lotterie. Und ich sehe dabei immer starr in die unendlich melancholische Ferne (der Rennbahn). Bis etwa der Borgeesch mal schweigt oder mich Abel unterbricht: „Ich habe mir heut g o r (Abelino, Abelino, es heißt „g á r") nich bekleckert."

Jetzt also auf nach Horn zu meinen Lieben! Ihr L.

An denselben.

Altona, 28. 11. 97.

Ja, weßhalb schreiben Sie auch, mein bester guter Falke, an Av. Da sehn Sie seinen Brief. Er „bestätigt" Ihnen, „daß Sie der gediegene Mensch sind, als den ich Sie aus Ihren Dichtungen längst schätze". Da haben Sies. Lassen Sie doch diese verdammte Sanfte-Heinrich-Bande (à la Sp.) zufrieden! Die möchten Sie gar zu gern in ihr Lager ziehn. Da ists vortrefflich, daß Sie Dehmeln Ihr Buch gewidmet haben. Das macht diese Heuchler und Eunuchen stutzig. Sie als einen „gediegenen Menschen" zu „bestätigen", ist einfach empörend. Aber das haben Sie von solchen Briefen an — ganz anders Denkende, wie Av. p. p. [. . .]

Über Wustmann nochmals: Sie haben ihn und mich ganz falsch verstanden, durchaus falsch verstanden. Was ein Unsinn z. B. (Pardon): „In'n" Himmel sei nicht möglich aus technischen Gründen. Mein Gott ja, ich wills Ihnen mündlich erklären. Meinen Sie denn wirklich im Ernst, daß Wustmann und ich „In'n" Himmel sagen? Dagegen ists durchaus nur allein richtig zu sagen: „Die Wand trennt mich v o m Himmel" (oder das Wort Himmel wäre concret zu verstehn, z. B. „von d e m Himmel trennt mich nichts," wenn etwa Liebeshimmel oder Wolkenhimmel u. s. w. gemeint ist). Ich will Ihnen ein Beispiel geben: Ich will ausgehn. Man warnt mich, weils am Himmel nach Gewitter aussieht. D a kann ich sagen: „von d e m Himmel lasse ich mir nicht imponieren" p. p. Nun werden Sies wohl verstehn. Nein,

Wustmann ist der feinste „Kenner" unsrer Sprache. Sela. [. . .]

Und kommen Sie bald, bald mal wieder! Wenn Sie wüßten, was's (n i c h t wustmännisch) mir stets für ein unendlich lieber Tag ist, wenn ich Sie erwarten darf! Was Sie mir das einsame Herz „erleuchten", wenn Sie, Sie lieber, herrlicher Kerl, zu mir i n s (n i c h t: i n d a s) Zimmer treten.

Yours! L.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona, den 1. Dezember 1897.

Liebes, gütiges, theures Fräulein Stolterfoth, vielen, vielen Dank für Ihren lieben Brief, worin Sie so liebevoll, ich möchte sagen: Generalpardon ertheilen. Ich habe solche Güte nicht verdient. [. . . . .]

Ich habe nachträglich noch, wenn ich Ihr Bild (mit Liebe und Dankbarkeit) betrachte, einen Zug des Leides, hoffentlich nicht des Leide n s, gefunden. O Gott, auf welchem Gesicht auf Erden wäre dieser Zug n i c h t zu finden!

Ihr Brief war so milde; Das danke ich Ihnen besonders. Es interessierte mich so, was Sie mir über Ihre Lektüre schrieben. Daß Sie sich bei den „Klassikern" über ihre schöne Sprache freuen und über alles „Gute, Schöne und Große" bei ihnen. Etwas sehr Gutes hat die „Moderne", um mich dieses langweiligen Ausdrucks zu bedienen, gehabt: Sie hat uns befreit aus der gänzlich verseuchten „Gartenlaubenlitteratur". Sie hat uns wieder m ä n n l i c h e Kunst gegeben. [. . .] Um noch auf eine Stelle Ihres Briefes zu kommen: Ja, wer die Frauen nicht „hochhält", verdient nicht zu leben.

Man bemüht sich „sehr hohen Ortes" (n i c h t der Kaiser, der mich — so ist meine innigste Selbstüberzeugung — nicht mag), um mir eine „Anstellung" oder ähnliches zu verschaffen. Aber bis jetzt ist noch nichts daraus geworden. Ich selbst lasse keine Gelegenheit vorübergehn, um nach einer guten „Stelle" auszulugen. Sehr amüsierte mich, in Ihrem Briefe zu lesen, daß Sie Hamburg-Altona Venedig vorziehn;

„sozusagen" möchte ich denn doch hinzusetzen. Hamburg heißt ja auch: Das nordische Venedig.

Leben Sie wohl für heute. Ich freue mich immer so, wenn ein Brief mit Ihrer klaren festen Handschrift ankommt. Und das ist mir das Merkwürdige: Die Handschrift hat sich seit 15 Jahren nicht verändert.

Mit innigstem Danke Ihnen und Ihrer Fräulein Schwester bin ich

Ihr Detlev Liliencron.

An dieselbe.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 11. I. 98.

Liebes, hochverehrtes Fräulein, was haben Sie mir für eine Weihnachtsfreude gemacht mit Ihrem Königsberg und besonders mit Ihrem Hause und dessen Beschreibung. [. . . .] Aus dem Album gefallen mir hauptsächlich das alte Schloß und der Kneiphof (Langgasse). Die Menschen, die sich auf dem Bilde „Kneiphof Langgasse" dem Photographen gestellt haben, sehn alle so unternehmend aus. Und, merkwürdig, es fielen mir bei diesen Menschen d i e Menschen ein, die 1812 und 1813, 14 mit so großer, mit größter Opferfreudigkeit in die Befreiungskriege gingen.

Denken Sie, ich habe mich jetzt entschlossen — es bringt Geld ein, wenn auch nur wenig — „vorzulesen". Ich werde nächstens damit in Düsseldorf beginnen. Von dort, auch um „vorzulesen", nach Leipzig fahren (über Köln und Bonn, wo ich noch nicht vorlese, aber gute, liebe Freunde habe). Ich muß gestehn, ich habe eine recht große Angst davor. Und lieber ginge ich gegen eine mit Kartätschen geladene Batterie an. Ich habe allerdings eine laute, durchdringende Stimme. Aber die Stimme, so las ich neulich ganz richtig, ist „ein Theil unsrer Seele". Na, ich werde sehn, wie's wird. [. . .]

Meine Correspondenz wächst zu meinem stillen Entsetzen immer mehr. Das ist aber etwas, das wir mitnehmen müssen beim „Dichter-Geschäft".

Nehmen Sie für heut nochmal meinen allerherzlichsten Dank für Ihre liebe Weihnachtsgabe und für alle Ihre g r o ß e G ü t e.

Ihr Detlev von Liliencron.

An Heinrich Zeise.

Altona, Palmaille 5, d. 16. I. 98.

Hochverehrter Herr Zeise, lieber Poet, Sie hatten neulich die Güte — der Tag wird mir unvergeßlich sein —, während ich bei Ihnen war (oder wie es conventionell heißen müßte u. doch von ganzem Herzen kommt: um Ihnen meine Verehrung zu geben), an die Zeise-Stiftung zu erinnern. Wenn es irgendwie möglich ist: kann ich nicht daraus ein paar hundert Mark bekommen? Ich kenne die Statuten nicht, aber ich glaube zu wissen, daß ein „Dichter", wie überall, ausgeschlossen ist. Vielleicht aber ließe sich doch die Sache „deichseln", um mich eines sehr vulgären Ausdrucks zu bedienen. [. . . .]

Ich wäre nicht auf dies fatale Thema gekommen, wenn Sie nicht neulich selbst darauf angespielt hätten. — Ja, unvergeßlich wird es mir sein, wie ich die Ehre u. Freude haben durfte, Sie durch Ihren Eichendorffschen Garten (die Teiche, die Volière, die Eichen, die Trauereiche) zu führen. Das allein war schon Poesie. Und das ist so einzig, so rührend bei Ihnen: wie Sie Sich Ihrer Freunde erinnern, wie Sie in so großer Treue an Alles denken, was Sie erlebten. Deßhalb grade sind mir Ihre Schriften so lieb. Leben Sie wohl, lieber Poet. Lassen Sie Sich noch mal sagen, wie unvergeßlich mir unser Tag neulich gewesen ist.

Wegen der Zeise-Stiftung: so bin ich jetzt grade 7 Jahre in Altona.

Ihr treuergebener Baron Detlev Liliencron.

An Gustav Falke.

[Düsseldorf, 25. 1. 98.]

Anliegend, l. F., die erste [Vortrags-]Recension. . . . Der letzte Augenblick vorm Hineintreten in den Saal war furchtbar. Ich war ganz allein in einem Nebensaal. Da nahm ich das Bild meines Töchterchens heraus u. küßte es leidenschaftlich (für sie doch mache ich diese fürchterlichen Reisen) — da klingelte es; der Oberstaatsanwalt K. (ein Ober-St-a-a-t-s-a-n-w-a-l-t!!!) trat zu mir, nahm mich an

die Hand, flüsterte mir liebevolle, ermuthigende Worte zu, und — ich war im Saal, wo sich Aller Blicke voller Neugier auf mich richteten. Ein blödsinniger Augenblick für mich menschenscheuen Kerl. Es war Alles (selbst der dazu gehörende Staatsanwalt) wie meine Hinrichtung. Noch erhöht dadurch, daß mich mein Staatsanwalt erst auf ein schräg zum Publikum stehendes Bänkchen führte. Da saß ich nun, ich armer Sünder. Der Staatsanwalt — genau wie vor der Hinrichtung — bestieg das Podium, um dem Publikum zu verkünden, daß der irdischen Gerechtigkeit Genüge gethan werden müsse. Aber — o Wunder — mein Staatsanwalt sprach kühne, begeisterte Worte über mich: daß mir, nach vielen Jahren, e n d l i c h im deutschen Volke Gerechtigkeit würde, daß die blödsinnigen schmählichen Angriffe auf mich, die immer noch nicht nachließen, endlich jetzt aufhören müßten . . . . Ich traute meinen Ohren nicht. Dann stieg er herab, ging auf mich zu u. — nahm mich wie eine Sängerin an die Hand, u. — — — — da stand ich vorm Publikum. Ganz leise sagte ich zu mir: „Donnerwetter!" u. klein Abel stand bei mir. Na: nun kam das erste Wort heraus, schnarrend, mit meiner krächzenden Leutenantsstimme: „Der Narrrrr" — u. nun gings r u h i g seinen Weg. Ich sprach langsam u. sehr deutlich. Meine laute Kommandostimme half mir prächtig dazu. Mein Alter, ich las süperb. Köstlich gelang mir „Winternacht", „Auf der Kasse", „Die neue Eisenbahn". Ins Wasser, gänzlich, fielen: „Der Maibaum" (das ist zu intim) und „Die Musik kommt" (das k a n n ich einfach nicht lesen). Liebster, wie r u h i g las ich vor. Alles Übriege mündlich. Bitte, erzählen Sie diesen Brief den Hamb. Freunden.

Ihr Liliencron.

An Maximilian Fuhrmann.

Düsseldorf. 26. 1. 98.

Gestern Nacht, lieber Maximilian Fuhrmann, war die „Festkneipe" der hiesigen Künstler (Maler) für mich. Ich erzähle Ihnen alles mündlich. Es war wirklich überwältigend. Als ich (mit meinem Gastfreund) eintrat, erhob sich

Alles. Und dann — nie werd ichs vergessen — klappten Hunderte von Händen mit gleichmäßigem, taktmäßigem Schlagen: klapp — klapp — klapp — klapp — klapp u. s. w. bis ich auf meinem Ehrenplatz saß. Na, Alles mündlich in einer unsrer gemüthlichen Grogstunden.

Ihr Liliencron.

An Gustav Falke.

Leipzig, 5. 2. 98.

Mein lieber, theurer Falke, Sie sind der Einzige, dem ich heute ausführlich schreibe. Also gestern Abend gings wieder sehr gut mit mir. Namentlich „Betrunken" und gleich drauf (ich hatts mit Willen so gewählt) „Pietà" gingen wundervoll. Also jetzt wirds mein „Brod" werden, vom nächsten Winter an „vorzulesen". Stets 150 M. (bei einzelnen „Vereinen" 300—500 M.), freie Reise zweiter Güte, und 3 Tage Hôtel: à 20 M. den Tag. Sonst thue ichs nicht.

Und nun hören Sie mal Folgendes: Gleich am Vormittag besuchte ich (mit Merian) Max Klinger, den Riesen! Wir blieben 1½ Stunden. ER war wundervoll gelaunt — wissen Sie, Klinger liebt mich —; Alles erklärte er mir in seinen herrlichen Ateliers. Wie eine bekleidete Statue „entsteht" p. p. Doch dies erzähle ich Ihnen Alles mündlich. Doch vorher noch eins: Klinger schenkte mir die „tote Mutter" (avant la lettre). Ich brach beinah zusammen vor Freude! Das können Sie sich wohl denken. Man darf ihm aber niemals sagen: herrlich u. s. w. Na, darüber mündlich! — Klinger kam auch meinetwegen in die Vorlesung. Und ich saß dann mit und neben diesem Riesen bis 3 Uhr Nachts. [. . . .]

Bitte, erzählen Sie aus diesem Briefe, was Ihnen gut dünkt; aber ihn bitte nicht zeigen. Wir Dichter sind leider alle indiscret. Das kommt, weil wir ein so stürmisches Herz haben. Na, u. s. w.

Wir saßen nach der Vorlesung in einem besondern Zimmer, das Merian hatte für uns reservieren lassen, im Rest. des Neuen Theaters. Und zwar (das wurde allgemein anerkannt) ist noch nie auf Erden eine „solche" Gesellschaft friedlich

beieinander gewesen. Falke, jetzt paß auf: Reihenfolge um den Tisch:

1) Frau Dr. Heine.
2) Rudolf v. Gottschall!!!
3) Oberregisseur Dr. Max Grube mit wohlgezählten 39 Orden.
4) Max Klinger — — —!
5) Ich.
6) die reizende Frau Dr. Anwalt.
7) Dr. Heine (ist bald in Hamburg mit seiner Ibsentruppe).
8) Kurt Martens (conservativ).
9) Edgar Steiger (Socialdemokrat),
10) Max Rehburg, Frl. Rehburgs Neffe, den ich eingeladen hatte.
11) Hans v. Weber (Aristokrat-Anarchist).
12) Dr. Anwalt (Ästhetiker).
13) Dr. Victor Schweizer (äußerst conservativ, Litterarhistoriker, Redacteur der Leipziger Ztg. = Kreuz-Ztg.).
14) Dr. Paul Kühn (national-liberal, Litterarhistoriker, Red. der nat-lib. Leipz. Neust. Nachr.)
15) Gustav Brecher, 20 Jahre alt, das äußerste Musikgenie unserer Zeit, dessen I. Symphonie neulich kein Geringerer als Richard Strauß aufgeführt hat!
16) Dr. Hausdorf (Astronom, Philosoph, Nietzscheaner pur sang, reicher Dozent).
17) eine wunder-wundervolle Rumänin in Nationaltracht, stets mit gezücktem Dolch!!!, die wegen Klinger und mir gekommen war, Fr. Elsa Assenijeff).
18) Hans Merian.
19) Frank Wedekind, der seinem Todfeind R. v. Gottschall gegenübersaß, diesem später den Pelz anzog p. p. p.

Faucon! Unglaublich! Nicht? Doch das weitere mündlich!

Wann ich wieder in Altona eintreffe, schreibe ich in diesem Briefe meinem Falke nicht. Denn ich muß erst einige Nächte wieder ausschlafen. Das Furchtbarste bei diesen Reisen ist ja dies nächtliche Aufsitzen müssen bis 3 Uhr! Ich habe seit 14 Tagen keinen Schlaf gehabt. Na, also Alles in diesen Tagen mündlich. Wie stets: Ihr alter Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

[Mitte März 1898.]

Es geschehen Zeichen und Wunder! Gestern, meine hochzuverehrenden Herren, erschien plötzlich die alte Excellenz Liliencron aus Schleswig, den ich außerordentlich hoch verehre, bei mir. Es war eine große ernstliche Versöhnung. Er war unendlich liebevoll!!! Sehn Sie, meine Herren: das macht: der Erfolg! Dieser Besuch meines alten Onkels, den wir Liliencröner alle hoch verehren, bringt eine „Aussöhnung" (ich war übriegens mit keinem „vertürnt") mit allen Lilien- und Lylljenkrohnen zu Wege!!!

Eine zweite ungemein wichtige Nachricht. Heut schickte mir die — — — „Trierische Zeitung" (ultramontan?) einen vorzüglichen Aufsatz, den G. Paulitzky, der Redacteur des Blattes, über mich im Trierischen „Wissenschaftlichen Verein" gehalten hat. Herrlicher Aufsatz! Sie müssen sich sofort diese Nummer kommen lassen. Versäumen Sie es nicht! Denn er ist für die „Reclame" wie noch keine Kritik über mich vordem. — Vor einigen Tagen kaufte ich mir einen Revolver. Er liegt ungeladen in meiner Kommode. Nächstens geht er wohl ungeladen in die linke Schieblade meines Schreibtisches. Und abermals: ich lade ihn: und abermals kommt eine Minute, wo ich ihn vor mich auf den Schreibtisch lege. Weßhalb waren meine Deutschen so ruppig gegen mich in Geldsachen?

Ihr Liliencron.

An dieselben.

Berlin, 26. 3. 98.

Hol mich Dieser und Jener, meine Herren, ich hab eine Idee, eine Idee, eine IDEE!!!

Hört, hört! Nämlich so: Im „Berliner Lokal-Anzeiger" steht jeden Tag ein Portrait (z. B. heute: Oberbürgermeister Zelle). Natürlich müßte auch in der betr. Nr. das Programm der Matinee sein. Also: machen Sie's! Und daß schon Freitag mein Bild (mit kurzer Biographie) drin steht. Die Redaction des Lokal-Anzeigers wirds mit Kußhand thun.

Und, meine hochzuverehrenden Herren, wir („wir Drei": Schuster, Loeffler u. Detlev) haben 2, schreibe zwei Vortheile dadurch:

1) Ists Reklame für mich zum Sonntag, 3. April: daß ich ein paar Kröten mehr kriege dadurch.

2) ists überhaupt eine große Reklame für „uns Drei" (Sch., L. u. Detlev)!!!

Eskadron — Schriiit
„ „ „ — Tra—a—ab
„ „ „ — Galopp: Marsch!

Zur Attacke Lanzen gefällt! Marsch, Marsch! Fanfare! Und — — — — „wir Drei" haben den Sieg.

Jetzt reise ich nach Altona ab. Bitte dahin Antwort über meine „Idee".

Ihr Liliencron.

An dieselben.

[Karte vom 27. 3. 98 aus Altona.]

Meine Herren, ich glaube doch, die Geschichte mit dem Berliner Lokal-Anzeiger unterlassen wir lieber.

Ihr L.

An dieselben.

Alt. 30. 3. 98.

Dank für Ihr Schreiben! Es ist absolut notwendig, daß ich Sie schon Sonnabend sehe. Ich bitte mir deshalb „folgendes Gehör" zu leisten:

Sonnabend 11 Uhr brüll ich „Probe" im Schillertheater. Nach der Probe, die ja womöglich bis 3 oder 4 Uhr Nachmittags sich ausdehnen kann, pintschere ich zum Jannowitz-Brücken-Bahnhof. Von da bis zum Friedrstr-Bahnhof. Von da zu Hiller, wo ich für 311 Mark diniere (oder in einen „Schnellimbiß" für 20 Pfennje), von da die Stettiner-Bahnhofskarre bis zum Potsdammer (Leipziger) Platz, von da zu Ihnen. Nun bi„e"t Ihna, san's zu Hause! Sollten Sie aber schon weggegangen sein, so hinterlassen Sie, wo ich Sie

treffen kann. Denn es ist durchaus von höchster Wichtigkeit, daß ich Sie, die beiden Herren, Sonnabend noch vor 7 Uhr Abends sehe. Denn ich habe eine zweite, eine vorzügliche Idee — gestern Abend hatte ich aber eine „vorzügliche" Idea (au!) — die aber erledigt sein muß vor Sonnabend Abend [. . .] Die neuliche Depesche hat in Hamburg-Altona wirklich das größte Aufsehn gemacht. Aber wir wollen es übertrumpfen. Deswegen besonders muß ich Sie Sonnabend noch vor 7 Uhr treffen.

Na ja, Reklame. Es müßten eigentlich folgende Depeschen losgelassen werden:

1. Gestern vergiftete der Dichter Freiherr Detlev von Liliencron seine 14jährige Großmutter mütterlicherseits.

2. Gestern tötete der Dichter Detlev Freiherr von Liliencron im Duell den Fürsten Jaromir von Bumsdada. Ursache: die ebenso schöne wie kalte Prinzeß Pisavoy de la Grande Cala. Der Freiherr erreichte mit seinem Sekundanten, dem König von Siam, die Grenze. Vorlegt's Schuster & Loeffler.

3. Neues aus dem Stall des Dichters (seine Werke sind bei Schuster & Loeffler zu haben): Freiherr Detlev von Liliencron, der Wallach Höger-rup aus dem Carl Busse und der Marlitt, siegte gestern in Baden-Baden zum dritten Male. Diesmal sogar mit 4 Nasenlängen (die Werke des Freiherrn sind p. p.). Lord Pumpernickel bot eine enorme Summe auf den Höger-rup. Aber der Freiherr (besonders sind seine Kriegsnovellen zu empfehlen, Alles bei den Herren Schuster & Loeffler, Berlin 46) verweigerte lachend seine Einwilligung.

4. Gestern rettete der Dichter Detlev Fr. v. L. (seine Werke p. p.) ein Kind, das ins Eis gebrochen war, mit eigener Lebensgefahr. Kaum hatte der Freiherr (seine Werke p. p.) das Kind seiner überglücklichen Mutter in die Arme gelegt, als drüben in einem Hause ein heftiges Feuer ausbrach. Eine Großmutter schien in einer Dachkammer verloren. Der Freiherr (seine Werke p. p.) stürzte sich ohne Besinnen ins Haus, und rettete, an Kleidern und Haaren brennend, die alte Dame. Während die Menge in unendliches Hurragebrüll ausbrach, ging der Dichter lachend von dannen, als sei nichts geschehen. Seine „Werke" p. p. — — — Sehn Sie: so, meine Herren, müßte es gemacht werden, dann hätten wir die

2007te Aufl. von „Kampf und Spiele" und „Kämpfe und Ziele".

Ihr L.

An R. D.

Altona, 8. 4. 98.

Mein treuer, lieber Richard. Die Matinee findet, wenigstens vorm Herbst, nicht mehr statt. Ich bat deßhalb Dr. Löwenfeld, Dir morgen meine auf seinem Bureau liegenden beiden Gedichtbücher zu senden. [. . .]

Viel, viel danke ich Dir für Franz Oppenheimer's „Studie". Nur Eins darin hat mich schwer geärgert: Ich rauche niemals „Dreipfennigs-Cigarren", kann mir auch dann keine Henry Clay „suggerieren". Ich rauche nur 20 Pf-Cigarren. Und da ich zu diesen das Geld nicht habe, so rauche ich höchstens eine dieser 20 Pf-Cigarren am Tage; meistens Abends nach des Tages Last und Hatz. Bei der nächsten Auflage bitte ändre das. Ich hoffe, Du wirst die Correctur bekommen. Es scheint mir, als wenn dies Buch viel gekauft werden wird, so daß eine baldige neue Auflage nöthig ist.

In Liebe und Treue Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

Montag, 11. 4. 98. [Ostern.]

Leider vierter und letzter Tag der vier einzigen Tage im Jahre, wo ich ganz allein sein kann, vor allem keine Gläubiger und Gerichtsvollzieher sehe.

Meine Herren, heute nun noch der Schluß aller meiner letzten Brief- und Kartenfluten. Ich sage gleich: antworten Sie mir, da Sie wenig Zeit haben, auf die 80—100 Fragen nur im Telegrammstil.

Heut nur noch mal Oppenheimer's „Studie". An dieser muß sich der ganze Liliencron-Verkauf bis in den Himmel ranken. Es kommt deßhalb sehr darauf an, daß diese „Studie" soviel wie denkbar in die Welt geht.

Jetzt eine Vorbemerkung: Er gehört zur g. g. H. d. S. H.

ist also von nun an meine Abkürzung von: Er gehört zur „großen, großen Hammelheerde der Sanften Heinriche". Sie wissen also nun Bescheid, meine Herren, von den Buchstaben: g. g. H. d. S. H. — — —

Es kommt nun sehr darauf an, daß die g. g. H. d. S. H. die O'sche „Studie" bekommt, so z. B. Herr Professor Dr. A. St., der große Litterarhistoriker in Dresden. Von der g. g. H. d. S. H. würde ich vorläufig die Studie O's noch nicht senden an Über Land u. M., an A., an B. und an die Blätter für Litter. Unterh. — Aber an Gartenlaube, Daheim und die anderen ~~Schies~~ (O, O) Blätter, mit Ausnahme der obengenannten, würde ich sie schicken. [. . .] Dann z. B. an meinen Freund Herrn Geheimrat Professor Dr. St. W., Oberschulvisitator der Provinz S. in M., d. h. diesem: „zur gefl. Ansicht" p. p.

Halt, halt, nun kommts, was ich sagen will: Jetzt oder nie!!! Schicken Sie an ungezählte Menschen, von denen Sie annehmen zu dürfen glauben, daß diese das 1 M-Büchelchen interessiert: die Studie O's „zur gefl. Ansicht". Sie sollen mal sehn, daß Sie eine Unmasse loswerden. Bitte auch einige Exemplare an den Buchhändler S. in Altona (Elbe). Vorwärts, vorwärts, meine Herrn, keine kalten Füße vorgeschützt! Und: an O's Studie soll ja vor Allem der rasche Verkauf Poggfreds losgehen. —

Die zweite Auflage von O's „Studie" (die Correctur) wird Dehmel besorgen!!! Vorwärts, wenn ich bitten darf, meine Herren. Schreien Sie Hip hip hip horido!

mit Ihrem Liliencron.

An R. D.

Altona, 25. 4. 98.

Lieber Richard, ich wollte Dir die kleine Geschichte gar nicht erst schreiben. Ich hatte vor etwa 3 Wochen mal eine Nacht mit dem rechten Schulterblatt auf einem scharfen Knopf fest geschlafen. Ich wachte damals mit heftigen Schmerzen auf. Beachtete es aber nicht. Dann kamen nach 8 Tagen die Schmerzen wieder. Ich beachtete es abermals nicht. Dann wollte ich grade gestern vor 8 Tagen nach Halle und Prag

reisen, als sich so wüthender Schmerz einstellte, daß ich zum Arzt mußte. Blutentzündung! Nachts: sehr schmerzhafte, aber gefahrlose Operation. Und heut schon wieder ganz gut. Nur das Fatale war — nachdem auch Kiel wieder bis zum Herbst verlängert hatte — daß ich (wenigstens vorläufig) Prag und Halle aufgeben mußte. Denke Dir: Berlin (nach der 2 maligen Uzerei), Kiel, Prag, Halle. Ich krigte also kein Geld. Das war das scheuslichste dabei. [. . .]

Dein Detlev.

An Frl. Alma Holtorf.

Prag, 11. 5. 98.

Eine solche Begeisterung, hochverehrtes Fräulein, wie hier in Prag hätte ich nicht erwartet. Und niemals hab ich so gut gelesen, wie gestern Abend. Sogar die Czechen (Dichter, Studenten) waren gekommen u. dankten mir. Das war noch niemals in der deutschen Gesellschaft hier gesehn. Ich las (Sie haben ja die Photographie) im herrlichsten Spiegelsaal. Man wußte gar nicht mehr, wie man mich feiern sollte.

Nachher waren wir natürlich zusammen. O Gott: Gewiß 100 Mal mußte ich meinen Namen unterschreiben (mein „Paprika" wurde kalt). Von allen Seiten kamen die jungen Dichter, um mir die Entwickelung ihrer neusten Dramen zu erzählen; dazwischen immer wieder von Neuem meinen Namen unterschreiben. Oder alte Herren kamen heran, stießen andre weg (o mein Paprika!), um mir ellenlange Vorträge über Metrik, die Edda, Schiller u. s. w. zu halten. Dazwischen ungezählte Vorstellungen (immer mußte ich aufspringen), Anfragen, Bitten: ihre Bücher mir schicken zu dürfen, bei Verlegern zu vermitteln, „gutes Wort" einzulegen bei dem u. dem (o mein Paprika!! es war ganz kalt geworden). Natürlich immer mein Lieblingssekt Pommery. Und Einladungen über Einladungen zu Diners p. p. Theatern p. p. Vor m. Teller u. vor meinem Bett stand wieder mein Töchterchen, blumenumkränzt. Lorbeerkränze, die ich stets „vergesse" nachher. Und 6—10 mal wurde ich wieder, nach Schluß meiner Lesung, vorgerufen. Und zum letzten Schluß brachten sie eine

ungeheure Lilie (3 Blumen oben) auf einem 1½(!!!) Meter hohen Stamm u. stellten das auf m. Tisch, wo ich eben gelesen hatte. Unglaubliche Ovationen. Mündlich mehr. Nun wollen sie mir (die Jugend, die herrliche, die mir auch wahrlich dankbar sein kann) die „Sehenswürdigkeiten" Prags heut zeigen. Hradschin, den berühmten Judenkirchhof, czechische Mädels (hurrah!!!), Theater u. s. w. u. s. w. Und entzückende Damen sah ich; die immer mit mir sprechen wollten. Aber ich wurde und war von den begeisterten Tischtern p. p. stets so umstellt, als säß ich in einem Schraubstock. Bis ich mich zuweilen gewaltsam befreite, um zu den „entzückenden" Damen (eine schenkte mir unterm Tisch eine Narzisse, die ich noch jetzt im Knopfloch trage) zu gelangen.

Ich komme, wenn ich nicht mehr schreibe, Sonntag Abend zwischen 11 u. 12. In Berlin will ich noch die diesj. Ausstellg. am Lehrter Bahnhof sehn. Meine besten Grüße unserm lieben Fräulein Rehburg.

Ihr Liliencron.

An Arno Holz.

Altona, 19. 5. 98.

Lieber Arno Holz, dieser Brief fällt mir eigentlich recht schwer. Sie haben mir Ihren „Phantasus" und die Abhandlung aus der „Zukunft" gesandt. Und ich las Ihren Phantasus in guten Stunden und war, in Wahrheit, von so vielem bis ins Innere, Innerste „entzückt" (verzeihn Sie hier das Wort). Aber alle diese Einzelheiten (deßhalb möchte ich sie „Einzelheiten" nennen, weil sie so kurz sind) machten mir etwa den Eindruck von Genrebildern. „Genrebilder" möchte ich natürlich bitten, nicht in dem gewöhnlichen Sinn zu nehmen.

Und dagegen nun Ihr alter Phantasus. Ich nehme und nahm immer wieder Ihr „Buch der Zeit" vor, das herrliche. Und las immer und immer wieder Ihren alten Phantasus. Und berauschte mich immer und immer wieder an Ihren wundervollen Versen darin u. im ganzen Buch der Zeit. Wenn ich Sie recht verstehe in Ihrer mir gütigst gesandten Abhandlung aus der „Zukunft", so soll Ihr neues Buch

Phantasus etwas „Neues" sein, eine Art (in der Form wenigstens) neue Metrik. Ich habe mich eben falsch ausgedrückt; aber Sie werden mich dennoch verstehn. Sie verwerfen also gänzlich (für die „kommende" Poesie) den Reim und wohl auch den Rhythmus, wenngleich in Ihrem neuen Phantasus doch ein klarer, ausgesprochener Rhythmus ist. Daß ich in Ihrem neuen Phantasus viele, viele Herrlichkeiten fand, sagte ich Ihnen schon. Werden Sie nicht allzu grimmig auf

Ihren alten, treuen Liliencron.

An Friedrich Adler.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 19. Mai 1898.

Hochverehrter Herr Doctor, ich bin noch immer mit meinen Gedanken in Prag, das mir unvergeßlich sein wird bis an meine Sterbestunde. Dieser gütige, übervolle Empfang von allen Seiten! Ich kann nur immer danken und danken für all dies Entgegenkommen.

Nein, lieber Poet, ich habe nicht nur Ihre „angestrichenen" Gedichte gelesen, sondern mehr und mehr davon (wenn auch noch nicht Alles). Allerdings ganz besonders habe ich mich hineingelebt in die Gedichte, die Ihre „Person darstellen". Und habe darin so viel Leben, Tiefes, Rührendes gefunden. Dank, Dank!

Und nun Vrchlicky!!! Herr du mein Gott, haben Sie den „congenial" übersetzt. Ich glaube, ich erzählte Ihnen schon in Prag, wie sehr ich immer mich bemühte, Vrchlicky kennen zu lernen. Aber vergebens! Ich konnte nicht gegen diese Übersetzungen an. Und nun sandten Sie mir die Ihre! Einfach herrlich. Wie ist mir die Größe dieses Dichters aufgegangen dadurch! Es sind ja alles „Musterproben" dieses Dichters, die Sie uns in Übersetzung gegeben haben. Man liest sie völlig, als hätte er sie deutsch gedichtet. Und das ist wohl das beste Lob für einen Übersetzer. Ich bin erstarrt über die Produktivität (und Vielseitigkeit) Vrchlicky's. Wenn Sie ihm mal begegnen, so sagen Sie ihm meinen innigsten Dank für seine gewaltigen Dichtungen.

Ich wollte, wir sähen uns nochmal in Prag wieder. Prag

ist für mich eine der schönsten Städte der Welt. In Liebe, Verehrung und herzlicher Dankbarkeit

Ihr Detlev Liliencron.

An R. D.

[Ende Mai 1898.]

Lieber Richard, anliegend der Anfang (die Einleitung) meines in der That allerletzten Poggfred-Cantusses. Den Schluß habe ich auch schon (nur wenige Terzinen) in Gedanken, der herrlich ist.

Jetzt kommt also das große Mittelstück, der Traum. Wenn ich nur endlich zur Ruhe käme mit der Geldsorge. Aber ich wills auch so versuchen jetzt (in den Pfingsttagen). Für den Traum habe ich auch schon das Gerippe gemacht:

a) Kindheit, Zweifel an Gott p. p. b) Wallensteins Palais in Prag, c) der Gott der Künstler, d) der Tod mit der Pfauenfeder (er tanzt damit), e) der Siegesbogen, f) das weinende Mädchen, der Georgsthaler, g) Glockengeläute (cis-e-a), h) die große Welttragödie, i) Gott —— dann die Schluß-Terzinen.

Herrgott, Richard, wird der „Traum" herrlich! Wenn ich nur mal deßhalb 8 Tage ohne Sorgen sein könnte!

D.

An Heinrich Zeise.

Altona, Palmaille, 14. 7. 98.

Lieber Poet, hochverehrter Herr Zeise, Ihr Ahne soll tausendmal leben! Verzeihn Sie den wunderlichen Anfang. Denken Sie: Die Zeise-Stiftung hat mir eine einmalige Hülfe von 800 Mark bewilligt. Und gestern war Ihr Herr Neffe persönlich bei mir und brachte mir die erste Hälfte. Ich kann Ihnen nicht beschreiben, wie glücklich mich diese große Hülfe gemacht hat. Vor Allem, und da gehe ich sicher richtig, darf ich I h n e n meinen herzlichsten Dank sagen! [. . .] Dann habe ich Ihnen auch noch besonders zu danken für Ihren prächtigen Aufsatz neulich im Fremdenblatt: „Grausamkeit in der Natur." Er war mir so aus der Seele geschrieben.

Ja, ja, so ist es! Auch das, was Sie über Ihr Verhältnis zu Gott, zur Welt schrieben: w i e stimmt es mit meinen Ansichten überein.

Mit innigem Dankgefühl u. mit meinen herzlichsten Grüßen bin ich

Ihr ergebenster Baron Detlev Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

[Briefbogen mit gedruckter Adresse] 5. 8. 98.

Nur Verleger, Könige, Wucherer, Krupp, Rothschilds, Bordellwirte und ähnliche Millionäre dürfen sich „obigen" Luxus gestatten.

Meine Herren! Ja! „Miserere, Miserere". Das geht nicht anders. Und dies Miserere, Miserere hat mich auch diese Nacht vorm Selbstmord gerettet. Denn dazu wäre ich „ohn"fehlbar gekommen, als ich gestern von Ihnen die Nachricht von der 3. Aufl. der Adjutantenritte hörte. Da mögen doch 3000 Läuse den Popokatepetl hinankriechen. Das ist ja fürchterlich. Aber ich muß mich ja leider drein geben. Nicht mucksen darf ich, Maul halten muß ich. Fait accompli. Scheußlich.

Ihr D. Liliencron.

Besitzer von bedrucktem Briefpapier.

An dieselben.

9. 8. 98.

Hochverehrte Herren, ich wollte Ihnen schon Sonntag einen längeren Brief schreiben, kam aber, wegen tiefster Niedergeschlagenheit, nicht dazu. Wenn ich mich heute dazu aufraffe, so geschiehts nur in der freudigen Hoffnung meiner baldigen Erlösung: ich glaube und hoffe sicher, daß ich in kurzer Zeit durch einen linksseitigen Herz- oder Gehirnschlag (meine alten Kriegswunden, alle linksseitig, rühren sich auch) sterbe. Ich gehe mit Freuden in den ewigen traumlosen Friedenschlaf, nachdem es mir nicht gelungen ist, in

den bescheidensten Lebensverhältnissen vegetiren zu dürfen. Jede Hyäne, jeder Sperling, jedes Tier, nochmals sei es gesagt, darf mit seiner „Familie" die ärmlichste primitivste Höhle bewohnen; mir wars vom Schicksal versagt. Das bißchen Tod und Krankheit (nochmals seis gesagt) und die tägliche Milliarde von Greueln, die wir Menschen ja alle ohne Ausnahme durchmachen müssen, ist nichts gegen die ewige Geldnotplage. Ich sterbe gern, ohne Reue, nur mit dem tiefsten Schmerze, meine kleine Tochter im Elend zurücklassen zu müssen. Wärs voriges Jahr geglückt — es hing ja nur an 3000 M. — mich zu retten, so wärs ein freudiges Leben geworden. Ich hätte noch Vieles „geschrieben"; hätte, erlöst von der unerhörten Geldnot, wieder frisch draufles gesungen. Alles stand sonst gut: durch Ihre Hülfe war ich endlich durchgedrungen in der „Litteratur". Und somit stand mir eine glänzende litt. Zukunft bevor. Das Schicksal hat es nicht gewollt.

Nun, meine werthen Herren, zu Ihren letzten drei Briefen. Erst zur „Abrechnung". Daß mich die (7000 Bücher verkauft in 2½ Jahren) sehr erfreut hat, trotz Ihres „Klagegeheuls und Unkengeschreis" (nicht übel nehmen!), ist ja sehr natürlich und werden Sie verstehen. Ich habe dies Resultat Ihrer Energie und Reklame (2500 M.) zu verdanken. Nun werden ja auch die Einfahrten Ihrer Ernten in die Scheunen erfolgen. Es würde hier zu weit führen, über die einzelnen Bücherabsätze zu reden. Nur Einzelnes: Daß die „Kriegsnovellen" nicht „gehen", ist mir, ist Allen, und auch wohl Ihnen selbst, ein Rätsel. Woran mags doch liegen? Hören Sie mich mal an: Hans Olde, der berühmte Maler, der mich eben für den „Pan" ganz trefflich gezeichnet hat, ist ein Freund Stilkes (in Berlin), der bei den Kgl. Eisenbahndirektionen (allen!) den Bücherverkauf hat. Er will oder wollte an Stilke schreiben. Sie können sich nun deßhalb gern (ich sagte es Hans Olden) selbst auch mal an Stilke wenden. Ich rathe aber, nur wegen der „Kriegsnovellen", so daß diese Bücher (Kriegsnovellen) wieder auf die Bahnhöfe kommen. Thun Sie's also! Und berufen sich ruhig auf Hans Olde. [. . .]

Meine Herren, weshalb lassen Sie keine Postkarten mit

den Bildern von Dehmel, Falken, Vierbaum, mir drucken und in den Handel werfen? Die Verlags-Anstalt vorm. J. F. Richter in Hamburg würde, glaube ich, Ihnen dies billig „stellen", daß Sie dabei einen Verdienst hätten (jedenfalls wärs eine treffliche Reklame). Und da nun doch mal diese albernste aller Moden (eine gewisse künstlerische Seite will ich ihr nicht streitig machen) en vogue ist: warum also nicht? Bitte Antwort.

An der stereotypierten neuen Aufl. der Adjutantenritte habe ich noch immer zu kauen. Sie werden vollkommen mit mir deshalb übereinstimmen. Es läßt sich dies aber nun einmal nicht ändern. Weil ich Ihnen leider deßhalb 7 Tage strengen Arrest bei Wasser und Brot n i c h t zudiktieren kann, bestrafe ich Sie damit: mir von den 235 M. 10 Pf. bis Sonnabend 100 M. (in eingeschr. Brief) senden zu mögen. Den Rest (135 M. 10 Pf.) dann 1. September cr. Ich könnte einigen Gläubiger-Drachen damit den heißen Schlund stopfen. [. . .]

Wie steht's mit München? Die Studenten???

Tournee: Wenigstens 30 österreichische Städte sind jetzt durch einen Impresario (der sich mir anbot) in Frage gekommen, von Januar bis März. Aber es wird scheitern an meinen Honorarbedingungen. Solche „Vorlesungen" können nur reiche Dichter sich erlauben. — Auch die Verhandlungen deßhalb mit außerösterreichischen Städten sind noch im Gange. Aber ich mache (selbstverständlich!!!) zu exorbitante Forderungen. Na, denn nicht, liebe Tante.

Wenn einer der Herren auf seiner Durchreise mich besuchen will, so wirds mir nicht nur eine große Ehre, sondern natürlich auch die größte Freude sein. Wir könnten dann noch so manches besprechen. Die große Postenkette meiner (weiblichen) Bewachung wird instruiert, so daß Sie bei Losung: „Wir laborieren noch stark" und Feldgeschrei: „An Ihren Werken" (Spaß muß sind) anstandslos durchgelassen werden. Na, nur keine zu große Angst vor meinen Cerberussen. Aber ich muß genau Tag und Stunde vorher wissen. Nun leben Sie wohl für heute. Bald sehe ich ja einen von meinen beiden liebenswürdigen Herren von Angesicht zu Angesicht.

Wie immer, mit herzinnigem Dank für Ihre Energie und für Ihre gütigen Herzen

Ihr Lylljenkrauhn,

Besitzer von bedrucktem Papier, d. i. Millionär.

An dieselben.

Altona, 14. 8. 98.

Stiller Sonntag Abend. Wie stets dann allein zu Haus.

Meine Herren, Ihr Briefle war mir förrr ahngenehm! Nun zur Beantwortung: Was muß ich hören, daß die „Kriegsnovellen" verhältnismäßig noch am besten gehen! Trotzdem werde ich Stilken durch seinen Freund Hans Olde drum bitten lassen, daß er (Stilke) Kriegsnovellen und Poggfred wieder auf seine Bahnhöfe bringen soll! Sie werden deßhalb wohl in naher oder späterer Zeit von Stilke benachrichtigt werden. Und dann raus mit die jungen Pferde, d. h. Kr. u. Poggfr.

Halt! Ehe ichs vergesse: der hiesige Buchhändler Herr Send bat mich heute, Sie möchten ihm doch, wie die anderen Verleger, Bücher von mir (Kr., Poggfr.) zur Commission schicken; er gäbe viel zur „Ansicht". Thatsächlich hat er die Offiziere „am Ort".

Na, „persönliche Postkarten" also nicht. Jeder Beethoven, Wagner, Schinderhannes, Bismarck, Esterhazy, Gerh. Hauptmann, Lumpensammler, Moltke, Brahms, Max Klinger, Tante Dora, Lichtwark, mein Schneider Günther, Bebel, Goethe, Pudelscheerer, Meier, Schiller, Böcklin, u.s.w. segelt durch die Welt jetzt. Warum denn nicht Ihre Kinder? Ich will mich in meiner Verlags-Anstalt erkundigen darüber. „Vornehm" ists allerdings nicht. Aber es macht Reklame. Und da seh ich nicht ein . . . Ich schreib Ihnen dann.

Quant à „Vorlesung". Wissen Sie, meine Herren, es sind halt zu viele Strapazen dabei. Ich glaubs, ich weiß es ja, daß sie vorzüglich zur Reklame sind. Nun, wir wollen sehn. Aber das sag ich Ihnen noch mal: für'n Ei und'n Botterbrod leg ich mich nicht hin vors Publikum. Nous verrons.

Ja, ich las Ihre Annonce im „Pan." 30 M. Hurrje! Hätten beſſer getan, ſich für uns Drei den Kartoffelvorrat für den Winter einkaufen ſollen. Never mind it. [. . .]

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe) den 6. 9. 98.

So, mein Herzensrichard, ſo weit wäre ich denn: Mein neuer Schreibtiſch (der wundervoll iſt) ſteht in meinem Schlafzimmer. Und darüber ein Bilder-Arrangement, das einzig in ſeiner Art iſt. Ich hatte mit der Zeit die köſtlichſten Rahmen geſammelt. Meine einzige Leidenſchaft (Sammelwuth). Haſt Du oder irgend einer, den Du kennſt, ein Medaillon übrig (etwa in 5 M.-Stück-Größe oder etwas darüber), ſo ſend es mir bitte. Nur bitte nicht in Gips und nicht „weiß" überhaupt. Und nun noch eine letzte Einrichtungsſache: Mir fehlt ein ſo wundervolles Kiſſen (genau die ſchwarze Farbe und Muſter), wie Du es auf Deiner Chaiſelongue haſt. Vielleicht ſieht ſich die ſchöne Frau bewogen, mir ein ſolches oder g a n z ähnliches (ja nicht größer) zu ſtiften. Bitte frage mal sub rosa an. Meine irdiſchen Wünſche ruhen dann. Und jetzt nur noch die 3000 M. Rocholl giebt ſich dazu die äußerſte Mühe. Und dann ſofort an die Arbeit und viel, viel Geld verdient! Paß nur auf, auch d a s gelingt mir dann. Nur noch dieſe l e t z t e n 3000 M. [. . .]

Dein Detlev.

An Klaus Groth.

Altona (Elbe) den 12. Sept. 98.

Hochverehrter Meiſter. Seit 1862, überall, in den drei Kriegen, nicht von meiner Seite weg, war mein ſteter Begleiter ein Exemplar Ihres Quickborns. Bis es buchſtäblich ſich in Fetzen auflöſte. Und nun kommt von Ihnen ein neues Exemplar, die neunzehnte Auflage. Und dies Exemplar ſoll mit mir aushalten bis zu meinem Tode. Und es ſoll mir

dieſelben lieben, heimathbewegten Stunden geben, wie mein erſtes Exemplar. Ich ſage Ihnen meinen herzinnigſten Dank dafür. [. . . .]

Jahrelang habe ich geglaubt, hochverehrter Meiſter, daß Sie mir „gram" ſeien. Ihnen mag manches dumme Zeug, wohl ſelbſt von beſten Freunden von mir, zugetragen ſein. Ich mußte meinen Künſtlerweg gradaus gehn, und ich bin ihn gegangen unter oft heftigſten Angriffen.

Aber keiner kann aus ſeiner Haut. Und ſo muß man auch mich verſchleißen, wie ich einmal bin.

Nun freut es mich herzinnig, daß ich Ihnen wieder all meinen Dank, deſſen ich fähig bin, ſagen darf für Ihren Quickborn. Das wiſſen Sie ja, daß ich Ihren Heiſterkrog höher halte, viel höher als „Hermann und Dorothea" und Voſſens „Luiſe". Sehr lieb ſind mir auch die Zeichnungen zum Quickborn von Speckter. Ich möchte ſie niemals vertauſcht ſehn mit andern Bildern, und wären ſie von den größten Meiſtern.

In alter Liebe, Treue und Verehrung

Ihr Detlev Liliencron.

An Otto Julius Bierbaum.

Altona, den 17. 9. 98.

Mein treuer Ottju, ich danke Dir herzlich für Deinen Brief. Wenn auch die 400 M. noch nicht angekommen ſind — ſie ſollten zum 20. d. M. kommen — ſo bitte ich Dich doch ſchon heute, mir Thomas Adreſſe zu ſenden, damit ich ihm ſ. Z. einen recht, recht lieben Brief ſenden kann.

Denke Dir, Ende dieſes Monats leſe ich in — Königsberg vor. Dieſe „Vorleſungen" ſind für uns das Beſte, glaubs mir, für unſre Bücher (die dann gekauft werden). Machſt Du mit Guſti'n dieſen Winter auch wieder eine Tournee?

Wegen der beiden Thomaſchen Bilder „Die Pfeilſchießer" und „Eingang zum Liebesgarten" (. . . die ich ſo unendlich gern beſitzen und einrahmen laſſen möchte —) hätte ich den Wunſch, zu erfahren, wo man ſie kaufen oder beſtellen kann. Sind ſie auch nicht zu theuer? Über meinem Schreibtiſch

hängen schon die unvergleichlich schönen, phantastischen „Wandervögel" Thomas.

Für all Deine Liebe und Güte, für Gustis unendliche Freundlichkeit, habt innigsten Dank

von Euerm Detlev.

An denselben.

25. 9. 98.

Lieber, theurer Ottju, vorgestern Dein Telegramm, u. eben — unmittelbar vor m. Abreise nach Königsberg, woher ich schon am 29. d. M. zurückkehre — die 400 M. der „Bankdamen". Das Quickborngeld (400 M.) ist auch heut noch n i c h t angekommen. Hoffentlich finde ichs bei meiner Heimkehr vor. An Thoma konnt' ich deßwegen noch nicht schreiben.

[. . . .] Wegen der „Bogenschützen" u n d des Bildes von Thoma „Eingang zum Liebesgarten" (Reprod. in Deinem Musenalmanach von 1893) so nehme ich Deine große Güte in Anspruch: bei Thoma deßwegen von mir anfragen zu wollen. Ich liebe b e i d e so sehr; möchte sie als Pendants an der Wand haben.

Und nun noch einmal: Dank, Dank, Dank!!!

Euer Detlev.

An Maximilian Fuhrmann.

Münster i. W. 12. 10. 98.

Es ging vortrefflich. Viele Excellenzen und Praesidenten p. p. Ich führte die s e h r liebenswürdige Oberpraesidentin, Excellenz Studt, zu Tisch. Der „Dichter" scheint also nicht mehr unterm Besenbinder zu rangiren.

Ihr Detlev Liliencron.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 6. 11. 98.

Jetzt endlich erst, liebes, hochverehrtes Fräulein, schreibe ich. Aber gleich im voraus, um Ihnen jede Kümmernis zu

ersparen: das war es nicht, weshalb ich nicht schrieb, was Sie in Ihrem — lassen Sie michs Ihnen offen und ehrlich sagen: wundervollen, tiefen — Gedicht aussprachen. Nein, ich bin nicht etwa „zurückgefallen in jugendlichen Leichtsinn", sondern ich habe ganz, ganz still gelebt, vielleicht am stillsten, wie ich je gelebt habe, nach meinem Hierwiedereintreffen von Königsberg. Nur durch allerlei Lebenssorgen (Geldsorgen), die nicht durch mich verschuldet waren und sind, war ich in schwerer Bedrängnis. Mir versprochenes, mir zukommendes Geld ging verloren durch Schwindelei und Concurs u. s. w. Und da konnte, da wollte ich Ihnen das nicht schreiben. Schon deßhalb nicht, weil Sie viel zu gut gegen mich gewesen sind. Alle diese Kümmernisse hätten, gewollt oder nicht gewollt, abgefärbt in meinen Briefen nach Königsberg, in meinen Briefen an Sie, liebes, theures Fräulein Stolterfoth. Und das wollte ich nicht. Es kam mir wie schwerer Undank vor gegen eine Dame, die so wie Sie, so gütig und so liebevoll gegen mich gewesen ist. Es war für mich wie eine Art Ausruhn im furchtbaren Lebenskampf. Ich, der ich Briefschulden hasse, weil sie unruhige Tage und Nächte geben, ließ auch meine andere Correspondenz etwas ausruhn, matt und übermüde. Verzeihlich vielleicht, aber thöricht. Und nun lassen Sie mich von Ihnen, von Ihrem Gedicht, von unsern Tagen in Königsberg reden:

Ich schrieb es heute schon an unsern Pfarrer Ziegler: Meine Königsberger Tage kommen mir wie ein Traum, ein schöner schneller Traum vor, wie ein Märchen. Mir steht jede Stunde vor Augen, jedes Haus (Ihr Haus!), jeder Weg vor Augen; stehn alle die lieben Menschen in meinem Gedächtnis, die nur zu geduldig und liebenswürdig meine Königsberger Vorleserei hingenommen haben. Herr K. von der Hartungschen Zeitung hat ganz recht gehabt mit seiner Kritik.

So klar ist Alles in meiner Erinnerung: Ihr Haus, Ihr Garten, Ihre Zimmer, Ihre Bilder, Ihre Möbel. Und in all diesem: Sie selbst und Ihre gütigen Schwestern und Freunde und Freundinnen. Ich hatte mir Sie und Ihre Fräulein Schwestern, darf ich es sagen, etwas streng und sehr ernst gedacht. Und fand nun die Liebe selbst, die Liebe

und die Verzeihung. Und da sagte ich mir, daß ich in solchen Frieden gar nicht hineingehöre. Ist auch aller Leichtsinn vorbei mit mir, und auf immer, so bin ich doch leichtsinnig früher gewesen; und schon deßhalb kam und kommt es mir wie eine Entweihung vor, Ihre Schwelle zu überschreiten, wo es so viel echte Menschenliebe und ruhige Klugheit und Klarheit giebt, wo ein Friede im Hause ist, den zu stören freventlich ist. — Auch das Alles war mir wie ein Hindernis, zu schreiben.

Ihr langes Gedicht, das ich mehr als einmal gelesen habe, hat mich tief ergriffen und erschüttert. Liebes, theures Fräulein Margarethe Stolterfoth: ich habe mir stets gesagt, daß Sie eine Dichterin, ein Dichter sind. Und nun, da ich das erste Gedicht von Ihnen vor Augen habe, hab ich mich nicht getäuscht. Und wer so, ein solches „Gelegenheits"-Gedicht, im Goethischen Sinne gemeint, schreiben kann und schreibt, der ist doch ein wahrer, wirklicher Dichter.

Heut will ich Ihnen und Ihren lieben Fräulein Schwestern nur noch einmal — und immer wieder — den herzinnigsten Dank sagen für alle Ihre unendliche Güte, die Sie mir schon gespendet haben, für alles das, was ich in Ihrem gastfreien Hause erleben durfte. Auch Frl. v. M., der stillen lieben Gräfin Sch., Ihrem Herrn Neffen und ganz besonders Ihren Frl. Schwestern bitte ich meine Grüße sagen zu wollen.

In Liebe, Treue, Dank und Ehrerbietung bin ich

Ihr alter Detlev Liliencron.

An dieselbe.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 3. December 1898.

Liebes Fräulein Stolterfoth, auch ich habe mich so sehr über Ihren letzten Brief gefreut. Aber das müssen Sie mir halt schon lassen: daß ich Ihnen innig dankbar bin und daß ich eine große Ehrerbietung vor Ihnen habe.

Das muß ich Ihnen doch nun gleich auseinandersetzen, wie das Geld verloren ging, damit Sie nicht falschen Verdacht haben. Der herrliche alte Maler Hans Thoma hatte mir, ohne daß ich davon wußte (er kennt meine schweren Sorgen),

400 M. cedirt, die ich von einem Kunsthändler — es war genau stipuliert — bekommen sollte für eine Arbeit von Hans Thoma, die dieser Kunsthändler angenommen hatte. Aber dieser Kunsthändler, ein neues Unternehmen, zeigte sich als ein großer Schwindler, oder konnte wenigstens nicht seine Verbindlichkeiten einlösen. So wars denn nichts damit; obgleich ihn ein Freund von mir, der Rechtsanwalt ist, verklagte.

Und dann, auch ohne daß ich eine Ahnung davon hatte, versuchte ein junger, für mich begeisterter Student in München, Herr F. St., einige hundert Bücher von mir durch Subscription loszuwerden. Aber Dank seiner Unpraktischkeit, gelang es absolut nicht. Nun schrieb er mir (er soll wohlhabend sein), er erlaube sich, mir dafür 500 M. zu senden. Aber das wollten die Eltern (?), wollte sein Banquier nicht. Und so fiel ich auch damit, um mich vulgär auszudrücken, „hinein."

Ich lese Ihr Gedicht noch immer wieder. Und wissen Sie, d a s freut mich so tief daran und darin: Ihr herrliches Herz und: daß diesmal nichts Schlimmes bei mir war. — Ja, liebes, theures Fräulein Stolterfoth, ich bin Ihnen ja „nicht ein klein bißchen gut", sondern aus innigstem Herzen. Aber das müssen Sie mir doch lassen, daß das vor Allem auf „Hochachtung und Dankbarkeit" beruht. Das ist doch die Grundlage, wenigstens die Hochachtung, die Achtung, worauf die Liebe, jede Liebe beruht. Ja, und „Freundschaft"! Das brauche ich Ihnen doch nicht zu sagen erst. Wie sollte ich dies gütigste Herz nicht in tiefer Freundschaft lieben, das mir so, so liebevoll entgegengekommen ist. Aber es liegt wohl auch in meiner Natur: ich kann mich nun einmal nicht so herandrängen. Ich muß es für mich haben; und ich habe es für mich und bin beglückt durch Ihre Freundschaft. Ich schriebs heute auch an unsern Pfarrer Ziegler: Grade d e n Menschen, die uns mit gütigstem Herzen entgegenkommen, wenigstens gehts m i r so: denen fällts mir am schwersten mich ganz zu geben. D e r e n Herzen möchte ich mit keiner Sorge, Alltäglichkeit, Ekelhaftigkeit des Lebens kommen, eben um sie nicht zu betrüben, ihnen nicht wehe zu thun, sie zu schonen, so viel es geht. [. . . . .]

In treuer Freundschaft, in Liebe und Dankbarkeit (Sie dürfen mir dies Wort nicht streichen)

Ihr Liliencron.

An Hans Ferdinand Gerhard.

Altona (Elbe) Palmaille 5. Den 17. (mein Gott, schon den 17.) Dezember 1898.

Hochverehrter und lieber und sehr gütiger Herr Doctor [. . .] Zuweilen ists besser, sich schriftlich äußern zu dürfen, als mündlich. Wie in meinem heutigen Fall. Und so nehmen Sie denn diesen wahrscheinlich sehr lang werdenden (Sie Ärmster) Brief in Gnaden auf. [. . .]

Als ich damals das Resultat der großen, schrecklichen Bettelei erfuhr, wußte ich, daß es meine Todesstunde sei. Und es wurde sogar schlimmer, als ich dachte. Dennoch sagte ich: hinein in den neuen Kampf. [. . . . .] Wollen Sie sich einen schon total zerfleischten, aus tausend Wunden blutenden Stier denken, dem auch Blut aus Nüstern, Augen und Ohren strömt, der so seit ca. 30 Jahren auf einem Fleck steht, von 250 hungrigen Wölfen umstellt, die immer wieder versuchen, ihn niederzukriegen. Aber immer steht der Stier noch. (Dieser Stier hat sogar 10 Jahre mal „gedichtet"). Überall, von herrlichen, lieben Freunden hört dieser Stier: Wir kommen, wir kommen, wir kommen Dir zu Hilfe. Ungezählte andre Teutsche, die diesem interessanten Schauspiel auf in den Wolken gebauten Tribünen zusehn, trösten mich mit vielen alten berühmten Worten, wie:

„Nur immer feste auf die Weste."
„Was da, ein Detlev Liliencron wirft die Flinte nicht ins Korn."
„Es muß sich Alles, Alles wenden" (sehr beliebt).
„Es muß doch endlich Frühling werden" (gleichfalls sehr beliebt).
„Der alte Gott lebt noch."
„Gott verläßt keinen Teutschen nicht."
„Aushalten, aushalten, Sie Lieber."

Und viele ähnliche Tröstungen dieser Ungezählten. Von

diesen Ungezählten — die mit so großem Behagen meinem Kampf zusehn — denkt keiner dran, mir zu helfen, mir auch nur mal eine Mettwurst zu schenken oder 25 gute Cigarren oder ein echtes Empirebilderrähmchen . . .

Ich habe Alles versucht und versuche weiter. Ich stehe jetzt in Berlin in Verbindung, eine Künstlerkneipe zu eröffnen (wenn man mir gute Garantieen bietet) oder „Herausgeber" — um meinen Namen auszumünzen — von Hintertreppenromanen zu werden. Warum auch nicht? Es ist ehrenwerth so. Aber nicht unter 20 000 M. prostituiere ich mich. Alle die Künstler, die, wie ich, nichts durch ihre Kunst verdienen, und wären es ein Beethoven oder Michelangelo, verachte ich. Ich muß also, da ich absolut nichts mit meiner Kunst verdiene, suchen, mir anderswo Geld zu verdienen, um mich und die meinen ernähren zu können. [. . . . .]

Eine mäßige Ballerina, z. B. Miß Loie Fuller, bekommt abendlich 1500 M. Ein berühmter Tenor bekommt abendlich 1500 M. Ein reicher Gigerl schenkt einer Schönen ein Halsband von 60000 M. Der Dichter C. F. Meyer stirbt, betrügt die Steuerbehörde, hinterläßt 2 Millionen und vermacht mir nicht mal 500 Francs. Lebemänner verfressen und versaufen an einem Abend oft 2000 M., verjeuen 60 000 M. pp. und der teutsche Dichter Liliencron kämpft 33,333 Jahre, um seine paar Lumpenschulden bezahlen zu können. Weßhalb bin ich nicht längst schon verrückt geworden? [. . . . .]

Ich denke mir, Sie verreisen jetzt 14 Tage in die Weihnachtsferien. Wenn Sie dann zurückkommen, dann bitte ich Sie — Sie sind ja nun orientiert —, mir einmal die Ehre Ihres Besuches schenken zu wollen. Bitte aber allein; ich habe meine herrlichen Hamburger Freunde am liebsten immer einzeln. Dann könnten wirs ja noch mündlich besprechen. Möchten Sie mir nur vorher Tag und Stunde „per" (wie die Teutschen schreiben) Postkarte angeben.

Im Falle meines plötzlichen Todes (der berühmte „Dachziegel") findet sich Alles — bis aufs Tittelchen (die Schulden) geordnet — in meiner rechten Schreibtisch-Schieblade. Mein Freund Maximilian Fuhrmann aus Altona weiß von Allem Bescheid. Er ist Satiren- und Epigrammdichter. Gottseidank hatte und habe ich diesen prächtigen alten Freund.

Der hat Unzähliges für mich gethan, hingegangen zu meinen Gläubigern, hingehalten meine Gläubiger pp. pp. Kurz und gut: ein echter, lieber, urtreuer, kluger, ein bischen stark schleswig-holsteinisch-bedächtiger (aber das thut nichts) Mensch. Dieser nun weiß von Allem Bescheid und könnte Ihnen und den Freunden im Falle meines plötzlichen Todes genauste Auskunft geben über alle meine Schulden. Mein alter, treuer, herrlicher Fuhrmann ist der einzige Mensch, mit dem ich umgehe. Weil er die furchtbare Schlacht kennt und meinen Stierkampf sieht. Er ist nicht wohlhabend. Hat mir trotzdem mit Geld geholfen, sodaß ich dem die paar M. zuerst zurückgeben möchte, nach den 100 M. an meinen Schneider. Hiervon weiß der vielgeplagte Herr Bestelmeyer Bescheid durch mein letztes Schreiben an ihn. Und somit komme ich endlich (pardon, pardon) jetzt erst zur Beantwortung Ihrer gütigen Zeilen:

Es ist mir natürlich, lieber hochverehrter Herr, vom allergrößten Werth, daß Sie u. Herr Bestelmeyer die beiden (Schulden-) Listen zusammenlegen wollen und allmählich, allmählich durch den „Liliencron-Verein" die Amortisierung bewerkstelligen wollen. Grade Ihre Liste, die Liste meiner Freunde, wenn die Summen auch meistens klein, oft sehr klein sind: aber ich möchte doch in meinen Tod die tröstliche Versicherung haben (und die habe ich ja jetzt), daß meine Freunde, die stets so gut und edel gegen mich gehandelt haben, ihr geliehenes Sümmchen erhalten. Denn dessen bin ich sicher, nach m. Tode würde gleich Alles (ein Aufruf müßte dann sein) dann durch Beiträge gedeckt werden. [. . . . .]

Ich schließe, ja ich schließe, nachdem ich Ihre kostbare Zeit in unverantwortlicher Weise in Anspruch genommen habe. Nur Eins noch: Wollen Sie sich vorstellen, daß ich der einzige Mensch in ganz Deutschland, ja, wohl auf der ganzen Erde bin, der aus Geldmangel nicht heirathen, nicht sein Kind ehelich machen darf. Wollen Sie sich das nur mal vorstellen. Jeder auch ärmste Torfstecher oder Besenbinder auf der Haide: ihm ists erlaubt zu heirathen, weil er sein Kind ernähren kann — — ich nicht!

Dies kommt mir wie eine Art Todesbrief vor. Und so schließe ich damit: daß Deutschland nach meinem Tode sich

meines Töchterchens Abel annehmen möge. [. . . .] Neulich wurden auf der Börse in zehn Minuten 61 000 M. für die „innere Mission" gesammelt. Wer hätte einen Pfennig gegeben, wenns für mich oder mein Kind gewesen wäre?

In 4 Wochen jetzt ist in 5 Journalen mein Bild gewesen, 2 französische Aufsätze über mich, 1 englischer usw. usw., meine Verleger schreiben mir, sie hätten zu Weihnachten „hübsch" Liliencron verkauft, ich finge an zu „ziehen" — und in demselben Augenblick muß Ihr geehrtester teutscher Dichter untergehn? [. . .]

Ja, lieber, theurer, gütiger Herr Doctor Gerhard, es wäre mir sehr lieb, wenn Sie mal bald nach diesem Briefe mich allein besuchen möchten in meinen entzückenden Empire-Zimmern. Die Möbel fand ich bei Frl. Rehburg auf dem Boden. [. . .] Es wäre auch mein Stolz, Ihnen die herrlichen Bilder unsrer großen Maler (Klinger pp.) zeigen zu können, die ich von ihnen geschenkt bekommen habe. Ich lebe wie in einer Cajüte. Nur Fuhrmann darf mich besuchen. Sonst bin ich nie „zu Hause". So muß das Mädchen sagen: „Herr Baron ist verreist". Einmal in der Woche auch muß sie sagen, wenn Leute kommen: „Herr Baron ist eben gestorben".

Ihr treu-dankbarer Liliencron.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 20. 12. 98.

Liebes (erlauben Sie mir zu sagen:) sehr liebes Fräulein Margarethe Stolterfoth! Gestern brachte mir Ihr Herr Neffe 2 Packete. Als er weggegangen war, öffnete ich sie. Zuerst den Roman von unsrer lieben Gräfin Josephine Schwerin, dem „Rosenknöspchen". Dann das andere, wo ich Freimarken fand und ein Täschchen mit Ihrem Hause darauf, das ich — wollen Sie mich nicht sentimental nennen — an die Lippen drückte. Ich hielts (und werd es weiter halten) als ein liebes Andenken an Sie und an Ihr Haus u. an Königsberg. Dann — machte ich das Seidenpapier auf und — — zählte 1500 Mark in Hundertmarkscheinen. Und nun

bitte ich dringend, mich nicht für einen Waschlappen zu halten, denn: ich warf mich schluchzend auf mein Bett, und blieb darauf lange, lange liegen. Und hatte mir einen Stuhl ans Bett gestellt, u. auf dem Stuhl lag Ihr Portefeuille mit den 1500 M. Und immer wieder nahm ich es auf und zählte, zählte, zählte — — — und blieb bis heute Morgen in meinem Zimmer, immer wieder voll innigen, innigen Dankes die 1500 M., das Portefeuille in meinen Händen haltend.

Ja, wohin, wohin mit allem meinen Dank! O Ihnen und Ihren lieben Schwestern! Herrgott ja: wie denn soll ich Ihnen danken! Und da müssen Sie mir schon erlauben: Daß ich in diesem Augenblick in Ihren Zimmern stehe und Ihnen und Ihren Fräulein Schwestern die Hände küsse, so voll des Dankes, so voll des überströmenden Dankes. — — —

Ja, liebes, theures Fräulein Margarethe, lassen Sie, lassen Sie mir diese „schönen, feierlichen" Gefühle, die ich für Sie und für Ihre gütigen, gütigen Fräulein Schwestern hege. Ja, lassen Sie mir bis zum Tode diese „schönen, feierlichen", so ganz von Herzen kommenden Gefühle. Ich ersehe aus Ihrem Schreiben, daß Ihnen unser Pfarrer Ziegler alles, „Alles" erzählt hat. Und ich bin ihm und Ihnen, wie Sie es aufgenommen haben, dankbar von innigem Herzen dafür. [. . .]

Dank und Dank und Dank von Ihrem alten, treuergebenen

Detlev Liliencron.

An dieselbe.

Altona (Elbe) Palmaille 5. Den 30. 12. 98.

Liebes, theures Fräulein, heut habe ich nicht nur Ihnen — immer wiederholt mit freudigstem Herzen — zu danken, sondern auch Ihren Fräulein Schwestern Emma und Käthe. Von Fräulein Emma kam ein wundervoller (selbstgebackener) Marzipan und von Fräulein Käthe eine selbstgebrannte Holzschachtel dazu. Innigen und herzlichen Dank dafür. Der Marzipan geht langsam seiner natürlichen Auflösung entgegen. Aber mit Widerstreben, denn er ist gradezu künstlerisch verziert. Große Freude hab ich dran gehabt. Die

gebrannte Holzschachtel von Fräulein Käthe dagegen bleibt bestehn, so lange sie hält. Sie ist entzückend künstlerisch gemacht: gebrannt, gezeichnet und gemalt (die goldne Sonne (Stern?) und die Krone). Damit ich diese liebe herrliche Schachtel immer vor mir sehe, benütze ich sie, wenn der Marzipan den irdischen Lauf gegangen ist, als Schachtel für meine Hemdenkragen. So sehe ich ihn (sie, die Schachtel) fast täglich vor mir. Und sie ist mir dann stets eine liebe, sehr liebe Erinnerung an Sie und Ihre Schwestern und an Königsberg.

So bald es mir nur angänglich ist, lese ich den Roman der alten guten, liebenswürdigen Gräfin Schwerin. Denn ich habe 31 Bücher (Gedichtbücher und ähnliches) von ihren Autoren zu Weihnachten bekommen. Und die muß ich nun alle treulich lesen, hinter einander. Gleichwerthig sind diese auch grade nicht, wie man sich denken kann.

Vom Pfarrer Ziegler hatte ich einen prächtigen Brief, den ich Anfang Januars beantworte, gleichzeitig mit meinem Dank an die Frau Pfarrer für einen von ihr gebrannten, sehr hübsch gebrannten Spruch Goethes. Die Frau Pfarrer ist darin Meisterin, wie Sie wohl selbst wissen aus dem Zieglerschen Hause.

Ihnen selbst, theures, liebes Fräulein Margarethe, dank ich täglich immer wieder für Ihre Großthat, ja für Ihre g r o ß e T h a t! Für Ihr edles, großes, freies Herz!

In Liebe, Dank und inniger Verehrung

Ihr Detlev Liliencron.

Sechster Abschnitt

1899—1903

Poggfred-Vollendung. Dritte Eheschließung. Eigener Hausstand. Immer noch Schuldennot. Überbrettl-Leitung. Kaiserliches Gnadengehalt.

An Maximilian Fuhrmann.

Altona. 1. 1. 99.

Lieber, Getreuer. Bitte, wenn Sie möchten: erinnern Sie mich morgen an das Voghtische Gartenfest von 1799. Ich las eben über Voght ganz Ausgezeichnetes in der Sonntags-Nr. der „Hamb. Nachrichten". Ich werde Lichtwark bitten, mir ein 20 M.-Billet zu verschaffen zu dem Gartenfest von 1799. Es müßte eine Lebenserinnerung sein. Für uns als Dichter wäre es die berühmte „Fundgrube". Also: „machen wir".

Yours Liliencron.

An Hermann Busse.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 8. Januar 1899.

Mein lieber alter Freund und Kamerad, Dein gütiger Neujahrsgruß hat mich überaus erfreut. Ich erwiedere ihn von ganzem Herzen.

Oft, oft habe ich Deiner und der Deinigen gedacht. Ich wäre auch gern mal auf einen Tag zu Dir gekommen. Aber meine Finanzen ließen und lassen es nicht zu. Es ist merkwürdig (und klingt parador): Aber in Deutschland ist es möglich, daß ein Dichter in dem Augenblick, wo er „durch" ist (und das bin ich jetzt), ganz einfach verhungern kann. Die guten Landsleute scheinen zu glauben, daß ein Dichter nur von Blumenstaub lebt und leben muß.

Aber sowie ich all right bin, schreibe ich Dir eine Postkarte. Ich habe Sehnsucht, Dich zu sehn. Die Stunden in

Deinem gastfreien Hause und die gemeinsam verlebten Tage in Frankfurt sind mir unvergeßlich. [. . .]

In alter Treue und Liebe und Anhänglichkeit

Dein Liliencron.

An Timm Kröger.

Altona (Elbe), Palmaille 5, d. 13. I. 99.

Lieber gütigster Timm Kröger, ich habe meinen Freund Wilhelm Rocholl (jetzt Justizrat oder so was ähnliches in Dortmund) gebeten, Ihnen mal zu schreiben.

Ich möchte auf alle Fälle nun bald (Herbst) meine kleine Tochter legitimieren durch Heirat der unübertrefflichen Mutter. Ich ziehe dann aufs Land, Holstein, nicht weit von Hamburg, wenn's geht. Und nun angenommen, daß meine Regimentsschulden (sie sind immer weniger geworden) getilgt sind, so will ich den Prinzen Carolath bitten (ich schrieb ihm das schon), eine alte, ebenso sehr reiche wie sehr fromme Dame ausfindig zu machen, die aus religiösen und moralischen Gründen das Geld hergiebt: a, zur Trauung, b, für ein paar Möbel (Andre verhelfen auch mit) c, für den Umzug, d, daß ich in den ersten Tag meiner Ehe einziehe ohne Schulden (ich meine da z. B. letzten Monat bei Fräulein Rehburg und die Miethe für mein Töchterchen p. p. bei Schlüters) e, erste Vierteljahrsmiethe.

O du mein Gott, ist das ein Stück Arbeit, ist das eine unerhört umständliche Maschinerie, um dies bißchen zu erreichen.

Ich kann's nämlich nicht mehr ansehn, daß mein liebes, reizendes Töchterchen — sie blüht und läuft mit den rothesten Bäckchen herum — so ohne Namen ist. Das geht einem denn doch zu sehr ins Herz, wenn sie mich fragt: weßhalb ich nicht bei ihr und der Mutter wohne.

Ja, liebster Kröger, laß uns mal alle Kräfte anspannen dazu! Ich dachte vielleicht auch — die Idee ist garnicht so übel — eine Art Liliencron-Actie à 100 M. einzurichten, bis so viele 100 M. zusammen sind, daß ich heirathen kann u. die letzten Schulden (ein paar 100 M.) bezahlt sind. Vielleicht schreiben Sie darüber mit Rocholl, wenn er Ihnen schreiben sollte.

Ihr treuer L.

An denselben.

Altona/Elbe, Palmaille 5, d. 30. 3. 99.

Heute müssen Sie, lieber hochverehrter Poet (das sind Sie, Timm Kröger) noch einmal allerlei von mir hören. Möge es das letzte Mal sein. [. . . . .]

Mit meiner Schuldentilgung stehts schrecklich, schrecklich. Diese letzten 2000 M. sind nicht mehr zu kriegen. Ja — und das ist von reichen Leuten mir und Andern erzählt worden —: Wenn er noch 2000 M. im Jeu verloren hätte, sie in einer Nacht verbraucht hätte, dann hätten wir gern diesem „lustigen", „prächtigen" Dichter geholfen. Aber: wenn er 2000 M. Schulden hat in 200 „Partieen" bis zu 50 Pfg. (geschrieben in „zweihundert Partieen"), da geben wir keinen Pfennig. Denn, lieber Timm Kröger, es ist eben den reichen Leuten unmöglich, sich vorzustellen, wie man „solche" Schulden machen kann. Ist das nicht ganz entsetzlich? Noch in diesem Augenblick arbeitet man fieberhaft daran, mir diese Schluß-2000, die noch von den damals restierenden 4500 übrieg sind, zu erlangen, um mich mit einem Schlage zu retten. Dann: finge ich an zu arbeiten. Aber ich glaube nicht mehr daran. Lassen Sie trotzdem die „alte, reiche, fromme Dame" nicht aus den Augen!

[. . .] Ich bin zu Ende. Meine Geistes- und meine körperlichen Kräfte gehn schnell zu Ende jetzt. Dieser Kampf — der Geld- u. Schuldenkampf — reibt eben Alles auf.

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe) 24. Mai 1899.

Mein lieber, theurer Richard, ja, Rantum. Aber es liegt an der östlichen Seite leider. Dennoch bist Du wohl in einer Viertelstunde an der Westseite von Sylt. Weißt Du, daß Du grade da bist, wo „Pidder Lüng" spielt? Die „Hörnumer Rhee" ist ja in Deiner unmittelbaren Nähe!!! Schade, daß ich neulich für den Schauspieler das Gedicht Pidder Lüng aus den „Neuen Gedichten" herausschnitt. Sonst hätte ichs für Dich herausgeschnitten und Dir gesandt. Und

Du hättest es mal den Rantumern vorlesen können. Denn ich glaube, grade in Rantum wohnte Pidder Lüng, der lange Peter. Ja, „blutlieb" m u ß Dir die Nordsee sein. Von dem Augenblick an, wo ich Dich kennen lernte, war mein stetes Bemühn (Du wirst Dich erinnern), Dich auf einige Zeit an die Nordsee, meine liebe, herrliche, heilige Nordsee = Mordsee, zu ziehen. Denn instinktiv hab ich mir sofort gesagt, als ich Dich kennen lernte, und weiter während unsrer Freundschaft: d a s ist die „Landschaft" (so zu sagen) für Richard. Ganz unbedingt gehört und gehörte zu Deinem Leben wie Dichten, daß Du (grade D u!!!) einmal gründlich die Großartigkeit, die heilige Kraft der Nordsee fühlen und empfinden mußtest.

Mir geht es „nicht gut". Nachdem die Matinée, in finanzieller Hinsicht, so schlecht ausgefallen ist, kamen und kommen erst recht die Gläubiger über mich, wie das ja vorauszusehen war. Wann wird einmal dieser elende, unwürdige Zustand enden. [. . .]

Dein auf ewig! Detlev.

An Maximilian Fuhrmann.

Altona. 6. 6. 99. Montag.

Liebster Fuhrmann, wie entzückend war unser gestriger ruhiger Abend. — Heut, an diesem unvergleichlich schönen Frühlings-Sommertag, war ich mit Anna und Abel in Bargteheide, T r e m s b ü t t e l, wo ich das zum v e r m i e t h e n bestimmte alte „Schloß" (in dänischer Zeit: Amthaus) besichtigte, — und schließlich in Oldesloe. Ich war mit den „Meinen" wie im Himmel.

Ihr Detlev.

Ein h e r r l i c h e r Tag!!! Ich trinke jetzt bei Franz Köller 1 Glas Erdbeerbowle und gedenke Ihrer.

An Günther Pogge.

Altona (Elbe), 31. 7. 99.

Hochverehrter Herr Pogge, bei Ihrer Ankunft in Naumburg sollen Sie doch gleich ein Zeichen von mir vorfinden.

Von Ihren Gedichten gefallen mir „Du weißt es“ und Tageslärm und Flut am besten. Von den Abendgesängen III und IV. In N° II der Abendgesänge stört mich die 2te Strophe: „Wohl ein kleiner Vogel, der nicht schlafen kann, den sein Lieb betrogen? Was geht mich das an?“ Das wäre eine Strophe, wo Ihnen die Kritiker böse mitspielen würden. Kurz: sie ist hypersentimental. Aber lassen Sie sich darüber keine grauen Haare wachsen. Kommen Sie erst ins Leben hinein, dichten Sie auch nicht mehr solche Strophen. Wir haben alle so angefangen.

Mit den besten Grüßen Ihr Detlev Liliencron.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 3. August 1899.

Liebe, hochverehrte gnädige Frau, Ihr Brief vom 20. Juli hat mich beglückt. Ich sage Ihnen den herzlichsten Dank dafür.

Nun zu Ihrem „Leben Friedrich Nietzsches“. Ich habe es gelesen: Ruhig, oft das Buch weglegend auf Minuten. Dann nicht zu viel auf einmal. Tag für Tag „ein Kapitel“. Bei verschlossenen Thüren. Kurz: wie man lesen soll: mit Liebe und Andacht.

Etwas darf, nein muß ich gleich voranschicken: Während des ganzen Lesens war mir immer Ihr großer, großer Bruder gegenwärtig. Und fast wundersam, nein, nicht wundersam: ich fühlte eine intensive Liebe für ihn, die wuchs und wuchs, je mehr ich mich in Ihr Werk hineinlas. Ich sagte mir: Wenn ich ihn gekannt hätte in seinen schweren, schwersten Zeiten, wie hätt ich ihn geliebt, ihn getröstet, ihn aufzumuntern gesucht. Ach bitte: ich Stümper, ich Kleiner, gegenüber dem Großen. Wollen Sie doch, gnädige Frau, ich flehe darum, dies nicht ansehn wie eine ekelhafte Koketterie der Selbstbescheidenheit. Nein, diese Liebe, diese Treue kam mir, kommt mir aus dem innersten Herzen. Ich hätte ihm ja nichts sein können in seinem unermeßlichen Höhenflug. Ich hätte ihm aber treu sein können, dem Verlassenen, dem Einsamen. Ich

hätte ihm mit meinem guten Humor — ihm, der selbst so voller Humor war — ein wenig helfen können, ihn immer wieder trösten können: Ausharren, ausharren: der Sieg hängt nur noch an Tagen. Das Schicksal wollte es nicht, hat es nicht gewollt.

Unglaublich interessant ist Ihr Buch. Ach, mein sehnlichster Wunsch: wenn es doch in viele, viele Hände käme, besonders in deren Hände, die so vielen Unsinn über Friedrich Nietzsche schreiben und geschrieben haben.

Der treue Jacob Burckhardt! Wie freue ich mich, daß Friedrich Nietzsche d e n gehabt hat!

Seite 201 im zweiten Band: von „Alles im Leben meines Bruders — — — das begreift der Durchschnittsmensch mit seinem einen kümmerlichen geistigen Frühling natürlich nicht": das sind so wundervolle Worte! Wenn doch jeder Nietzsche-Biograph, wenn doch alle, die über den großen herrlichen Mann schreiben, d i e s e Worte als Motto obenan setzen möchten.

[. . .] Mit innigem Dank für Ihr Werk, mit innigem Dank für die mir unvergeßlichen Tage in Weimar bin ich

Ihr Detlev von Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

Altona, 4. 8. 99.

O meine Freunde!
Nun also gehts wieder in die Welt.
(Bravo, bravo, bravo rufen meine Herren Verleger.)
Dies Vorlesen ist mir greulich.
(Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger.)
Diese Trinkerei dabei, ekelhaft.
(Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger.)
Dies nie Schlaf kriegen.
(Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger.)
Dies nie ordentlich Geld kriegen.
(Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger.)

Ja, wenn ich wie Oskar Wiener 200 M. von meinen Herren Verlegern bekäme zu Anfang.

(Brumm, brumm, brumm rufen meine Herren Verleger.)

Da kann man ja die Kränk dabei bekommen.

(Schadtnix, schadtnix, schadtnix rufen meine Herren Verleger.)

Und schließlich den Dod.

(Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger.)

Wie wärs denn nun mit einem Vorschuß?

(Brumm, brumm, brumm brummen, Hm, hm, hm, Nie, nie, nie brüllen m. H. Verleger)! —

Meine Herren, Scherz beiseite, aber diese ganze Angelegenheit ist scheißlich. Aber ich thus, weil ichs Ihnen versprochen habe. Für den ganzen Oktober war ich zu Vorlesungen eingeladen von — — meinen alten theuren lieben Offizierskameraden. Vorzulesen in Frankfurt, Cassel, Darmstadt, Worms, Mainz, Bingen, Trier, Trarbach, Coblenz und Cöln. Aber ich hab es — obgleich ich sehr gerührt durch ihre Güte war — vorläufig wenigstens abgeschlagen, weil ich vor jeder Vorlesung eine kleine Rede halten sollte.

(Dumm, dumm, dumm rufen meine Herren Verleger).

Ihr L.

Na nu? Was ist das? Ganz einfach: „Es ist erreicht." Eben seh ich zufällig in Hamburg in einem Laden: Na nu? Was is denn das? „Liliencron-Kragen"!!! Sie!!! Ich kaufte mir gleich ein Dutzend zu 7 M. 50 Pf., die ich mir erlaube, Ihnen in Rechnung zu stellen.

(Brumm, brumm, brumm rufen meine Herren Verleger.)

Na, nur keine Angst, zum Concurs will ich Sie nicht treiben. Deshalb bezahle ich am 222sten Juli 1922*) diese Rechnung selbst.

(Wir atmen auf, wir atmen auf, wir atmen auf — rufen meine Herren Verleger.)

Na, zuweilen ein Schreckschuß thut gut.

Ihr alt ergebener Detlev Liliencron.

---

*) Hier kann ich eine Bemerkung nicht unterdrücken:
Seltsam! der 22. Juli ist Liliencrons Todestag geworden. Dehmel.

An Frau Ida Dehmel.

Altona, 14. 8. 99.

Gnädige Frau, vorneweg: das Befinden des Prinzen Heinz Lur ist v o r t r e f f l i c h. Das Schlafzimmer Sr. Königl. Hoheit unterzog ich gestern einer genauesten Prüfung. Obgleich ich nichts fand, befahl ich dennoch, daß Ihr Söhnchen ferner v o r n e zu schlafen habe. Es ist denn doch gesünder so.

Gestern machten die Mutter m. Kindes, Prinz Heinz, Abel und ich einen Ausflug. In die Haide. Butter- (n i c h t Margarine-) Brôde, Eier, Bier und für die Kinder Citronenwasser war mitgenommen. Heinz und Abel führte ich. Beide, oft nach einer Blume greifend oder Kühe und Ziegen beschauend, schleppte ich zuweilen ein wenig, sodaß wir meist ein Dreieck bildeten wie wilde Enten im Fluge. Köstlich: die beiden Kinder in Thymian und Erika. Zuweilen, ganz ohne jeden Grund, j a u c h z t e Heinz, ganz für sich, in die Landschaft hinein. Beide suchten dann Blumen zum Bouquet. Heinz trug einen knallroten Anzug mit dito offener Weste (à la Bulgarie) mit je drei großen weißen Knöpfen dran. Ein Sombrero vervollständigte seinen Anzug, kann ich wohl sagen, denn er hatte nackte „schottische" Beenekens. Ich halte das nicht für gut im Sommer, weil er soviel Mückenstichen ausgesetzt ist. Die Kinder, beide mit kleinen Körben um die Schultern, worin Cakes und n i c h t gefüllte Chocolade lagen (gefüllte Chocol. halte ich für schädlich bei Kindern), gingen oft Hand in Hand, was reizend aussah.

Genehmigen Sie, gnädige Frau, u. s. w. und seien Sie versichert, daß auch ferner auf den kleinen Heinz aufpaßt

Ihr dienstwilliger Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

Altona, 20. 8. 99.

Nun, meine guten lieben Herren, die erste Correktur [des Romans „M. d. linken Ellbogen"] zurück. Sie werden entzückt sein: Ich habe die „rauhen" Stellen „gemildert". Um der „Ästhetik" willen. Nun wollen wir doch mal sehen, zum Schwerebrett, wie der Schund sich weiter macht. Der Anfang

ist vorzüglich. Aber, aber der Fortgang. Nous verrons. Im Oktober wohl schon muß ich auf die Hetzjagd an den Rhein, denn meine guten lieben alten Kameraden lassen nicht ab. Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger. Aber deßhalb bitte keine Hetzjagd mit der Correctur. Erst am 15. November darf das Buch zum Versandt fertig sein. —

Sie werden wohl schon den Aufsatz von Max Lorenz (wer ist das?) im Augustheft der Preußischen Jahrbücher über D. und mich gelesen haben. Der Essayist hat sich die erdenklichste Mühe gegeben, obgleich wir beiden ihm etwas contre coeur sind. Ich natürlich wieder „Junker und Soldat". Aber der Aufsatz ist für uns (Sie, meine Herren, D. und mich) Tonnen Goldes wert.

Was macht denn Fritzchen St.? Wie alle Teutschen wohl noch auf Reisen. Blos ich, als einziger Teutscher, darf keine Reisen machen. Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger. Dafür muß ich dann in die scheusliche, mir höchst ekelhafte Wintercampagne. Heil, Heil, Heil! rufen meine Herren Verleger. Was macht Mosse?

Wegen des wundervollen Aufsatzes in den Preußischen Jahrb. bitte ich auf D.s und mein Wohl zu trinken. Aber nicht in der beliebten Berliner „Weißen" mit Salzstengel oder „Stulle", sondern in Pommery sec, wenn ich bitten darf. Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger.

Ihr Liliencron.

An dieselben.

Altona, 22. 8. 99.

[. . .] Eine neue Freude für Sie, meine Herren! Mittwoch den 11. Oktober cr. lese ich vor in der „Gesellschaft für Kunst und Wissenschaft", früher „Wissenschaftliche Vereinigung" in Berlin. Der Abend wird hoffentlich in den Blättern als „Liliencron-Abend" angezeigt. Na nu! Fallen Sie bitte auf den Rücken vor Freude! Da können Sie sehn (Heil, Heil, Heil rufen meine Herren Verleger), wie ich, uneigennützig wie ich bin, nur (ahhhhh) an den Vorteil meiner Herren Verleger denke.

Nun: der Kühl'sche Aufsatz für den „Pan". Es trifft sich gut, daß mich Gustav Kühl (einer der upper ten hundred

im Geiste) in etwa 8—12 Tagen auf eine Stunde besuchen will. Da werd ich dann das Weitre mit ihm besprechen. Und dann: (Antwort, Antwort! wenn ich bitten darf): wie stehts mit Benzmanns Aufsatz? Haben Sie schon Schritte getan? Noch v o r Weihnachten muß er in einem „alten" Journal stehn.

Das Manuscr. zum „l. Ellb." schenke ich Ihnen gern. Mais à propos:

Hört Ihr Herren und laßt Euch sagen,
der 15. November muß erst schlagen,
das ist für mich von Wichtigkeit,
denn dann ist erst die rechte Zeit.
Langsam geht drum die Korrektur,
denn das ist ja die Nabelschnur
für jedes Werk, das gut und stark,
für jeden druckverbrochenen Quark.
Bin ich am eilften, ja!, Oktober
vor Fraun und Männlein Versetober,
dann seh ich meine lieben Herrn,
(ich hab Sie lieb, ich hab Sie gern!)
in Ihrem Wigwam in Berlihn,
dahihn, dahihn
muß ich bald ziehn.

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona, 23. 8. 99.

Honneur aux Dames — daher zuerst der gnädigen Frau die beruhigende Nachricht, daß der kleine Heinz jetzt das wollene Hemdchen trägt. Zu den Spielsachen haben er und Abel sich überaus gefreut. Nächste Woche wird noch eine Haidepartie gemacht.

Lieber Herrlicher, wegen des Parfüms (dieser Briefbogen riecht doch n i c h t danach?) kam es so: Der furchtbarste Geruch für mich ist der Cigarrettengeruch, und mag die Cigarrette Stück für Stück 3 Daler kosten. Nun kann und mag ich mich besuchende Herren nicht bitten, meinetwegen in meinen Zimmern keine Cigarretten zu rauchen. Halt, also Gegengift. Ich ließ mir also eine kleine, sehr theure Flasche Peau

d'Espagne schenken und goß sie in meine eine Schreibtisch-Schieblade. Kommen nun Herren mit Cigarretten, deren Geruch ich absolut nicht vertragen kann, mich gradezu übel macht, dann öffne ich leise die Schieblade und setze mich dort in die Nähe. Voilà! —

Ach, Schleißheim!!! Welche Erinnerungen für mich! Gedicht von mir „Ich war so glücklich": (Kleine Reise). Versäumt doch ja nicht Planegg! O Gott ja: „Ich war so glücklich" — — —

Mit herzlichen Grüßen der gnädigen Frau und Dir

von Deinem Detlev.

An Schuster & Loeffler.

Altona, 24. 8. 99.

Hört, Ihr Herren: Also dann Ausgabe des I. Ellenb. am 15. Okt. (zwischen 15. u. letzt. Okt.). „Hahahah", hör ich Sie rufen, „die Canaille hat nachgegeben, ohne (wies doch sonst im Leben zu sein pflegt) ihr den Brotkorb höher hängen zu müssen. Ach so: Brotkorb ist überhaupt nicht bei diesem Hundsfott. Hahahaha!" (soll Gelächter sein).

Scherz bei Seite: Also meinetwegen denn: am 15. Okt. Aber keinen Tag früher. Und ich bitte mir keine „Ankündigungen" p. p. senden zu lassen. Heute bekam ich schon wieder zwei neue Bogen. Ehe ich nicht die I. Revision von Bogen 1 und 2 habe, geht kein weiterer Bogen „retour". Wie stellen Sie sich, meine Herren, eigentlich meine Arbeitskraft vor? Denken Sie an die unendlichen Hülfsquellen aus Menschen, die jeder Teutsche sonst hat, z. B. Sie auch (denn sonst könnten Sie nicht Ihr ungeheures Geschäft bewältigen). Und ich? Keinen Menschen. Muß Alles allein besorgen. Na also. Und um 3 Pf.-Marke zu sparen — ich habe auf den tausendsten Teil eines Pfennigs zu achten —, bin ich eben sparsam mit dem „Retour". [. . . .]

Wolzogens neues Buch „Das dritte Geschlecht" ist in einer Woche in 20 000 Ex. verkauft, weil es nur 1 (eine) Mark kostet. Hier haben Sie das Exempel vom Bleistift: Machen Sies ebenso: „Mit dem I. Ellbogen" 1 (eine) Mark!

Ihr Liliencron.

An Frau Ida Dehmel.

Altona, 10. 9. 99.

Hochverehrte gnädige Frau, vor Allem: Ihrem Söhnchen geht es vortrefflich. Gestern machte ich mit den Kindern und der Mutter meines Töchterchens wieder einen Haidespaziergang mit Butterbrod, Eiern, Bier und für die Kinder Limonade. Der kleine Prinz Heinz war reizend angezogen: Großer breitrandiger Sombrero, ein blaues Kittelchen mit roth und weißem Matrosenkragen, das durch einen gelben Ledergurt gehalten war. Gelbe Lederstiefelchen und — schwarze Strümpfe (weil es denn doch schon anfängt, kalt zu werden). Die Kinder sind sehr verträglich mit einander, wenns auch zuweilen mal bei Kuchen oder (entsetzlich:) Margarinebrödchen zu kleinen Eifersüchteleien kommen mag, welches Stück größer ist. Reizend ists zu sehn, wenn die Beiden Hand in Hand gehn: Schwarz u. Weiß. Heinzelmann stößt in seiner Fröhlichkeit oft gradezu Indianertöne aus, was meine ganze Liebhaberei ist.

[. . . .] Kurz, es geht dem Prinzen, Königl. Hoheit, in jeder Beziehung vortrefflich. Er ist *sehr* gern bei seinen Pflegeeltern. So können Sie sich denn, gnädige Frau, ganz beruhigen. Ich bin der Obervater da. Sollte irgend etwas, auch das unschuldigste, passieren, bin ich sofort an Ort und Stelle.

Ihr Obervater Detlev Liliencron.

An R. D.

Altona, 25. 9. 99.

Mein lieber Richard, endlich mal wieder eine sichere Adresse von Dir. Nach Kufstein sandte ich, couvertiert, eine Postkarte Deines Bruders Carl aus Californien. [. . . .]

Mir ist etwas Unerklärliches passiert. Ich habe nämlich in 8 Tagen etwa 20 Gedichte geschrieben, von denen ich ein paar Dir senden möchte, weil sie's der Mühe werth sind. Darunter eine Ballade „Der Fremde", die ganz zweifellos die beste ist, die ich bisher geschrieben habe. Nun soll auch, wenn diese „Lyrik-Epoche" beibleibt, das Kreuz an der Marien-

kirche in Berlin bald drankommen. Ich habe Deine schriftliche Erzählung davon noch immer.

Mit innigen Grüßen Dein Detlev.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 3. October 1899.

Hochverehrte gnädige Frau, tausend Dank für Ihre außerordentlich liebenswürdigen Zeilen. — Grade das ist ja für uns das Wichtigste, so viele „einzelne Züge" unsers großen Friedrich Nietzsche von Ihnen zu bekommen, wie möglich ist. Ich sehe und lese immer mehr, wie sehr man *jetzt* schon stets auf Ihr herrliches Buch zurückgeht, es fort und fort erwähnt. Und, das ist die Hauptsache: später wird es die erste Quelle sein, aus der die Nietzsche-Forscher, besonders in persönlichen Sachen, schöpfen werden und schöpfen müssen. Je mehr wir also „Einzelheiten" von Ihnen bekommen, um so besser. Eins finde ich so oft jetzt, was mir früher nicht, oder nicht in solchem Maaße, aufgefallen ist: daß man die unendliche Herzensgüte Ihres Bruders ganz übersehn hat und daß man seinen Humor übersehn hat. Ich erinnere an die eine köstliche Scene im Coupee: „Nun aber wieder ernst sein", wenn eine Station sichtbar wurde. Und diese beiden: Herzensgüte und Humor Ihres unvergeßlichen Bruders, daß *dies* immer mehr bekannt wird, das nur können einzig und allein Sie, gnädige Frau, bewirken; und haben es auch schon durch Ihre Bücher gethan. Denn es ist zuweilen unglaublich, wie man (darf ich sagen:) über den „Privatcharakter" Friedrich Nietzsches denkt! Ich bin da Ansichten begegnet, daß ich, so tief schmerzlich es mir war, hell aufgelacht habe. Und da helfen Sie uns, immer weiter aufzuklären!

[. . . .] In Ihrem letzten gütigen Schreiben erwähnten Sie den kommenden Besuch Klingers. Er hat mir vor einiger Zeit zwei seiner allerherrlichsten Radierungen (avant la lettre) geschenkt, „Mutter und Kind" und „Versuchung", mit seiner Widmung, worüber ich bis an meinen Tod stolz bin.

Von mir nichts Neues. Es ist immer die alte Qual und

der alte Kampf mit den „materiellen Gütern", der mich zu Boden drückt und mich am „Arbeiten" hindert. [. . . .] Ich schließe mit dem wundervollen Verse Friedrich Nietzsches, den ich noch gestern grade wieder gelesen habe:

„Schön ist's, mit einander schweigen,
schöner, mit einander lachen" —
[. . . .]

In unvergeßlicher Erinnerung an die Weimarer Tage

Ihr treu=ergebener Detlev Liliencron.

An dieselbe.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 18. 10. 99.

Hochverehrte gnädige Frau [. . .] Ich habe recht sehr zu danken für den Separatabdruck aus der „Neuen Deutschen Rundschau", den Sie die Güte hatten mir zu senden. — Ich möchte gleich vorausschicken, daß ich diesen Aufsatz für den wichtigsten halte, den gnädige Frau bis jetzt über Ihren großen Bruder veröffentlicht haben. Wichtig vor Allem deßhalb, weil er so vielem müßigen Geschwätz und dummen Zeug ein (ich möchte fast sagen jähes) Ende machen wird. Und wichtig auch besonders deßhalb, weil er eine Grundlage sein wird für spätere Litterarhistoriker und Biographen. Und auch ist er vortrefflich für unsre jetzige „Frauenerziehung" und die oft ins Groteske gehende „Emanzipation des Weibes". Von d e r Seite dürfte Ihnen stark opponiert werden. Nun, das thut ja nichts. [. . . . .]

Aber w e l c h ein reiner, keuscher Mann war Friedrich Nietzsche. Ich staune, ach, und ich neige mich tief. Aber wir sind „allzumal Sünder": Ein Trost, aber ein miserabler für den einzelnen Menschen.

[. . .] Von mir selbst möchte ich Ihnen endlich mal gute Nachricht geben. Aber es geht noch nicht. Der (Geld=) Sorgenkampf ist noch zu groß und ekelhaft. Würden Ihnen mal reiche Freunde oder Bekannte begegnen, die Vergnügen an meiner „Muse" (eigentlich ein fürchterliches Wort) haben,

so sprechen Sie bitte ein gutes Wörtlein für mich. Vielleicht helfen sie mir dann ein wenig.

Mit großer Verehrung bin ich der gnädigen Frau ergebenster

Baron Detlev Liliencron.

An R. D.

[25. 10. 99.]

Mein Herrlicher, eben: „Der Schmidt von Altona" (Verbrennung Altonas durch Steenbock, 8. I. 1713). Pidder Lyng ist ein farbloses Zeug dagegen. Hatte es 8 Jahre im Kopf. Mein Herz zittert (z i = i = t t e r t) noch. Jetzt will ich Grogk trinken bei Frau Behrens. Die Elbe ist heute unruhig. Mein Gott, w e l c h e Farben im Schmidt von Altona! Das ist die w i r k l i c h erste Ballade, die ich schrieb. (16 achtzeilige Strophen).

Dein Detlev.

An denselben.

Altona, den 26. 10. 99.

Lieber Richard. Heut las ich, nach dem Rausche der gestrigen „Geburt" der Ballade des Schmidts von Altona, diese Ballade wieder durch. Und sie kommt mir wie ein widerwärtiges, langathmiges Greisengeschwätz vor. Nicht nur des Lebens Würze ist Kürze, sondern auch der Ballade Würze ist Kürze.

Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

[Ende Oktober 1899.]

Grote Bohnen (in Hamb.-Altona ausgesprochen: Baunen) und Jürgen Meier! Himmel, hast du keine Flinten! Was lese ich da eben: Zum 11. [Novbr.] wird im Reichstagsgebäude zum Pressefest der — „Hof" erwartet, die Minister erscheinen, die Botschafter kommen, die Haute-Canaille (Volaille wollt ich sagen) schleicht heran. Die Finance

„wallt" ebenfalls heran. Millionäre über Millionäre, „hohe Militairs", die 90 000 Reporter und die 190 000 Schriftsteller Berlins, Berlin W. u. s. w.!

Grote Baunen und Jürgen Meier! Damen: vorgeschrieben: große Toilette. 111jährige Greisinnen selbst: ausgeschnitten! Grote Baunen und Jürgen Meier! Grote Baunen und Jürgen Meier! Und i hab keinen Frack. Und i hab ka weiße Bihnden! Grote Baunen und Jürgen Meier! Was machen wir dabei!!! Und wäre wirklich etwas vom „Hofe" da: vor den „Allerhöchsten Herrschaften" müßte ich, seit 11 Jahren mal wieder, meine Orden tragen. Der Kaiser würds niemals verzeihn — Grote Baunen und Jürgen Meier — erschiene ich ohne Orden. Fief Stück. Aber ich habe sie nicht en miniature, um sie am goldenen Kettchen zu tragen. Ach was, Grote Bohnen und Jürgen Meier, ich komme in hellen Buchsen und Gehrock! Grote Baunen und Jürgen Meier!

Ihr Lyllljensteiner.

An dieselben.

[Ende Oktober 1899.]

Meine Herren, heute will ich Ihnen blos eine kleine Freude machen. Nämlich durch die Anlage! „Hamburger Nachrichten"! darin stand es gestern Abend in einem Feuilleton von Berlin. Wenn selbst das conservativste Blatt der Erde so drüber spricht, oder vielmehr: es in seine Spalten aufnimmt, dann können wir wohl sagen: der Lyllljensteiner ist „durch"!

Auch die Notiz über das Novemberfest des Vereins der Berl. Presse im Reichstagsgebäude wird Sie interessieren. Ich werde also dort auch den „Gästen" u. der „Conférence ausländischer Litteraten" vorlesen. Nun gut! Schnauze hoch! Ich werde brüllen, wie 30 Löwen zugleich.

Noch eine Freude! Bonn hat mich zum Lesen eingeladen im November, und zwar durch den beigeordneten Bürgermeister Herrn Walter Laue selbst! Kind, mein Kind, was willst du mehr. —

Ihr L.

An dieselben.

Barmen, 26. 11. 99.

Gestern in Bonn, hochverehrte Herren, der größte Erfolg, den ich je errungen habe! Selbst drei Prinzessinnen, selbst Offiziere, ja selbst — Sortimentsbuchhändler waren da! Über 800 Menschen im Saal des vornehmsten Hôtels. Stampfender Beifall. Und woher kam es? Weil ich mich s e l b s t gab, total ungeniert. Ich brüllte, säuselte, girrte, lachte, weinte, schurrte, knurrte, heulte, winselte, schmeichelte, grollte, schnadahüpfelte, kicherte, grunzte, greinte u. s. w. Und dann: Ich schmiß das ganze Programm um, und las durcheinander vor: Trauriges und Lustiges: aus dem g a n z e n Leben. Und als es zu Ende ging, dachte ich: Jetzt riskierst du auch noch „Die Musik kommt". Und — es ging; es ging unglaublich gut. S o gut, daß man da capo schrie!!! Nachher die mir übersandten Liliencron-Bücher p. p. mit dem Autogramm p. p. Entsetzlich! Vorstellungen p. p. Oh!!! Halbtot langte ich hier Nachts 2 Uhr wieder an. Schadt nix. Bin wieder frisch. — Nun thun Sie das Ihrige mit Heymel, 1000 M. Gelingts mit den 1000 M., will ich auch weiter, immer weiter, selbst in England (wohin ich Connerionen hätte) lesen. Sonst — der Tod. Denn ich bin dieser Schinderei der ewigen Geldlosigkeit satt.

Ihr L.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 4. 12. 99.

Liebes Fräulein Stolterfoth, mit einiger Unruhe machte ich neulich Ihren Brief auf. Und siehe da, ich fand nur Liebe und Ernst und Verzeihung darin. Wie mir das Alles wohlgethan hat, Sie glauben es nicht.

Ich soll Ihnen ein wenig von meinem Leben erzählen, und ich thus mit Freuden. In den letzten Wochen machte ich nach dem Rhein (Bonn, Elberfeld-Barmen) eine Vorlesereise, die mich über alle Maaßen anstrengte. Diese brachte mir viele Ehren und wenig Geld. Und grade, was den „indirekten" Vortheil angeht: Bekanntwerden p. p., so habe ich

doch dadurch keinen direkten Geldverdienst, der mir natürlich von viel, viel bedeutenderem Werth ist, als das „Bekanntwerden". Ja, solche Reisen sind unendlich anstrengend. Ich will Ihnen mal eine solche Reise schildern:

Ich komme also auf dem Bahnhof an, wo ich „lesen" soll für kärglichen Verdienst (oft „fünfzig" Mark und noch weniger). Aber ich nehme selbstverständlich Alles „mit", wodurch ich mir Geld verdienen kann. Nun sind auf dem Bahnhof die „Unternehmer" und die Enthusiasten. Von nun an komme ich nicht aus ihren Händen. Es folgen zuerst die schönsten Frühstücke und Diners, wozu stets eine Reihe Neugieriger (in gutem Sinne gemeint) geladen sind. Das Unangenehme ist dann: Ich bin (m u ß) dann immer sehr vorsichtig im Essen und Trinken: denn ich soll ja Abends vorlesen. Nicht einen Augenblick werde ich dann in Ruhe gelassen bis zur „Vorlesung". Diese Vorlesung geht jetzt übriegens v i e l besser als früher: ich bin freier, mich mehr selbst gebend geworden. N a c h der Vorlesung gehts erst recht los. Mit eisernen Klammern halten mich meine neuen Freunde fest. Alle meine Bitten und Betheuerungen, daß ich total fertig sei und schlafen müsse, nützen nichts. „Wir haben Sie nur Einmal, da müssen Sie auch aushalten", heißts dann. Wahrlich, es gehören die Nerven und die Gesundheit eines Rhinozerosses (Pardon) dazu. Und die habe ich ja noch immer. Das Schrecklichste dabei ist für mich: das Gefeiertwerden, die Toaste, die Blumen und Kränze, das ungezählte Autogramme schreiben müssen. Dazu die Bezahlung der Reisen, Hôtels u. s. w. Aber es bringt doch immer e t w a s Geld ein, das ich so unendlich nothwendig habe. Und dann ists doch auch vor allen Dingen ein frohes Selbstbewußtsein und Selbstvertrauen, daß ich dadurch, durch meine eigene Kraft, mir und den Meinen helfe. Von dem großen Zeit- und Arbeitsverlust, den ich durch diese Vorlese-Reisen erleide, will ich erst gar nicht reden. Und ein Bündel Nerven kostets aber doch jedesmal. —

Und nun: Wie unsäglich liebevoll haben Sie dann weiter in Ihrem Briefe geschrieben. Ja, die Mutter meines Töchterchens i s t ein herrliches Geschöpf (30 Jahre alt). Nie hör ich von ihr eine Klage, einen Vorwurf. Sie ist wahrhaft

(herzens-) fromm und klug. Eine beſſere Mutter könnte mein Kind nicht haben. Alle, die ſie kennen, verehren ſie. Verehren ſie namentlich wegen ihrer Beſcheidenheit und wegen ihres durchaus ſelbſtloſen Weſens. Es iſt in der That für mich das ſchwerſte zu ertragen: ſie nicht heirathen und mein immer älter werdendes Töchterchen legitimieren zu können. Aber ich kann mir ja nicht mal einen Stiefelknecht kaufen, geſchweige die kleinſte „Einrichtung". Alle Verſuche bis jetzt mißlangen. Wenn auch die Mutter meines Kindes unglaublich ſparſam iſt, ſo würde es doch kaum gelingen. Ich ſage mir zwar: Mit meiner Penſion (104 M. monatlich) und mit den 60—100 M., die ich monatlich für Anna und Abel zuſammenbringen muß, ginge es ja. Aber ein Zuſammenwohnen erfordert mehr. Und, wie geſagt, die erſte „Einrichtung": das iſt es. Ja, den rechten guten Willen habe ich natürlich. Aber die Mittel und Wege fanden und finden ſich immer noch nicht, trotzdem ich mit äußerſtem Bemühn darnach trachte. Ich habe allerlei (folgende) Verſuche gemacht:

Ich ſagte mir, wie viele g a n z allein ſtehende Menſchen, Mann oder Frau, muß es geben, die mit Freuden (natürlich müßten dieſe dazu die „Mittel" haben) mir in irgend einem verlaſſenen Schloß Unterkunft gäben. W i e viele alte, vergeſſene, vermodernde „Einrichtungen" wirds auf Böden und in Kellern geben, von denen wir nichts wiſſen. Bisher iſt aber nichts gelungen. Ich zögere immer noch, durch eine Annonce in den Zeitungen das bekannt zu machen. Es wäre denn doch, und gewiſſermaaßen mit Recht, eine große Blamage für mich.

Und nun müſſen Sie mir in Ihrem nächſten Briefe wieder recht viel von Ihnen und Ihren Lieben ſchreiben.

Ihr Ihnen innigſt dankbarer Detlev Liliencron.

An Alfred Walter v. Heymel.

Altona (Elbe). 4. 12. 99.

Lieber Herr Heymel, Verzeihung, Verzeihung, daß ich erſt jetzt Ihnen ſchreibe. Aber ich hatte zu viel Widerwärtiges

durchzumachen. Es lebe der Mammon! Es lebe das goldne Kalb! Das ist die Grundlage von Allem! —:

„So — soll es sein."

Ich kenne kein Gedicht in der Weltlitteratur, das einen auch nur ähnlichen Rhythmus hat im Refrain, wie Ihr

„So — soll es sein".

Und nehmen Sie den dümmsten Kuhhirten oder Galla-Galla-Neger, er liest sofort: „So — soll es sein!" Das ist ein Unikum! Und: es würde Jeder, kurz gesagt, so lesen. Noch erinnere ich mich der Stelle und der Straße, die wir (in meinen Märchentagen in Bremen) durchfuhren, wo Sie mir Ihr „Parforce" rezitierten [. . .] Oder: Reiterlied. Oder: im Essighaus (wo der geehrte Herr Wirth ab und zu die Lichter ausdrehte) Schlimmes Abenteuer, Schäferlied, Rot und weißer Tod (entzückend!), Eislauf. Bei diesem Gedichte entsinne ich mich besonders, daß im Essighaus eine plötzliche Verdunkelung eintrat. Schad't nir: Es war ein Märchen. Zwei Dichter feierten ein veritables Märchen, ein wirklich „erlebtes" Märchen.

[. . . .] Anliegend der versprochene „Brand von Altona". Ich glaube, er ist gut geworden. Nimmt ihn die „Insel", so bitte ich um ein nettes Honorarchen (ich schriebs auch an Schröder) zum 23. December (u. für den „Spazierstock") in eingeschriebenem Brief. [. . .]

Wie sehr, sehr dankbar würde ich Ihnen sein, wenn Sie mir die 1000 M. dieser Tage schicken könnten. Holland in äußerster Noth! [. . .]

Ihr Ihnen so innig dankbarer Liliencron.

An denselben.

Altona (Elbe), den 22. I. 1900.

Mitfolgend, lieber, theurer Poet: der „Ritter Ungestüm". Ich hatte mit großer Gewissenhaftigkeit angefangen. Und nun fordern Sie ihn zurück schon. Schade.

In den spanischen Trochäen habe ich mir einige kleine, meist Wort-Änderungen erlaubt, um „weibliche Endungen" zu erzielen. Vielleicht passen Ihnen diese kleinen Bemerkun-

gen. Noch einmal, wegen der spanischen Trochäen, meine flehentliche Bitte:

Immer weibliche Endung. Nur da, wo ein Absatz ist, muß männliche Endung sein. Sonst kommt zu sehr gleichmäßiges Gedudel hinein. Und das wird behoben dadurch, wenn bei den Absätzen männliche Endung eintritt.

Auch mir ist der spanische Trochäus entzückend, weil man so reizend drin „plauschen" kann. Aber dann muß er auch — in der „Form" — vollendet sein.

Wie bin ich Ihnen doch von ganzem Herzen so innig dankbar, daß Sie mir so generös auf meinen finstern „Erdenwegen" geholfen haben. [. . .]

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe) den 23. I. 1900.

Mein lieber, theurer Richard [. . . .] Ich denke mir, daß Frau Isi und Du schon Vorbereitungen trefft zur Griechischen Reise. Du wahrhaft Beneidenswerther.

Mitte Februar wird die Trauung sein, die ärmlichste, die es je auf Erden gab. Aber es muß sein.

In Ewigkeit Dein Detlev.

An Schuster & Loeffler.

[29. 1. 1900.]

Heute, meine lieben Herren, kann ich Ihnen die erfreulichste Nachricht geben, die ich Ihnen bisher in unserem Leben habe geben können: Ich lese nämlich nächstens einem Flügeladjutanten von S. M. und seinem ganzen Offizierkorps (der Flügeladjut. kommandiert ein Regiment, das vornehmste Rgt. der Armee) eingeladen vor. Freilich: Mein Vater und der Vater dieses Flügeladj. waren Duzbrüder. Alles Nähere brieflich. Eben erhielt ich die Nachricht. — So, jetzt wieder zur „Flotte". Ohhhhhhhh — — —

Ihr L.

Rotte-Spotte-Gotte-Hottentotte p. p.

An Karl Lorenz.

Altona, Palmaille 5. — 31. I. 1900.

Sehr geehrter Herr Doctor, Dank für Ihre außerordentlich liebenswürdigen Zeilen vom 25. d. M. Nur meine Überlastung mit Geldsorgen und Correspondenz (entsetzlich Beides) läßt es erst heute zu, daß ich Ihnen antworte.

Mein furchtbares Leben, das einzig und allein nur Geldsorgen kennt, zwingt mich, mir doch wenigstens eins zu retten: Meine Freiheit (Einsamkeit), Einsamkeit (Freiheit). Das will ich Bettler, mehr als Bettler, doch von meinem Leben noch haben. Mein ganzes Sehnen ist von jeher darauf gerichtet, spurlos zu verschwinden, allein zu sein, mich völlig ungekannt aus diesem infamen Leben zu schleichen. Und grad das Gegentheil muß ich stets fühlen: In die Öffentlichkeit gezerrt zu werden.

Erst kommt: Geld haben! Dann erst der liebe Gott, die Liebe, die Kunst, Frau Anna Ritter und die übriegen unzählbaren Milliarden schöner und nicht schöner Dinge auf diesem lächerlichen Schmutzfleckchen, genannt Erde.

Anna Ritter ist mir natürlich eine entzückende Dichterin, voller echter Leidenschaft und Poesie. Leider fängt sie an, wahrscheinlich des Geldes wegen, in der letzten Zeit Vielschreiberin zu werden. Also verloren. Handwerker statt Künstler. So gehts ja mit so vielen. Der Mammon!!!

Was soll überhaupt die ganze Lyrik? Ich finde und fand nie etwas Blödsinnigeres, namentlich in Teutschland. Der Lyrik gilt mein ewiger Spott, namentlich voran meinen eigenen Schundgedichten. Jeder Kesselflicker und Straßenkehrer ist mir lieber.

Um Geld — und stets nur um sehr karges, kümmerliches — zu „verdienen", muß ich meinen eigenen Dreck „vorlesen". Ohne daß ich eine Spur vom „Lesen" habe. Mir jedesmal der Greuel aller Greuel. Ich h a s s e dann die Menschen, wenn ich vor ihnen stehe.

Bitte, wenn Sie wollen, schreiben Sie Anna Ritter, wie unendlich hoch ich sie schätze. Sie ist eine wahre, wirkliche Dichterin.

Ihr Frhrr. Detlev von Liliencron.
Hauptmann a. D.

An Frau Else Kößler.

Altona, 31. 1. 00.

Liebe, hochverehrte, gnädige Frau [. . . .] Mein Gott, wenn ich bedenke, welche grenzenlose Enttäuschung Sie und die Breslauer durch mich erleben werden. Erstens, wegen meiner scheuslichen Vorleserei. Zweitens, wegen meiner Person. Die Damen können sich kaum einen Dichter vorstellen ohne lange Locken, Schmachtgesicht, tellergroße Augen, düsteres Wesen u. s. w. Und nun tritt Ihnen und ihnen ein kleiner, untersetzter Mensch entgegen, mit dicken Burgunderbacken und einem Bierbrauer-, Rittmeister- und Gutsbesitzergesicht. Es ist gradezu mein Stolz, daß ich immer für einen Fettwaarenhändler gehalten werde! Entsetzlich wär's für mich, sähe ich aus wie ein Dichter. [. . . .]

Ihr Liliencron.

An Frl. Margarethe Stolterfoth.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 1. II. 1900.

Liebes Fräulein Stolterfoth, ich muß doch gleich diesem Briefe voranschicken, daß ich noch in d i e s e m Monat die Mutter meines Kindes heirathen werde. Freilich, ich hatts mir schon vorgenommen. Und nun kam dazu der himmlische (verzeihn Sie mir dies etwas sentimentale Wort) Schluß Ihres Briefes. Ich sage mir, und Sie geben mir ja auch recht in Ihrem letzten Briefe: Vorläufig bleiben die Verhältnisse, wie sie sind, bis es mir endlich gelingen wird, eine gemeinschaftliche Wohnung zu nehmen. Selten oder nie ist wohl eine solche Ehe gewesen. Und selten oder nie eine solche Bettler-„Hochzeit". Wo ich nicht weiß, wo ich das Nöthigste dazu herkriegen soll. Hätten Sie mir nicht ein paar Mal in so übergütiger Weise geholfen, Sie und Ihre lieben Frlein Schwestern, so hätte ich mir jetzt die Dreistigkeit erlaubt, Sie oder eine Ihrer Freundinnen um 150 M. zu bitten. Ich bitte nicht direkt darum, sondern sage nur: wenns geht oder passen sollte.

[. . . .] Vergebung, wenn ich ein wenig lächeln mußte:

was ich eigentlich mit meinem Gedichte „Der Fremde" gemeint habe. So haben mich auch Andre gefragt. Gar nichts habe ich damit gemeint, als daß ich an dem herrlichen Stoff, den ich in einer alten Altonaer Chronik fand, meine Freude hatte und nun aus dem Rohstoff dies Gedicht machte. „Bezwecken" (o, die Deutschen wollen immer wissen: was soll das bedeuten?) wollte ich also nichts. Nur reine Freude wars an der großen Poesie dieser Sage. Und so machte der Dichter ein Gedicht daraus.

[. . .] Behalten Sie etwas lieb, liebes Fräulein, der ich so viel, viel Gutes verdanke,

Ihren Detlev von Liliencron.

An Frl. Alma Holtorf.

Breslau, 16. 2. 00.

Hochverehrtes Fräulein, Sie wissen wie ich und jeder, daß die Lieblosigkeit unter uns Menschen eine Haupteigenschaft ist. Im Schlangenkranz, den sie auf ihrem höhnischen und hämischen (die Schadenfreude!) Haupte trägt, stechen drei Nattern besonders hervor: die Verkleinerungssucht, die Klatschsucht und die Verleumdung! Nur ganz selten, wie in diesen Tagen z. B. für mich, kommt ein Stückchen Begeisterung und aufrichtige Liebe zum Vorschein. Selbstverständlich — man muß nur die Infamie unsers menschlichen Herzens kennen — ist auch hierunter zahlreiches böses Gesindel, z. B. die Eitelkeit (sich in Reden, Toasten bewundern zu lassen p. p.). Aber ein gut Stück Ehrlichkeit ist denn doch darunter.

Ja, entsetzlich für mich. Diese Nacht schlaf ich nun zum dritten Mal nicht. Unmöglich, sich davonzumachen. Nur als heut Morgen um 4 Uhr plötzlich ein alter Schauspieler brüllend einen Poggfred-Cantus (auswendig) anhob, benutzte ich diese treffliche Gelegenheit, um zu verschwinden. Essen u. trinken — wo einem grade die Fülle der schönsten Weine und Delicatessen geboten wird — thue ich überhaupt nicht. Das rettet mich immer.

Hinter meinem Stuhl stand — beim Essen nach der

„Vorstellung" (die übrigens immer besser geht) — eine ganze Menge „Enthusiasten" (Dichterjünglinge u. s. w.). Es kam mir vor, als wenn ich ein alter römischer Kaiser sei, hinter dem stets seine Clientel stand. Unaufhörlich wurde, werde ich dann angesprochen, muß ästhetische, dichterische, politische, religiöse Reden u. s. w. über mich ergehen lassen. Furchtbar, furchtbar! Am furchtbarsten aber sind die Toaste auf mich! Das ist das Schrecklichste. Und da muß man still halten. O, diese Affenkomödie! Oder plötzlich fühlt man einen Lorbeerkranz auf dem „edeln Tichterhaupte". Entsetzlich! Übriegens: Nachdem ich gestern „die kleine Fite" (vortrefflich! ich werds auch in Hamburg thun) gelesen hatte, erhob sich ein großes, hübsches Mädchen mit prächtigen Augen und — brachte mir zu meinem Tisch einen Feldblumenstrauß. Dann ging sie wieder auf ihren Platz zurück. Donnernder Applaus. Ich kam mir wie ein echter Schauspieler vor: Ich nahm den Strauß, beschnüffelte ihn, stand auf und verbeugte mich. Ekelhaft, ekelhaft! Aber was soll man in solchem Falle thun.

Meine Tage in Breslau sind in Sekunden eingetheilt, könnte ich beinah sagen; so viele Besuche müssen gemacht, so viele Versprechungen müssen eingegangen und ausgelöst werden. Heut Abend ist nun der zweite Vorlesungs-Abend. Vorm Offizier-Corps und der „Gesellschaft" Breslaus. Ich werde mit Orden und heller Hose erscheinen, damit es nur ja nicht „feierlich" von mir aussieht. Vor den beiden nächsten Nächten graut mir!

Ich wohne hier (in der „goldnen Gans") in denselben Räumen, wo sich Lessings Minna von Barnhelm abspielt. Dies ist historisch!

Ja, ja, die „3 M. 80". Darauf kommt allerdings Alles an. Sowie wir Menschen uns gegenseitig damit helfen können, d. h. so lange wir (deßhalb!) unsre Nebenmenschen gebrauchen können, eia sind wir mal nett gegeneinander! Eine Hand wäscht die andre! Ein ausgezeichnet wahres Wort! Sowie wir aber uns gegenseitig nicht mehr nützen können, tritt sofort, eia, die Lieblosigkeit in erhöhtem Maaße ein. Eia, ja! Ich bedaure immer sehr die Menschen, die, wie ich, in die andern Herzen und Seelen hineinsehn können

und müssen. Eia, wie liegt einem da Alles klar vor Augen!!!!!! Köstlich war da neulich die Erklärung des „Philisters": der alles Große klein und alles Kleine groß sieht! —

Ich eile zum Schluß: Ich muß wieder zu einem Diner.

Ihr Liliencron.

An Gustav Falke.

[24. Februar 1900, Trauungstag.]

Mein Faucon, Anzug: denkbar helle Hosen (keine weißen), „Gehrock", bunter Slips. Kein Cylinder (um Jesu Christi willen)!!! Ganz helle Handschuhe (hellbraun), bei Leibe nicht weiße Handschuhe.

Ihr Liliencron.

An Frl. Alma Holtorf.

Weimar. „Internationale Pension Rosenkranz",
den 7. 3. 1900.

Na, nun wollen Sie gewiß, hochverehrtes Fräulein und unser liebes Fräulein Rehburg, a bissl hören, wie's mir hier geht. Es scheint mir der letzte Augenblick zu sein, Ihnen noch schreiben zu können — mir graut vor der Briefwolke, die Sie mir morgen schicken werden — denn: von morgen an versinke ich gänzlich in den „Hof", d. h. muß etwa erst 30—40 Besuche machen, vom jüngsten Kammerherrn an bis zur ältesten Hofdame. Und dann 3—4 Wochen hintereinander Gesellschaften; dazwischen in der nächsten Woche meine Vorstellung „bei Hofe". Ich wundere mich selbst über mich, wie „glatt" ich hier jedes „Parkett nehme", wie ich ebenso plaudere mit „ihrer Excellenz" der Frau Oberhofmeisterin (übriegens eine gar charmante Dame) wie mit dem hiesigen russischen Gesandten u. s. w.

Ich sehe und sah fast alle Hofdamen und „Damen, die zu Hof gehn", und Excellenzen und Kammerherrn, und Grafen und Barone, bei meiner himmlischen, ja himmlischen Frau Dr. E. Förster-Nietzsche, in ihrer wundervollen Villa, wo ich

täglich einige Stunden das Glück habe verweilen zu dürfen (dieser letzte Satz eben war schon „Hofsprache" in seiner höfischen und höflichen Ausdrucksweise). Was eigentlich diese herrliche Frau Dr. F.-N. an mir „gefressen" hat, weiß ich nicht. [. . . . .] Kurz und gut: Sie ist ein Engel für mich.

Himmel, was kostet das Alles! Sofort mußte ich mir telegraphisch von meinem Schneider Günther einen Frack kommen lassen, weiße Westen, Hosen, neuen Cylinder, Lackstiefel u. s. w. = 200 M. mindestens. Dann die ungeheuern Trinkgelder an die Lakaien p. p. Merken Sie jetzt endlich mal, mein hochverehrtes Fräulein Holtorf: was der Fluch der Armuth heißt? [. . . .]

Wie wunderlich doch der „Roman" meines Lebens ist: Jetzt mal wieder in den „Allerhöchsten Kreisen". Und daheim sitzt die Baronin, die Mutter meiner Kinder (das Wort „Frau" und „Mann" möcht ich mir ein für alle Mal aufs höflichste verbitten, weil es mir so lächerlich vorkommt) und ist so arm, daß sie sich nicht ein Dienstmädchen halten kann. Und dazu meine ewige wüthende Sehnsucht nach Einsamkeit, nach meinen Kindern. Denn es bleibt das einzige Glück auf diesem ekelhaften „Aufenthalt", genannt Erde: das Familienglück.

Natürlich sind hier wie überall, und ohne Ausnahme, die Menschen Canaillen und Bestien, die nur (ohne Ausnahme) drauf ausgehn, sich zu begaunern (drei Mark tachentig!!!), zu belügen und zu betrügen. Geld: die gekrallte Hand, die wir Menschen alle, ohne Ausnahme, dem geehrten „Schicksal" hinhalten. Scheuslich! Alles nur infamste Neugier, Liebllosigkeit, Geldgier, Verkleinerungssucht u. s. w. u. s. w. „bis ins tausendste Glied". Allmählich aber, ganz gegen Nietzsche, komme ich dahinter, daß wir Menschen gegen einander nur das größte Mitleiden haben müßten, denn wir können gar nicht anders leben und denken; wir wären sonst sofort „unten". Also: betrügen, belügen, begaunern, wo wir nur können.

Na, nur nicht blaß werden: Eins giebts noch: den Humor! Und den Humor vergesse ich auch nicht in den „Allerhöchsten Kreisen." Und was für ein Humor. Davon werde ich

Ihnen später zu Hause erzählen! Die englischen und amerikanischen Ladies hier sind alle enorm „correct", „Ladestock" im Nacken. Aber ich habe sie bald bei Tisch zum Lachen gebracht. Es war köstlich! Nur Eins können wir gut von ihnen lernen: W i e man Messer, Gabel, Löffel und Glas zu führen hat!!! Unglaublich graciös ists!

Wann ich nur irgend ein Viertelstündchen Zeit habe, gehe ich im Park spazieren. Herrlich auch im Schnee. Immer sieht man Goethes Gartenhäuschen. Ach, es ist zu drollig: Was man Alles hier, natürlich besonders in Eroticis, von Goethe erzählt. Die wackern Teutschen, diese ewigen heuchlerischen (!!!) Tugendwächter, würden vor Entsetzen in die Erde sinken. Mündlich mal! —

Sie müssen sich nun nicht „die Hofgesellschaft" als lauter Dummköpfe p. p. vorstellen. Im Gegentheil: es ist da viel „Bildung" und „Interesse für Kunst und Wissenschaft". Bei der ersten Begegnung natürlich: Phrasen. Aber das ist überall so! Von jeher sind mir die „Hofmenschen" wie lächelnde Schlangen vorgekommen. Und so bin ich auch jetzt eine — lächelnde Schlange. „Furchtbar" klug muß man da sein. Jedes Wort, jeden Satz blitzschnell überlegen, ehe man spricht oder antwortet. Alles ist bei Hofe auf den äußersten „Takt" dressiert. Also so ganz leicht ists nicht, sich da durchzuwinden.

Dies wird für längere Zeit der letzte Brief an Sie sein. Denn jede Minute muß eingetheilt werden. [. . . .]

Ihr Liliencron, z. Z. lächelnde Schlange.

An dieselbe.

Weimar, 10. 3. 00.

[. . . .] Ich möchte Ihnen eigentlich so eine Art Tagebuch schreiben, aber meine Zeit ist zu enorm in Anspruch genommen. Und unsre liebe herrliche Frau Dr. F.-N. hat mich jeden Tag ein paar Stunden bei sich. Heute sprachen wir über meine Zukunft. Vielleicht kommt wenigstens dabei heraus: Ein Häuschen mit bescheidenster Einrichtung. Zum Herbst oder Winter.

Gleich nachdem ich wieder in meine Pension eingetreten war, traten zwei „Schicksals"-Minuten an mich heran, wo ich mich blitzschnell entscheiden mußte. In beiden sprach sofort mein Herz, und jeder feige Gedanke floh weg auf der Stelle. Die erste Schicksals-„Minute" betraf eine Privatsache; und ich habe recht darin entschieden. Die zweite „Schicksals-Minute": Der Oberregisseur des hies. Hoftheaters erschien bei mir und bat mich, Sonntag der hiesigen Protestversammlung zu praesidieren. Donner ja: Da hieß es für mich: den Nacken steif! Denn: ich bin hier augenblicklich mitten in der Hofgesellschaft, könnte also kaum offiziell gegen die infame lex Heinze auftreten. Dennoch aber entschied ich mich sofort dafür. Nun bin ich aber Sonntag bei einem alten Freunde in Erfurt — ich war dort als 17j. Jüngling 1½ Jahre auf dem Gymnasium —, so brauche ich nicht bei der Protestversammlung zugegen zu sein. Aber ich gab meinen Namen. Und so stehe ich hier morgen in der Zeitung und — die Hofgesellschaft „dürfte" etwas die Nase rümpfen. Sehn Sie, liebes Fräulein, so kreist unaufhörlich der Geier des Schicksals über uns, um jeden Augenblick auf uns niederzustoßen. Welche wehrlosen, gänzlich wehrlosen Geschöpfe sind wir!

Frau Dr. F.-N. geht mit äußerster Klugheit und Vorsicht vor. Denn sowie die „Hofgesellschaft" merkt, daß es sich bei meinem hiesigen Aufenthalt um die berühmten dree Mark tachentig handelt, wuppdich: krallt sie wie ein gefangener Raubvogel die Klauen gegen mich. Das ist einmal so überall auf Erden! Ja, ja, ja: die dree Mark tachentig. Eine nette Bande sind wir Menschen, na ich danke. Nur Eins entschuldigt diesen ewigen furchtbaren Kampf von Mensch gegen Mensch: weil jeder nur für sein Leben kämpfen, in erster Linie kämpfen muß, will er überhaupt „leben", athmen.

Wie vorsichtig ich mit meinen Antworten, mit jedem Wort jetzt sein muß! Eine einzige unüberlegte Äußerung: und Alles kann verdorben sein dadurch. Es wird Ihnen und unserm Frl. Rehburg später Spaß machen, wenn ich in Ton und Geste mal solche Gesellschaft nachmache. Ewiger Handkuß, Verbeugg., Gelispel, discretes Lachen und Lächeln u. s. w.

Aber in mir ist ein Oberhofmeister verloren gegangen. Sie sollten mich so eine alte Hof-Excellenz zu Tische führen sehn! Köstlich, köstlich! [. . .]

Heut Abend, der alte lang-lang-lang-haarige Julius Große (übriegens „Hofrath") an der Spitze, bin ich von den hiesigen Dichtern und Malern und Musikern eingeladen in den „Weißen Schwan" (wo schon Schiller und Herr Goethe gesessen haben). Scheuslich, aber i muhß hin. Heute kam von der Altonaer Post die „Jugend", N° 12, für mich an. In dieser *sehr* interess. Nr. stand auch *mein* Protest-Sprüchel:

„Verschleierte Kunst
Ist schlimmer als Dunst."

Fiel mir auf der Eisenbahnfahrt hierher ein.

Ihr Liliencron.

An dieselbe.

Weimar, Pension Rosenkranz, den 19. 3. 1900.

[. . . .] Gestern mein Diner bei dem Kais. Ruhhhhhhsssischen Oberhofstallmeister, Excellenz v. T. Es war ein entzückender Mensch. Er hat Jahre in Bayreuth bei Wagner gelebt, war Duzbruder von Turgenieff und Daudet; war lange und oft bei Böcklin, ist intimer Freund von Hans Thoma. Sie können sich denken, was das für Gespräche gab. Jetzt fährt er erst zu seinem alten Freunde Grafen Leo Tolstoi. In meine Gedichte hat er sich verliebt. Frau F.-N. sagt, er solle immens reich sein. [. . .] Weil er nicht sofort meine Bücher in Weimar bekommen konnte, sandte er einen Menschen von Weimar nach Berlin, um sich „umgehend" dadurch in Besitz meiner Bücher zu bringen. Nun, *so was* können (und thun auch) nur reiche, serrrrr reiche Ruhhhhssen. Von seinen unendlich interessanten Erzählungen p. p. mündlich, da es heut bei meiner außerordentlich knapp bemessenen Zeit unmöglich ist. Wie einfach und herzlich und vornehm dieser Mann war! Er trug keinen Schmuck; nur (im Quadrat) zollgroße Manschettenknöpfe

von Lapis lazuli fielen mir auf. Er trug einen Ring von Puschkin (!!!) (erinnern Sie mich besonders an diesen Ring in Altona), den die Fürstin Puschkin ihrem Manne, dem berühmtesten Dichter Rußlands, gleich nach dem Tode abgezogen und dem Vater meines Gastgebers geschenkt hatte.

Am Abend vorher war ich bei den teutschen Dichtern Weimars. Voran saß da der uralte teutsche Tichter, „Hofrath" Dr. Jul. Große. Das ist der letzte teutsche Tichter, der noch lange, lange, lange Haare (in Strähnen) trägt. Das Gesicht ist schon ganz verrunzelt. Aber welch ein liebes, gütiges Antlitz trotzdem; ich neigte mich vor ihm in tiefer Ehrfurcht. Und all mein Spott blieb weit zurück. Zu Heyses 70. Geburtstage telegraphierte ich diesem übrigens: „Dem großen Künstler meinen ehrerbietigen Gruß. Detlev von Liliencron."

Ich lese augenblicklich, so weit es mir überhaupt hier noch möglich ist zu „lesen", den neusten Roman Leo Tolstois: Auferstehung. Wahrscheinlich werde ich noch bis zum 8., 9. April hier bleiben. Bei meiner Frühlingsreinemacherei bitte ja, ja auf die richtige „Wiederhinhängerei" (göttliches Wort) meiner Bilder zu sehn, damit ich mich, zu Hause angekommen, nicht zu serrrrrrrr darüber ärgere. — Ich schließe. Fabelhafte Eile. Fahre gleich nach Erfurt auf 3, 4 Stunden, das ich seit 40 (vierzig) Jahren nicht mehr sah. Damals war ich 1½ Jahre dort auf dem Gymnasium. Zum ersten Mal damals aus Holstein weg. Hatte so furchtbares Heimweh!

Grüße unsern Hausgenossen von Ihrem Liliencron.

An dieselbe.

Weimar, 27. 3. 00.

Die mitfolgende Postkarte, verehrtes Fräulein, zeigt Ihnen das neue Goethe-Schiller-Archiv, das grade eine Million kostet. Gestern Morgen war ich stundenlang da, unter gütiger Führung des Archivraths Dr. Schüddekop, den ich hier oft in Gesellschaften und im Künstler-Verein treffe. Ja, das war wie ein Märchen. Hier also liegen die Schätze —

die Urmanuscripte — von Goethe und Schiller. Man kann sich nicht satt sehn natürlich. Wie ergriffen war ich! Zuletzt wurden mir Briefe von Christiane Vulpius gezeigt, die noch nicht veröffentlicht sind. Sie waren voller kindlichster, entzückender, natürlichster Liebe zum Olympier. Höchst naiv und höchst unorthographisch. Noch vieles ruht hier in „großer Verschlossenheit" (von Goethe). Denn einestheils kanns noch nicht veröffentlicht werden, des weim. Hofes wegen; anderntheils würde das teutsche Volk auf 3 Jahre in Ohnmacht versinken und sich 777mal bekreuzen vor dem großen Heiden Goethe. Ach, dieser Jammer! mit unserm Volk in dieser Hinsicht. Scheinbar besteht es aus lauter alten Tanten und Pensionsmädchen. Namentlich interessant ist der Briefwechsel zwischen Karl August und Goethe. Er soll voll erotischer Dinge sein, köstlich und frisch und natürlich. Aber das teutsche Volk mit seiner grauenhaften Prüderie, Scheinheiligkeit und Heuchelei würde kopfstehn, wenns heute schon ans Tageslicht käme. Ich werde Ihnen mündlich einiges daraus erzählen.

Es sind aber auch noch Manuscripte von Scheffel, Geibel, Freytag, Hebbel, Otto Ludwig und Storm im G.-Sch.-Archiv, die mich auch sehr interessierten. Dies Archiv soll sich allmählich zu einem National-Archiv ausdehnen. Dank der verstorb. Großh. Sophie, die die Million dazu hergab. —

Niemals las ich s o vor, wie neulich im Künstlerverein: Immer wieder mußte ich aufs Podium. Ich befolgte die richtige Taktik, daß ich immer mit einem „lustigen" und einem „traurigen", mit einem Gedicht für die Männer und einem für die Damen abwechselte! Ich las „mich" g a n z. Darin lag der Erfolg.

Ihr Liliencron.

An Maximilian Fuhrmann.

Weimar. Pension Rosenkranz, den 31. III. 1900.

Lieber Getreuer, mein kleiner Sohn W u l f Kai (Cajus) Detlev Benedictus (Benedix) Wittekopp Frhr. von Liliencron macht Ihnen seine Verbeugung. Er wurde 28. d. Mts.

geboren. Hier bin ich immer noch im Trubel der Hofgesellschaft u. der Hofgesellschaft e n. Vorgestern (im selben Augenbl., als mein Söhnchen geb. wurde — gutes Omen —) wurde ich Sr. Königl. Hoheit dem Großherzog vorgestellt. — Meine Ankunft p. p. schreibe ich Ihnen noch genau.

Ihr Liliencron.

An Frl. Alma Holtorf.

Weimar, 1. 4. 1900.

Das muß ich Ihnen doch, liebes Fräulein, noch erzählen: Gestern Nacht, von 10 Uhr bis heut Morgen 6 Uhr, gaben mir einige Maler und Edelleute im Hause des Herrn v. M., der so reich wie liebenswürdig ist, ein C o s t ü m = f e s t, das blendender nicht gedacht werden kann. Zeit: 1270. Notiz: Alle Costüme waren e c h t ! Mir hatten sie ein Deutsch=Herren=Habit umgethan (weiß mit schwarzem Kreuz auf der linken Seite). Ich kam mir übriegens vor wie ein feister Dominikanermönch.

Sie haben keinen Begriff von der H e r r l i c h k e i t dieser „höfischen Tracht" (man muß sich so ein Wartburgfest, 1270, vorstellen). Dazu kamen die fast alle Fassung übersteigenden Waffensäle bei Herrn v. M., wo dies sich abspielte. Da wurden vor mir (Alles m i r zu Ehren allein!) Tourniere abgehalten (natürlich nicht zu Pferde u. mit Lanzen, sondern nur mit Schilden und Schwertern). Oder die Cither wurde gespielt, die sanfte „Thüringsche" Cither: Thüringer Volkslieder. Bei der Totenstille wars wie ein Traum, dies Zitherspiel. Dann brannten Fackeln, und warfen ihre Lichter auf all den Glanz. Fackellicht ist i m m e r „künstlerisch", durch sein Lichterwerfen auf und in die Falten der Gewänder und auf die Rüstungen und Schwerter: Unvergleichlich schön.

Dann wieder saß Alles nieder; und nun mußte ich eine Streitfrage aufwerfen (wie's 1270 etwa an den „Höfen" war). Ich gab:

1.) Klingsor u. Walter v. d. Vogelweide.

2.) Die Reig(h)erbeize.

Nun trat ein Ritter zu mir hin mit einem offnen Helm, in dem (echte!!!) Pfeile steckten. Und nachdem ich diesen

Helm angenommen, traten die Ritter zu mir. Und der, der den ersten (sie steckten umgekehrt im Helm) stumpfen Pfeil herauszog, mußte mit der „Erledigung" der Streitfrage anfangen. Es war wundervoll!!!

Dazu von 10 Uhr Abends bis heute früh 6 Uhr — nachdem wir vorher in Anwesenheit der Frau v. M. ein entzückendes Diner gehabt hatten — „Kalte Ente", das ist ein süperber Trunk von echtem Champagner und altem Rüdesheimer! Es mundete herrlich. Und ich habe keinen Kater. Das können Sie schon daran sehn, daß ich Ihnen diesen Brief gleich „nach dem Feste" schreibe. Oft wurden auch diese Nacht „lebende Bilder" gestellt. Denken Sie sich doch alle diese Pracht! Eins wurde gestellt nach meinem „Schwermüthigen König". O Gott, wie herrlich wars. Ich las dabei langsam mein Gedicht: „Der schwermüthige König". [. . .] Immer bin ich noch die lächelnde Schlange! [. . . .]

Dann kam der Schluß: Man setzte mir auf meinen dicken, beschränkten Bierbrauerschädel einen Lorbeerkranz. Ich bringe ihn mit, um ihn um Heinrich von Kleistens Bild zu hängen. Solche Ovationen, Sie wissen es, sind mir unbeschreiblich ekelhaft. [. . .]

Und nun denken Sie sich dabei meine schweren, schweren Geldsorgen-Gedanken! Um diesen neuen kleinen Menschen, Wulf (mein Wölfchen), den ich zu ernähren habe. Und dieser „theure" Aufenthalt hier. Ich rechne allein etwa 100 M. Trinkgelder! Wie tragisch das ist. Zum ersten Mal in meinem Leben denke ich an Selbstmord. Immer und immer doch die dree Mark tachentig! Sowie damit die Menschen angegangen werden, verwandeln sie sich sofort in angegriffene, fauchende Katzen und zeigen wüthend die Krallen!

Herzlichsten Dank dem lieben Hause Rehburg für die gütige Depesche.

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe) Palmaille 5, d. 26. 5. 00.

Ja, Du Landflüchtiger und Länderdurchflieger, wie beneid ich Dich um all das Herrliche, das Du gesehen hast und

täglich siehst. Hoffentlich gehts Frau Isi wieder gut, wenn dieser Brief bei Dir eintrifft. Es wird wohl Malaria sein, von der Reise mitgebracht. [. . . .]

Von mir nichts zu erwähnen. Die Hochzeit war die ärmlichste, die es wohl je gegeben hat. Ich kann noch immer nicht mit den Meinen zusammen wohnen, weil ich 1.) keine Möbel habe und 2.) keine billige Wohnung finde in der Umgebung Hamburgs. Aber es wird sich wohl Alles noch machen mal; ich hoffe, schon nach 130 Jahren. Anna ist ganz dieselbe geblieben. Ich bewundre sie. Nie ein Ton der Klage.

Dein kämpfender Detlev.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 4. Juni 1900.

Liebe, hochverehrte gnädige Frau, in der Anlage beehre ich mich, Ihnen einige Nietzsche-Strophen aus einem neuen Poggfred-Cantus zu überreichen. Ich spreche hierbei die Bitte aus: Mir schreiben zu mögen, ob Ihnen darin irgend eine Wendung, ein Wort, eine Zeile, eine Strophe oder das Ganze selbst mißfallen, und sofort soll es von mir vernichtet werden. Denn diesem Großen kann eigentlich ein Vers, ein Gedicht nie gerecht werden. Es ist von mir mit größter Liebe geschrieben worden. —

Ich habe recht sehr um Entschuldigung zu bitten, gnädige Frau, daß ich Sie bisher ohne Nachricht wegen der Wohnung gelassen habe. Ich habe in der näheren und weiteren Umgegend Hamburg-Altonas mir oft Wohnungen angesehn, habe aber immer noch nichts Passendes finden können. Was ich einigermaaßen nach meinem Geschmack vorfand, war stets zu theuer (über 800 M.). [. . .] Endlich fand ich eine passende, mitten in einem Arbeiterviertel (in Ahrensburg bei Hamburg), wo die Straße „Langer Jammer" hieß. Aber — sie hatte Schwamm und triefte von Feuchtigkeit. Ich gebe aber die Hoffnung nicht auf und werde eine passende finden, damit auch die unvermeidlichen, recht ärgerlichen Reisekosten aufhören. [. . . .]

Nun will ich Sie heute nicht mehr belästigen. Nur immer

wieder möchte ich meiner gnädigsten Frau den allerherzlichsten Dank aussprechen für alle Ihre große, große Güte. Ich denke mit vieler, vieler Freude an die Weimarer Tage zurück. Möchten Sie bitte denen, die ich in Weimar in Ihrem gastfreien Hause kennen gelernt habe, die besten Grüße und Empfehlungen von mir sagen.

Ihr Detlev von Liliencron.

An R. D.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 22. 6. 00.

Liebster Richard, aus Deiner Postkarte sehe ich mit unsäglicher Freude, daß Alles wieder gut geht, denn sonst könntet ihr noch nicht reisen. Daß Du Dich auf Deutschland freust, hat mich tief ergriffen. Freilich, eine ganz geraume Zeit warst Du im Ausland. Und da muß wohl schließlich die Sehnsucht zum Vaterlande kommen. [. . . .]

In alter Treue semper idem Detlev.

An Günther Pogge.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 4. 7. 1900.

Lieber Poet, alle Wetter ja, haben Sie Fortschritte gemacht im Dichten. Ich finde entzückende Poeme darunter. [. . .] Weshalb schreiben Sie „selge", „nichtge" p. p. statt „sel i ge" „nicht i ge". Der Dactylus thut nichts darin. Über das „i" muß man wie spielend wegleſen. Dagegen klingt selge, nichtge, stickge u. s. w. scheuslich!

Daß es Ihnen in München gefallen würde, konnte ich mir lebhaft vorstellen. Ja, eine wundervolle Stadt! Von mir nichts Neues: Immer dieselbe infame Lage.

Ihr L.

An R. D.

10. 7. 1900.

Lieber Richard, heute Nacht habe ich Deinetwegen unendlich geweint, ja geschluchzt im Traume; als ich erwachte,

stürzten meine Thränen, was mir, so viel ich mich erinnre, nur einmal erst im Traume passiert ist. Höre meinen Traum:

Du warst gestorben. Und das erschütterte mich so furchtbar, daß ich meine Thränen nicht mehr zügeln konnte. Ganz kurz vorher waren wir noch in einer kleinen pommerschen Stadt, wo ich 1873 mal in einem Manöver in Quartier lag, lustig zusammen gewesen. (An diese Stadt habe ich in fast 30 Jahren nie mehr gedacht.) — Nun suchte ich Dein Grab. Da kam auch Frau Isi. Wir fanden es: es war ein herrliches Mausoleum. Nun war ich wieder allein, bei Deinem Mausoleum. Da kam ein uralter Herr zu mir und sagte: „Es ist der Technik gelungen, Tote lebendig zu machen." Und da erhobst Du Dich aus Deinem Grabe und wandeltest — eine Maschine! ein gräßliches, Dir körperlich sehr ähnliches Gestell, das er (der alte Herr) aufgezogen hatte. Nun waren wir — ich ging stets hinter Dir her — in Kiel am Hafen. Du wandtest Dich rechts und links. Da — kamen auch andre Freunde von mir aus allerältesten Tagen, Leutnants u. s. w., an die ich seit 30 Jahren nicht gedacht!!! Dann gingt ihr alle in ein Haus, elegantes Zimmer, und fingt an (gräßlich, gräßlich!!!) mechanisch zu sprechen. Da schlug ich Dein Gestell entzwei vor Entsetzen!!! Und da — da — hörte ich deutlich (im Traum!!!) eine herrliche Musik. Und ich wachte auf mit unendlichen Thränen.

Dein Detlev.

An denselben.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 22. 7. 1900.

Lieber, Großer, nach der liebenswürdigen Beschreibung von Frau Isi mußt Du ja umhergehn wie ein bayerisches Zebra, weiß und blau gestreift. Scherz bei Seite: Du mußt in diesem Anzuge und Aufzuge in der That illustré und illustre (ohne Accent) aussehn. Zuerst las ich statt „Socken" Locken und dachte, daß Du auch diese weiß und blau gefärbt hättest. Sah aber bald meinen Irrthum ein. Und auch den letzten Scherz beiseite: ich sehe Dich lebhaft in diesem Costüm vor mir, und es muß Dir sehr gut stehn.

[. . . .] Es wird jetzt unendlich viel über Dich geschrieben und gesprochen. Bravissimo! — Es ist eigentlich famos, daß wir uns nie darüber schreiben, was wir Alles hören und sehn über uns. Aber Eins kann ich doch nicht unterlassen, Dir mitzutheilen, (und höre und sehe Dein Gelächter). Denk: neulich schrieb ein teutscher Tichter über Dich:

„. . . saß auf goldnem Schemel
Richard Dehmel.
In's Bodenlose schien
sein Hirn zu greifen" (!!! Göttlich!!!)

Nun aber noch eins: Ich lese und lese in Deinen Dichtungen und kann kein Motto zu meinem letzten Cantus finden. Bitte, weißt Du ein „passendes" (bitte 100 mal um Entschuldigung)?

In treuer Liebe Dein Detlev.

An Arno Holz.

Altona (Elbe) 10. Oct. 1900.

Besten Dank, lieber Arno Holz, für Ihr mir gesandtes Buch [gegen Prof. R. M. Meyer]. Ich hatte das Gefühl beim Lesen, daß hier einer, hoch aufgerichtet, mit funkelnden Augen (und auch zuweilen mit feinster Ironie und mit herrlichem Humor) seine Rechte vertheidigt. Und das thut sehr wohl.

Immer Ihr alter Detlev Liliencron.

An Will Vesper.

16. 10. 1900.

Lieber Herr Vesper, Dank für Ihre lieben Zeilen und für das hübsche Bild, das mich sehr interessiert hat. Der arme Gustav Falke kann für die fürchterliche Reclame „Deutschland, Dein Dichter" nichts. Das machen Alles die Verleger. Je feinfühliger ein Poet ist, je furchtbarer muß es für ihn sein. Wenn aber die Verleger (die übriegens Kaufleute sind und sein müssen) das nicht thäten, dann verkaufen sie in Deutschland kein Buch. So ist es!

Sie werden nicht untergehn. Machen Sie ruhig Ihr

Einjährigen-Examen. Und dann ins Leben hinein. Und weiter gedichtet! Mein Gott, das trifft alle so: Kampf, Kampf, Kampf! Und dazu gehört Muth! Muth! Muth! Goethe sagt:

Allen Gewalten
Zum Trotz sich erhalten
u. s. w.

Machen Sie's so! Ihr Detlev Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

[Mitte Oktober 1900.]

Wie? Was? 700 M.! Siebenhundert Mark? Für Ausgewählte Gedichte? Weg mit den Krücken der Krankheit. Ein Tedeum in allen Kirchen blasen lassen! Nun lobet den Herreherrn. O Gott, unbegreiflich! Bitte ja: möchten Sie die 700 M. an unsern Herrn Fuhrmann schicken. Und bitte in eingeschriebenem Brief. Es wird das ohne Gefahr gehn. Ich zittre an allen Gliedern noch: 700 M.! Himmlisch, himmlisch!!!

[. . . .] „Schund" — aber meine Freunde: wenn Sie meinen ganzen kleinen Aufsatz „Im Spiegel" nicht als das angesehen haben, was er ist: Humor, Humor, Humor! Alles freut sich darüber und lacht mit mir! Und da lachen Sie auch. Vielleicht grade bringt auch dieses Aufsätzchen uns „verkaufte Bücher" ein. — Nein, D. hat mir noch nicht geschrieben. Das liegt daran, daß er sich wohl erst das Heft [Litt. Echo] kommen lassen muß. Wenigstens habe ich auf meine Anfrage bei ihm noch keine Antwort. Und mit D. war es mir der furchtbarste Ernst! Sie sollen sehn, meine Prophezeihung bewahrheitet sich. Ich verstehe ihn ganz! Und immer mehr Menschen werden ihn verstehn. [. . . .]

Eine Frage: Sollen wir nicht die „Adjutantenritte" mit der jetzigen Auflage eingehen lassen? Ich halts für klüger! Sie müßten dann immer auf meine drei Gedicht-Bände hinweisen, wenn die Bestellungen auf die „Adjutantenritte" eingehn. Bitte gelegentlich um Antwort! — Überall werde ich jetzt in Versammlungen p. p. p. p. gelesen.

Derartige „Programme" fließen mir immer öfter zu!!! O, 700 Mark: Wie macht ihr mich stark!

Ihr Liliencron.

An R. D.

Altona, 7. 11. 00.

Lieber Richard. Heute hatte ich die größte litterarische Freude, die ich bisher gehabt habe: Die Feldzugs-Offiziere des 4. K. B. I. Ehev. leg. Rgmts. sandten mir — sie hatten ihr 30 jähriges Erinnerungsfest — ihre Tischkarte, mit meinem Gedicht „Tragisches Liebesmahl" bedruckt. Fett gedruckt war: „Milch ist Moll, und Blut ist Dur." Alle Offiziere hatten unterschrieben. Das hat mir eine namenlose Freude gemacht!

Dein Detlev Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

Altona, 16. 11. 00.

Der Konzertsaal — so sagten mir heut Morgen meine Leute — soll bis auf den letzten Platz gefüllt gewesen sein. Die Brüllerei und die Gröhlerei, beide vollendet!!! Ja, ja, der Lylljenkrohn hilft jetzt schon anderen Menschen „zu Brod"; denn die beiden Damen müssen tüchtig Cassa gemacht haben. O Cassa, Cassa, Cassa, du Engelswort! — Ja, die Zeiten ändern sich: Man denke sich noch vor 10 Jahren, u. heute geben 2 Damen (Künstlerinnen) einen Liliencron-Abend.

Ihr L.

An Timm Kröger.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 2. 12. 1900.

Lieber Freund Timm Kröger, seit einem Jahre wohl hab ich nichts von Ihnen gehört, weder wie es Ihnen und den Ihrigen persönlich ergeht, noch von Ihren litterarischen

Arbeiten und Plänen. Immer wenn ich mal in mein altes, liebes schlesw.-holst. Heimathland untertauchen will, lese ich in Ihren Büchern, die mir ganz ans Herz gewachsen sind. Auch von Andern hör ich's, zu meiner größten Freude, so erst kürzlich von Dr. Julius Lohmeyer. Ich selbst schreibe eigentlich nur noch neue Poggfred-Cantusse. Grade bin ich beim 20. angekommen, an dem ich jetzt schreibe.

Von mir nichts Neues. Immer dasselbe Elend. Es ist bisher absolut unmöglich gewesen, Möbel zu bekommen. So muß ich die beiden Haushaltungen — ich habe auch einen kleinen Sohn Wulff jetzt — weiter fortführen. Unter den gräßlichsten Sorgen und Quälereien. Ich bin alt geworden. Früher war doch noch mal mit eine kleine Lebensfreude oder leichtsinniger Juchzer. Auch das hat fast ganz aufgehört. Zu Weihnachten ist nun der einzige Tag, wo ich den Meinigen so viel Freude mache, als ichs irgend zusammen kriegen kann. Bitte sehn auch Sie zu, mir (durch Freunde p. p.) an dem Tage etwas zu helfen.

Ich bin immer noch rasend auf Dr. Krumm. Er hat mir Schleswig-Holstein für immer verloren gemacht durch seinen horrenden Blödsinn. Noch muß ichs fast täglich hören. Mit dem Bettelsack müßte Herr Krumm in meiner Heimathprovinz herumgehn und für mich sammeln. Denn gerade finanziell (materiell) hat er mir unsäglich geschadet.

Ihr treu-dankbarer Liliencron.

An Otto Ernst (Schmidt).

Palmaille 5. Den 8. 12. 1900.

Lieber Schmidt. Herzlichen Dank von mir und Fräulein Holtorf (der Hausdame Frl. Rehburgs, „welch letztere" z. Z. in Tunis ist) und zahlreichen Damen, die Dir unendlich, enthusiastisch gewogen sind, für Deine beiden Bücher. Ich werde, in kleinem Kreise, noch häufig aus Deinen „Stimmen des Mittags" (den Titel lieb ich nicht recht) vorlesen.

Nein, den Artikel von K. im Litterarischen Echo habe ich noch nicht gelesen. Ja, lieber Schmidt, wenn man empor-

fliegt und steigt, dann kommen sofort die Aasgeier des Neides. Das hast Du schon und wirst es immer mehr erfahren. Zuerst (voilà moi) ist man völlig „ut de Tüt." Aber das giebt sich mehr und mehr, und schließlich sagt man und sagst auch Du: Laaaaaaaaaaßt sie schwatzen. Und je eher Du auf diesen Standpunkt kommst, je eher kommst Du zur Ruhe.

Nun erwartet die Welt, der Du jetzt glänzend und kühn Dich zeigst, mit Spannung Deine weiteren Dramen. Wenn „Flachsmann als Erzieher" in Hamburg gegeben wird, so bitte ich Dich um die Gefälligkeit, mir 2 Karten zu senden.

D a s freut mich außerordentlich, daß Du jetzt den „Lehrer" an den Nagel hängen willst. Es wäre Dir auch, wie Du ja auch selbst schreibst, unmöglich, beides zu vereinigen.

Nicht einen Augenblick, wußte ich, würdest Du meinen Kalauer mit dem „Tantiemenregen" übel nehmen. Es ist einfach ein schwacher Abklatsch Deiner (meist in „stiller Mitternacht") oft h i n r e i ß e n d e n Aperçüs. Gott, kann ich mit Dir lachen! grade in solchen Nächten. Du wirst das nicht vergessen haben.

Und nun, neidlos und ehrlich und v o n g a n z e m H e r z e n: Vorwärts! D u hast's verdient!

Wie immer Dein Liliencron.

An R. D.

Palmaille 5. — 14. 1. 1901.

Dank Dir für Deinen überaus gütigen Brief, lieber Richard. [. . .]

Anbei nun der entsetzlich lange Cantus. Das Wort „Baronin" in der letzten Stanze soll Dich nicht irritieren, wenns auch grad an dieser Stelle nicht passend klingt. Aber ich tats mit Absicht: Um nach meinem Tode dies einfache Mädchen vom Lande gleich ganz hinzustellen vor den Menschen, diesen Tiegern und Tapiren. Du verstehst mich deßhalb wohl.

Also nochmals, entschuldige tausendmal diesen langen Cantus. Denn ich sehe aus Deinem Brief, wie auch Du furchtbar leidest unter der Correspondenz. Es wird einfach

zur Unmöglichkeit bei mir, vielen zu antworten. Ja, die „lernäische Hydra", das ist der bezeichnendste Ausdruck dafür.

Wie immer Dein Detlev.

An Kurt Piper.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 22. I. 1901.

Lieber Poet, herzlichsten Dank für Ihren prächtigen Brief u. entzückende Postkarte. Viele Grüße an Lessing. Und viele Grüße von meinem stillen Weg, Philosophenweg — Othmarschen-Bahrenfeld, wo ich, so weit es möglich ist, Nachmittags spazieren gehe. Zu G. komme ich immer seltener. L e i d e r! Aber Pecunia u. Zeit. Auch meine Briefarbeit (lernäische Hydra) mehrt sich von Tag zu Tag. Grausenhaft. Ich bin — wer lacht da — „Ritter" des Pegnesischen Blumenordens in Nürnberg geworden. Göttlich, nicht wahr?

Ihr L.

An Otto Julius Bierbaum.

Altona (Elbe) Palmaille 5, den 22. I. 1901.

J e t z t, Du Treuster meiner treuen Freunde, jetzt, Ottju, kommts drauf an! Ich habe zum 1. April gemiethet in Alt-Rahlstedt bei Hamburg (800 M., zu zahlen in halbjährl. Raten à 400 M. praenumerando, mit vierteljährlicher Kündigung). Gelingts n u n, mich in den Sattel zu setzen, werde ich in meiner Einsamkeit wundervoll arbeiten können. Ich habe so viel Themen.

Möbel und etwas Leinenzeug und etwas Küchengeräth habe ich schon. Nun: der Umzug, der allerlei Kosten, auch unvermuthete, mit sich bringt. Dann die letzten Miethen — für den letzten Monat — für mich und meine Frau. Und die l e t z t e n Schulden p. p.

Ich habe den neuen Poggfred-Cantus schon in Arbeit. Ihr könntet ihn schon, wenn Ihr ihn überhaupt nehmt [für die „Insel"] u. zum 1. Juli nehmen wollt, zum 1. Juli haben. Auch habe ich in meinem Nachlaß, wenn ich sterben sollte,

außer „Pokahontas" (das ja unserm Heymel gehört) noch ein Drama („Hochfluth") fertig, das ich gleich in Rahlstedt (mit Pokahontas) „feilen" will. Auch andrer Nachlaß ist noch da. Könnte, würde mir auf Alles Dieses Heymel 1000 M. leihen? Ich mag diesen gütigsten Menschen wahrlich nicht wieder um 1000 M. bitten. Aber würde ers thun, wenn ich ihm meinen ganzen litterarischen Nachlaß verschriebe? Und dazu die noch etwa kommenden Poggfred-Cantusse?

Denn: Jetzt kommts drauf an! Jetzt oder niemals! Und mit Schulden möcht ich nicht in Alt-Rahlstedt einrücken. Sprich Du mal mit ihm. Es ist das letzte Mal. Und ich hätte wahrlich nicht ihn mehr gebeten, wenn nicht jetzt mit „Weib und Kind" mein Umzug wäre. Nun kommts drauf an, Alles drauf an!

Dein Detlev.

An R. D.

Altona, Palmaille 5. — 14. 3. 01.

Mein lieber, gütiger Richard, hier hast Du denn nun den Schluß von Poggfred; d. h. mit diesem anliegenden, dem 21. Cantus schließt der Poggfred, das einzige Buch, das ich von mir mag, mein Lurusbuch. Natürlich bleibt der jetzige Schlußcantus immer als Schlußcantus. Und wohin ich diesen, den anliegenden [„Heilwig Wohnsfleth"] einrangiere, weiß ich noch nicht.

Die ersten 17 Terzinen sind völlig überflüssig. Aber ich möchte sie beibehalten, weil sie sozusagen ein Stück Tagebuch von mir sind. Über die dann folgenden Terzinen wirst Du Deine große Freude haben. Es ist — das gewöhnliche Hans und Grete-Thema — eine große Tragik dennoch in diesem abgeleierten „Thema" drin. Aber Du wirst Deine helle Freude haben über die außerordentliche Concentration drin, die mir hier wie sonst noch nie gelungen ist. Und dann das entzückende Bild der Weihnachtsmette. Die grenzenlos hochnasige Abbatissa mit dem nackten Schwert auf dem Schooß, die das Christuskindchen (die Puppe, die von Diamanten strahlt) wiegen muß. Die 3. u. 4. Schluß-

terzine finde ich bezaubernd in ihrer fabelhaften Tragik und Kürze. Die allerletzte Terzine: „Es war im Mai, es schlug die Nachtigall" habe ich *absichtlich* trivial und gartenlaubenmäßig gemacht! Hab ich Recht so?

Addio, mein lieber, lieber Richard. Dies ist die letzte Poggfred-Plage. Denn nun ist er zu Ende. Es ist ein liebes dickes Buch geworden. Gekauft wird es *nicht*. Im Jahre 1900: 5 (fünf) Exemplare. Vielleicht später?

Gruß Deiner lieben Ist. Dein! Detlev.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Altona (Elbe), Palmaille 5, den 21. März 1901.

Liebe, hochverehrte gnädige Frau! Gütigste aller Frauen! *Wie* Sie mich mit Ihrem heut Morgen eingetroffenen Briefe bis ins innerste Herz erfreut haben — das kann ich nicht ausdrücken. Nehmen Sie mein Dankgestammel aus innigstem Herzen! Ich würde schon gleich in den ersten Tagen des Aprils nach Alt-Rahlstedt bei Hamburg (so lautet meine neue Adresse) gezogen sein, wenn nicht grade die Osterwoche dazwischen fiele. So habe ich unsern lieben Hans Olde gebeten, die Sachen von Berlin aus so zu dirigieren, daß sie am 10ten April in Alt-Rahlstedt bei Hamburg eintreffen möchten.

Nur eine einzige Bitte habe ich: Die Demüthigungen der Armuth haben mich so manches Mal schwer gepeinigt! Wenn nun die Miethe direkt von Weimar aus an meinen Hauswirth ginge (nur diese erste halbjährige Rate, dann helf ich mir selbst), so würde er sofort mißtrauisch werden und mich scheel ansehn. Deßhalb bitte ich: sie mir, etwa bis zum nächsten Mittwoch, zu senden. Ich ginge dann auf der Stelle zu ihm, um sie ihm zu geben. Und schicke die Quittung nach Weimar mit wendender Post. Ich käme in der That, wenn das Geld von Weimar aus direkt an meinen Hauswirth ginge, in eine falsche Lage ihm gegenüber.

Ich habe mich so in Ihrem Briefe über Ihre Berliner Erlebnisse gefreut. Und kann mir lebhaft denken, wie es Sie,

gnädige Frau, angestrengt haben muß. Ja, Kessler! Ich halte ihn auch für einen vortrefflichen Mann! Und dann unser Lichtwark! Die Hamburger wissen noch gar nicht, was sie an ihm haben. — Mit unendlichem, unendlichem Dank

Ihr Detlev von Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

[Anfang April 1901.]

M. H. Nun geht der Umzug los: Ich habe eine entsetzliche Angst: Alle die unvorhergesehenen Ausgaben: Marktkorb, Stiefelknecht, Nägel, Rouleaurstangen und Tausendes! Vom 15. April an: Alt-Rahlstedt bei Hamburg.

Ihr L.

An dieselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 19. 4. 01.

Meine lieben Herren, noch im Umzug. Drei Höllen sind nichts dagegen! Bitte nun gleich um Sendung eines Ex. der „Merowinger" (unt. Kreuzband). Ich will sie durchsehen und ans Deutsche Schauspielhaus in Hamb. senden dann. Dies ist meine erste „Arbeit" hier. Sodann Pokahontas und Sturmfluth. — Bitte „nach hier" keine Postkarten mit internem (namentl. Finanz-) Inhalt. Weil hier nur 1000 Einwohner. Also alles auf der Post eingesehen wird. Ich stecke deswegen meine Post in den Bahnhofsbriefkasten, dessen Inhalt gleich in die vorbeifahrenden Züge entleert wird, daher nicht eingesehen wird.

Ihr L.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 27. 4. 1901.

Mein lieber theurer Herr Piper, Sie haben mir so überaus gütig u. freundlich geschrieben, daß ich Ihnen von Herzen danken muß. Ja, unsre paar lustigen Stunden bei einem guten Glase Wein, Kalbsbraten u. Plumpudding —

Motto: Monocle und Glas Sect — waren wundervoll. Es ist mir eine tiefe Herzensfreude gewesen, Sie mal ein bischen aufzuheitern. Das war mein Zweck. Also ja nichts davon sagen. Sonst brüllt sofort die ganze Hetze: Ah, also Verschwender!

Ich bin nun in Alt-Rahlstedt u. genieße, was ich wahrlich nicht verdient hätte u. habe, ein herrliches Familienglück. Aber das sollen Sie selbst sehen, wenn Sie in den Ferien nach Holstein kommen. [. . .]

Immer u. immer, Sie treuer, lieber Mensch, Ihr Liliencron, der sich der größten Einsamkeit jetzt erfreut. Dieu soit loué.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 28. April 1901.

Liebe, gütige, hochverehrte gnädige Frau, heute kann ich Ihnen nun den „vollendeten" Umzug melden. Und da soll mein erstes, herzliches Dankgefühl I h n e n gelten. I h r e r Güte habe ich es zu verdanken, daß ich jetzt als pater familias in Alt-Rahlstedt wohne. Die von Fräulein Königs (Olde) so außerordentlich freundlich gespendeten Möbel sind prächtig und in großer Fülle (es fehlen nur Kleiderschränke). Ich komme mir wahrlich wie der Prinz im Märchen vor. Meine Frau, mit ihrem feinen Herzenstakt, „waltet" in unserm Haushalt mit gleichbleibender Umsicht und Sparsamkeit. Ich reibe mir verwundert die Augen: Zum ersten Mal fühle ich das Familienglück. Hier werde ich „arbeiten" können. Die nächste Umgebung Alt-Rahlstedts ist nichts weniger als „schön". Es ist sehr flach; der Wald fehlt in nächster Nähe. Aber etwas habe ich, um das mich unzählige Menschen beneiden können: Einsame Spaziergänge. Gleich bei meiner ersten Entdeckungsreise nach völlig einsamen Wegen mußte ich so sehr an Friedrich Nietzsche denken, ob ihm auch d i e s e Einsamkeit gefallen hätte, mitten in meiner treuen, aber etwas „dröhnigen" Heimat.

Immer und immer mit unendlichem Dank! Ihr

Detlev von Liliencron.

An Timm Kröger.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 28. 4. 1901.

Lieber Timm Kröger. [. . . .] „Der Pfahl" ist Nr. 1 A. Ich habe ihn mit tiefem Interesse und — mit meiner ganzen Seele gelesen. Nie wohl las ich eine Erzählung, wo so Realistik und Phantastik in einander übergehn oder aus einander laufen (um sich dann im nächsten Augenblick wieder eng zu vereinigen). Dadrin ist auch der norddeutsche (nordische) Spökenkieker. Und darin ist ein unendlicher, köstlicher „Erdgeruch". Das ist wahrlich eine Geschichte aus Schleswig-Holstein. Ich für meine Person — und ich schließe Storm und Groth dabei auch aus — habe nie meine Heimath so vor mir (in der Poesie) gesehn.

Daß ich in meinem Alter noch ein so herrliches Familienglück finden sollte! Man soll ja nicht über seine Frau sprechen. Aber ich thu's mal: Sie hat den feinsten Herzenstakt. Lebt nur für die Kinder und mich. Und wie still, ordnend, immer das Rechte treffend, „waltet" sie im Hause. Nicht ein Funke, wirklich nicht ein Funke von Hochmut. Ob sie vor Kaiserinnen steht oder Bettlerinnen: immer dieselbe, gleiche, liebestille, liebeschre Frau, ein unverdientes großes Glück für mich!

Ihr Liliencron.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 3. Mai 1901.

Lieber, theurer Kurt Piper, Fuhrmann hat mir Ihren Essay gegeben. Ich finde ihn ganz wundervoll! Etwas Kaviar zwar für den gewöhnlichen „Leser", für jeden andern aber ein herrliches „Fressen". Ich meine das in Bezug auf die Tiefe und die vollendete „Sprache". Nur das Wörtchen „sich" würde ich immer so weit vorstellen, wie's möglich ist. Was Sie dadrin unter „Liliencron" schreiben, macht mich „schamrot". Aber als alter Heuchelmeier nehme ich's mit vielem, vielem Dank an. [. . . .]

Ja, kommen Sie recht, recht bald her. Fuhrmann u. ich

haben Sie sehr, sehr lieb gewonnen. Und wir möchten wetteifern, Ihnen doch so behülflich zu sein, wie wir nur können.

Ihr Liliencron.

Der entsetzliche Vers — Sie werden lachen — fällt mir eben wieder ein: „Monocle und Glas Sekt". Es ist wohl das Fehlen des Artikels vor „Glas Sekt", das diesen Vers so urkomisch macht.

Ihr L.

An R. D.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 5. Mai 01.

Mein geliebter Richard, ich schreibe von meiner ungeheuern, wohltuenden Einsamkeit aus. Ich sitze in Dein Plaid gehüllt. Und es ist genau so, wie Du oft in Pankow gesessen oder gelegen hast. Auch geh ich zuweilen, in dieser Verkleidung, hinunter zu den Meinen. Genau so, wie Du es in Pankow thatest. [. . . . .]

Ja, Alt-Rahlstedt: III. und letzte Periode. Ich lebe sehr glücklich. In der Etage unsrer kleinen Villa (ja, wirklich Villa mit Garten) wohne ich ganz allein. Unten die Meinigen. Es ist erstaunlich, wie Anna die Hausfrau macht. Als wenn sies Jahrzehnte lang gewesen wäre. Diese treue, gute, vernünftige, klare Frau. Nie war noch eine Differenz zwischen uns. Abel wächst tüchtig heran. Wird wild. Geht zur Schule. Den kleinen Wulff verfluche ich, weil er so entsetzlich bölkt. Säuglingsgeschrei aber ist das entsetzlichste auf der Erde. Sehr fatal ist in meinem Häuschen die Hellhörigkeit, wie sie in all diesen scheuslichen „modernen" Villen ist. Einsamkeit (auch sofort aus der Tür einsamste Spaziergänge) habe ich hier in Hülle u. Fülle. Und das ist das Beste dabei. Wie ich zu dem „Friedensengel" gekommen bin, weiß ich nicht. Wahrscheinlich durch den blödsinnigen Kampf, den ich bei diesem Umzug habe und hatte. Die Züge laufen hier 14mal hin und zurück nach Hamburg (Lübecker Bahnhof). Nur 19 Minuten. Und doch schon tiefste Einsamkeit, trotz der vielen Villen. Ich kenne hier keinen Menschen, und will auch keinen kennen

lernen. So ists am besten. Gehts nur halbwegs mit dem „Geldpunkt", so schaff ich hier „massenhaft". Ich lasse mir, weil hier ein so fürchterlicher Barbier ist, den Bart stehn. Und siehe da — erschrick nicht — er wird eisgrau. Halloh: IIIte Periode. Na, Alles hat seine Zeit. Dein Detlev.

An Karl Friedrich Suter.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 6. Mai 1901.

Hochverehrter Herr Suter, Dank für Karte und Brief. Die beiden Gedichte gingen auch durch ganz Deutschland. Zuerst hielt ichs für einen lustigen Studentenscherz, weil ich den Namen Isabella Kaiser fingiert glaubte. Aber bald darauf (schon nach wenigen Tagen) sandte der „Berner Bund" eine (sozusagen) Erklärung, daß ich nicht der Verfasser des Gedichts sei. Diese „Erklärung", die wunderhübsch abgefaßt war, ging ebenfalls durch sämmtliche deutsche Zeitungen. Nein, gerade V. Widmann in Bern will mir stets „sehr wohl". Das hat er verschiedene Male mir gezeigt. [. . . .]

Ja, die „Sammlung". Die beiden Gedichte werden ihr keinen Abbruch thun. Wenns nur sonst „was würde". Aber ich fürchte, ich fürchte, ich habe mein gewöhnliches Pech in Geldsachen. Und grad jetzt, wegen des Umzugs, könnte ichs so sehr, sehr gut brauchen. Aber wie's auch wird: Ihnen und Billot (von dem ich neulich eine lustige Karte aus München hatte) meinen allerherzlichsten Dank!

Immer Ihr Detlev Liliencron.

An Frau Bertha Pogson.

[Mai 1901.]

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, Privatweg (ohne Nummer); wenn man auf der Chaussee von Wandsbeck kommt, gleich die erste Straße rechts, die den „offiziellen" Namen (Wegweiser da) „Privat"-Weg führt. Erst rechts 5—6 Häuser (kleine Villen), dann ein Endchen brauner

Acker, dann Villa Liliencron. Eisernes Gitter davor, auch rechts.

Mittwoch.

— und Ihre Güte währet ewiglich, liebe hochverehrte gnädige Frau, das muß ich immer wiederholen. Seien Sie u. Ihr junger Herr Vetter herzlich willkommen „unter meinem bescheidenen Dache", am Dienstag Nachmittag. Wie liebenswürdig, klug u. reizend von Ihnen, das so gut gemeinte Geschenk des jungen Herrn so zu leiten, daß ich meine kleinen Wünsche aussprechen darf. Ich glaube, jeder Mensch hat stets einen „Wunschzettel" im Kopf oder in einem Winkel seines Schreibtisches. So auch ich. Jahre lang, ja viele Jahre lang ist es z. B. mein sehnlicher Wunsch, einen Stock- u. Schirmständer zu haben, von Davenport, Porcellan (à la chinoise). Der würde etwa 30 M. kosten. Dann: Jetzt werden Sie hell auflachen: — Eine Comptoir-Tasse aus der Biedermeierzeit. Auch diesen Wunsch mußte ich mir Jahre lang der Kosten wegen „verkneifen". Diese Tasse, etwa 12 Centimeter hoch, müßte cylindrisch sein. Kurz, wie man sie in den zwanziger u. dreißiger Jahren hatte. Diese Tasse schätze ich auf 10 M.

Da blieben noch von den so grenzenlos liebenswürdig zur Verfügung gestellten 50 M. des Oheims Ihres Herrn Vetters: 10 M. Diese würde ich erbitten für eine Flasche Peau d'Espagne u. 1 Flasche Kölner Wasser. Ja, das wären so meine Wünsche. Die große Comptoir-Tasse würde sehr passen zu meinem weißen Vollbart, zu meiner Pfeife, zu meinem würdevollen Auftreten am Familientische.

Erhalten Sie mir, liebe, hochverehrte gnädige Frau, Ihre Gunst, die mich so beglückt. Mit der Bitte, mich recht sehr den Ihrigen empfehlen zu wollen, bin ich immer und immer

Ihr treu-dankbarer Liliencron.

An R. D.

A. R. b. Hbg. 22. 5. 01.

Mein geliebter Richard, eine Sache von äußerster Wichtigkeit habe ich mit Dir zu besprechen. Und erbitte darin Deinen offenen Rat. Wie der Teufel hinter der armen

Seele, sind nämlich jetzt die „Überbrettl"-Theater hinter mir her. Gestern kam schon der fünfte!!! Ich habs immer ausgeschlagen bisher, meines künstlerischen, meines litterarischen Rufes wegen, denn der geht damit futsch. Nun kam gestern aus Berlin zu mir ein Herr Karl Jahnke, abgesandt von der Gesellschaft „Buntes Brettl, Künstlercabaret", und bot mir — — — 1000 (tausend!) Mark für den Monat! O Versucher, Versucher! Ich solle nur die „künstlerische Leitung" (wie auf dem Programm bei der Reclame p. p. stehn solle) haben, brauche niemals auf die Bühne, und habe nur die Verpflichtung: einmal monatlich nach Berlin zu kommen. Alles müsse mir erst vorgelegt werden u. s. w. u. s. w. O, Versucher, o Versucher! Ich dachte mir, wenn die Sache nicht gleich verkracht (denn Wolzogen allein hat das Fett abgeschöpft; die jetzt wie die Pilze aus der Erde schießenden „Überbrettl" sind nur geldgierige Unternehmungen, die Wolzogen nie erreichen werden) — ich dachte mir also: Herrgott: 1000 M. monatlich, vielleicht zwei Jahre! da könnt ich ja Schulden bezahlen und meiner Familie und mir mal ein menschenwürdiges Dasein schaffen! O Versucher, o Versucher! Bis Pfingsten soll ich mich entscheiden, bis Pfingstmontag! Ich sage mir nun, und so wirst Du mit mir sagen:

Der „feine" künstlerische Ruf für mich geht dann auf alle Zeit zum Teufel, denn — Tingeltangel bleibt Tingeltangel, das läßt sich einmal nicht davon trennen. Nun bitt ich um Deine Meinung! Soll ich weiter das unerhörte Geld-Martyrium tragen? Oder soll ich meinen künstlerischen Ruf für immer opfern? Möchtest Du mir bis spätestens Sonntag darüber Deine ernste wohlerwogene Meinung sagen?

Darf ich noch einen (rasch hier geschriebenen) Poggfred-Cantus senden? 24 Stanzen. „Die singende Engelsstimme im Orgelchor der Klosterkirche." Entzückend! sage ich Dir. Da es aber nun (diese ewige, nachgerade zum Ekel werdende Poggfrederei) bei mir zur Manier und zur Manie geworden ist, habe ich Punktum mit diesem letzten Cantus gesagt.

Dein Detlev, den der Teufel am Kragen hat!

Daß ich immer „Poggfred-Cantusse" schreibe, liegt darin, daß ich (Du weißt ja) Mosses wegen (!) keine Prosa schrei-

ben darf. Denn sonst wären mindestens 10 Cantusse zu Novellen p. p. geworden.

An Maximilian Fuhrmann.

Pfingsttag. [1901.]

Lieber Getreuer, ich habe, sehr langsam, mit hohem Genuß Ihre Manuscripte gelesen. „Die Geschichte von der Königstochter, die keinen Thran riechen konnte" ist, ohne jede Phrase, das beste, das Sie je geschrieben haben; besser als Ihr letztes prächtiges Märchen. Ja, dieses Märchen ist wahrhaftig allerersten Ranges.

Zuerst Ihre „Sprache" darin. Wie ich überhaupt „Ihre" Sprache in Ihren Prosadichtungen bewundere. Denn es ist „Ihre" Sprache. Dieser leise Durchklang von „Correctheit" darin ist so köstlich! Für dies Märchen müssen Sie noch viel, viel Geld einheimsen. Wir wollen bei mir berathen, wohin wir es schicken. Über einzelne kleine Bemerkungen, die ich mir aufschrieb, sprechen wir dann mündlich. Auch Ihre kleinen Zwischenfälle bewundere ich wegen Ihrer Sprache und wegen ihrer Einfachheit. Sie — die Augenblicksbilder — wollen ja nichts weiter, als eine „Situation" festhalten. Und das ist Ihnen meisterhaft gelungen. [. . . . .]

Ich werde, nach Wolzogens Brief, den Sie ja nun gelesen haben werden, wahrscheinlich absagen. Doch darüber mündlich. Es handelt sich dann sehr um die correcte, kluge, taktvolle Antwort, daß ich in keiner Weise beleidige. Überhaupt ist die Erledigung dieser ganzen Angelegenheit recht, recht schwierig. Und dann lassen Sie uns gleich auch den Brief an den Oberregisseur Cord aufsetzen. Also morgen: Große Entscheidungsschlacht! [. . .]

Immer Ihr dankbarer Liliencron.

An Ernst Frhrrn. v. Wolzogen.

30. Mai 1901.

Liebster Wolzogen, ich schrieb also ab. Mein Brief lautet in Abschrift:

„Sehr geehrter Herr Jahnke, Ihr mich ehrendes Anerbieten muß ich leider ablehnen. Ich habe mir die Sache sehr genau überlegt, finde aber, daß ich zum Leiter einer Bühne wenig Anlagen habe. Das Geld aber, das, wie es sich von selbst versteht, mich sehr reizt in meiner Lage, nur auf meinen Namen hin zu nehmen, widerstrebt meinem Gefühl. Nicht böse sein: Es bleibt dabei, daß ich ablehnen muß.

p. p. Liliencron".

Daß es mir *sehr* schwer geworden ist, abzuschreiben, wirst Du Dir denken können, denn der „Beutel Zechinen" (1000 M. monatlich) wäre mir in meiner schauerlichen Lage grade recht gewesen. Wenn andrerseits auch die Gläubiger sofort Alles mit Beschlag belegt hätten. [. . .]

Lieber alter herrlicher Wolzogen, ich gebe gern zu, daß Du in Deinem Briefe die Sachlage im Allgemeinen richtig beurtheilt hast. Und *Dein* Brief war für mich entscheidend. Nochmals: Herr Jahnke sprach außerordentlich liebenswürdig von Dir. Und ich meine — ich exemplifiziere hier *nicht* auf Jahnke-Bausenweins Brettl — daß jeder im Deutschen Reiche machen kann, was er will. *Du* aber warst der Geniale, *Dir* bleibt das Verdienst, und *Du allein* wirst die großen Einnahmen — wenn Du notabene mehr Abwechslung giebst — behalten. Die andern „Brettl", das ist Aller Meinung, werden bald die Bude schließen müssen.

[. . . .] Mein mitfolgendes Gedicht, zu dem ich keinen rechten Namen finde („Frühlingsopfer"? „Er und Sie und Beide"?) Dieser Name (Er und Sie und Beide) fiel mir heut im Bette ein. Wenn er nicht zu lang ist? Solltest Du das Gedicht annehmen — es ist gestern, eigentlich auf Deinen Brief hin, entstanden (nach einem alten Gedanken) — und sollte unser Oskar Strauß eine seiner himmlischen Melodieen dazu schreiben, könnts ein „Schlager" werden (wozu dann wohl auch „mein Name" etwas thäte). Solltest Dus annehmen, so gieb ihm (dem Gedicht) einen Namen, welchen Du willst. Und „macht" (Du und Strauß) es euch „zurecht", wie ihr wollt. Denn das verstehe ich nicht. Daß ich übriegens jemals ein Couplet schreiben würde, hätt i gar nima dacht. Vielleicht kann sich Strauß dann auch damit,

wie mit Bierbaums „Lustigem Ehemann" u. meiner „Musik kommt", ein nettes Geld durch Verkauf verdienen.

[. . . .] Noch Eins: Was Dir noch mehr Geld einbringen könnte: nämlich dann kommen auch „die Frommen" zu Dir: vergiß ja nicht, wie ichs Dir hier schon rieth, bei dem Flemmingschen Kußlied zu sagen: „Es ist derselbe Flemming, der uns unsre tiefsten, herrlichsten Kirchenlieder geschenkt hat." Das zieht mächtig bei den „Frommen". Und dann kommen auch die. [. . . . .]

Immer Dein alter Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

Alt-Rahlstedt, 30. Mai 1901.

Zuvor fröhlichen Weihnachtsgruß. Meine hochverehrten Herren! Ich habe also — abgelehnt [Überbrettl].

Gründe mündlich. Ich bin vorsichtig geworden. Um Gotteswillen, nicht meinen lieben, treuen, discreten Herren Verlegern gegenüber. Ich meins nur im Allgemeinen. Im Alter sieht man die Welt anders an. 3 Tage komme ich ja im Januar nach Berlin. Von da nach Posen, Mannheim, Zürich, Göttingen: Mir stehn schon jetzt die Haare zu Berge! [. . . . .] „Leben und Lüge" beginne ich Sonntag; ich habe schon 2 Kapitel. Ja, „L. u. L." ist ein famoser Tip. Yes, Sir! „Die R. und die Pogwisch" sind gestern ans Deutsche Schauspielhaus in Hamburg gegangen. Nous verrons! Ja, ich gebe Ihnen, meine Herren, vollkommen Recht: Ich möchte „L. u. L." auch lieber gleich in Buchform haben. Aber ich muß es doch erst Mossen anbieten. [. . . . .]

Schrewen Se bald mal weddr, mien lewe Herrn.

Immer Ihr Liliencron,

der wußte was er tat, als er 1000 M. monatlich ausschlug, aber dennoch heute ein risikoloß (riesig-colossal?) (ein gradezu göttliches Berliner Wort) dummes Gesicht deshalb macht. Nun geh ich 6 Stunden wieder in meiner Einsamkeit, risikolossen Einsamkeit spazieren.

An Frl. Alma Holtorf.

Rahlstedt. [Mai oder Juni 1901.]

Anliegend die erste Sendung der versprochenen Bücher. Einer Empfangsbescheinigung bedarf es *nicht*, auch *nicht* für die folgenden Sendungen.

Die beiden mitf. Almanache sind schon sehr selten geworden und sind deßhalb werthvoll für den spätern Verkauf Ihrer Bibliothek. Und es kommt doch Alles aufs *Geld* an, ganz gleich, *wie* man es bekommt, ob von Verwandten, als Erbe, selbst erworben, gestohlen, durch falsche Wechsel oder wie immer. Gänzlich gleichgültig. Nur *Geld* haben! Man soll mir vom Leibe bleiben mit dem ganzen übriegen Bickbeerenkram des Lebens. Es ist doch nichts weiter als eine theils widerwärtig-schweinische, theils lächerliche, *völlig zwecklose* Farce.

Allein sein! Das ist das höchste Ziel! Ich habs erreicht. Ich wohne ganz allein in meiner Etage (Arbeits-, Vor-, Ankleide-, Schlaf- und Badezimmer). Niemals sehe ich einen Menschen. Nur Abends kommt die Baronin, die ich wie eine Heilige verehre, und giebt mir Bericht über ihre Tagesausgaben. Bei meiner Tochter sehe ich zweimal am Tage nur Fingernägel u. Zähne nach. Sonst: „Der Baron ist nach Hamburg gefahren." Gestern mußte sogar ein General-Leutnant, Excellenz, wieder abtüffeln („Der Baron ist nach Hamburg gefahren"). Ich sah ihm höhnisch hinter der Gardine nach. Alles nichts als Neugier! Und Neugier ist nichts weiter als infamste Lieblosigkeit, wie ich schrieb im Poggfred. Ich arbeite hier leicht, schnell und viel. D. L.

An Otto Julius Bierbaum.

Alt-Rahlstedt b. H. 31. 5. 1901.

Mein lieber treuer Ottju, anliegend der 23. Poggfred-Cantus (jetzt kommt keiner mehr). Beim Nachzählen der Stanzen fand ich 25 Stanzen statt 24. Da nun, wenn auch nur eine Stanze auf einer Seite steht, diese für eine volle

Seite geht, so wärens nach dem Contract [mit dem Insel-Verlag] 180 M. Mein lieber Ottju, sende mir diese 180 M., wenn ihr überhaupt diesen Cantus annehmt, recht, recht bald, und — der hiesigen Post wegen — in eingeschriebenem Brief. Ja? [. . .] Im Contract steht „Antwort binnen 8 Tagen". Wenn ihr also diesen Cantus nicht wünscht, bitte gleich zurück, damit seine Wanderung beginnt. [. . . .]

Ich bin „Ritter" des — — Pegnesischen Blumenordens geworden! Göttlich, wie?

Über Deinen „Irrgarten der Liebe" freue ich mich unendlich! Du läßt mir durch Sch. u. L. doch ein Expl. zukommen?

[. . .] O Gott ja, die 180 M.! Wie werden sie nützlich sein! Heymel, der stets so gütige, generöse, wird nicht kleinlich denken und kürzen. Und bitte: Wann (wenn ihr ihn nehmt) soll dieser Cantus zum Abdruck kommen?

Immer Dein alter dankbarer Liliencron.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 4. 6. 01.

Mein lieber Freund Piper, es geht Allen (Schriftstellern pp.) so, wie Ihnen jetzt; es geht Ihnen so, wie es heut noch mir geht. Denn vergebens wandern die beiden Poggfred-Cantusse

a) Buntes Theater

b) Graf Johann der Andere von Kiel und seine Kinder von Zeitschrift zu Zeitschrift. Keiner will sie haben. Und dann auch endlich mal wollt ich etwas Geld mit ihnen machen. Sie sehen, dem „ergebenst Unterfertigten" gehts ebenso. Natürlich sende ich Ihnen ein Exemplar, sowie ich sie untergebracht habe. Denn die beiden Cantusse müssen Sie noch erst lesen, ehe Sie Ihre „Liliencronik" oder Poggfred-Essay beendet haben. — Haben Sie Montaigne gelesen? Bitte, versäumen Sie es nicht! [. . . .]

Mein lieber Herr Piper, beruhigen Sie sich. Ihre u. meine „Zeit" ist noch nicht gekommen. J'attendrai

mon temps, sagte Napoleon, als er noch ein kleiner Lieutenant war.

Nun zu Ihrem l. Brief. O Lieber, ich hätt ihn schon längst beantwortet, aber Zeit, Zeit, Zeit. Die Correspondenz nimmt, frißt mir ja jede Minute weg.

Ja, Sie haben mir mit dem Fingckschen Ged. eine große Freude bereitet. Wie Sie selbst sagen, im „Rein-Lyrischen" hat er erstaunliche Fortschritte gemacht. Aber: Wird er ein universaler, ein Weltdichter werden? [. . .]

Und nun Ihre 4 Gedichte. Ich erstaune immer mehr, nicht nur über die immer zunehmende Produktivität, als namentlich über die zunehmende „Tiefe" bei Ihnen. Der „lange Flammentod" ist herrlich. Man spürt die „Länge" darin garnicht. „Dämmerung" ist ganz einzig. Und „Niemand kann 2 Herren dienen" hat mir ein feines verständnisvolles Lächeln abgenötigt.

Ihr Liliencron.

An denselben.

[7. 6. 01.]

Verzeihn Sie, lieber, gütiger Herr Piper, daß ich Ihnen das eben entstandene Gedicht [„Die zwei Sensen"] ganz sende. Da es nun mal geschehn ist, wurzeln Sie bitte nach Belieben drin herum. Ich wollte eigentlich nur wegen der letzten Strophe an Sie schreiben.

Indessen bammelt sich der Tod
Ein Sternblümchen ans (ins) Beckenbein
Und bummelt, todesunbedroht,
Gemüthlich durch die Felderreihn.

Und zwar wollte ich Ihre anatomische und botanische Hilfe erbitten: „Ein Sternblümchen ans (ins) Beckenbein" — giebt's beim Gerippe ein „Beckenbein"?

Und dann: Ist ein „Sternblümchen" nicht zu winzig, wenn Er sich ein solches Blütchen ans (ins?) Beckenbein steckt? (bammelt: göttlich!)

Ich habe eine Variante: „Ein Gänseblümchen ins Gebein". Aber das ist lange nicht so concret wie Beckenbein.

Denn da rutscht man (der Leser) mit seinen Gedankenaugen am ganzen Gerippe herum: „Wo hat Ers denn an sein Gerippe gesteckt?“ — Bitte um Ihre Meinung.

Könnte man „ein Ährenbüschel“ sagen? Ihr L.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 13. 6. 01.

Dank, mein sehr lieber Herr Piper, für Ihren gestrigen Brief und fürs „Totenbein“. Ich habe jetzt: „Sein Auge mustert streng u. hart.“ Ob zuletzt stehn soll: „Und bummelt, todesunbedroht, gemütlich durch die Felderreihn“ oder „gemächlich“ durch die „Todesreihn“ — weiß ich noch nicht. Die Strophen 7 u. 8 lasse ich, als überflüssig, Fuhrmann hat Recht, ganz weg. Natürlich ließ ich: „Ein Sternblümchen an's Beckenbein.“ [. . .]

Ich leiste zuweilen dem armen, stocktauben, 80jähr. Heinrich Zeise einen Tag Gesellschaft. Dann erzählt er mir (er ist ein guter lieber Mensch mit herrlicher „Naturphilosophie“) von seinen Dichtern, die bis — 1840 reichen. Ich komme mir dann wie in einem tiefen Schacht vor.

Der alte ekelhaft grauhaarige Oberkellner ist noch beim guten G., geht aber Gott sei Dank grad in diesen Tagen ins Bad. Herr u. Frau G. machen dieselben gescheidten Gesichter wie früher. Aber hin müssen wir mal, wenn Sie hier sind. Diese („dortige“) ganze Landschaft hat für mich immer etwas „Fascinierendes.“ [. . .]

Und noch eine Bitte: der gute v. d. M. — Sie wissen, wie unerträglich mir sein „Blatt“ ist, wie contre coeur — quält mich fortwährend um „Beiträge“. Möchten nun Sie ihm mal — thun Sie mir die Freundschaft — schreiben (übrigens nach Empfang Ihres Essays), daß ich contractlich von verschiedenen Blättern verpflichtet sei, diesen erst Alles zu „liefern.“

Hier war ein unheimlicher Geselle bei uns wochenlang, bei Fuhrmann, Falke, Schmidt, mir: gab dreimal längere Gastrollen in Alt-Rahlstedt, gräßlich: „innere Mission“, Pastor, Trinker-Rettung — u. soff entsetzlich. Alles mündlich. Sie

u. ich wollen mal recht wieder lachen. Ich mache Sie schon wieder heiter. Mein Humor läßt noch nicht nach. Aber im Allgemeinen habe ich immer mehr den einzigen, letzten Wunsch: Schon während des Lebens im Sarge zu liegen, das heißt: Schon während des Lebens vergessen zu sein. Ach, Einsamkeit!!! Na, mündlich. Mir werden die Menschen immer widerlicher. Einer beutet den andern aus. Aber meine paar lieben, lieben Freunde: Sie, Fuhrmann, Holste, möchte doch gern „bis an sein seliges Ende" behalten

Ihr alter Dettttttlefffff.

An denselben.

14. 6. 01.

Lieber, theurer Kurt Piper [. . .] Ich stehe eben in einem furchtbaren Kampf:

Angebot: „Neues Künstler-Cabaret: Buntes Brettl" in Berlin unter meinem Namen. 1000 M. monatlich. Dazu Tantieme u. Ertrageld für das, was von mir gesprochen oder gesungen wird, und für 2—3 Mal Vorlesung von mir selbst und meinen Kritzeleien auf der Bühne selbst.

Conflict:

1. Nehme ich's an, ist mein künstlerischer Ruf vorbei.

2. Nehme ichs nicht an, bin ich ein Verbrecher gegen meine Familie u. Gläubiger.

Ich schreibe Ihnen Ende dieser Woche — bis dahin muß es sich entschieden haben — das Resultat.

Ihr Liliencron.

Ich schrieb 16 (!) Sizilianen an einem Tag. Es werden wohl ein „halb" Schock (30) werden.

An Schuster & Loeffler.

14. 6. 01.

Gestern habe ich zum ersten Mal ein Achtel-Freiloos in der H. Staatslott. gewonnen, macht 1 M. 75 Pf. Diese

Summe genügt, wie sämmtliche Deutschen fest behaupten, für einen Dichter, um damit 1 Jahr zu leben.

Meine lieben, gütigen Herren, Sie wissen, wie es seit meinen Kinderjahren mein sehnsüchtigster Wunsch war und ist, schon zu Lebzeiten im Sarge zu liegen, das heißt: schon zu Lebzeiten vergessen und verschollen zu sein. Allein, ich habe kein Geld, und so kann ich mir diesen Luxus (des Verschwindens in der Wüste Gobi) nicht leisten. Ich muß mich daher (des Geldes wegen) stets in die Öffentlichkeit zerren lassen. Deßhalb ging ich auch — schmiß sie nicht sofort zum Tempel hinaus — gern in eine Unterhandlung mit den Herren des Bunten Überbrettls ein. Nun wissen Sie, wie jeder Mensch auf Erden: Es kommt allein im Leben darauf an: wer betrügt (smart man) am Besten den Andern. Ich muß ungern gestehn, daß Herr Jahnke und die anderen Herren offen und ehrlich meinen Namen kaufen wollten für ein horrendes Geld. Allerdings giebts für mich keinen entsetzlicheren Gedanken: öffentlich wie ein Cirkusdirektor aufzutreten. Aber ich bezwang meinen schon bis zum Wahnsinn gehenden Menschenhaß und Menschenscheu, und sagte mir: Du thust ein Verbrechen an Deiner Familie, wenn Du nicht „annimmst". Allein was gibt (gab) mir die Sicherheit, daß diese Entrepreneure Geld hatten? Deßhalb Sicherheit! Und so stipulierte ich denn meine Bedingungen folgendermaßen:

1. N i e m a l s brauche ich auf der Bühne zu erscheinen.

2. Die Kosten des Vertragsabschlusses einschl. der durch die Vollziehung des Vertrages etwa notwendig werdenden Reisen nach Berlin zahlt die Gesellschaft.

3. Das Honorar ist pränumerando zu bezahlen.

4. Für die monatliche Reise (in Klammer: das war gefordert) nach Berlin bedinge ich mir außerdem ein Firum von 150 M. für jede Reise aus. Nie brauche ich dabei länger als drei Tage in Berlin zu weilen.

5. Alle baaren Auslagen (Porti p. p.) sind mir zu erstatten.

6. Das Honorar für die ersten 9 (neun) Monate ist, bevor ich den Vertrag unterschreibe — das Honorar beträgt monatlich 1000 M. — für mich bei einer Bank von anerkanntem Ruf in Hamburg hinzusetzen und sicherzustellen.

7. Ich behalte mir in allen Repertoirefragen das absolute Einspruchsrecht vor! Werden trotzdem Sachen gespielt, getanzt, gesungen oder vorgetragen, die ich aus künstlerischen oder anderen Gründen vom Spielplan ausgeschlossen habe, so bin ich berechtigt, sofort zurückzutreten. Und die Gesellschaft zahlt mir eine Conventionalstrafe von 4 (vier) tausend Mark.

8. Im übriegen bin ich berechtigt, nach voraufgegangener vierwöchentlicher Kündigung, jederzeit von dem Vertrage zurückzutreten. Der Gesellschaft steht das gleiche Recht zu, doch zahlt sie mir, falls die Aufkündigung innerhalb der ersten 9 Monate erfolgt, eine einmalige Abfindungssumme in Höhe von 3000 M., außer dem fälligen monatlichen Honorar und der monatl. Tantieme.

9. Für mein monatliches Honorar (1000 M.) und für meine monatliche Tantieme (niemals unter 800 M.) (siehe unten) und für die mir durch den Vertrag garantierten Auslagen der Reisen, Porti p. p. nehme ich an der monatlichen Regiesitzung teil und prüfe als letzte, entscheidende Instanz die von den Herren des Ausschusses vor geprüften eingehenden Beiträge.

10. Für etwaige Beiträge aus meiner Feder, die der Prüfung des Ausschusses ebenso wie alle anderen Beiträge unterliegen, erhalte ich im Falle der Annahme ein besonderes, monatlich zu zahlendes Honorar.

11. Zu weiteren Arbeiten bin ich nicht verpflichtet, doch werde ich dem Unternehmen mein volles Interesse entgegenbringen.

12. Ein Vertragsentwurf ist mir mindestens 48 Stunden vor der unterschriftlichen Vollziehung zur Einsichtnahme einzuschicken. Der Vertrag wird von einem königlichen oder republikanischen (Staat Hamburg) Notar aufgesetzt und bei ihm unterschrieben.

13. Meine monatliche Tantieme darf niemals die Minimal-Tantieme von 800 (achthundert) M. „unterschreiten" (ein herrliches Bureauwort). Auch ist diese 800 M. betragende Minimal-Tantieme bei einem Hamburger Bankhaus von Ruf auf 9 (neun) Monate hinzusetzen und sicher-

zustellen. (Alles in Allem hätt ich monatlich etwa 2400 M. gehabt).

14. Alle Briefe sind eingeschrieben an mich zu richten.

15. Niemals darf mir baar Geld durch die Post in Alt-Rahlstedt (Kreis Stormarn) zugehn, sondern stets durch eine Bank in Hambg.

16. Niemals darf das „Unternehmen" in anderen Städten gastieren.

17. Wegen Abtragung meiner Schulden (modus p. p.) verhandle ich mündlich oder brieflich vor Unterschrift des Vertrages mit der Gesellschaft.

Friedrich (Detlev) Freiherr von Liliencron.

Hahahahahahahahahahahahahahahahaha!!!!!!!!

Sie sehn also, meine lieben jungen Herren, daß ich auch Verträge aufsetzen kann. Die erste Folge war, als die Herren der Gesellschaft meine Bedingungen gelesen hatten, eine 8stündige Ohnmacht. Dann baten sie mich, sie würden mir 100 M. dazu schicken (nicht 150 M.; das war mir schon sengerig, obgleich ich auch dann nicht gekommen wäre), nach Berlin zu mündlicher Verhandlung zu kommen. Ich schlug natürlich sofort ab: dor hett'n Uhl seten. Na ja, man weiß ja, wie beim Sect solche Unterschriften gemacht werden! Hahahahaha — — — Zum Schluß aber: Herr J. und die anderen Herren haben durchaus bona fide und höchst ehrenwert mit mir die Sache entrieren wollen. Also: „aus is". Und ich bin unglaublich froh. Komme auch dadurch meinem alten Freunde Wolzogen nicht ins Gehege.

[. . . . . .] Unser Herr Lawrence will in Berlin „Singende Lieder" (köstlich, köstlich! was hat Wolzogen alles angerichtet!) geben. Sorgen Sie bitte dafür, daß er auch von mir ein „Singendes Lied" aufführt. [. . .]

Hier ists einsam, einsam. Aber viele Neugierige (mal mündlich) belästigen mich doch auch schon hier. Die Einsamkeit ist das höchste Ziel unsers Lebens. Hätt ich Geld, flöhe ich sofort für immer in die Wüste Gobi.

Ich lebe glücklich mit meiner Familie, mit dieser stillen, klaren, lieben, klugen Frau, die nur ihre „Familie" (uns) kennt. Und ich sehe so gern in die Weihnachtssternenaugen

meiner Kinder, obgleich sie mich oft stören durch ihren Kindertumult.

Zum Schreiben von „Leben und Lüge" habe ich nach wie vor große Lust. Aber ich bitte Sie: w a n n soll ich denn schreiben? Oft dauert allein die (notwendige) Beantwortung meiner Correspondenz von 4 Uhr Morgens bis 12 oder 1 Uhr Mittags. Dann bin ich tot! Und so lange ich nicht endgültig „ganz rein" von meinen Schulden bin, kann ich nicht „schreiben". Aber ein paar gute Gedichte wurdens doch in diesen Tagen. Den „Friedensengel" hatte die „Insel" zu meiner Freude abgeschlagen. So daß dies Gedicht doch wenigstens mal in die Öffentlichkeit (im „Tag") kam. Hoffentlich schlägt sie auch mein eben eingesandtes Gedicht „Die zwei Sensen" ab. Dann schick ichs wieder an „Woche" oder „Tag".

Na, u. s. w. Zu den ersten Julitagen (die berühmte „Abrechnung") freut sich föhr Uhr stöts ärgöbönstör

Lyllllljenkrauhn.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg. 26. 6. 1901.

Mein lieber, theurer Kurt Piper, das Beste, was Sie (bisher wenigstens) in dieser „Branche" der Poesie — Sie verstehen mich — schrieben, ist das ganz wundervolle, einzigartige, tiefe Gedicht: „An Goethe u. gegen den Goethekultus." Nochmals: Wundervoll! Und vom Standpunkt der Technik aus: Wer hat je solche Reime gefunden? Z. B. Hektors und Protektors, Glücks u. Styx, Flora und Pandora. Ich freue mich, das Gedicht an Fuhrmann zu zeigen. Nur Geduld, S i e kommen durch! Sie machen eben, wie alle, die wirklich was sind, die ersten „7" Jahre — wie ich z. B. — durch. [. . . . .]

Ich lege mit der Bitte um gelegentliche gütige Rücksendung den mitfolgenden Aufs. von Dr. Düsel bei. Zum ersten Mal stehe ich nun auch in einem „strengbürgerlichen", „strengsittlichen" Journal. Ja, ja, ganz so wirds auch Ihnen nach

15 Jahren gelingen. Dann stehn wir Beiden — ich nach abermals 15 Jahren — im „Kidronsquellchen".

Hoffentlich auf baldiges Wiedersehn. Ihr Dettttleffff.

An Frl. Alma Holtorf.

Alt=R. bei H. 21. 7. 1901.

Dank für Ihre Zeilen, verehrtes Fräulein. Ich hatte mir die Bücher schon zurechtgelegt. Heute gehn sie nun ab. Was ich verspreche, halte ich. [. . .] Da unter uns Menschen *Alles* Eigennutz und Egoismus ist, so auch das (und die ferneren Bücherſendungen) nur deshalb, daß Sie mir dafür mit allen Kräften Besucher und Besucherinnen hier abhalten, die in Altona noch etwa nach mir fragen sollten. Das neue Dienstmädchen braucht überhaupt ja gar nicht zu wissen, daß ich jemals Palmaille 5 gewohnt habe. [. . . .] Die einzige Klugheit, die ich im Leben gethan habe, war: daß ich hierher zog: Hambg unmittelbar in der Nähe und zugleich die allergrößte Einsamkeit. Wie schon gesagt: Spaziergänge, wo ich 4, 5 Stunden keinem Menschen begegne. Und *darauf* kommts an. Wir Menschen, alle, ohne Ausnahme, sind Viehzeug. Also: *nicht* sie sehn! Denn das Höchste, das wir unglückseligen Eintagsfliegen erreichen können, ist: schon zu *Lebzeiten* im Sarge zu liegen, das heißt: schon zu Lebzeiten *vergessen* zu sein. Das kann man sich aber nur erlauben, wenn man „Geld" hat. Und das habe ich ja leider nicht. So bin ich immer wieder gezwungen, mich in die Welt zerren zu lassen. Ekelhaft.

Dieser widerliche Sommer. Nicht der Hitze wegen, denn ich nehme gern in meinen Reddern zwischen 12 und 2 ein schattenloses Sonnenbad, wenn ich nur allein sein kann. Aber: Abends kommt die Menschenbande vor die Thüren; und auch muß man immer der Hitze wegen Thüren und Fenster aufsperren, lebt also „auf der Straße", hört und sieht deshalb immer das Menschenpack. Scheuslich. Unsäglich freue ich mich daher auf den Winter.

Soweit es dann möglich ist, sperre ich mich ab. Ich wohne, unnahbar, in meinen vier wundervollen Zimmern. Stets ganz allein. Meine Familie sehe ich nur zu den Essenszeiten. Morgens 7 Uhr Kaffee — um 4 Uhr stehe ich stets auf, gehe 8 oder ½9 Uhr zu Bett — mit echtem Rahm, vier Eiern. Zwischen 12—1 Frühstück (stets Curry und Reis dabei) in höchster Einfachheit. Um 6 Uhr Mittagessen: Sonn- und Festtage nur dicke Grütze (strenger Befehl von mir), sonst höchste Einfachheit, z. B. nur Pellkartoffeln mit Salz, oder nur große Bohnen. Immer nur ein Gericht, aber ich verlange, daß das dann auch „perfekt" ist. Leider kann, der Schule wegen, erst im Herbst mit dem Mittagessen um 6 Uhr Abends begonnen werden. Dann aber setze ichs für immer durch. Sie sehn also, ich kann sparen. [. . . . .] Ich erziehe meine Tochter, als wäre ich eine alte unangenehme englische Gouvernante. Beim Kaffee p. p. liegt stets die Reitpeitsche neben mir: So bekommt sie dann wohl „grade Haltung", und Zähne und Nägel sind in peinlichster Ordnung. Sie brauchen deßhalb nicht zu fürchten, daß ich ein Tyrann bin. Im Gegentheil, ich liebe meine Familie außerordentlich. Denn das Familienleben ist das Beste auf Erden. Unendlich viel habe ich hier schon „geschrieben". Allein in vier Wochen sechs lange Balladen. Auch den unvermeidlichen Poggfr.-Cantus. [. . . . .]

Der einzige, der mich besucht, ist mein alter herrlicher Freund Fuhrmann. Mindestens 1—2 Mal kommt er jede Woche. Er besitzt die Treue eines Hundes, womit ich das höchste Lob für einen Menschen ausspreche. Er besitzt auch wahrhaft große Eigenschaften. Er kennt eben keine kleinstädtische, erbärmliche, blödsinnige Eigenschaften. [. . .]

Daß ich zuerst starke Sehnsucht nach Hamburg hatte, ist und war ja erklärlich. Und ich war ein paar Mal noch da. Aber jetzt ists mir sogar langweilig, wenn ich hinmuß. Ich bin ganz von der Einsamkeit umstrickt.

Also, mein Fräulein, Auge um Auge, Zahn um Zahn: Ich schicke Ihnen ab und zu Druckerschwärze, und Sie halten mir dagegen die Bestien vom Leibe.

Es lebe der Tod! und der Sarg!

Sehr ergebenst D. L.

An dieselbe.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, Sonntag. 29. 9. 01.

Verehrtes Fräulein, wir Menschen sind ja leider wandelnde Kloaken, körperlich und — geistig (erst recht). Das schließt aber nicht aus, daß wir zuweilen doch auch eine Freude haben dürfen auf dieser sonderbaren Erde. Und diese Freude hätten die Baronin und ich, wenn Sie, verehrtes Fräulein, unser liebes Fräulein Rehburg, und unser Fräulein Nissen, uns diesen Freitag das Vergnügen machen wollten, unser Häuschen anzusehn p. p. [. . . . .] Es sollte der Baronin und mir *wirklich* große Freude machen, die Damen, wo ich so lange und so unendlich gern gewohnt habe, bei uns zu sehn.

Ich habe Ihnen für die nächste Sendung (Ende Oktober) einige herrliche Bücher zusammengeschustert, u. a. Bölsches wundervolles „Liebesleben in der Natur." — Gott sei Dank kommt nun bald der Aristocrat, der Winter; und der Democrat, der Sommer, geht. Nur eins ist hier scheuslich, die Hellhörigkeit der Villa. Darunter hab ich sehr zu leiden. Namentlich hör ich Nachm. das Gelärm der Kinder — ach, ein liebes Gelärm — und die ewigen Kaffee- und „Butterfranzbrod"-Trinkereien und Essereien. Hoffentlich emanzipiert sich mein Sohn Wulff bald davon. Die Baronin bleibt dieselbe einfache, stille, *nur* für ihre Familie sorgende Frau. *Sie ist der Segen meines Lebens.*

Ihr Lylljenſteiner.

An Jakob Loewenberg.

A. R. b. H., den 13. 10. 1901.

Mein lieber Löwenberg [. . . . .] Statt „Dichter-*Gedächtnis*-Stiftung" sollten doch die Teutschen eine „Dichter-*zum Leben*-Stiftung" machen. Es klingt ja wie der infamste Hohn, eine D.-*Gedächtnis*-St. zu bauen, statt die *lebenden* zu unterstützen. Ekelhaft, dies Volk, das ewig seine paar wirklichen Dichter — wenn sie von Hause aus arm sind — verkommen, untergehn läßt. Und

dann macht dies Volk hinterher, wenn die Dichter todt sind, Dichter-Gedächtnis-Stiftungen. Unbeschreiblich widerlich.

Dein alter Liliencron.

An Maximilian Fuhrmann.

Berlin, 16. Nov. 01.

Lieber, Getreuer. Ich habe Ihnen ganz außergewöhnlich viel zu erzählen. U. a. kann ich auf einem Brett, nein auf einem Brettl, 5000 M. „verdienen". Mittwoch mündlich. Bitte erinnern Sie mich dann daran. Ihr „Quiek" begeistert Strauß und Bózena (spr. Bóschschschschja) sehr. Mündlich. Gestern führte ich die beiden aufs Podium. Es war ein rasender Erfolg. Die Bradsky sang zum Schluß: Die Musik kommt. Der Erfolg war unbeschreiblich. Ich wurde auf die Bühne gezerrt von Str. u. der Bradsky. Die Mörderin hatte den größten Erfolg. Ich wurde wieder auf die Bühne gezerrt. Mündlich. Die gute Liane „sächselt" leider, so daß sie z. B. „Geknickte Zweiche" sagt. Die Geldsache hier — mein monatliches Honorar — ist vollständig in Ordnung. [. . .] Ich merke an allen Enden und Ecken, daß meine „Popularität" steigt. Erinnern Sie mich bitte an die „Musikverleger".

Mit tiefinniger Dankbarkeit immer und immer Ihr alter

Liliencron.

An Günther Pogge.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 29. 11. 01.

Lieber Poet, herzlichen Dank für Ihre gütigen Zeilen. [. . . .] Bitte passen Sie von nun an im Simplicissimus auf. Dort steht bald ein Gedicht von mir: „Die alte Hure im Heimatsdorf". Ich halts für eins der allerkünstlerischten von mir. Wenn auch viele alte Weiber Zeter schreien werden. Egal! Es ist ein köstliches Gegenstück zum „Aufschwung". Der Künstler soll „die ganze Welt umfassen". Vergessen Sie bitte den Olde-Hasen nicht: zwischen Weihn. u. Neujahr.

Ihr Liliencron.

An Frl. Alma Holtorf.

A. Rahlstedt b. Hamburg. 6. 12. 01.

Verehrtes Fräulein, ich muß jetzt Monate mit einem Theil meines Circusses in den Provinzen reisen, ohne nach Hause kommen zu können. Entsetzlich!

Es ist die tiefe Tragik meines Lebens: daß mein ganzes innerstes Sein auf tiefste Einsamkeit gestellt ist, und immer mehr muß ich mich in die breiteste Öffentlichkeit zerren lassen.

Ihr bedauernswerther Liliencron.

An Schuster & Loeffler.

[Anfang December 1901.]

Montag. Nun gehts los, in die Provinzen! Eigentlich ists fast nicht von mir zu ertragen. Bedenken Sie doch!: In den Provinzen kennt Keiner Bausenwein. Da bin ich allein mit meinem Cirkus; und über mich fällt die Kritik her. Na also, ich bitte dringend, dies als die größte Heldentat meines Lebens anzusehn.

Ich habe auf die Reise mitgenommen ein Bücherpacket von über 160 Pfd. Lauter Chroniken, uralte Bischofsbücher (Anskar p. p.), u. s. w. u. s. w. Man denke sich diese Reisebibliothek eines Schmierendirektors, wie ich jetzt bin. Ich bekomme meine Speciallektüre stets von den Universitätsbibliotheken. Sonst ertrüge diese Schmachreise nicht

Ihr alter Liliencron.

An Günther Pogge.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 8. 12. 01,
(meine ständige Adresse).

Mein sehr lieber Poet, jetzt ist es so weit, daß mich die Correspondenz und andere furchtbar auf mich eindringende Verhältnisse tot gemacht haben, oder wenigstens so weit gebracht haben, daß ich nicht mehr für mich arbeiten kann. Deßhalb auch die Verzögerung meiner Antwort auf Ihr

prächtiges Geschenk: „Frühe Wanderung". Wenn Sie das Folgende veröffentlichen wollen, so thun Sies gern: „Detlev von Liliencron äußert sich über die frühe Wanderung: Das sind frische, prächtige Lieder. Vieles ist aus dem Herzen gedichtet. Und so ists das Beste. Die ‚elegischen' Töne sind auch da. Das gehört nun mal zur ‚Jugend'. So haben wir a l l e angefangen! Und nun setzen Sie Ihre frühe Wanderung bis ins späte Alter so frisch und fröhlich fort, wie sie frisch und fröhlich begonnen hat". Ihr Liliencron.

An Maximilian Fuhrmann.

Aachen, 14. 12. 1901.

Mein lieber Getreuer. Nein, es geht nicht mehr. Jetzt werden wir nur je 2 Tage in den Städten und Städtchen bleiben. Eben kam meine neue, entsetzlich häßliche, alte Soubrette an. Mein Theatervölkchen findet das Alles natürlich reizend. Nächste Woche kommt bestimmt an Sie der 1000 M. Chek. Dann die 50 M., von Ihnen so gütig mir geliehen, abziehn. 100 M. an Schuster u. Loeffler (Mosse), 750 an meine Frau. — Mein Bild prangt metergroß an den Mauern!!! Gräßlich. Nein, nein, zu viel. Dann immer jeden Abend mein Lesenmüssen! Die Tortur jedes Mal! Es ist b u c h s t ä b l i c h, in des Wortes verwegenster Bedeutung: ein S c h m i e r e n t h e a t e r. Herr Gott, hilf! Ich hab auch Heimweh, sehr stark! Aber meine Bomben-Gesundheit macht Alles spielend ab. Morgen, Sonntag, geben wir z w e i „Vorstellungen". Dann ich um 10 Uhr Nachts nach Halle, 12 Stunden Fahrt. Dort Vorlesg. im Litt. Verein. Dann von Montag bis Dienstag Nacht von Halle bis Elberfeld. Dort 2 Tage und dann — wissen wir alle vorläufig noch nicht unser nächstes Ziel. Nur Weihnachten etwa im Odenwald (soweit bis jetzt bestimmt ist.) Nein, Kinder, das wurde mir nicht in der Wiege gesungen. Alles aber ertrage ich des 1000 M.-Scheines wegen. Und nun alle die Ekelhaftigkeiten der Reise: Das Ein- und Auspacken des Koffers. Immer nur 2 Tage!!! Ich habe die größte Lust, den Contract zu brechen. Meine „Post" lasse ich sich monatelang auf-

häufen in Alt-Rahlstedt, weil ich — keine Adresse habe!!! Faktisch! Ich bitte auch mir nicht zu schreiben, denn ich habe keine Adresse mehr, hänge vollständig in der Luft.

Ihr heimathloser Liliencron.
Ihr Schmieren-Director (sic!!!)

Ich werde Ihnen öfters schreiben!!!! Es wird mir ein Trost sein!

An denselben.

Köln, 15. 12. 01.

Meine Adresse stets Alt-Rahlstedt bei Hamburg, weil ich oft erst (die „Ordres" aus Berlin kommen oft erst in der letzten Minute) in der letzten Stunde erfahre, wohin unser Planwagen (denn es ist die regelrechteste „Schmiere") zu fahren hat.

Ja, mein Lieber, Getreuer, die Hure verkauft doch nur ihren Leib, ich aber noch dazu meinen Namen und meine Seele. Es ist ganz so gekommen, wie ich gesagt habe. Alles geht auf meinen Namen! An den Säulen, Wänden (selbst in meinem Hôtel) steht:

Detlev von Liliencrons Buntes Brettl.

Mitglieder:

Baron (!!!) Detlev von Liliencron (das „Baron" hab ich mir nun aber energisch verbeten) — Lina Abarbanel — Hoftheaterintendant (!!!) Aloys Prasch (der Mann spielt, wie ich, zur Zeit die tragische Rolle) u. s. w.

Nein, ich kann kaum noch dagegen an. O Gott! Aber immer nur „de Schnauze hoch und Jänsebraten".

In den „Theatern", wo wir „spielen", giebt es keinen Aufenthaltsort für mich, sondern ich muß sitzen zwischen den Barbieren, sich schminkenden Schauspielern, Coulissenschiebern, Souffleuren p. p. Aber immer wieder: Alles von meinem „Personal" ist stets ehrerbietig und liebevoll gegen mich. Gestern sagte ich an Friedmann (unsern Kassierer, der hier einige Stunden war bei uns): „Ich habe Ihnen nicht meinen ‚Baron' verkauft, sondern meinen

‚Dichternamen'!" — denn jetzt wollen sie „Cassa" machen mit meinem „Baron".

Das Publikum behandle ich, wenn ich „auftrete", vollkommen als Canaille: mache weder vorher noch nachher meine Verbeugung, reagiere selbst nicht mit der leisesten Kopfbewegung für Applaus p. p.

Die 1000 M. kommen sicher (an Sie, mein alter Herrlicher!!!) noch kurz vor Weihnachten. [. . .] Zu Weihn. werde ich nicht zu Hause sein können. Überhaupt: wann sehn wir uns wieder???

Ihr alter Liliencron.

An denselben.

Elberfeld, 17. 12. 01.

Jetzt wieder Elberfeld, die 3. Nacht auf der Bahn, fast ohne zu schlafen. Als ich, Lieber, Getreuer, gestern Abend in Halle vor den 500 Menschen der litter. Gesellschaft erschien — ich las übriegens 2 St. wundervoll! ja! — empfing mich ein überlauter, demonstrativer Applaus. Dieser Applaus galt diesmal nicht dem Dichter L., sondern dem Märtyrer Liliencron. — Heut Abend wieder „Vorstellung" meiner Schmiere.

Ihr adresseloser L.

An James Rothstein.

18. 12. 01.

Lieber Herr Rothstein, durch das ewige Hören derselben Gedichte u. Melodieen bekommt man schließlich die Anwartschaft auf Dalldorf. Nur Ihre entzückende Melodie zum Li-La-Luder hör ich jedesmal gern. Lina Abarbanell — dieser märchenhaft schöne Name — singt es unglaublich herrlich.

Ihr Liliencron, z. Z. Zirkusbesitzer.

An Karl Friedrich Suter.

Z. Z. Wiesbaden, sonst Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 23. 12. 01.

Lieber, verehrter Herr Suter, erst heute erhalte ich Ihren entzückenden Brief. Ich bin nämlich — o Gott, des Geldes

wegen — auf Reisen mit einem „Überbrettl". [. . .] Da mir mein Vaterland finanziell nicht geholfen hat, so konnt ichs nur (Geld!) auf diese Weise erreichen. Bedauern Sie

Ihren Detlev von Liliencron.

An Frl. Alma Holtorf.

Wiesbaden (3 Tage), 24. 12. 01.

Liebes Fräulein [. . . .] Ach, ich dachte mit ungeheurer Freude daran, wie ich im Kreise meiner von mir über Alles geliebten Familie den stillsten, arbeitsvollsten, einsamsten Winter verleben würde, und siehe da, da kam das „Schicksal" und riß mich wüthend heraus und — nun zieh ich mit meinem Schmierentheater von Ort zu Ort (oft nur einen Tag) und muß (Alles leider contractlich) jeden Abend 3 Minuten (drei Min.) vorlesen. Das Publikum, diese Bestie, encanailliere ich dermaßen, daß ich bei Auf- und Zurücktritt nicht mal mehr um ein 100 ftel Centim. meinen Kopf beuge. Denken Sie sich diese Zigeunerreise! Eins aber: Alle meine Leute bleiben gleichmäßig ehrerbietig und liebevoll zu mir. Und nun die ungeheure Reclame für mich. In allen Schaufenstern mein Bild, immer zwischen zwei Soubretten (!!!) p. p. p. p. p. p. p. Und ich Narr dachte: Jetzt hast du Einsamkeit erreicht für immer, schon auf dieser Erde! Ohhhhh.

Meine eiserne Gesundheit und mein unglaublicher Humor bringen mich auch über diese Lebensperiode. Aber auch hat diese Tournee zuweilen lustige Sachen. Und Alles mag mich gern. Weil: Ich kann mit allen Menschen sprechen und lachen!!! Zu Mittag hab ich mich heute zu meiner ersten Soubrette — einer entzückenden, seelisch reinen, kindlichen jungen Frau — eingeladen. Sie bekommt monatlich 6000 M. (Sechs Tausend Mark.) Und heute Abend geh ich mit meiner zweiten Soubrette (die „weniger kindlich" ist), einem jungen Dings, spazieren und wir sehen uns die brennenden Tannenbäume durch die Fenster an. Na ja, ich schließe!

Ihr

alter, lustiger, noch immer gern mit hübschen Soubretten

„soupierender" Detlev Liliencron, Haremswächter, Seiltänzer, Bauchredner, höherer Magiker, Flohtheaterbesitzer, Wahrsager, Zirkusdirektor, Feuerfresser, Messerschlucker, lebende Kaninchen Verschlingender, Doktor Eisenbart, Elefantenvorführer, Löwenbändiger, Excentric-Clown, Equilibrist, Schlangenmensch, vereidigter Brettlspringer, Akrobat, Verwandlungskünstler, der nicht Dagewesene am Reck, Clarinettenvirtuose, Champion of the World! — — —

Gott, wie sehn ich mich nach den Meinen! Nach Frau u. Kindern! Nach meiner lieben, lieben Frau, nach meinen lieben, lieben Kindern — — — ja, wenn ich den Humor nicht hätte.

An Kurt Piper.

Mannheim, 29. 12. 01.
(Weitere Adresse habe ich nicht vorläufig).

Mein guter, lieber, so gütiger u. nachsichtiger Freund Kurt Piper. Dank für Ihren wundervollen Brief. [. . .] Ich wandre mit meiner Seiltänzerbande [. . .] Oft glaube ich, nun sinke ich um. Aber ich recke mich dann wieder hoch! Und es hat auch manche heitre Seiten. Ich werde Ihnen einst köstliche Dinge erzählen können. Bis zum 3. oder 4. Januar wird sich wohl mein Schicksal entscheiden. Der gute Direktor ist mir vom 1. Januar 2000 Mark schuldig!!! Aber ich kriegs!!! Nur Ruhe und „Gänsebraten". [. . .]

In alter Treue u. Liebe Ihr Liliencron.

An Timm Kröger.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 6. II. 02.

Lieber Freund Timm Kröger, Dank für Ihre liebenswürdigen Zeilen, aus denen ich ersehe, wie mühevoll und sauer Sie es sich gehn lassen müssen. Aber „besser" hab' ichs nicht. Oder möchten Sie monatelang mit einer richtigen „Schmiere" von Kleinstadt zu Kleinstadt ziehn? Von

Tag zu Tag wechseln? Sich Prosit (mit aufgehobenem Seidel) aus dem Publikum oder von am Büffet mit den Kellnerinnen schäkernden Männern zurufen lassen? Oder Ihren Namen geben für 3 Meter hohe Plakate mit ekelhaften nackten Weibern am Kopfe? Oder (wie ich's entdeckte jetzt) Ihren Namen hergeben für Jongleurs (sic!), Excentric-Clowns (sic) und „Treppenspringer"? Demütigungen über Demütigungen! Aber ich beiße die Zähne zusammen, weil ichs für meine Familie thue, mit der ich unendlich glücklich lebe! Oder: Möchten Sie, wie ich, über jeden Pfennig Ihres Honorars (man ist mir abermals 2000 M. schuldig) feilschen müssen? Ich habe tüchtige Rechtsanwälte, die meine Sache führen. Aber wo nichts ist, da ist nichts. Dennoch halte ich noch aus. Oder möchten Sie sich täglich mit alten (Gott sei Dank darunter auch „vermeintlichen") Gläubigern, Klagen, Gerichtsvollziehern herumplacken, die natürlich alle glauben, daß ich in Gold schwimme?

Nein, Sie habens „besser", lieber, theurer Timm Kröger. [. . .]

Ihr alter, Ihnen so dankbarer Detlev Liliencron.

An Siegfried Heckscher.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 6. II. 02.

Hochverehrter Herr Doktor, würde es Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen passen, wenn ich nächsten Mittwoch mit Ihnen nach Hause führe, nach Ihren Nachmittags-Büreaustunden? Ich käme, in diesem Falle, als „Client" zwischen 4—5 Uhr zu Ihnen aufs Büreau, um dann als „Freund" mit Ihnen in Ihr gastliches Haus zu fahren. [. . . .]

Ich denke, wir gehen in ruhiger, „liebevoller", aber doch ernster Weise langsam vor. Ich höre in letzter Zeit nicht allzu Gutes von der „Rentabilität" des Überbrettls. Weitab davon, Blutsauger zu werden, schlage ich doch vor, einen leisen, leisen, sich sanft, sanft, sanft steigernden Druck ausführen zu wollen. — Bis zum Februar-Honorar (einschließ-

lich) haftet mir ja auch unser Herr Bausenwein, laut Contrakt, mit seinem „Vermögen".

Ihr Liliencron.

An R. D.

9. Februar 1902.

Lieber Richard, es macht mir eine so große Freude, Dir meinen Aschenbecher aus indischer Bronce anbieten zu dürfen. Er wird sich ganz gut auf Deinem Schreibtisch machen. Anbei die Gedichte, woraus Du mit Staunen ersehn wirst, daß ich schon 1881 (als noch Keiner daran dachte) „Naturalist" war.

Dein alter Detlev

mit vielen Grüßen von Haus zu Haus.

An denselben.

Bremen, 20. II. 02.

Lieber Richard, ja, ich bin nun wieder „unterwegs". Ich „spiele" hier im Tivoli-Theater, einem Riesenstall. Wo sonst Schlangendamen, falsche Buren, Akrobaten, Zircus, Variété, Tingeltangel ist. Schrecklich. Aber es m u ß sein. Jeden Abend muß ich 6 Minuten „auftreten".

Bausenwein hätte schließen müssen am 1. März, wenn wir, d. h. die, die die „großen" Gehälter bekommen, nicht von da ab uns mit der Hälfte begnügen wollten. Und ich bin klug genug gewesen: und habe zugestimmt, wenn freilich auch noch viel b i s zum 1. März an meiner Gage fehlt. Aber das bekomme ich dann auch auf einem Brett. Ich dachte mir: besser ein Sperling in der Hand, als 10 auf dem Dache. Und dann hab ich auch ganz gute „Aequivalente" dabei herausgeschunden, z. B. nicht mehr „auftreten" zu müssen, oder nur gegen ein enormes Gehalt. Ach ja — — —

In der fürchterlichen Schweinerei, genannt das menschliche Leben, denk ich jetzt mehr und mehr „materiell", wenngleich ich mich dagegen äußerst streube. Ich meine, das Wort „materiell" s o aufgefaßt: daß ich nicht mehr an Gott und Unsterblichkeit glaube. Ich sah und sehe zu scharf ins Leben.

Dein Detlev.

An denselben.

Bremen, 23. II. 1902.

Lieber Richard. Gestern stieß ich mit meinem Fuß vor Wuth eine Thür auf der Bühne ein beim „Abgehn". Ich „tragiere" hier vor Matrosen, „Mädchen mit gemalten Wangen", der Jeunesse Dorée (mit ihren Maitressen), und „dann die Herren Leutnants", Krämerlehrlingen u. s. w. Ich war so *verzweifelt*, daß ich mich diese Nacht grenzenlos besoffen habe. *Du* wirst mich verstehn. Nur *ein* Mensch wars, der mich verstand und tröstete, ein — Auswandrer- vulgo Bordell-Wirt. Der hatte meine Wuth auf der Bühne gesehn und verstanden. Aber ich halte aus! Mein Geld krieg ich, *dor kanns Di up verlaaten*. Aber vom 1. März an nur die Hälfte, weil das entsetzliche Überbrettl in den letzten Zügen, im Verröcheln, liegt.

Dein Detlev.

An Timm Kröger.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 2. April 02.

Lieber Freund Kröger, zu tausend und aber tausend Demüthigungen, die Ich einsacken muß der paar — ach! noch manche Rückstände — Groschen wegen, kommt nun noch hinzu, daß D. v. L.'s Überbrettl nach Holstein geht (Neumünster, Rendsburg, Schleswig, Flensburg und — Kiel; das hat noch grade gefehlt). Natürlich bin ich *nicht* dann anwesend. Aber dennoch! Da mir Deutschland kein Geld giebt für meine Bücher, muß ich sonst Geld verschaffen. Und alle *die* schimpfen nun, daß ich's gethan habe, *die* im andern Falle geschrieen hätten: „Seht, *seht*, *er ist zu hochmütig*! *Nun laßt ihn nur verhungern*!" *Ja, so sind wir Menschen*. Könnte nicht so ähnlich in der Kieler Zeitg. stehn, wenn Sie mit N. drüber sprechen möchten? Ich selbst bin also (in ganz Schl.-Holst.) *nicht* dabei. Es hat alles eben seine Grenzen.

[. . . .] Aber wenigstens kann man mir *nicht* nachsagen, daß ich nicht *Alles* gethan, um meine Familie und

mich zu ernähren. Ihr alter, endlich, endlich durch all das Widrige knackstiefelig werdender L.

An R. D.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 1. Juni 1902.

Lieber Richard. Es war ein so lieber, stiller, schöner, vernünftiger Sommertag neulich bei Euch. Vielen Dank für Montaigne. Ein vornehmer Kerl, der mir schon gefällt. Da ich aber in der Vorrede las, daß er ein Liebling Moltkes — (des schlausten Erzphilisters, der je gelebt hat) — gewesen ist, so bin ich stutzig geworden. Aber ich kann noch nicht urteilen, weil ich bisher nur ein paar Seiten von ihm gelesen habe. Übriegens welcher weltenweite Unterschied zwischen Moltke und — Bismarck. Ja, Bismarck ist mein Kerl! [. . . . .] Dein alter treuer Detlev.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt b. Hmbg. 3. 6. 02.

Lieber Poet, nun bin ich wieder hier. Ich führte immer Ihren interessanten Brief mit mir. [. . .] Und so beantworte ich erst heute Ihr Schreiben vom 15. 12. 1901. Meine Postkarte werden Sie s. Z. bekommen haben aus Wiesbaden.

Ich halte mich gern auf in Ripen (dem altjütischen Ribe) und Palermo, um Krotoschin „herum" (Polen), in der Eifel (Hundsrück) und auf den friesischen Inseln, überhaupt in den Marschen. In meiner Heimath aber sind es besonders die Elb- und Eider-Mündungen und — Stormarn. Wenns auf mich allein angekommen wäre, wäre ich nach Poppenbüttel oder nach Bergstedt oder Sasel gezogen. Aber der Kinder wegen muß ich an der Bahnverbindung nach Wandsbeck und Hamburg wohnen. Hier habe ich auch — um die „Berne" (Börne = Tränke) — meine einsamen Spaziergänge. Und ich liebe diese, ein ganz klein wenig langweilige, Landschaft sehr. Nur fehlt hier in unmittelbarer Nähe Haide und Wald.

Wie verlockend ist Ihr Brief. Was Alles für interessante Dinge enthielt er. Ganz wundervoll ist im Jahrbuch des Alstervereins 1901 Ihr Aufsatz: Vorgeschichtliche Stätten an der Alster. Ja! Und da *muß* ich mal hin, mich auf Ihre gütige Einladung stützend. Aber ich möchte Ihnen in keiner Weise zur Last fallen. Und ich schlage deßhalb vor, daß ich die Nacht im Wirthshause dort wohne. Nur das mit dem vorgeschlagenen Wagen nehme ich dankend an. Ich glaube, grade die Verbindung zwischen Poppenbüttel und Alt-Rahlstedt ist etwas schwierig (wie ich aus meinen Generalstabs-Karten sehe).

Das erste Mal aber möchte ich mit Ihnen ganz allein sein und nur *Ihnen* lauschen, nur mit *Ihnen* auf dem uralten Boden sein und mir die Stätten zeigen lassen. Einen berühmteren Führer könnt ich nicht finden. Und Sie hätten in mir nicht nur einen gelehrigen, sondern auch den begeistertsten Schüler.

Ich finde in Ihrem Jahrbuch auch ein gutes Gedicht: Am Bohlenweg. Ja, *den muß* ich sehn, überhaupt die Haide dort. Und dann — es ist so was wie der letzte Wunsch meines Lebens — wenns irgendwie angänglich ist: Ich möchte mal „Urnen" finden, oder vor Allem: beim Ausgraben eines Hünengrabes sein. Nun, ich werde Alles von Ihnen hören. Bitte schreiben Sie mir mal gelegentlich, ob es Ihnen einen Tag in Ihren Ferien paßt. [. . .]

Ihr alt ergebner Liliencron.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 10. Juni 1902.

Liebe, hochverehrte gnädige Frau, die Bänkelsänger-Feuerfresser-Messerschlucker-Brettlspringer-Periode ist vorüber. Ich habe viele Demüthigungen auf diesen entsetzlichen Schmierenreisen erdulden müssen. [. . .] Nun ists zu Ende (für meine Finanzen: leider!). Und es wird sich kaum etwas Ähnliches „entrieren" lassen. Ich verliere, bis zum 1. Sept. cr. gerechnet, etwa 8000—9000 M. dabei. Aber *das* hab ich doch dabei erreicht: Ich habe die Restschulden bezahlen und

doch wenigstens ein halbes Jahr sorgenlos mit meiner Familie leben können. Freilich, das eigne Arbeitenkönnen hörte natürlich bei dieser ewigen Herumzieherei, von Ort zu Ort, auf.

[. . . . .] Wenn es nicht unbescheiden ist von mir, so hörte ich so gern mal wieder von Ihrem Leben und Wohlbefinden. Mit alter Liebe, Treue und Ergebenheit Ihr Liliencron.

An dieselbe.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 15. Juli 1902.

Hochverehrte, liebe gnädige Frau, wie haben Sie mich beglückt und erfreut mit Ihrem Briefe! Ich habe an Weimar und besonders an die gütigste der Frauen denken müssen, sowie ich von Hans Oldes Berufung hörte. Wie freue ich mich, daß Sie ihn dort haben. Und zusammen mit Henry van de Velde und dem „feinen" Grafen Kessler. Denn ein feiner, vornehmer Mensch ist er in jeder Beziehung.

[. . .] Der Anfang Ihres letzten lieben Schreibens war mir wie eine Himmelsbotschaft. Nichts konnte mir lieber sein als die herrliche Nachricht, daß mir noch zweimal mit der Miethe geholfen werden kann. Ich bin Ihnen und den Spendern von ganzem Herzen dankbar dafür. Denn — es ist leichter als Junggeselle durchs Leben zu kommen, als mit „Familie".

Hier bei uns ist Alles dasselbe geblieben: Ich arbeite viel. Und meine Frau führt in ihrer stillen klugen Weise die Wirthschaft und hat nur eins: Haus und Kinder. Nur die häufigen „Muß" in jedes Menschen Leben (z. B. zu einem nicht zu vermeidenden Begräbnis nach Hamburg, und dies und das) und die und jene unvermeidliche Ausgabe.

In alter Liebe, Verehrung und herzlichster Dankbarkeit Ihr Detlev Baron Liliencron.

An R. D.

Alt-Rahlstedt, d. 6. 8. 02.

Lieber Richard, ich habe mich so gefreut, daß Frau Isi und Du die beiden Gedichte [„Die alte Hure" und

„Zwillingsgeschwister"] gut gefunden habt. Denn ich weiß, wie man wieder deßhalb über mich schimpfen wird. „Neugierig" wird mancher Dumme auf „Sonne" beziehn. Aber laßt ihn. Das Wort ist vorzüglich! Natürlich hab ich den ganzen Schwall vom Candidaten Bozi weggelassen. Du hast vollkommen Recht. Statt „buschwerkumlaubt" hab ich jetzt „jasminumlaubt", was wohl besser ist. Ich freue mich auch, daß Dir die letzte Strophe in den Zwillingsgeschwistern gefällt. Und daß auch Du meinst, daß nicht mehr Strophen hineingehören. Ballade! Also sprunghaft bis zur Unverständlichkeit zuweilen. Nur keine „Lehrhaftigkeit" darin. Ich hätte bald gesagt: keine Klarheit drin. Aber das ist zu viel gesagt. „Klopft in der Küche das Beefsteakfleisch weich," laß ich stehn. Warum nicht? Wenns die Situation schildert, so darf man selbst in einer ballata pomposa „realistisch" sein. Im übriegen aber habe ich gesehn, daß mir diese, solche Prunkballade n i c h t steht. Aber diesmal mags bleiben. Wie freue ich mich zu Deiner „Dreizehn Wirte"-Ballade! Mit vielen Grüßen und alten treuen Gefühlen

Dein Detlev.

An Heinrich Spiero.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg, den 19. 8. 02.

Lieber, hochverehrter Doctor und Poet, Sie haben diesen Sommer mir so liebevolle Postkarten vom Lager, aus Heidelberg, und Gott weiß woher gesandt, daß ich Ihnen herzlich dafür danke. Ich sah aus ihnen, daß Sie fröhliche Zeiten gehabt haben. Und das ist das beste auf dieser infamen Welt, die uns nichts als unerhörte Ungerechtigkeiten, Roheiten und Rücksichtslosigkeiten bietet. Ich selber war natürlich nach wie vor der einzige Teutsche, den seine ekelhaften Vermögensverhältnisse verhinderten, eine „Sommerfrische" aufzusuchen. Statt dessen schrieb ich viel Lyrik.

Ja, gern komme ich mal. Ich schreibe Ihnen das noch vorher. W a n n, ahn ich nicht. Weil ich schon allein aus finanziellen Gründen so selten wie denkbar nach Hamburg komme. W e n n: dann bitte: türkische Erbsen. Türkische

Erbsen sind aber nur dann gut (natürlich nur in Butter, alles andere ist Barbarismus), wenn sie ansehnliche Bohnen haben. Während die sogenannte große Bohne nur kleine Bohnen haben darf. Dies bitte ad notam. Eine Flasche guten Rotweins ist völlig genug dabei. Nous verrons! Ich frage schon mal bei Ihnen an. Denn wir hätten uns viel Poetica und Sonstiges zu erzählen und zu fragen p. p. Ich selbst habe nun ganz und gar die große, behaglich schützende, angstmeiergenähte Jottedochlaßtmichzufrieden-Nachtmütze des Philisters an- und übergezogen. Und das ist das Beste. Ich bin dermaßen vereinsamt (selbstgewählte Einsamkeit), daß ich buchstäblich keinen Menschen mehr sehe. Und auch jeden Menschen, der mich besuchen will, abweisen lasse. Und damit verschwindet man von der Bildfläche. Ich will nun auch bald keine Zeitungen mehr lesen. Sollte ich aber mal zu Gelde kommen, dann will ich wieder in die Welt treten. Geld haben heißt Alles. Was sind Michelangelo, Shakespeare und Beethoven, zusammengenommen, gegen Behrenberg u. Goßler oder Behrens u. Söhne! Das, diese Großkaufleute, sind mein Entzücken. Ich bin Anbeter des goldenen Kalbes. Alles andre dagegen ist dummes Zeug.

Empfehlen Sie mich in Gnaden Ihrer Frau Gemahlin.

Ihr altwerdender Liliencron.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 20. August 1902.

Mein lieber Kurt Piper, erst wartete ich deßhalb so lange mit meiner Antwort, weil ich immer die Henckellsche Annahme erhoffte, u. nun schreiben Sie mir in Ihrem letzten Brief, daß auch er abgelehnt hat. [. . .] U. dann bin ich so herunter, weil es mir in Finanzsachen so gar schlecht geht, so daß meine Gedanken einzig u. allein mit dem „Dollar" für meine Familie beschäftigt sind. Die goldene Ernte der entsetzlichen Tingeltangelei ist vorüber leider.

Ich kann Ihnen immer nur wieder Mut, Mut zurufen! Bedenken Sie doch immer wieder, wie's jedem echten

Dichter u. Denker gegangen ist. Ich nenne Ihnen nur 2 Namen: Keller und Schopenhauer. Von Keller las ich, daß er elf Jahre unaufhörlich abgewiesen sei.

Ihren Vers an D., oder vielmehr Ihr Wort an ihn, hätte ich gern nicht gelesen. Er hat in seiner Güte nur gesagt: „Wir sind alle mal jung gewesen." Und nun wollen Sie auch bedenken, wie grenzenlos grade der von allen Seiten angegriffen worden ist. Und die Sachlage war eine ganz andere, als Sie gemeint haben. Herr Dr. S. hatte in wohlmeinendster, aber ziemlich thörichter Weise — Sie haben ja seinen Aufsatz gelesen — einen Vortrag über D. gehalten. Diesen Vortrag nun sandte er sehr ritterlicher Weise an D. mit der Bitte, ihn (diesen Aufsatz, den er im 1. Heft der „Kultur" veröffentlichen wollte) zu widerlegen, ebenfalls im ersten Heft. So kam die Sache. Und bei Gott: man kann es doch D. nicht verargen, wenn er die Gelegenheit wahrnimmt u. nun endlich mal seinen Standpunkt von sich aus zu vertheidigen sucht. Es muß ihm doch eine Erleichterung gewesen sein, mal gegen den unsäglichen Blödsinn sich zu vertheidigen, der stets gegen ihn u. sein Schaffen losgelassen worden ist. [. . .]

Welche wundervollen Gedichte haben Sie mir gesandt. „So will ich denn in Sturm u. Not" (Herrlich) und die mächtige Kampfallegorie. Dann das ganze zweite Intermezzo. Wahrlich, Sie werden siegen! [. . . .]

Ihr alter Liliencron.

Es thut mir doch leid, daß Sie Fingck verloren haben.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 31. 8. 02.

Hochverehrter Herr Frahm! Sie haben mir mit Ihrem „sächsischen Bauernhaus Nordelbingens" eine ganz außerordentliche Freude gemacht! Wie viel Feinheiten fand ich drin. [. . .] Nur vermisse ich dort die Irminsäule, die sich (auch in Alt-Rahlstedt) sehr viel in Holstein findet. Wo kann man die reiche Litteratur der Inschrif-

ten einsehn? S. 14: Der Kachelofen p. p. Entzückend! — Denken Sie an mich, wenn mal ein Hünengrab oder alter Heidenbestattungsort aufgedeckt wird?

Ihr Liliencron.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 7. September 1902.

Liebe, hochverehrte, gütige gnädige Frau. Darf ich Ihnen nun mit der Bitte kommen: Ob mir jetzt, wenn irgend möglich in eingeschriebenem Brief, die 400 M. zur Miethe gesandt werden könnten? Ich sende dann noch in diesem Monat die Quittung. Wie unendlich wohlthuend mir grade diesmal die 400 M. (zur Miethe) sind, kann ich garnicht beschreiben. Denn nachdem die wundervollen Tantiemen meiner entsetzlichen Bajazzofahrt weggefallen sind (schon seit 5—6 Monaten), bin ich wieder in den qualvollsten Kampf eingetreten. Trotzdem, d. h. solange ich ohne Geldsorgen leben konnte, habe ich eine Menge geschrieben. Und ich glaube, Gutes. Ich fordere jetzt für die Zeile (Poesie) 1 M. Aber damit bin ich schon angekommen. Dennoch will ich nichts „unter diesem Preise" weggeben. Und endlich wirds gelingen! Der „Sinn" für Lyrik stirbt, meiner Meinung nach, gänzlich ab. Ich glaube, man lacht nur noch über den Lyriker. Vor Jahren schien es, als wenn sie noch einmal „hoch" kommen würde. Adolf Bartels schickte mir eben den zweiten Band seiner Geschichte der deutschen Litteratur. Ich freue mich auf die Lectüre. Sein Judenhaß scheint zur gefährlichen Monomanie geworden zu sein.

Ich schließe, wie immer, mit meinem allerinnigsten Dank!
Mit herzlichen Grüßen

Ihr Detlev Baron Liliencron.

An dieselbe.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 11. September 1902.

Liebe, hochverehrte, gütige, gnädige Frau, mit allerherzlichstem Dank sende ich die Quittung. [. . .] Mein alter

Wirt zieht (leider) in unsre Wohnung am 1. Oct. Aber unsre neue Wohnung ist ebenso nett. Es war das einzige Häuschen, das hier zu vermieten war. Alle übrigen sind nur „zu verkaufen". Sie kostet im Jahr 900 M, also 100 M mehr als die jetzige. Aber ich habe für 25 M. ein Stück Kartoffelfeld vermiethet. Und für 25 M. hoffe ich Gemüse in meinem Garten zu „erzielen". Verzeihn Sie, liebe gnädige Frau, diese entsetzliche Prosa. Aber ich wollte Ihnen doch Alles klar auseinandersetzen.

Ich sehe mich unausgesetzt nach einer „Stelle" um. Es soll mir ziemlich einerlei sein, welche es sein wird. Eine Familie zu ernähren, ist nicht so ganz leicht, selbst bei größter Sparsamkeit. [. . .]

Ihr treuergebner Liliencron.

An Kurt Piper.

[13. 9. 02.]

Dank, lieber Kurt Piper, für Ihre freundlichen Zeilen aus dem Manöver.

Heut sendet mir Fuhrmann Ihre Madonna triumphans, zu der ich mich sehr freue. Wie schade, daß Sie nicht kommen können.

Aber — um Gotteswillen: Heute gehn durch den ganzen Ort (Alt und Jung) Ihre Worte auf der Postkarte: „Daß es Ihnen so schlecht geht, ist mir sehr schmerzlich zu hören, wenn ich auch weiß, daß Sie sich durchbeißen."

Das hab ich nun stets hier zu hören. Gräßlich! Also stets Vorsicht, Vorsicht bei — Postkarten!!!

Immer Ihr L.

An F. Dehmel sen.

Alt-Rahlstedt b. H. 11. 10. 2.

Hochverehrter Herr Förster, lieber alter Kriegskamerad. Von unserm Richard höre ich zufällig, daß Sie morgen Ihren Geburtstag haben. Herzlichen Glückwunsch. In wenigen Jahren werdens 40 (!) Jahre, daß wir zusammen, ganz dicht

an einander, die heißen Juniſchlachten (1866) ſchlugen! Unvergeßliche Tage!

Ihr Liliencron.

An Guſtav Falke.

13. 10. 02.

Mein alter Falke, ich leſe von Ihnen „den Freier", „den Trauermantel" und „de lütt Boom." Dies ſind ganz einzig herrliche Gedichte von Ihnen. Auch „die Schnitterin" iſt wundervoll, obgleich *jeder* Dichter in ſeiner widerwärtigen Humanitätsduſelei einmal ſolche Ballade geſchrieben hat.

Sonſt iſt, außer noch 2—3 trefflichen Gedichten, viel Schiet in Ihrem diesmaligen Buch. Grad aus dieſem Buch erſehe ich mal wieder recht deutlich, daß wir alle, mit Ausnahme von D., nichts als Epigonen und Eklektiker ſind. Dies ewige Tutlitut und Pieplipiep von uns: es iſt nicht mehr zu ertragen. [. . . .]

Ihre plattdeutſchen Gedichte liebe ich nicht. Nur eins iſt unſterblich u. von bezaubernder Schönheit, mein alter Faucon: „De lütt Boom". [. . . .]

Ein unendlich ſchönes Ged. iſt auch „der Frühlingsreiter". Der *müßte* aber aufhören mit den Wörtern: „Der Dichter heraus." Statt deſſen kramen Sie dann noch Töchterchen, Veilchen, Krokus, Narziſſen heraus. Scheuslich! — „Das Opferkind" iſt mir nicht grauſig genug. Ich wills mal in Zweizeilern verſuchen.

Ihr Lil.

An Günther Pogge.

Alt-Rahlſtedt bei Hamburg, den 18. 10. 02.

Hochverehrter Herr Pogge, lieber Poet. [. . .] Bitte, ſchicken Sie mir Ihre neuen Gedichte. Ich freue mich dazu. Wie ich mich auch immer wieder freue an Ihrem Gedichtband. In Ihrem Briefe, gelegentlich, ſchreiben Sie mir bitte, ob Sie Erfolg damit gehabt haben. Denn vor allem heißt es: Geld verdienen, auch mit Gedichten. Sonſt ſind ich einen Bordellwirt ehrlicher, „bewunderungswürdiger" als einen teutſchen Lyriker, vulgo Quatſchmeyer.

Ja, meine Einsamkeit! Ich bin ihr völlig verfallen. Nichts, nichts mag ich mehr sehen und hören von der Welt, wenigstens solange nicht, als wie ich in diesem ewigen Geldkampf bin für mich und meine Familie. Sie irren sich übriegens. Denn ich habe eine Unmasse geschrieben. Aber ich verlange natürlich endlich mal gutes Geld dafür. Und deshalb gehts langsam mit der Veröffentlichung. Und wenn ich drüber sterben sollte: ohne Geld geb ich nichts mehr weg. Das hab ich endlich satt gekrigt. Und Ehrgeiz und Eitelkeit? Diese beiden gefräßigen Bestien hab ich nie gekannt. Es fängt an, mir immer gleichgültiger zu werden, ob ich genannt und bekannt werde oder nicht. Nachdem ich mich auf meiner Bajazzo-Reise für meine Familie prostituieren mußte unter dem Gelächter von ganz Deutschland — dank ich für Backobst. Den Knacks verwinde ich nicht mehr. Also Geld heißt einzig die Parole. Und es wäre mir gänzlich gleichgültig, Latrinenreiniger zu werden, wenn ich nur tüchtig Geld damit verdienen könnte. Ach, ich habe die Sache satt, diesen ewigen Geldkampf, und sehe schon mit grenzenlosen Sorgen der Weihnachtszeit entgegen.

Freilich, diese meine wundervolle Einsamkeit hat auch ihre tiefen Schattenseiten: Ich bin durchaus menschenscheu und menschenfeindlich geworden. Meine Hamburger litterarischen Freunde sehe ich höchstens alle halbe Jahre mal. Alle respektieren meinen größten Wunsch: allein sein zu dürfen. Dies Alleinsein ist die einzige, wirklich beneidenswerte Freiheit der — Armut.

Poggfred ist auch beendet. Der vorletzte Cantus steht diesen Monat in der großen Monatsschrift: „Die Rheinlande". Und der letzte erscheint in der „Neuen Deutschen Rundschau". Bitte, bestellen Sie sich beide! Ja? Da finden Sie drinnen von der Einsamkeit

Ihres Detlev Liliencron.

An R. D.

Alt-Rahlstedt b. H. 2. 11. 02.

Lieber Richard, gestern Deine Karte mit der herrlichen Meldung: „Am 30. October sind die ‚Zwei Menschen'

fertig geworden". Dies Wort griff mir so in die Seele, als wenn ich den Schluß der Coriolan-Ouvertüre hörte. [. . . . .]

Alles übrige Dienstag mündlich. Dann also kann ich Dich um 3 Uhr treffen, und zwar bei S i c h e n (wo wir uns vor Ansorges Concert ein Rendezvous gaben.) D e n n: Obgleich mir Sichen ebenfalls ein Greuel ist (zehntausend mal lieber die stinkigste — die Teutschen abbrevieren in ihren Getichten: stinkgste — Bauern-Grogk-Stube als Sichen), so sind mir Wiener Cafés, ob Alsterpavillon oder Alster-Café p. p., noch viel, viel, viel infamer und ekelhafter. Denn in Wiener Cafés sitzt bei penetrantem, mörderischem Zigarrettengeruch stets der Abschaum der Menschheit: declassierte Barone, Wechselfälscher, lächerliche Sportkerls, christliche und jüdische Schweine (Litteraten), Pferdediebe in elegantesten Gigerlkostümen, Reisende, Mädchenhändler mit ungeheuern Diamanten an den Fingern, Börsenjobber, durch die Lotterie reichgewordene Bäckergesellen p. p. p. p. Mir u n b e s c h r e i b l i c h w i d e r l i c h!

Also: S i c h e n: Dienstag nachm. 3 Uhr!

Dein Detlev.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 10. Nov. 1902.

O Du lieber Richard, Du kannst Dir garnicht vorstellen, was ich jetzt für einen Kampf mit den Redactionen habe! Erstens ist es die u n g l a u b l i c h s t e F e i g h e i t, die diese Rasselbande von Redactionen sofort documentiert, wenn ich ihnen Gedichte anbiete! Immer zurück, immer zurück. Jetzt, nur zum Beispiel, habe ich die Ballade in U-Dur zum 4. Mal zurückbekommen. Mir gradezu unerklärlich, da doch darüber selbst Seine Eminenz der Erzbischof von Köln lachen müßte. Nebenbei gesagt, Sch. und S.: genau dieselben Feiglinge. Sie sandten mir die „Zwillingsgeschwister" aus „verschiedenen Gründen" zurück!!! Bis jetzt haben die Redactionen mir's schon 27 Mal zurückgegeben. Da hört denn doch Alles auf. [. . . . .]

Dies Rindviehzeug! Gestern schrieb ich in einem Brief, es

kam mir wie zufällig: „Die (erfolgreichen) Dramatiker waten in Gold, während eine Laus auf ihrem Rücken an Geld mittragen kann, was die Lyriker bekommen". Köstlich, nicht?

Dein Detlev.

An Otto Ernst (Schmidt).

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 20. 11. 02.

Gestern, liebster Schmidt, muß ein Feiertag für die Teutschen gewesen sein, vielleicht ein allgemeines Swiensfest oder Swattsuerfest, denn die Wackern trabten, in Bratenröcken, trotz der Kälte, mit ihren Bierkrügeln und Skatkarten umher. Sofort zog ich mich in meine innersten Gemächer zurück. Und ließ einmal selbst die notwendigste Correspondenz liegen. Und las Deine „Gerechtigkeit".

So kann ich Dir denn frisch meinen Eindruck und meine Eindrücke schildern: Die Schilderung der Revolverredaktion ist bis aufs letzte Pünktchen v o l l e n d e t. Du hast, und zwar ohne jede Übertreibung (das soll Dir besonders gedankt sein) diese entsetzliche Bande uns mit dem Auge des Künstlers u n d (Seelen-) Detektivs gezeigt. Es ist Shakespeare-Rembrandt-Dante! Mehr, mein Glücklicher, kann ich Dir wohl nicht sagen darüber!

Nun zum „Vorderhaus": zu Auerbach! Sowie ich diesen von Dir, ich hätte beinahe gesagt: unglaublich kluggewählten Namen las, mußte ich sagen: Mit Vornamen heißt er Isidor und ist bei Schmidt als höchster Normalengel hingestellt. Ich ging also schnüffelnd dran. Und der erste Eindruck war: Graf Trast! Dann muß ich Dir aber doch sagen: Ich erwärmte mich für Deinen Isidor. Er war, Dieu soit loué, n i c h t der Normalengel, nicht mal der Normalmensch, sondern ganz einfach: ein ruhiger, etwas kalter, anständig denkender Kerl, der nur ganz selten mal „trastisch" wird. Ich sage Dir also auch für diesen Edeln meinen Dank! Nur dem wackern Schweinhund Kommerzienrat o h n e „h" Lessauer — (laß Dir hier gleich freudig gesagt sein, daß Deine „Namen", wie stets bei Dir, vortrefflich genommen sind, wie aus dem wirklichen Leben, und darauf kommt sehr

viel an, mancher Dichter lernt das nie) — hättest Du gern noch einige „Böſewicht"-Striche mehr geben können. Ich ſah Deinen Kampf!!

Hier iſt nun der Platz, um Dir jubelnd zuzurufen: Du haſt hohen, großen Mut bewieſen! Denn: In die Preſſe ſeine Brander zu werfen, und ſo wunderbar und wundervoll ſchonungslos: meine höchſte Hochachtung. Und hier: Die leiſe Unruhe unſrer Freunde fällt zuſammen. Die Schmutzpreſſe wird nicht wagen, in Deine glühenden, zornfunkelnden Augen zu ſehn; und die „anſtändige" wird ſich freuen, wenngleich es beiden Theilen nicht grade „angenehm" ſein kann, daß Du ſo in ihre Karten geſchaut haſt. Obgleich Dich dieſer Brief wohl erſt nach Wochen am Berge Ararat oder bei den Tunguſen, Duchoborzen p. p. antreffen wird, denn die ganze Erde wird dieſe „Commödie" (Commödie: ſehr richtig) ſpielen, ſo ſchreib ich ihn ſchon heute, weil ich grad Zeit und Stimmung habe.

Nun die Weiber: Mutter Frank [. . .] iſt die gute Bühnenmama mit dem einzigen Sohn. Frank ſelbſt, der „Demokrat": gut: Stürmer, Wildfang, Edler, Großkünſtler, noch nicht das Leben kennender, (un peu: Idealmenſch): im Allgemeinen: „brav" gezeichnet. Ein Kerl, um Tränentropfen zu erzeugen. Na, er ſiegt ja. Und endlich die liebe Gerda. Ein Name, den Du nur der Marlitt oder der Eſchſtruth abgelauſcht haſt, Du Schäker! Wirklich greulich! (Ich meine hier vorläufig nur den körperlichen Namen Gerda). Weshalb zum Satan nannteſt Du ſie nicht Sophie, Fite, Fiken Tralala oder wie immer. Nein, ſie mußte Gerda heißen. Schon beim Leſen des Perſonenverzeichniſſes bekam ich bei ihrem Namen — Unruhe im Leibe. (Hier nicht hergehörend: Nietzſche ſagt: Beim Unterleibe hört der liebe Gott auf.) Nun gut: Die älteſte von „9" Geſchwiſtern. Lottes „Brodlaib" im Arm, umringt von den Geſchwiſtern bis zu „Bubi". „Bubi" ſcheußlich. Sagen wir nie in Hamburg oder Holſtein. Na: die Ideal-Gerda! Aber ſei von allen Engeln und Teufeln bedankt, Du verſchonteſt uns mit einer Liebesgeſchichte à la Thaliatheater. „Techniſch" natürlich Alles wundervoll! „Nebenfiguren" alle: trefflich. Nur der „Büreaugehilfe vom Stadttheater" a biſſel

„an den Haaren herbeigezogen", „Verlegenheits"-Puppe. Aber: die anderen: Knebel (Heidemann nicht ganz) p. p.: alle ersten Ranges. Donnerwetter ja: i hob die Errr, Euer Gnoden: die hast Du uns direkt aus dem Leben gezeichnet und vor die lesenden oder zuschauenden Sinne gestellt! Bravissimo! Da kann ich Dir nur mal mündlich meine Freude sagen. Denn alle diese hier zu spezifizieren, würde zu weitläufig sein.

Und viele, viele vorzügliche Bons mots, viel schlagender Witz — ein paar Mal hab ich geschrien vor Lachen — und viele treffliche Lebensworte. So reich daran ist keines Deiner Dramen. Neulich „las" ich Dich 2mal "vor": Deinen Neujahrsgruß, mir ein Lieblingsgedicht von Dir. Ich las es (spotte nicht, Du Schakal) gut, tief, nicht übereilt! Und es brachte beide Male eine tiefe Wirkung! Von Löwenberg — Gott, ist das in jeder Beziehung ein himmlischer Kerl —: „Meinem Jungen" aus seinem Buch „Aus jüdischer Seele". Welch ein tiefes, muthiges, grad-ausgehendes Gedicht. [. . . .]

Doch nun endlich Schluß. Und meine innige, von Herzen kommende Freude, daß Du so viel errungen und erzwungen hast. Das rufen Dir neidlos Deine Freunde zu, unter denen auch ist Dein neidloser

Detlev Liliencron.

An Gustav Falke.

29. 11. 02.

Ja, mein Falke, die Correspondenz. Wie ich Ihnen schon heut Morgen schrieb! Ich werde noch wirklich verrückt dabei. So wollen wir Beiden uns wenigstens schonen.

Ja, ich habe unglaublich viel geschrieben. Aber schwer, schwer anzubringen! Meistens Feigheit und dann auch meine Geldforderung. [. . .] Poggfred I (viel umkalfatert drin) und Poggfred II (länger als P. I) und ein neues Gedichtbuch sind fertig seit diesem Mai. Aber immer ändre, ändre, ändre ich noch drin. Ich kann warten!

Hier in meiner Einsamkeit ists wunder-wundervoll. Ich will nichts mehr von der Welt wissen. Nichts als Neid,

Haß, Klatschsucht! Ich dachte, daß Offiziere, Bordellwirte, Richter, Lampenanzünder p. p. p. p. die schlimmsten Fachsimpler wären; aber nein, das ist die Dichterbande! Widerwärtig. Dazu kommt, daß ich Euch so selten sehen kann, etwas woran ich bei meinem Herzug nicht gedacht habe: Die Eisenbahnfahrt (Geld für II Cl.) nach Hamburg wird mit der Zeit zu theuer! Da bleib ich eben schon deßhalb hier. Um zu sparen, sparen, sparen.

Ihr Liliencron.

An Prinz Emil von Schönaich-Carolath.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 29. 11. 02.

Gnädigster Prinz, eben erhalte ich Euer Durchlaucht längeres Schreiben. Ich antworte Ihnen darauf morgen in ausführlicher Weise. Es hat nicht nur mich, sondern — und natürlicher Weise — viele aufs äußerste geärgert, was Bartels — wenn auch in seiner letzten Gesch. der Litt. gemildert — über den Dichter Carolath geschrieben hat. Es hat mich empört! [. . .]

Bartels ist — eine wundervolle Eigenschaft von ihm — ein Stierkopf, ein liebestachliger, finster gradaus gehender Mensch. Sein Judenhaß grenzt nicht allein an Wahnsinn, sondern scheint mir direkt Wahnsinn zu sein! Alles Übriege morgen.

Mit dem Handschuh meines Prinzen am Helm

Ihr Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 30. 11. 02.

Allergnädigster Prinz, gnädigster Prinz und Herr, wundervoller Dichter und Mensch. Euer Durchlaucht lege ich den Brief an Bartels hier bei. Wollen Sie nur allergnädigst befehlen, ob er Ihnen so, Wort für Wort, recht ist. Bartels, dieser Charakterkopf, muß und wird es vertragen, wenn einer ihm mal die Wahrheit sagt. Ich habe nur einen Ärger, daß

ich es nicht früher getan habe. Aber diesmal hätt ers in meiner Antwort gekrigt. Ich hatte eine viel schärfere „Tonart" vor. Sie ist durch Euer Durchlaucht huldvolle Briefe in dieser Angelegenheit gemildert.

Ich sandte Ihnen den „Aufschwung" mehr aus dem Grunde, daß er Sie in Ihrer Pression — hol der Satan den ganzen Bartels! — erfrische, als daß er die Durchlauchtigste Person in diesem Augenblicke als „Gedicht" erfreuen sollte. Also frisch auf, mein Prinz! Bitte, bitte, nicht den Kopf hängen zu lassen (wenn ich mich einem Prinzen gegenüber so ausdrücken darf). Bedenken Serenissimus, wie wir Dichter ja alle, alle ohne Ausnahme, uns oft Dinge von diesen infamen Wisch- und Waschlappen von Kritikern sagen lassen müssen — Herr du mein Gott, wie fährt man mich bis zum heutigen Tage noch oft an! —, daß uns der Schweiß vor Ärger oben und unten läuft (pardon, pardon, mon Prince, für diesen Ausdruck). Also bitte, bitte: machen Sie sich keine Sorge darüber. Und zum Schluß: Nicht ich nur, sondern alle, die das alberne Urteil Bartelssens über den Dichter Carolath lesen, denken gleich darüber. [. . . .] Addio, mein herrlicher Prinz. Wenn ich Antwort von Ihnen und wieder von Ihnen den Brief an B. habe, bekommen Sie einen recht humorvollen Brief, der die durchlauchtigste Person hoffentlich wieder in gute Stimmung bringt.

Ihr Liliencron.

An Rudolf Presber.

Alt-Rahlstedt, 11. 12. 02.

Lieber Herr Doctor und Poet, eben erhalte ich Ihren Brief. Ich habe mich sofort hingesetzt und das eingeforderte Gutachten geschrieben. Hoffentlich genügts dem Gericht. Meine Finger zitterten vor Wut, als ich es schrieb. Und ich habe mein ganzes Herz zurückdrängen müssen, um gewaltsam n u r im Gutachten den V e r s t a n d walten zu lassen. Sie werden deshalb die Ruhe und Kälte meines „Gutachtens" verstehn. D e n n:

Ich möchte Ihnen doch mit allen meinen Waffen beistehn gegen die Canaille von Denunzianten. Unfaßlich ist mir

auch der Staatsanwalt, der solchen widerlichen, blödsinnigen Denunziationswisch nicht sofort ins Feuer steckt. Pfui Deibel, was müssen das für Schmutzseelen sein. Ich komme immer mehr dahin, daß wir in keiner glücklichen Zeit leben. Alles versteckt sich feige, jede Herzensfröhlichkeit scheint verschwunden zu sein. —

Ich finde Ihr Gedicht sehr lustig. Nur ist es mir viel zu sehr im Husch, Husch, Husch geschrieben. Die Feile hätte es zu einem entzückenden machen können. Denken Sie an die Grazie Goethes, wenn er den Stoff in Händen gehabt hätte, oder an die Kraft Shakespeares, wenn ers für ein Lustspiel gebraucht hätte. [. . .]

Ich hatte (habe) in der letzten Zeit sehr viel geschrieben. Und suchte es nun in den letzten Monaten — um ein wenig Geld zu Weihnachten zu kriegen — „anzubringen". Mein Gott, Herr Doctor, Sie ahnen nicht, mit welchen Schwierigkeiten ich zu kämpfen hatte und habe deshalb! Die Redactionen haben fast alle eine Scheißangst (pardon!). „Ja, wenn Sie uns ein frisches Kindergedicht bringen könnten," p. p. p. p. Ja, aber wohin soll denn das hinaus. Künstler wie Klinger und Böcklin gelten der Staatsanwaltschaft für „sittengefährdend"!!! Und wenn Shakespeare — ich las neulich wieder Lear mit seinen vielen irdischen Göttlichkeiten — und Goethe nicht „verjährt" wären, so säßen die tagtäglich in den Folterkammern des Staatsanwalts.

[. . .] Auf Ihren Gedichtband freue ich mich sehr. Er wird heut oder morgen sicher ankommen.

Ihr Detlev Baron Liliencron.

An Kurt Piper.

17. 12. 02.

Eben Ihr Buch, lieber Kurt Piper. Ich will, ohne aufzuschneiden, Ihnen doch sofort danken für diese herrliche Weihnachtsgabe. Umschlag, Papier: First rate!

Es sind mir in diesen letzten 4 Tagen 31 (ein u. dreißig!!) Bücher geschenkt, zum Lesen!!! Alle wollen Antwort haben! Dalldorf nebst Friedrichsberg nebst Hornheim wäre jetzt mein sicherster Zufluchtsort.

Doch nur ein Buch werde ich in diesen Tagen lesen: Fegefeuer (Übrigens ein vorzüglicher Titel.)

Des Tichters (oder besser gesagt: des Tichtens) Rache: Das werden auch Ihnen, mein Poet, später die Millionen Briefe u. Bücher sagen, die Ihnen — Sie fluchen dann das Blaue vom Himmel herunter — später, wenn Sie bekannt werden, zufließen!!!

Viel, viel Glück zum Fegefeuer! Ihr Liliencron.

An Heinrich Spiero.

Alt-Rahlstedt b. Hbg. 19. 1. 03.

Lieber Poet Heinrich Spiero, endlich, endlich kommt der Hertz hiermit zurück. Lesen Sie Altenglisches Schlummerlied (um 1300). Seite 480. Es ist eines der herrlichsten Gedichte, die ich je gelesen habe. Dann noch sehr schön: „Am Grabe" S. 94 und „Immer stiller fließt das Leben" S. 97. Sonst hab ich nicht allzuviel Originales in ihm gefunden.

„Immer stiller fließt das Leben" kann ich auch wohl von mir mit der Variante sagen: Immer langweiliger fließt das Leben. Aber die Einsamkeit, wie sie mich immer mehr und mehr in ihren dunklen Mantel nimmt, hat doch etwas unvergleichlich Herrliches: Man sieht auf das Geschwätz und den wüsten Lärm der Welt hinab. Und freut sich am anderen Morgen, daß man mit den Hühnern zu Bett gegangen ist. Das ist eine der besten „Eigenschaften" der Einsamkeit. Aber andrerseits ist sie in der Tat sehr gefährlich: Aus dem Verschwender wird der Geizhals, aus dem Fröhlichen der Nörgler, Mißmutige, der Finsterling. Was eigentlich soll bei uns in Deutschland der Dichter? Ist er nicht von Haus aus reich, hat er bis an seinen Tod (wie ich) die allerbittersten Sorgen, die es auf Erden gibt, die Geldsorgen. Statt ihm gute blaue Lappen zu senden, schicken ihm die Deutschen Blumen und Bewunderungs-Briefe: Es ist das doch die allerschrecklichste Ironie! Und während ich mich quäle, quäle, quäle, laden sie, die wackern Deutschen, mich zu „Banketten" ein. Es hieße doch das Herz eines Engels

oder Märtyrers haben, wollte man dabei noch „fröhlich" sein.

Beim Festessen (Falke), Logensaal, kann ich nicht sein, weils erst um 11 Uhr anfängt; aber beim „Redeakt" bin ich und werde Sie dort wohl auch treffen.

Ihr L.

An Jakob Loewenberg.

A. R. b. Hbg. 29. 1. 03.

[. . . .] Ja, mein Alter, ich bin in nicht enden wollendes Gelächter ausgebrochen, als ich Deinen „Trost" las: „Du hast das Leben genossen" — in Folge dessen hast du ruhig bis an dein 100. Jahr weiter zu hungern und zu betteln. O, Du ewiger, naivster Idealist!

Gott sei Dank: Falke hats erreicht. Aber: Er ist 10 Jahre jünger als ich. 2.) Er ist auch in litterar. Beziehung 10 Jahre jünger als ich. 3.) Ich habe über ein Jahrzehnt die Skorpionen und die neunschwänzigen Katzen der Kritiker fühlen müssen. Er setzte sich sofort in den Honigpott der Kritik. [. . .] C'est la différence! Und dann tröstet mich mein Löwenberg damit: „Du hast das Leben genossen," hungre und bettle weiter, Geliebtester! O, oo, ooh, oooooh! [. . . .]

Immer Dein dankbarer Liliencron,
der weiter hungert und lungert!

An Rudolf Presber.

8. 2. 3.

Hochverehrter Herr Poet und Doctor, herzlichen Dank für Ihr Buch: Aus dem Lande der Liebe. Ich habe darin wieder so viel Wundervolles gefunden, so viel Weltgesehenes und so viele Welterlebnisse, auf uns alle zurückgeworfen, daß ich nicht weiß, wo ich anfangen soll. Und: welchem von den fünf Abschnitten ich den Vorzug geben soll. Aus der Weltstadt: das sind ja, „Stück für Stück," entzückende „Perlen". Bei „Juste" schrieb ich an den Rand: „Einfach göttlich. Das Überbrettl ins Künstlerische, in die hohe Kunst getragen." Und so gehts mir mit Ihrem ganzen Buch. Etwas darin berührt mein lustiges Hauptmannsherz. Auch Ihre be-

zaubernde Reimkunst (Helsingfors — Louisquatorze u. s. w.). Also herzinnigen Dank! Ich werde Ihre beiden Bücher noch oft in die Hand nehmen. In schweren und in leichten Stunden. Und mir draus Trost und Freude holen. Sie haben *Humor*. Und *den* hat auch

Ihr Detlev Liliencron.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 5. März 03.

Liebe, hochverehrte gnädige Frau, darf ich mich noch auf Ihren so gütigen Brief vom 1. Juli 1902 berufen. Darin stand die himmlische Nachricht, daß mir auch noch am 1. April 1903 wieder vierhundert Mark zur Miethe zugehn würden. Es wäre unbeschreiblich liebenswürdig von Ihnen, wenn ich darauf rechnen dürfte.

[. . . . .] Mir und den Meinen gehts — ich bin sehr sparsam — gut. Ich möchte es das Leben einer Tagelöhnerfamilie nennen, die sich recht und schlecht durchs Leben schlägt. — Durch die jährliche Dotation des Hamb. Senats an Gustav Falke bin ich wieder viel genannt in den Zeitungen; namentlich als der bekannte alte Schimmel, der nach 4 Tagen verhungert. Es stand in allen Zeitungen. Jeder hats gelesen. Aber keinem (reichen) Landsmann ist es in den Sinn gekommen, mir auch nur 50 Pf. zu schicken. Teutschland, Teutschland über Alles, über Alles in der Welt.

Ich habe *sehr* viel geschrieben hier. Im Herbst kommen zwei neue Bücher von mir in die Welt.

Ich lebe glücklich mit meiner goldnen Frau und meinen Kindern.

Mit vieler, vieler Liebe, Treue, Verehrung und Dankbarkeit bin ich

Ihr Detlev Liliencron.

An Siegfried Heckscher.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 7. III. 03.

Verehrter, lieber Herr Rechtsanwalt, Ihre Frau Gemahlin hat mir in so außerordentlicher Liebenswürdigkeit über mein

Buch „Kriegsnovellen" geschrieben, daß ich Sie bitte, der Dame meinen herzlichsten Dank zu sagen. Jawohl „der Krieg ist das Schrecklichste auf Erden". Sicher, so ist es! Aber ich kann mich immer noch nicht zu der Überzeugung durchringen, daß er einmal ganz aufhören wird: Die grausigen Abgründe in jedem Menschen werden es, nach meiner Ansicht, nie zulassen, daß einmal der ewige Friede seine Palmen schüttelt. Es ist mir das unmöglich zu denken.

Ich benutze diese Gelegenheit, teurer, gütiger Doktor — sonst hätt' ich Sie nicht belästigt — einmal bei Ihnen anzufragen und Ihre Meinung zu hören, ob ich bei Schuster (und Loeffler) anpochen soll: ob diese meine Verleger nicht vielleicht in Berlin einen reichen Menschen wissen und wüßten, der mir die Bausenweinsche Schuld (850 M.) nicht vielleicht abkauft mit 500 M. Oder soll ich damit noch warten, um womöglich noch die 850 M. von B. zu bekommen? Es geht mir in diesem Monat recht, recht schlecht finanziell. Es kommt mir wie ein Wunder vor, daß ich mich zwei Jahre, grade zwei Jahre, mich und meine Familie habe ohne Schulden durchbringen können. Das macht — bitte nicht zu lachen — mein Geld g e n i e. [. . . .]

Ihr alt ergebener, treu dankbarer Liliencron.

An R. Schuster (i. Fa. Schuster & Loeffler).

[8. März 1903.] Sonntag.

Dank, lieber Herr Schuster, für Ihre lieben Zeilen und die 85 M. für die 14. Aufl. der „Kriegsnovellen für die Jugend".

Ja, ja: Falke hats erreicht! Freuen wir uns für ihn und mit ihm. Nein, nein, ich muß noch ein Jahr warten. Mir hat mans schwer gemacht und machts mir heut noch schwer. Denn denken Sie sich: 300 M. circa hat man aus dem Jahr 1 8 8 6 (Kellinghusen) gegen mich eingeklagt gegen sofortige Zwangsvollstreckung. Es ist nichts dagegen zu machen. Daß mir d a s noch passieren konnte, macht mich ganz verzweifelt und irre an meinem Finanzgenie. Denn: das b i n ich, das hab ich bewiesen. Und nun kommt diese gräßliche Geschichte

dazwischen. Heut Nachm. kommt Fuhrmann zur Beratung. Aber es wird nichts helfen. Ich muß diese Woche die 300 M. zahlen. Aber woher das Geld nehmen? Da kommt mir ein Gott und flüstert mir ins Ohr: Im Februar gibts 700 M. für die V. Aufl. der Ausgew. Ged. Also mein lieber Herr Schuster: Sie haben noch nie 1 Pf. bei mir verloren. So können Sie mich mit den 300 M. (Vorschuß auf die nächsten 700 M.) retten. Bitte in eingeschriebenem Brief.

Ihr Liliencron.

An R. D.

[8. März 1903.]

Lieber, herrlicher Richard. Ach, wie gern wäre ich längst schon mal bei Euch gewesen. Und eine fast unbezwingbare Sehnsucht habe ich grade danach, mit Dir mal wieder in der Grogkneipe am Strande zu sitzen. Aber wir haben sehr schwere finanzielle Zeiten hinter uns (hoffentlich). Was sollt ich Dir denn da erst mit Klageliedern kommen. Ich freue mich unendlich auf Deinen und Frau Isis Besuch. Dann könnten wir auch endgültig den Namen und die Zusammenstellung von Poggfred II fertig machen. Ich schrieb und schreibe noch an einem langen und letzten Gedicht „Ausklang" für mein neues Buch „Bunte Beute." Es wird Dir und unsrer herrlichen Frau Isi mal hoffentlich ein paar Minuten geben, wo Ihr bis an die Wolken lacht über Einiges darin. Natürlich ist's in Stanzen geschrieben (wird ein verkappter Poggfred-Cantus). Bitte an Frau Isi zu sagen: wie sehr ich mich über Kesslers Ausdruck gefreut habe: „Hier (bei Euch) sieht Alles nach Glück aus!" Ja, das war auch mein Ausspruch. [. . .]

In Liebe Dein Tetlehhhv.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 10. III. 03.

Dank, liebster Richard, für Deine Karte. Mit Poggfred hat es (leider!) Zeit bis October cr. Dennoch sehne ich mich

so sehr nach Dir, daß wir bitten, nächsten Mittwoch zu uns zum Mittagessen zu kommen.

Ganz besonders gern hätt ich Dich auch mal hier, um Dir (leider nur auf dem Grammophon) „Des Großen Kurfürsten Reitermarsch" vorspielen zu lassen. Es ist der herrlichste Reitermarsch der Welt. Jeder vornehm fühlende, denkende, empfindende Mensch ist, gleich mir, außer sich über diesen Marsch. Namentlich die Musiker. Er ist um Gotteswillen nicht zu verwechseln mit dem „Fehrbelliner Reitermarsch", einem der banalsten neueren Märsche, die ich kenne.

Ich schicke Dir zu Sonntag mal „Ausklang". Denke Dir!: Als ich meine Sterbestunde in den beiden letzten Stanzen schrieb, fiel (das Gummiband hatte sich gelöst) das kleine Gerippe des Todes, das über meinem Schreibtisch hängt, herab und blieb in sitzender Stellung, mich anglotzend, vor mir. Na, „wenn das nicht ein Zeichen ist!" würden die Abergläubischen sagen, „so weeß ich nich, was besser is." Ich lachte natürlich. Denn ich glaube an nichts, nichts, nichts. Ich holte aber doch Frau Anna herauf, um es ihr zu zeigen.

Wann werden wir wieder mal in Deiner wundervollen Blankeneser Grogk-Kneipe sitzen? Es war so tief, tief anheimelnd dort. Der alte, greise, wie ein Plumpsack aussehende Dorfpolizist müßte eigentlich auch wieder dort sitzen. Na, wir kriegen (kriegen = erkämpfen, das ist nun doch meine endgültige Meinung von diesem Wort) es schon mal.

Ich habe große, große Sehnsucht nach Dir, mein Richard. Mit vielen Grüßen Dir und Deinen Lieben von uns

Dein Detlev.

An Kurt Piper.

20. 3. 03.

Lieber Herr Piper, in diesen Tagen hätte ich mich beinahe totgeschossen wegen gräßlicher Geldsorgen. Wohlweislich habe ich aber meinen Revolver längst verschenkt. — Tausend Dank für Ihre 3 Reitermärsche. Alle 3 sind sehr banal. „Des Großen Kurfürsten Reitermarsch" ist nicht darunter. Sonderbar, sonderbar, daß der nicht als Notenblatt existiert.

Neulich schickte ich — denken Sie aber an keine erotischen Sachen dabei — einer Dame, die sehr schöne Augen hat, auf meiner Visitenkarte folgenden Vers:

Zwei schöne Augen sah ich gestern,
Da war die Liebe drin und auch das Leid.
Die Liebe und das Leid sind Schwestern,
Es trennt sie keine Ewigkeit.

Ist das nun die größte Banalität? oder ist's ein schöner lieber Vers?

Bitte schreiben Sie mir (in conv. Brief) Ihre Meinung.

Ihr alter D.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 2. April 1903.

Hochverehrte, sehr liebe gnädige Frau, ich richte diesen Brief nach Weimar, weil ich nicht genau weiß, ob ich Sie noch im Grand Hôtel Miramare zu suchen habe. Ganz unendlich danke ich Ihnen für die grandiose Mietehülfe. Sie kam so wundervoll zur rechten Zeit! Die Quittung liegt bei.

Ich hoffe, der stille herrliche Aufenthalt an der Riviera Levante wird die Biographie zu Ende gebracht haben. Über meinem Schreibtisch steht auf einer Empire-Console eine ausgezeichnete Nietzsche-Büste. Es ist die von Kruse. Die altegyptischen Priesterbänder über den Schultern kommen mir immer wie zu Zarathustra gehörend vor. Es können ja auch persische sein.

W i e gern käme ich diesen Sommer kurze Zeit nach Weimar. [. . . .] Ich denke so viel an meine liebe, sehr kluge, gütige gnädige Frau. Möchte Ihnen doch der Aufenthalt im Süden gut bekommen sein.

Den Meinigen und mir geht es körperlich vortrefflich. Mit alter Liebe, Verehrung, Dankbarkeit

Ihr altwerdender Detlev Liliencron.

An Max Mendheim.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg. 12. 4. 03.

Herzl. Dank, hochverehrter Herr Doctor, für Ihr Goethe-Büchlein! Höchst interessant, objectiv, vorzüglich geschrieben! Das „Tagebuch" kannte ich übrigens schon lange. Ohne jede Frage, Goethe hat's geschrieben. Des Körpers „Füllform" u. vieles sonst, namentlich auch die beiden Schlußzeilen: nur Goethe konnte das schreiben.

Citiren Sie bitte gern meine Worte. Vielleicht so: „Liliencron sagt: Was ein Genius, ein großer Dichter, hier im besondern unser größter Dichter-Künstler Goethe, geschrieben hat, ist Alles heilig." . . . L.

An R. Schuster.

[Nach Ostern 1903.]

Es ist fünf Uhr morgens am fünften Tage irgend eines langanhaltenden Feiergefolges. Hören denn diese teutschen Sauf- und Skat-Tage niemals auf? Ja, ja, das Saufkrügel und die Skatkarte auf diesem Sterne der äußersten geistigen Genügsamkeit. Kurz und gut: Ich schließe und schloß mich diese fünf Tage auf meinem Arbeitszimmer ein. Und gehe vor Entsetzen nicht mal an die Fenster.

Lieber Herr Schuster. [. . .] Ich möchte sehr gerne — ich brauche vielleicht nur 6—8 Wochen dazu — einen ganz kurzen humoristischen Roman schreiben: „Der Vorort". (Aber bitte nie den Titel verraten). Das wäre ein köstlicher Roman, noch dazu mit dem famosen Titel: Der Vorort. Ich würde da in ersprießlicher Weise die Nähe der Großstadt schildern mit ihren heimlichen „Attractionen" für die Spießbürger des „Vororts". O Gott, was für ein Feld für meinen Humor und meine zuweilen ausgelassenste Lustigkeit! Und dazu die vielen göttlichen (jottvollen) Menschen in Alt-Rahlstedt. Ich habe neulich schon mit Emma eine Liste der Personen in Alt-Rahlstedt aufgestellt. Emma ist die bildschöne Schwester einer hiesigen Wirtsfrau. Sie hat eine Gräfinnen-Nase, tanzt so schön Walzer, wie ichs noch nie

hatte, und weiß famos zu erzählen. Bei ihr trink ich zuweilen mal Grogk. Und dann schwatzen und lachen wir. Und dabei kam mir neulich mal die Idee zum „Vorort". Aber, aber: Es fehlt mir das Geld, um arbeiten zu können. Mit „Sorgen" will und kann und mag ich nicht mehr arbeiten. Was? Und Mosse? Ich danke für Backobst. Pour le roi de Prusse. Also unterbleibts! Geld, Geld, Geld muß der junge Mann haben. Alles Übriege ist Schiet, Schiet, Schiet. [. . .]

Poggfred Teil 1 sowohl wie Teil 2 *vergilben* schon. Das ist auch ein einzig dastehender „Fall" in der Weltlitteratur. Seit Jahr und Tag sind beide Teile fix und fertig, und können nicht erscheinen. Eine ganz unglaubliche Tatsache. Im übriegen:

Ihr alter Lilienstengel,

der morgen nach dem „Feste" seinen Grogk mit Emma trinken wird. Und dann wird der „Vorort" weiter mit ihr beraten. „Der Vorort", ein *göttlicher* Titel für einen kurzen humoristischen Roman.

An Heinrich Spiero.

A. R. [12.] April 1903.

Lieber, hochverehrter Dottore, es ist mir eine große Freude und Ehre, Pate bei Ihrem süßen Töchterchen Josepha Heilwig sein zu dürfen. Josepha gehört auch, wie Ruth, Abel, Wiebke, Jutta, Merf (friesisch) zu meinen Lieblingsnamen. Wenn ich aber nicht zum Taufdiner der kleinen Heilwig (mit „g") kommen kann, so bitt ich mich zu entschuldigen: Es kostet mir zu viel.

Hören Sie mal, mein alter Poeta, was haben Sie in „Kranz und Krähen" (wundervoller Titel) für „Fortschritte" gemacht, wenn ich mir das Wort hier erlauben darf. *Wirklich*: Riesiger Fortschritt. Doch über Ihre Gedichte weiter unten noch ein langes, liebes Wort. Erst ist noch anderes abzumachen, mein lieber Dottore!

Wir freuen uns sehr zu Ihrer Frau Gemahlin und Ihrem Kommen. Bitte: Ende dieses oder Anfang nächsten Monats. Und an einem schönen, stillen Blütentag, wie's Ihnen, dem

jungen, lieben Blütenehepaar, zukommt. Dann hören wir auch „des Großen K(Ch?)urfürsten Reitermarsch." Aus diesem Reitermarsch entstand mein langes (poggfred-artiges) Schlußgedicht für mein nächstes, im Herbst heraus-kommendes Gedichtbuch „Bunte Beute". Es hat vierzig Stanzen, ist sehr ungeniert, und wandert (der Feigheit der Deutschen in der Literatur angemessen) jetzt von Redaktion zu Redaktion. Jedem der Rindviehredakteure sträuben sich natürlich erst 32 mal die Haare. Ja, mein Lieber, was ich damit zu leiden habe, davon haben Sie keine Ahnung! Geld, Geld, Geld heißts doch! Geld haben heißt Alles. Man bleibe mir, bis ich es habe, mit dem gesammten übrigen Backobst des Lebens vom Halse. Ich wiederhole das immer wieder. Also nicht: Satis superque. Womit ich daher sagen will: Selbst für meine Arbeiten bekomme ich kein Geld. — Bitte kaufen Sie sich (1½ Silbergroschen) No. 5 oder 6 des Simplicissimus. In diesen Tagen, oder wenigstens in diesem Monat, muß es kommen. Das Gedicht heißt: „Die alte Hure im Heimatsdorf". Es ist voller köstlichen Humors und voller Tragik. Die Teutschen merken und fühlen (feinsinnig) das natürlich nicht, sondern sehn es als ein Schweinegedicht an. Und da hab ich denn nun meine unermeßliche Freude daran, dieser prüden Heuchler-gesellschaft so was ins Gesicht zu schmeißen. Natürlich kommts auch in mein neues Gedichtbuch. Und dazu noch zwei andere „ungenierte"!!! Selbstverständlich nur: um meine Teutschen damit zu ärgern. Bitte, da ich nicht in Hamburg bin, kaufen Sie mir von dieser Nummer, wenn sie erschienen ist, 2 Exemplare und senden mir diese bitte mit 3 Pfennig-Marke hierher.

Nun zu Ihrem Buch „Kranz und Krähen". Erst mal das: Ich weise seit einigen Monaten jedes mir geschickte un-aufgeschnittene Buch mit dem Vermerk: „Zurück, weil unaufgeschnitten" ab. Was? Soll ich, der mit tausend blutenden (Geld-)Wunden mich im tiefsten Armutsschlamm wälzen muß, auch noch die Bücher aufschneiden? Mit denen man mich so überschüttet, daß ich, wie Sie wissen, aus meinem 24stündigen Tag habe einen 311stündigen Tag machen müssen, um nur diese ganze tägliche Makulatur zu

leſen. Und ſo hätt ich auch ſicher Ihr liebes Buch zurückgewieſen, wenn nicht eben Sie's, mein Poeta Dottore, geweſen wären. Es iſt eben eine „mehr oder minder" Unart! Ich weiß, weswegen mir die Teutſchen u n aufgeſchnittene Bücher ſchicken: Weil ſie ſich ſagen: dieſes ſtinkend arme Vieh darf nur mit Fußtritten behandelt werden, ergo ſenden wir ihm, damit er ſich n o ch mehr ſchinden muß, u n aufgeſchnittene Bücher. Aber ſeit einigen Monaten räche i ch mich: Ich ſende u n aufgeſchnittene Bücher mit wendender Poſt zurück. Mein Lieber, a d n o t a m: Die Redakteure werfen, und ſ e h r mit Recht, jedes u n aufgeſchnittene Buch ſofort in den Papierkorb. Und damit bei d i e ſ e r Sache: Satis superque! — — —

Ihr neues Buch, Kranz und Krähen, iſt ein ganz wundervolles Buch; garnicht zu vergleichen mit Ihrem Wanderer. Es iſt alles (die Form, Reim p. p.) ſo ſicher und ſouverän drin, daß es mir die größte Freude gemacht hat. Und auch in ſeeliſcher Vertiefung, wenn ich ſo ſprechen darf, hats ſich in Ihren Gedichten überall erweitert. Mit Ausnahme Ihres Bum-Bum-Gedichtes, das ich nicht goutieren kann — denn es gibt ſ o l ch e Not nicht in Hamburg — find ich faſt lauter Herrliches drin. [. . . . .]

Herzliche Grüße Ihrem lieben Hauſe und beſonders meinem Patchen.

Ihr Lylljenſtern-Goldſtrom.

An Maximilian Fuhrmann.

Alt-Rahlſtedt, 23. 4. 03.

Mein lieber, lieber Herr Fuhrmann, teils beglückt es mich, daß ich Sie ſo lange nicht zu ſtören brauchte, teils bin ich ſehr verſtimmt, daß wir uns nicht wieder mal ausſprechen können.

Denken Sie, wir haben — o h n e u n ſ e r W o l l e n — neun Tage hintereinander, und es geht noch immer weiter, Beſuch gehabt. Selbſt mehrere Male zu Tiſch, wo man dann doch nicht Pellkantüffeln und Heringsſchwanz auftiſchen kann. Ich komme mir vor wie Penelope und ihre

Freier, die Alles radikal auffraßen, bis endlich „der edle Odysseus" arrivierte. Aber bei mir kommt kein Odysseus.

Bis Freitag gehts noch so fort. Aber vielleicht noch ein Tag dazwischen, wo ich nach Altona komme, um Sie abzuholen nach — Utesch. Ja, staunen Sie. [. . .]

Wie freue ich mich darauf!!! Gott ja! Ihr L.

An Kurt Piper.

A.-R. 28. 4. 03.

Lieber Poet. „Ausklang" ist mir jetzt zum neunten Mal zurückgeschickt. Wer macht nun von uns beiden den Rekord? Ists nicht zum Verzweifeln? Nirgends habe ich so die Feigheit in litteris et litteratis gesehn, wie in diesem Fall. Au waih geschrieen, man könnt uns uhnahngenehm werden. O Publikum, o Publikum! [. . . . .]

Ich hatte — um Gotteswillen! — 11 (schreibe eilf) Tage hintereinander Besuch. Die Guten meldeten sich einfach telegraphisch an. Sie haben — diese Schinder, Juden u. Christen — meinen letzten Laib Brod u. mein letztes Ferkel aufgefressen. Auch das jetzt noch! Auch nicht eine Seele, außer der Ihren, lieber, gütiger Kurt Piper, hat daran gedacht, mir Geld zu geben, sich zu sagen: Mein Gott, wie kann er ohne Geld leben.

Es wird immer dunkler, dunkler.

Ihr Gedichtehausierhändler Liliencron.

An Gustav Falke.

A. R. 29. 4. 03.

Dank, l. F., für Ihren lustigen Brief. Verstehen Sie mich recht: Ich möchte schon bei Lebzeiten verschwinden. Und hätt ich Geld und keine Kinder, säß ich längst auf der Saseler Haide (zwischen A.-Rahlst. und Ahrensburg). Nach unserm Tode, drei Tage drauf, sind wir „heutigen" teutschen Dichter, außer D., schon vergessen. Ich möchts

aber schon zu Lebzeiten sein. Deshalb meine Wut über Eure ewige „Waschweiberei". Bleibts mir gewogen und laßt mich zufrieden. Im Übriegen kaufen Sie sich nächsten Dienstag No. 6 des Simplicissimus. Da steht „die alte Hure im Heimatdorf" von mir drin. Dies Gedicht kommt selbstverständlich in mein neues Versebuch „Bunte Beute" diesen Herbst hinein. Ich habe jedes Mal ein unglaubliches Gefühl der Freude, wenn ich uns Pieplipiep-Teutschen vor den dicken „schamhaftigen" Schädel schlagen kann. Ihr L.

An denselben.

[Mai 1903.]

Lieber Falke, ich freue mich und beneide Sie zu Ihrer Ferienfahrt. Wenn es mir doch nur einmal gelingen würde, auch nur eine Stunde zu meinem Vergnügen reisen zu können. Ich gebs auf.

Unser hiesiges Zusammensein wird erst im Juni sein können, falls dann bei Ihnen wieder nichts in den Weg kommt. Ich bin zu sehr herunter jetzt durch meine Geld-Affairen. Ich habe nicht die Einsamkeit, sondern die Einsamkeit hat mich bekommen. Ich denke nur noch an den Tod. Das ist mein äußerster einzig fröhlicher Gedanke. Die Welt geht mich nichts mehr an. [. . . . .]

Zuweilen schreib ich, nur für mich, einen Poggfred-Cantus. Der, den ich heut Morgen schloß, endet: Am Sarg erst schleicht sich muffig weg das Leid. Ihr Liliencron.

An Kurt Piper.

26. Mai 03.

Sie sehen, mein Kurt Piper, so gehts munter weiter. Dies ist die zweite lustige Ballade. Zum vierten Mal auch die zurückgesandt. Wohin nun damit? Sie können sich denken, welchen Geldverlust ich habe! Grade mir das, der drauf angewiesen ist. Ebenso ergehts mir mit „the fighting Téméraire" u. der „nächtlichen Trauung". Zwei

tiefernste Balladen, die 1000 u. 1000 mal nach meinem Tode vorgetragen werden! Was ist's denn, daß ich immer wieder abgeschlagen werde? Die Scheißangst der Redacteure vorm Publikum.

Ihr armer Detlev Liliencron.

An Frl. Lucie Bethke, jetzt Frau R. Schuster.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 5. 6. 03.

Hochverehrtes gnädiges Fräulein. Durch meinen lieben Freund und Verleger, Herrn Richard Schuster, erhielt ich zu meinem Geburtstag in einem Convert 200 M. von Ihnen zu meiner höchsten Freude. Ich darf Ihnen meinen allerherzlichsten Dank aussprechen! Sie glauben nicht, wie wohl es mir getan hat! Man hatte mir viele Rosen und Briefe und Postkarten gesandt. Aber das Beste waren Ihre 200 M. Nochmals meinen allerherzlichsten Dank.

Ihr Detlev von Liliencron.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt b. H. 6. 6. 03.

Lieber Poet, denn das sind Sie! haben Sie Dank für Ihren mir gütig gesandten „Großvater". Wahrlich, ein prächtiges Stück! Ein paar kleine Bemerkungen habe ich mir erlaubt mit Blei hineinzutun, sodaß Sie sie leicht wieder wegwischen können. Unser liebes Wort „Haide" schreib ich nach wie vor mit einem „a". Es klingt mir sündlich, die Haide mit „ei" zu schreiben. [. . . . .]

Ihr alt ergebener Liliencron.

An R. D.

11. 6. 03.

Lieber Richard. Gestern war das große Gartenfest bei Wriedt. Es ist total verregnet. Schade. Denn das wirklich bunte Leben eines *so großen* Gartenfestes (mehrere tausend Menschen) in einem *solchen* Park (den ich noch garnicht kannte) muß bei Sonnenlicht wie bei Vollmond

märchenhaft wirken. Aber nachdem ich mein Sprüchlein gesagt hatte, floh ich sofort heimlich nach Hamburg zurück. Denn mir wurde körperlich und geistig zum Brechen vor dieser Bourgeois-Gesellschaft. Gräßlich!!! Nun geht die Correctur meines neuen Buches (am 1. August) zu Ende. Und ich schwitze nach wie vor über der Fighting Téméraire. Beim Allmächtigen: wie furchtbar schwer sind Übertragungen.

Dein Detlev.

An Jakob Loewenberg.

A. R. 17. 7. 03.

„— — — vielmehr bin ich der Meinung: je incommensurabler und für den Verstand unfaßlicher eine poetische Production ist, desto besser." Goethe!

Dank, mein alter Löwenberg, für Deinen Brief. Einige, nein viele Damen: Excellenzendamen, Generalinnen, Fischweiber, „Kaffeekränzchen", Gutsbesitzersfrauen p. p. bestürmten mich mit dem „Warum?" in der „Nächtlichen Trauung".

Nun gut, Weiber sind Weiber. Daß aber selbst unser Leonissimo ein solches Waschweib ist — ich schriebs ihm selber — das ist mir unfaßlich. Der G. ist doch wahrhaftig ein feiner Kerl sonst. „Der Leser"!! Mein Gott, was geht denn den Dichter „der Leser" an!

Aber ich wills Euch sagen, woran es liegt. Ihr seid alle, und mein Sp. erst recht, wieder Tutlitut und Piepli-piep geworden. Die gefeiertsten Dichter sind schuld daran, daß wir wieder Waschweiber geworden sind in der Litteratur! Glaubs mir, ich sehs jeden Tag mehr. Die papierene Lyrik ist wieder da! Mag sein, daß es mit an der ungeheuern Feigheit unsrer Zeit liegt. Denn das Signum unsrer Zeit ist die Feigheit!!!

Am 1. Sept. kommt „Bunte Beute" ans Licht. Mit Willen ließ ich drin zwei Gedichte: „Die alte Hure im Heimatsdorf" und „Die neue Sintflut", damit das Buch nicht modern oder in Backfischhänden, in Pastorenkreisen, bei „der Frau Senatorin" „beliebt" werden möchte. Wenn mich meine Landsleute — Ihr alle! — nicht so niederträchtig

in Geldsachen behandelten, hätt ich Euch für die Bunte Beute zwei neue Balladen noch geschrieben: „Der blutige Handschuh" und: „Der purpurrote Tuchzipfel."

Aber — meine furchtbare, meine eiserne Widerstandsfähigkeit gegen die jahrelange entsetzliche Hungerkur ist endlich gebrochen. Weßhalb ließ man mich erst 60 Jahre werden, nachdem ich so hundsföttisch von der Kritik mitgenommen worden war? —

Du hast wirklich keine Ahnung, liebster alter Löwenberg, welch tiefen, tiefen Einsamkeiten ich hier begegnet bin. Ich sage Dir: Wunderbare, märchenhafte Feldeinsamkeit. Kein Mensch (selbstverständlich!) in Alt-Rahlstedt kennt die Umgebung. 5—6 Stunden dann, o h n e einem Menschen zu begegnen. N u r keuscheste Natur. W e l c h e Feldblumensträuße bring ich oft mit! —

Übriegens: „Der Leser". Meinst Du, Deine geliebte Annette hätte „beim Dichten" an den „Leser" gedacht?

Dein D.

An Rudolf Presber.

7. 8. 03.

Lieber Herr Doctor und Poet, mitfolgend meine Zusage mit Unterschrift. Sie haben leider das schändlichste Bild von mir erwischt, das ich kenne. Ich finde, ich sehe auf dem Bilde aus wie ein wehleidiger, süßlicher Heringsverkäufer. Mir ein Greuelbild! Ich sehe g a n z anders aus.

Ihnen aber dank ich aufs Herzlichste für I h r Bild, das ich vortrefflich finde. In Ihren Gedichten lese ich oft. Sie sind mir, grade in dieser schwersten Zeit für mich, von tiefem Wert gewesen.

O, die „Enquêten"! Ich hasse sie wie die Pest! Aber morgen schreibe ich Ihnen dennoch meinen kleinen Speech darüber, den Sie dann Sonntag früh haben. Und jetzt zu meiner Entschuldigung, daß ich Ihnen erst heute danke und schreibe: Ich hatte in diesen letzten 8—10 Tagen ü b e r 400 Briefe, darunter Bettelbriefe (ich!!!) und — gerichtliche Klagen p. p., außerdem viele Bitten um Austausch von Exlibris und um Autogramme. Mir stehn noch heut die Haare zu Berge.

Das kam so:

Seine Majestät hat mir ein jährliches „Gnadengehalt" von 2000 M. (n beeten wenig! entre nous!) gewährt. In der Tat, das war hochsinnig vom Kaiser, und es war eine Heldentat von ihm. Denn im Grunde mag er mich als Künstler nicht, k a n n er seiner ganzen Kunstrichtung nach (die wir ja alle kennen) mich nicht mögen. So bin ich ihm um so dankbarer.

Aber was war die erste Folge dieses Gnadenbeweises? Zahllose Briefe, zahllose Gratulationen, die alle fast, ja fast ohne Ausnahme, anfingen: „Ist es denn Wahrheit?" „Ist es denn kein Märchen?" u. ähnlich. Die Gratulanten taten fast alle so, als wenn mir der Kaiser monatlich 200 000 M. verliehen hätte.

Und die Weiterfolgen, daß ich viermal verklagt und einmal mit Zwangsvollstreckung bedroht wurde. Die „ältesten Leute" (Gläubiger) erinnerten sich meiner plötzlich liebevoll, obgleich ich A l l e s getan habe, um meine Schulden zu decken. In diesem Wirrwarr sitze ich jetzt. Alles die Folge der kaiserlichen Gnade. Sie können sich vorstellen, wie mir zu Mute ist. Niemals war ich in scheußlicherer Geldklemme als jetzt, nach dieser Freudenbotschaft!

So kam es, daß ich Ihnen nicht gleich antworten konnte! Die „Wein"-Enquête kommt, wie ich eben schon schrieb, morgen. Ja — „Gott schütze und erhalte" m i c h! Na, ich danke!

Immer Ihr alter Liliencron.

An Günther Pogge.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 8. 8. 03.

Hochverehrter Herr Pogge, Dank für Buch und Brief. [...] Das Buch war nicht aufgeschnitten! Das hab ich mir zum Prinzip gemacht: d i e Bücher, die nicht aufgeschnitten sind, lese ich überhaupt nicht. Wie? Was? Man überschüttet mich mit Briefen, Büchern, Anliegen, so daß ich meinen Tag, wie jeder weiß, schon von 24 Stunden auf 96 Stunden ausgedehnt habe, und — schickt mir dann noch unaufgeschnittene Bücher! Das ist nicht recht. Wolln doch die Menschen be-

denken, was ein „Dichterleben" heißt: Von Morgen bis spät in die Nacht hinein: geschickte Bücher, fremde Manuscripte, unzählige, täglich einlaufende Briefe zu lesen und zu beantworten. So daß jedes Selbstarbeiten von vorne herein deshalb verboten ist. Dazu kommt bei mir die entsetzliche Geldlage! Und das nennt dann die Welt „ein Dichterleben". Einzig und allein hab ich bei Ihnen eine Ausnahme gemacht. Und Ihren Teil im Hallischen Musenalmanach aufgeschnitten. [. . . . .]

Seine Majestät hat mir eine jährliche Pension von 2000 M. gegeben. (Etwas sehr wenig.) Das war vom Kaiser hochherzig und großsinnig. Und um so mehr ist es eine Heldentat von Seiner Majestät, als er mich, meine Kunst (wir kennen alle seine Kunstrichtung) durchaus nicht leiden mag und kann. Die Folge davon, die „Durchdiezeitungszerrerei", war entsetzlich für mich. Sofort bekam ich vier gerichtliche Klagen und eine Zwangsversteigerungsandrohung. Und gestern Morgen: 2300 M. Verklagung, weil ich mal einem Kameraden von mir — längst „verdorben und gestorben" — „gutgesagt" hatte. Na, also!

Außerdem hatte ich bis heute über 500 „Gratulationen". Und je reicher die Gratulanten sind, je heuchlerischer sind sie. Alle taten so, als wenn mir der Kaiser statt 2000: 200000 M. gegeben hätte! O, ich verstehe uns Menschen-Bestien! Dann kamen dazu: etwas über 60 Bettelbriefe (!!!!!!!), Bitten, unzählige, über Autogramme und Austausch von Exlibris p. p. p. p.

Nun, mein Verehrtester, was sagen Sie jetzt?

Ihr Märtyrer L.

An R. D.

[September 1903.]

Lieber Richard, ich habe es nicht mehr aushalten können; ich wäre untergegangen in diesem Geldelend und an den entsetzlichen Folgen der Kaiserlichen Huld. Und deßhalb hab ich an den Kaiserlichen Hausminister von Wedel geschrieben und ihm Alles ruhig auseinandergesetzt und ihn gebeten, es (bei

Gelegenheit) S. M. vorzutragen und bei „Höchstdemselben" um 2000 M. Vorschuß zu bitten. Nicht wahr, so wars richtig von mir. Mein Gott, der Kaiser, der in der Tat sehr gütig gewesen ist, will doch nicht meinen Tod!

Dein alter kämpfender (ich komme mir augenblicklich vor wie Deine „bekümmerte Löwenkröte")

Detlev.

An Kurt Piper.

A.-R. b. Hbg. 11. 9. 03.

Mein lieber treuer Kurt Piper. [. . .] O wie machen Sie's oft Ihren alten treuen Freunden schwer: mit Ihren Postkarten, die mich geradezu entsetzt haben. Hierin sind sich aber alle Ihre Freunde treu — treu stehend zu Ihren lieben herrlichen Eltern u. Geschwistern —: daß Sie erst das Examen und den Doctor machen müssen! In alter gleicher Freundschaftsliebe

Ihr Liliencron.

Mir geht es noch nicht gut. Die „Sendungen" (Manuskripte, Bücher, Autogrammbitten p. p. p. p. p.) vermehren sich täglich. Ich bekomme nächstens deshalb Gehirnerweichung. An eignes Arbeiten kann ich nicht mehr denken! Ich mache jetzt — das ist die einzige Rettung — meine tägl. einlaufende Correspondenz am selben Tage ab. Das sind dann jedesmal 5—6 Stunden. Und dann bin ich immer tot u. gebrochen! O Gott, das sind die Folgen der Dichteritis! Und keiner denkt dabei an Geld, Keiner. Erbarmen.

Ihr L.

An Theodor Broderſen.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 15. 9. 03.

Lieber hochverehrter Herr Broderſen, was haben Sie mir für liebe Zeilen geschrieben! Tausend Dank Ihnen und Ihrer Frau Mutter. Ja, Sie haben vollkommen Recht: Martje Flor muß plattdeutsch gedichtet werden. Ich wills

mal versuchen. Nach Itzehoe zum Vorlesen käm ich ganz gern mal. Aber ich müßte freie Fahrt hin und zurück, II. Klasse, haben und 150 M. [. . . . .] In den Staub, in den Schmutz jede Kunst, die kein Geld einbringt. Dieser Idealismus in Teutschland ist schauerlich. Ich will Brot, Geld haben endlich!! endlich mal! [. . .] Ihnen und den lieben Ihrigen die herzlichsten Grüße

von Ihrem alten L.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt b. H. den 1. October 1903.

Liebe, hochverehrte, gütigste gnädige Frau. Als gestern Abend der Geldbriefträger von der Filiale der Privatbank von Gotha in Weimar mir die herrliche Sendung überbrachte, war ich in der Tat einer Ohnmacht nahe vor — Freude. Denn an diese herrliche Hülfe hatte ich nicht gedacht. Nehmen Sie doch aus allerinnigstem Herzen meinen unendlichen Dank!

Gnädige Frau werden die durch alle Zeitungen gegangene Parabel „Der beglückte Dichter" gelesen haben. Es war von Seiner Majestät edel und hochherzig [. . .] mir eine Pension („Gnadengeschenk" steht da) von 2000 M., vorläufig auf 5 Jahre, jährlich zu gewähren. Diese Pension ist echt preußisch knapp, aber sie hilft mir doch tüchtig später weiter. Ich sage „später". Denn die erste Folge war gradezu entsetzlich für mich. Es kamen nämlich Leute von vor Decennien her. Ich bin nun dabei — einige Quittungen fand ich noch — Alles zu ordnen. [. . . .] Außerdem habe ich Emolumente verloren dadurch, so daß Alles sehr zusammengeschrumpft ist. Ich habe mich schon vor Wochen an den Minister des Königl. Hauses gewandt und ihm ruhig Alles auseinandergesetzt. Ich ersuchte ihn ehrerbietigst, gelegentlich den Kaiser zu bitten, mir eine einmalige Rate, 2000 M., Allerhöchst (im voraus) bewilligen zu wollen. Aber ich werde wohl keine Antwort erhalten. An Seine Majestät mich in dieser Angelegenheit selbst zu wenden, ist eine moralische Unmöglichkeit.

Und in diese Stimmung kam Ihre wundervolle Sendung! Ich brauche meine Freude nicht zu schildern. Dank! Dank! [. . . .]

Ihr Detlev Liliencron.

An Karl Kraus.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 13. 10. 03.

Lieber, hochverehrter Herr Kraus [. . .] Zuerst: Ich kann jeden Tag von einer Stelle in Alt-R. aus den Ohlsdorfer Friedhof sehen. Bin ich dort, an dieser Stelle, gedenke ich Ihrer und des Ihnen teuren Grabes. Ich war zweimal auf dem Friedhof. Sowie das Grab nach einem besseren Platz übertragen worden ist, schreiben Sie mir bitte die Stelle. Und es soll mir eine liebe Pflicht sein, Ihnen von Zeit zu Zeit einen Bericht über diese Ruhestätte zu senden.

Natürlich, mit herzlicher Freude, nehm ich Ihr gütiges Anerbieten an, in Wien bei Ihnen die paar Tage wohnen zu dürfen. Wenn ich Sie nicht damit belästige. [. . .]

Ihr treu ergebener Liliencron.

An Ludwig Frahm.

A.-R. bei Hbg. 15. 10. 03.

Dank, lieber Herr Frahm, für Ihren Brief. Ich sende Ihnen Ihr herrliches Gedicht [Martje Flors Gesundheit] zurück. Welch ein Stümperkram ist dagegen meins! Lassen Sie ja Ihr wundervolles Gedicht drucken! Ich behalte auch meins und arbeite noch dran. [. . .] Ich hätte nur noch gern ein entsprechendes plattdeutsches Wort für „gläsern (betrunken) schauen". Können Sie mir für dies Wort nicht helfen? — (Im Übrigen:)

1. Es waren Offiziere. Und einer von ihnen, das ist historisch, heiratete später Martje Flor u. nahm sie mit nach Schweden, wo sie gestorben ist.

2. Das Mädchen kam freiwillig! Das ist auch historisch. Wenn Sie's nun dichterisch anders verwenden, so ist das hier — wie Sie's verwenden — ganz ausgezeichnet! Ich bleibe enger daran, wie's wirklich gewesen ist.

3. Ich meine, das Alter des Mädchens — 12 Jahre alt: historisch — spielt hier eine große Rolle. Könnten Sie sich von einem erwachsnen Mädchen, 17—19 Jahre alt, diesen Toast denken? Ich nicht. Grad die „Pointe", find ich, liegt in dem zarten Alter des Mädchens.

4. „Jochen Steers" lat ick stahn. Es schadet nichts, ob das „das Publikum" nicht versteht. Gleichgültig.

So, das wären meine Bemerkungen. Und nun zu Ihrem Jahrbuch! Dank! Ihren „Stormarns Bruch" habe ich schon drei Mal gelesen. Das ist ja die Dichtung eines großen Dichters. Ich kann mich nicht satt dran lesen. Zum Donnerwetter, verschicken Sie doch so was an große Blätter!!! In den Duvenstedter Brook möcht ich mal mit Ihnen hin! muß ich mal mit Ihnen hin! —

Ich möcht am liebsten in Poppenbüttel vorlesen, um mit Ihnen ein paar Stunden zusammen zu sein. Ich würde dann in der Alsterschlucht wohnen. Meine Forderung wäre nur 20 M. Ginge nicht ein Tag zwischen Weihnachten und Neujahr? Vorher ginge nicht, weil ich viel vorlese dann: Ende d. Mts. in Basel u. Zürich. (Jedesmal für eine Stunde: 500 M.! Natürlich! Man muß sein Licht nicht untern Scheffel stellen!) Im Februar-März Wien, Triest, Ungarn u. s. w. [. . .]

In der „Bunten Beute" steht mein (drittes) Gedicht: Martje Flors Gesundheit. Es ist Schiet, Schiet, Schiet! Ihr anliegendes ist überaus schön! „M. Flors Ges." kann, darf nur plattdeutsch gedichtet werden.

Ihr Liliencron.

An Theodor Broderſen.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg. 15. 10. 03.

Lieber Herr Broderſen, ich hab's nun mal versucht: Martje Flors Gesundheit plattdeutsch zu dichten. Bitte, sagen Sie mir, ob es gelungen ist. Ob es plattdeutsch gedacht ist, u. nicht hochdeutsch gedacht ist, und dann plattdeutsch geschrieben?

[. . .] Letzte Strophe: „Glubschen se an" halt ich für besser als: „keeken (gläsern) se an." Sonst bitte ich um das

bezeichnendste plattdeutsche Wort für „gläsern". Wollen Sie nun mal — Sie täten mir einen großen Gefallen — die Anlage an einen geben, der wirklich plattdeutsch versteht? Ich weiß es wohl: die Wörter Offseers, marscheert, inquarteert, spaseert (spazeert?) u. s. w. kennt der Plattdeutsche nicht recht. Aber dennoch: heut hat er sich diese Wörter (so geschrieben und gesprochen wie ich in meinem Gedicht) schon gemacht. [. . .]

Wußten Sie, daß Martje Flor (historisch!) einen jener Offiziere später geheiratet hat und mit ihm nach Schweden gezogen ist? Die „dörtein" hab ich mir als Dichter erlaubt!!!

Ihr treuergebner Liliencron.

An R. D.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 25. 10. 03.

Lieber Richard, Dienstag Abend fahr ich nach Basel. Bin dort etwa 5 Uhr Nachmittag, also nach 20stündiger Fahrt. Dann gleich umziehn p. p. Und um 7 Uhr Abends: Vorlesung. Vor einem wildfremden Volk in einem fremden Lande! Diese Reisen sind mir unbeschreiblich widerlich. Aber ich muß, ich muß. [. . .] Hier bin ich dann wohl wieder am 3. 4. 5. November. Dann schreib ich gleich und bitte zu kommen. Wir, Frau Isi, Du und ich, gehn dann erst wieder und trinken ein kleines Bowlchen. Und dann besprechen wir allerlei. Namentlich wegen Poggfred. Schuster untergräbt meinen Geist durch seine gradezu ekelhafte Reclame. Er sandte mir neulich mal Correctur zu einer solchen Reclame. Ich änderte alle die infamen Hyperbeln. Und heut schickt er mir wieder die gedruckte Annonce, worin er nichts geändert hat. Kann ich ihn nicht dafür verklagen? Nichts ist mir ekelhafter als solche Reclame.

Sollten Frau Isi oder Du grad eine trübe Lebensstunde haben, so wird Euch die Anlage [„Im Mondschein"] erheitern. Ich war neulich mit meinen Kindern auf dem Jahrmarkt hier. Wo ähnliche Sachen zu sehn waren. Da fiel mir aus meiner Leutnantszeit (1868!) eine solche lustige

Geschichte mit einer kleinen Trapezkünstlerin ein, die ich damals erlebte, ganz so, wie's im Gedicht steht. Das sind grade 35 Jahre her, und jetzt kam erst das Gedicht.

Dein Detlev.

An Gustav Falke.

5. 11. 1903.

Dank, mein alter Falke, für den anl. Brief. Schon die Handschrift dieses Herrn ist mir so widerwärtig, daß ich nichts gebe. Jetzt kommt die Schweinebande zu uns. Namentlich verfolgt sie uns, diese teutsche Normalbestie, mit Wohltätigkeitsveranstaltungen. Pfui Deibel. Jede Wohltätigkeitsveranstaltung ist eine Orgie der Eitelkeit. — Geld heißt das einzige Wort!

Ihr L.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt, 12. 11. 03.

Hochverehrter Herr Frahm. Die Anlage ist die vierte Fassung, die ich „Martje Flors Gesundheit" gebe. [. . .] Möchten Sie nun mit Ihrem Bleistift recht in der Anlage umhertoben, denn ich weiß nicht, ob ich Alles orthographisch-plattdeutsch geschrieben habe. Sie täten mir einen lieben Gefallen. Und sendeten mir dann die Anlage gleich zurück. [. . .]

Ihr alter Liliencron.

An Frau Ida Dehmel.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg, 14. 11. 03.

Meine hochverehrte gnädige Frau, wenn Seine Majestät der Kaiser und mit ihm sein Freund, Seine Majestät der liebe Gott, mir befohlen hätten, am 18. d. Mts. zu erscheinen, zugleich mit dem Hinweis, den Schatz der Inkas — nach heutigem Wert 32 Milliarden Mark — gleich als Geschenk mitnehmen zu dürfen: ich hätte diesen beiden hohen Herren absagen müssen. Denn ich hatte erlaubt, daß in meinem Hause, wo das einzige gute Clavier steht, die einzige

Probe zu einem, am nächsten Tage zu begehenden, Wohltätigkeitsfest abgehalten werden könne. Diese Leute waren zum Teil nur frei am Festtag. Und Mittwoch den 18. d. Mts. ist ein solcher. Ich habe nun mit unsäglicher Mühe — ce que la femme veut, Dieu le veut — es fertig gebracht, daß diese „Probe" morgen, Sonntag Nachmittag, sein wird. Ich bin also zu Mittwoch, unsers herrlichen (keine Widerrede: er ist es!) Richards Geburtstag, frei. Wir, Frau Anna und ich, werden uns daher erlauben, Ihrer so überaus gütigen Einladung zu folgen. Es ist das letzte Mal gewesen, daß ich — auf Bitten wars geschehn — ein Wohltätigkeitsfest arrangiert habe. [. . . . .]

An einem Sonn- oder Feiertag mich auf die Bahn setzen zu müssen, gehört für mich zu den schwersten Strafen meines Lebens. Aber unser Richard kann ja nichts dafür, daß sein 40. Geburtstag grad auf diesen unverschämtesten, empörendsten Feiertag (Bußtag) fällt.

Herzlichen Gruß und herzlichen Dank. Ich hoffe — er schrieb mir sehr launig — Mombert zu treffen.

Ihr alt ergebner Liliencron.

An Freifrau Adda v. Liliencron, geb. v. Wrangel.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 17. 11. 03.

Liebe Adda, ich habe jetzt Dein Lebensbild gelesen. Und zwar mit außergewöhnlichem Interesse. Nicht nur den ausgezeichneten General ersehe ich daraus, sondern vor Allem den wundervollen Menschen. Ja, dieser mir unerträgliche M. war das Schicksal Deines Vaters. Diese beiden gänzlich entgegengesetzten Menschen. Dieser kalte, widerwärtige M. und Dein fröhlicher, freier, herzerfrischender Vater! Die ganze Armee wußte es! [. . .]

Bitte schreib mir mal Deine offne Meinung darüber, ob Du mir rätst, daß ich selbst an Seine Majestät schreibe wegen einer einmaligen Jahres-Rate von 2000 M.? S. M. hat mich nämlich durch sein herrliches Ehrengeschenk dermaßen in eine furchtbare Lage gebracht, daß ich mehrere Male in

dieser Zeit nicht mehr ein und aus wußte. Wedel, der Hausminister, hat mir — ich teilte Dir in meinem vorletzten Briefe die Sachlage mit — noch nicht geantwortet. Und er wirds auch wohl nun nicht mehr thun. Er darf und kann es vielleicht gar nicht.

Nachdem ich mich 20 Jahre auf die fürchterlichste Art durchgehungert habe, werde ich nun endlich bekannt. Und was ist die Folge davon? Daß ich von Besuchern ohne Aufhören — natürlich nur die Neugier — belästigt werde. Und daß mir dermaßen viele Bücher, Manuskripte, Briefe p. p. zugehen, daß ich den Verstand verlieren möchte. O Gott, nur G e l d (!) schicken sie mir nicht.

Dein treu ergebener Fritz-Detlev.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt b. Hbg. 18. 11. 03.

Hochverehrter Herr Frahm, ich bin wieder da. Zuerst nun wegen des Bismarckdenkmals: Ja, das ist ein schöner Gedanke. Sie, Herr Frahm, und ich wüßten sicher keinen besseren Platz fürs Denkmal als mitten unter die 12 Hünengräber auf der Lemsahler Haide (oder im Duvenstedter Brook). Dort, zwischen den Hünengräbern, stünde er weithin sichtbar, dieser Bismarckturm! Aber da würden die andern Herren sicher nicht damit einverstanden sein.

Und nun zur Sache: Es ehrt mich sehr, daß Sie und die andern Herren meiner dabei so gütig gedacht haben. Wenn ich nichts weiter als meinen Namen dazu hergeben könnte, dann mit Freuden. Sonst müßt ich drauf verzichten, aus zwei Gründen: [. . . . .] Es fehlt mir an G e l d und Z e i t. Will man aber meinen Namen dennoch haben, so bin ich mit Freuden dazu bereit. Denn der Angelegenheit selbst stimm ich mit Begeisterung zu! Es ist ein herrlicher Gedanke.

[. . .] Und nun zu Ihren Skizzen, die ich gleich noch in dieser Woche erledigen will. Ich hoffe in Timm Kröger einen Bundesgenossen für Sie zu finden. Timm Kröger ist

der erste wirkliche „Bauernerzähler" (außer Ihnen!). Was ist der gräßliche Salon-Auerbach für Schiet gegen Sie und T. K. Bald mehr

von Ihrem Liliencron.

An Fritz Böckel.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 27. 11. 03.

Hochverehrter Herr Doctor [. . .] Ja, Sie haben vollkommen Recht mit dem ewigen Kuddelmuddel meiner Bücher. Schuster u. Loeffler und ich selbst können aber in der Tat nichts dafür. Nämlich es lag (und liegt gewissermaßen noch heute) am Abkauf von meinem früheren Verleger, Herrn Wilhelm Friedrich in Leipzig. Aber allmählich kommt Ordnung hinein.

Nun zu Ihren Fragen:

1. Friedrich Nietzsche liebe ich außerordentlich. Aber ich habe noch nicht alle seine Werke gelesen.

2. Am 5ten Februar 1862 bin ich als Avantageur ins Westfälische Füsilier-Regiment No. 37 in Mainz in die Armee getreten. Ich habe 7 Provinzen mit 18 Garnisonen gehabt. [. . .]

3. 1866 machte ich Nachod, Scalitz, Schweinschädel und Königgrätz mit. 1870/71: Von den großen Schlachten vor Metz die 2-tägige Schlacht von Noiseville. Später am 19. I. 71 die Schlacht bei St. Quentin. In beiden Feldzügen wurde ich verwundet. 1866 erhielt ich (also sehr jung) den Roten Adler-Orden mit Schwertern und 1870/71 das Eiserne Kreuz.

Sollten Sie zufällig — und das wäre ganz interessant, ich selber besitze sie nicht — die Regimentsgeschichte des Westfälischen Füsilier-Regiments No. 37 zu Händen bekommen, so werden Sie darin über mich allerlei finden, das interessieren dürfte. Keiner hat das noch erwähnt. Es ist erschienen bei Mittler und Sohn (?) in Berlin.

4. Mein erstes Gedicht entstand dadurch: Nach einer langen Reise packte ich 1877 meine Sachen wieder aus den Kisten, darunter auch meine vielen Soldatenbilder. Auf eins

dieser schrieb ich 4 Zeilen (die ich irgendwo noch liegen haben muß) in erregter Erinnerung. Das war mein erstes „Gedicht". Dies war in Hamburg. [. . . . .]

Ich bemerke noch, daß ich nur den Krieg 1866 bei diesem Regiment [Nr. 37] mitmachte. Den Krieg 1870/71 machte ich mit im 2. Hess. Infant. Rgt. No. 81.

Ihr dankbar ergebener Liliencron.

An Ludwig Frahm.

A.-R. b. H. 8. 12. 03.

Und nun zu meinem Ludwig Frahm. Ich glaube, es ist seit 2 Tagen der 78ste Brief.

Vor Allem: Sie haben eine prächtige, glühende, lebensvolle Ballade geschrieben, die selbstverständlich in einem guten Journal gedruckt werden muß und soll. [. . .] Nun hören Sie, Sie lieber, stolzer, einsamer Mensch und Poet: Ich bringe sie zum 29. Decbr. mit nach Poppenbüttel, und da geb ich Ihnen meine kleinen Bemerkungen dazu, die Sie vielleicht annehmen, weil ich in der Poeterei ein alter Knast bin und deßhalb allerlei weiß, was zu einem Gedichte und zu dessen „Unterbringung" nötig ist. [. . . .]

Ja, ein Blick in den Duvenstedter Brook. Das Koopmannsche Mausoleum, „das wie ein Böcklinbild dasteht". Der Haidkrug. Das alte Stormarn („Stormarn" kommt vom Land der „Stormenden" = Stürmenden). Mündlich, mündlich, mündlich viel Neues!!! Am andern Mittag oder Nachmittag muß ich dann wieder weg. [. . .] Ihr Liliencron.

An R. D.

Alt-Rahlstedt b. H. 23. 12. 03.

Lieber Richard. [. . . .] Morgen, d. 24., hatten wir — Alles noch von S. M. — eine Pfändung zu erwarten (102 M. 75 Pf), die ich aber (l'argent) noch im letzten Augenblick bekommen habe. O du v e r f l u c h t i g e - e Weihnachtszeit. Dagegen bitte ich Dich nun, mir nur auf 2 Stunden die Freude zu schenken, im Januar mal nach Rahlstedt zu kommen,

weil das [Poggfred=] Manuscript Mitte Januar nach Berlin soll.

Weßhalb schiltst Du so auf die Anthologie=Seuche? Selbstverständlich greulich. Aber es bringt doch Geld ein. Ich hoffe von Herzen, daß Du bald von Deinem Obmann=Amt (Kartell) erlöst bist. Es muß entsetzlich sein. [. . . .] Die Teutschen schickten mir Getichte u. braune Kuchen. Braune Lappen wären mir lieber gewesen. Ja, Kuchen!

Dein Detlev.

An Theodor Brodersen.

Alt=Rahlstedt bei Hamburg, 26. 12. 03.

Lieber, gütiger Herr Brodersen, nun muß ich Sie doch noch mal wegen „Martje Flors Gesundheit" belästigen. Genügt Ihnen die Anlage? Ich habe Ihre Anregung benutzt und das Wort Martjes in eine Zeile gebracht.

Aber nun die Bitte: Ist denn diese Orthographie richtig? Ist das Fehrsche Rechtschreibung? Der Drucker, scheint mir, hat eine andere hineingebracht? Bitte schreiben Sie das Richtige in die Anlage und schicken mir dann freundlichst zurück.

[. . .] Ich muß nächstens ins Irrenhaus wegen meiner Correspondenz: ich kann nicht mehr dagegen anschreiben.

Ihr über=überlasteter D. v. Liliencron.

An R. D.

Alt=Rahlstedt 26. 12. 03.

Lieber Richard. Avis au lecteur. Unter all dem Strund, den ich mehr und mehr bekomme, war heut auch eine Einladung von der „Deutschen Litteratur= und Kunst=Zeitung". Ich habe den Wisch in den Papierkorb geworfen. Schon wenn ich lese: „Was wir wollen!" bekomme ich starke Leibschmerzen. Ekelhaft! Überhaupt, sowie man endlich bekannt wird, kommen alle diese gräßlichen Litteraturhandlungsgehülfen und schrein einem in die Ohren.

Dein Detlev.

An Günther Pogge.

28. 12. 03.

Ja, das wäre, mein Poet, sehr nett, wenn ich Sie morgen mal sehn könnte. [. . . .] Dieser Weihnachten war der trostloseste, den ich je erlebte. Die Teutschen schickten mir „Huldigungstelegramme" (sic!), Gedichtbücher, Manuscripte und Honigkuchen. Alles billig, billig, aber keiner schickte mir Geld. [. . .] Na, ich danke für Backobst und mein Vaterland. So also sieht das Leben eines teutschen Tichters aus! „Deutschlands Lyrik edelstem Meister", so hieß ein Telegramm. Ich übergebe mich vor Ekel.

Ihr L.

An Karl Kraus.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 30. 12. 03.

Lieber Karl Kraus, heut Morgen war ich in Ohlsdorf. Es war ein fürchterlicher Hamburger Nebeltag. Der „gelbe" Nebel. Auf dem Friedhof war kein Mensch. Kein Sarg wurde getragen. So daß es schien, als gäb es keine Gestorbenen mehr. Und auch keine Lebenden mehr.

Ich weilte lange an dem lieben Grabe. Das Relief ist herrlich. Es lagen eine Menge Kränze davor. Und noch so frisch, als wenn sie erst wenige Tage gelegen hätten. Ich senkte zwei frische Rosen darauf. Eine von Ihnen und eine von mir. Und sende Ihnen von Ihrer Rose einige Blätter in diesem Briefe. Rosenblätter der Liebe. Das Grab liegt still und an ernster Stelle. Hinter ihm ist ein großer Blumenplatz, den man erst durchschreiten muß. —

Ich hab mich über Ihre Abfertigung des „Dramatikers" S. gefreut. O, diese schändlichen Pharisäer!

Ihr alter Detlev Liliencron.

Siebenter Abschnitt

1904—1909

Sechzigster Geburtstag. Befreiung vom Schuldenrest. Familienglück. Berühmtheit. Korrespondenzlast. Lebensekel. Letzte Reise.

An Fritz Böckel.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 11. II. 04.

Verzeihn Sie tausendmal, hochverehrter Herr Doctor, daß ich Ihnen erst jetzt antworte. Die Hauptentschuldigung: Daß ich dermaßen mit Correspondenz, Büchern, Manuscripten p. p. erdrückt werde, daß es „nicht mehr schön" ist. [. . . .]

Ja, die Angriffe Bleibtreus, dem ich nie etwas getan habe, gegen mich: ich ahn es nicht weßhalb. Neid? Das ist doch kaum anzunehmen.

Nach meinem ersten „Gedicht" (dem Vierzeiler, auf die Rückseite eines Soldatenbildes, die wieder überkleistert ist, geschrieben) suche und suche ich immer noch. Sobald ichs gefunden habe, schicke ichs Ihnen.

Nein, meine „Dichterei" habe ich schon in Hamburg begonnen, und in Eckernförde und Pellworm „fortgesetzt". *Das* ist richtig: der *eigentliche* Dichter kam erst 1881—82 in Pellworm zum Vorschein. [. . .]

Es widerstrebt mir außerordentlich, über mich zu schreiben. Auch das tue ich vielleicht, wenn ich Ihre Correctur habe. Und nun Eins noch: Wenn Sie bis 1. Mai mit Ihrem Essay über mich warten könnten, dann liegt der *ganze neue Poggfred* in zwei Bänden vor Ihnen. [. . .] Denn es kommt mir vor Allem drauf an, daß Sie *dies* Buch, den neuen, veränderten, um die Hälfte vermehrten Poggfred, kennen lernen. Das ist, soweit ich sehn kann, vielleicht (oder auch nicht) das einzige Buch, das sich etwas nach meinem Tode halten wird. Es wird sehr, *sehr* langsam bekannt werden. Bitte um eine umgehende Antwort.

Ihr unsäglich geplagter Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 15. II. 04.

Hochverehrter Herr Doctor. [. . . .] Ich habe 70/71 mitgemacht beim 1. Hessischen Infanterie-Regiment No. 81. Wenn das Regiment schreibt: „Der Schriftsteller Detlev v. Liliencron ist nicht identisch mit dem Leutnant u. s. w.", so hat das Regiment Recht, denn mein Tauf- und Rufname ist Friedrich (Fritz). Ich nahm den Namen Detlev an von einem ganz verrückten Kauz aus meiner Familie, der im 18. Jahrhundert gelebt hat.

Endlich: „Was ich von jeher als die Ziele und das Wesen meiner Kunst erkannt habe", so kann ich darauf nur antworten: Ich habe n i e darüber nachgedacht. Pferdehandel und (zuweilen natürlich nur) Sitzen mit Zigeunern, Bauern u. s. w. in den Wald- und Wegkneipen steht mir höher als „Versemachen". Dies Versemachen scheint mir überhaupt recht ordinär zu sein. Aber der Bien muhhhß. —

Ihr Liliencron.

An R. D.

Alt-R. b. H. 18. II. 04.

Lieber Richard. Nein, nein, nein, alle Deine Kinder müssen mit. Und Ostereier suchen bei uns. Nur schlage ich dann vor: Am E r s t e n Ostertag! Ist's so recht, dann braucht's keiner Antwort von Dir.

Ich fahre allerdings II. Klasse — (wenn Du 91ste Klasse fahren solltest, fahr ich mit Dir natürlich 91ste Klasse, mit Dir führe ich durchs Höllenthal) — den 2ten März um 12 Uhr 32. Min. vom Klostertor ab. Das ist alles schon abgemacht. Ich mime an diesem Abend im Berliner Künstlerhaus. Meine Kollegen an diesem Abend sind ein berühmter Cellobummist und ein berühmter Clavierhusar. Dann fahr ich 12,30 mit dem Nachtzug nach Leipzig weiter, um dort — hoffentlich geben die Schurken 200 M. — am 3ten März, an meinem Confirmationstage (göttlich, daß ich den nie vergesse) zu „lesen". Übriegens: in diesem Augenblick war ein verurteilter V e r b r e c h e r bei mir. Michael Kohlhaas vor Luther. Ganz interessant. Er und seine mitgekommene Frau warfen

sich mir zu Füßen. Ich hatte beide nie gesehn und wußte überhaupt nichts von ihrer Existenz. Heut war ich zum ersten Mal Schöffe. Ganz interessant. Das hängt aber nicht mit dem „Verbrecher" zusammen. Das ist glücklich der drei u. zwanzigste Brief, den ich heute schreibe. O Irrenhaus, Du winkst mir. Na, Du stöhnst ebenso.

Mit 1000 herzl. Gr. von Haus zu Haus Dein Detlev.

An denselben.

A.-R. 20. II. 04.

Bravo: Ersten Ostertag, liebster Richard. Aber . . . zugleich geht hiermit meine Bitte: weder am 26. April im Conventsaal zu erscheinen beim großen Liliencron-Spektakel-Fest (ebenso grausam wie widerlich für mich, hoffentlich bin ich dann krank oder tot) — noch am 3. Juni (ein noch grausamerer und ekelhafterer Tag für mich) in Alt-Rahlstedt. Ich bitte, ich beschwöre Dich: komm nicht an beiden Tagen. Na, mündlich mehr. [. . . . .] Dein D.

An R. Schuster.

A. R. am 5. 3. 04.

Jetzt gehts in den „Hamburger Hof". Das Diner beginnt erst um 11 Uhr Nachts. Wegen der Schauspieler und Schauspielerinnen, die sich erst umkleiden müssen. Meine ganze Gegenrede lautet: „M. Da. u. H.! Da mir die Gabe des Redens gänzlich fehlt, so sage ich Ihnen nur: Haben Sie herzlichsten Dank für die große Ehre, die Sie mir zugedacht haben." Punktum! So rede ich. — Überall auch jetzt Kompositionen meiner Ged. in den Conzerten u. s. w.

Ihr Hafersack.

Ich habe „alle" meine Orden an!

An denselben.

6. 3. 04.

L. H. Sch. [. . .] Der „gestrige" Toast auf mich (übrigens ausgezeichnet!), mit „Unsterblichkeit" u. ähnlichem Blödsinn

gemischt, dauerte zwanzig Minuten. Sie können sich meine grenzenlosen Qualen denken dabei! Mein Gegentoast war genau so kurz, wie ich Ihnen gestern auf der Karte schrieb. Nur setzte ich noch hinzu: „Jetzt bin ich offiziell 60 Jahre alt. Ekelhaft!" Alles schrie Bravo, Eljen p. p. wegen meiner militärischen Kürze, erfreut, weiter essen zu können!

An denselben.

Alt-R. bei Hamburg, 19. 3. 04.

Wenns keine Zeitungslüge ist, lieber Herr Schuster, so bekäme ich (wann?) 3000 M. (einmalig) von der Provinz. Ich weiß aber nichts Offizielles davon. Mir hat deswegen keiner etwas gesagt. Dagegen habe ich auf diese Nachricht hin, genau wie nach dem Ehrensold S. M., schon über 90 Briefe erhalten. Nach dem Ehrensold von S. M. über 1000 (im Laufe der Zeit). Unter diesen 90 heuchlerischen „Gratulationen" waren 19 (!) Bettelbriefe und 21 (!) Klagen und (wenn auch nicht gerichtliche Klagen) Mahnbriefe. So daß ich wieder in Verzweiflung bin. Und ich gebe Ihnen mein tausendfaches Ehrenwort, daß ich diese 3000 M. zum Teufel wünsche und viel lieber nicht empfinge! Na also! — O diese Zeitungs-Indiscretionen! [. . . .]

Ihr Liliencron.

An Karl Kraus.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 22. 3. 04.

Lieber Karl Kraus, nun bin ich bald in Ihrem schönen Wien, wozu ich mich sehr freue. Wie in allen Städten der Erde giebts auch in Wien literarische Cliquen und Feindschaften. Die mich aber nichts angehn dürfen während meines kurzen Aufenthalts dort, wo ich mit viel Gastfreundschaft empfangen werde. Ist es Ihnen nun nicht unangenehm, wenn ich bei Ihnen wohne, daß ich gleich vom ersten Tage an, von der ersten Stunde an mit allen verkehre, die

mir in Wien entgegenkommen? Ich gehe ja gleichsam wie ein „weißgewaschenes Lämmlein" die 5 Tage in Wien durch die erbittertsten Feinde durch. Sonst würde ich im Hôtel wohnen oder Chambre garnie pp. Schreiben Sie mir darüber bitte in offenster Weise recht bald Ihre Meinung.

Ihr treuergebner Liliencron.

An Wilhelm v. Wymetal.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 23. 3. 04.

Hochverehrter Herr von Wymetal [. . .] Anbei das Verzeichnis meiner Componisten. Es sind viel mehr, aber ich weiß die Namen nicht; die wenigsten — merkwürdigerweise — schicken uns Dichtern ihre Vertonungen.

Dank für das musikalische Programm. Wenn ich mir eine kleine Censur erlauben darf: So wundervoll Brahmsens „Auf dem Kirchhof" ist, so fade (Johannes Brahms verzeiht es mir, denn er mochte es schon zu Lebzeiten nicht) ist „Tiefe Sehnsucht". Ich bitte das Wort „fade" zu entschuldigen.

Richard Strauß „Ich liebe dich": herrlich. Für „Glückes genug" hätt ich gern: „Sehnsucht". [. . . . .]

Ihr ergebenster Liliencron.

An Jakob Loewenberg.

A. R. 3. 4. 04.

Mein alter herrlicher Löwenberg, Dank. Komm bitte Dienstag Nachm. mit dem Zug 3,25. Dann machen wir in meiner Einsamkeit einen schönen langen Osterspaziergang (kannst Du nicht Deine Jungens mitbringen!!) Dann trinkst Du mit uns Tee. Und fährst wieder ab: 7,28. Von Eurer, meine herrlichen Freunde, Güte und Liebe werde ich einfach zu Tode gequetscht, so ganz con amore.

Nun gehts nach Wien, Brünn, Teplitz, Prag, Leipzig, Weimar, Essen, Mühlheim p. p. Als L e i c h e komm ich zurück. Als 60jähriger m u ß ich mich noch vor den Pöbel werfen. Mein Gehirn geht dabei flöten. O Gott!

Dein L.

An R. Schuster.

Wien, 15. 4. 04.

Mein alter lieber Herr Schuster, ultra posse nemo obligatur. Diese verfluchten, niederträchtigen ewigen Ehrenbezeugungen, diese mich ewig umgebenden neugierigen Menschenmassen. Ich wandre nur noch wie ein toter Ballen von Hand zu Hand. Gestern machte ich 7 (sieben) „Gesellschaften", darunter 1½ Stunden in einem Ministerhôtel, und wurde dort, wie überall in Wien, „fetiert". Offiziere, Fürstinnen, Hofdamen p. p. p. p. stürmten auf mich ein. Jessas Maria Josef. I kann net mehr.

Alle Zeitungen — ich lese aber keine — sind voll von mir. [. . .]

Mehr als tot Ihr Liliencron.

An Rudolf Presber.

21. 4. 04.

Lieber, hochverehrter Poet und Dottore, es wird mir natürlich nicht nur eine Ehre, sondern auch eine große Freude sein, wenn Sie meinen Namen vor die Abteilung „Lieder eines Weltkindes" stellen in Ihrem „Dreiklang". Übriegens ein ausgezeichneter Name für ein Gedichtbuch. Auf den Namen kommt ja das Meiste an.

Grade Ihre Gedichte sind es, die mir so ins Herz gehn. Aus allen, auch aus den „Lustigen", klingt mir das Leben, die unendliche Roheit unsers Lebens entgegen. Kurz: ich liebe Ihre Gedichte!

Ja, dieser ganze Geburtstagsschwindel ist für mich zum Speien, Vomieren, Übergeben, Kotzen. Na, aber ein Trost ist: ich sehe schon in Gedanken, wie liebe Feinde, oder Gott weiß wer (den ich vielleicht nie gesehn habe) den Kopf in seinen Händen hat, um nachzusinnen: wie kann ich ihn wohl nun tödlich treffen. Ja, Neid, Bosheit, und wie alle die 999 999 Gemeinheiten heißen, die uns alle täglich umlauern, sind nun an der Arbeit. Das könnte dann mein einziger Trost sein. Denn:

Grade ich, der schon zu Lebzeiten gestorben sein möchte und vergessen, dem sein höchstes Ideal abgeschlossene Einsamkeit

und Zurückgezogenheit ist, grade ich muß nun diesen Schwindel mit meiner eignen Person und an meiner eignen Person erfahren. Das ist mir unerträglich, gräßlich! Aber Mitte Juni ist Alles vorbei und mein Name für immer in die Versenkung gefallen. Hosiannah!

Eins möchte ich, das dabei herauskäme: Etwas Geld! Dann hätt es wenigstens einen Zweck gehabt. Aber alle die literarischen und andern „Vereine", die jetzt ihre „Liliencron-Fest-Abende" feiern, deren gutgemeintes Bardengebrüll mich dabei aus Freude an den Sirius spuckt, die denken nicht dran, mir auch nur einen Groschen des Eintrittsgeldes zu schicken.

Aber ich will nicht melancholisch enden: Viel Liebe, echte Liebe mag auch dabei sein, bei diesen ganzen „Veranstaltungen".

Ihr alter Liliencron.

An Jakob Loewenberg.

A. R. b. H. 7. 5. 04.

Mein Löwenberg. [. . .] Ja, Dein Vortrag über mich strömte über in Liebe für mich. Und das haben die 2000 Menschen, zu denen Du sprachst, bis ins Innerste gemerkt. Ewigen Dank!

Zum 18. d. Mts. werde ich nicht kommen können. Ich bin dann — oder im Juni — in Weimar. Aber auch wenn ich at home wäre, käme ich nicht. Denn: Ein zweites Mal könnte ich solche Ergießungen an einem Abend nicht mehr über mich ertragen. Ich habe grenzenlos gelitten an dem Abend. Nur, daß ich mir immer wieder sagte: es ist ja die Liebe und Güte deiner Freunde, die dir diesen Abend bereiten, — hat mich gehalten. Ich war stets auf dem Sprunge, mit bloßem Kopf auf die Straße zu rennen. Wie ichs denn auch ganz zuletzt tat. Ich wäre erstickt sonst durch eure Liebe. Du verstehst mich ganz!!!

Ich lese nur noch in Weimar und in Mülheim a. d. R. in dieser Saison. Dann kann ich nicht mehr. Denn ich habe mich überanstrengt. Auch heftigen Bronchialkatarrh, den ich mir an einem Tage in Wien geholt habe, wo ich den ganzen

Tag in der entsetzlich scharfen Wiener Luft im offnen Fiacre fahren mußte (Besuche). Und dabei fortwährend sprach mit meinen Begleitern. Das Einzige, das ich für mich übrig haben möchte am 3. Juni, wäre das Geld für eine 4 wöchige Badereise in ein bescheidenes Nordseebad. Das hülfe mir wieder auf den Damm. Wenn unsers Dr. W.'s Wort: „60jährige Sonnenkinder wärmen sich auch gern am irdischen Ofen" so gemeint ist, dann kann er ja auch 100—200 M. bei seinen Freunden sammeln zum 3. Juni (Badereise für mich). Das kannst Du ihm ruhig schreiben, wenn Du meinst, daß ers gut u. launig aufnimmt.

[Schluß fehlt.]

An Albert Köster.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, d. 10. Mai 04.

Hochverehrter Herr Professor, wenn Sie nur ahnen könnten, wie sehr Sie mich mit Ihrer Gabe [Briefwechsel zwischen Storm und Keller] erfreut haben! Ich danke Ihnen von ganzem Herzen dafür.

Zuweilen (sozusagen) lese ich mehrere Jahre hintereinander unsern Storm nicht. Wenn ich ihn dann wieder nehme, bin ich stets begierig, ob er immer wieder den alten Zauber auf mich ausübt. Und — es ist immer dasselbe: die unendliche, fast unerklärliche Freude, die ich an ihm habe. Nur eins stört mich jetzt, das Wort „welcher, welche, welches", statt der, die, das u. s. w., das er überhäufig bringt. Ich hatte sogar mal den vermessenen Gedanken, anzuregen, daß dies Wort bei der nächsten Ausgabe und Auflage geändert werden möge. Ich bin ein fanatischer Anhänger von Gustav Wustmann. Und daher kommt es mit.

Ich hielt Theodor Storm immer für den ersten Lyriker nach Goethe. Jetzt aber gebe ich doch (im Gedicht) Mörike den Vorzug. Freilich folgt unmittelbar für mich dann Storm. Und jetzt, wo ich mich immer mehr in Keller „eingelesen" habe, steht mir als Lyriker wohl Keller am höchsten, abgesehen natürlich von den unerträglich vielen „Gelegenheitsgedichten" (nicht im Goethischen Sinne). Leider „macht" auch Mörike

„darin" viel zu viel. Und da ist mir wieder Storm der höchste. Denn was er als „Gelegenheitslyrik" uns schenkte, ist, mit wenigen Ausnahmen, große, wirkliche, herrlichste Lyrik, wo Onkel Meier, Tante Bertha u. s. w. ganz verschwinden.

Die „Geschwisterliebe" hat Storm durch sein ganzes Leben interessiert. Auch in einer seiner besten Novellen hat er sie behandelt.

Storm kannte von mir nur (gedruckt) die „Adjutantenritte". Nur einmal im Leben habe ich ihn gesehn, im Hause des verstorbenen Dr. Mannhardts in Fernsicht bei Kellinghusen. Nach dem Mittagessen drückte er mir den Zeigefinger der Rechten auf die Brust und sagte: „Sie haben den Punkt getroffen." Das ist mir unvergeßlich. Wie mir dieser ganze Nachmittag unvergeßlich ist.

Ich habe sehr liebe, interessante Briefe von ihm.

Nochmals, nehmen Sie meinen allerherzlichsten Dank für Ihr liebes Geschenk!

Ihr ergebener Detlev Baron Liliencron.

An Maximilian Fuhrmann.

Alt-R. 11. 5. 04.

Lieber, Getreuer. Um keinerlei, auch nicht den kleinsten Debauchen am 31. d. Mts. (Schluß meiner Jugend) in der „Metropole" ausgesetzt zu sein,mache ich folgenden Vorschlag und erhoffe Euer Hochedelgeboren freundwillige confirmatio: Sie fahren an besagtem Tage Punkt 2 Uhr vom Lübecker Bahnhof ab. Ich schließe mich Ihnen in Alt-R. 2,19 an. Ankunft, ah, in Kupfermühle 2,49. Dann ins Forellenlokal. Mit anschließendem Saftbraten (eine edle Rhein-, eine edle Rotspohnmarke). Schluß aller Schlüsse: ein Trunk aus der kalten Flasche zum Schabab meiner Jugend. Ende der Orgie dort: Kupfermühle ab entweder 7,35 oder 9,22. So daß wir zu streng biedermeierischer Zeit an unserm Herdfeuer sind. Gute, ferrrrrr gute Cigarren, die ich bezahle (wie natürlich auch die ganze Kupfermühle), betal ick. Schreiben Sie

Ihrem Detlev.

An Jakob Loewenberg.

A. R. b. Hbg. 12. 5. 04.

Einen kleinen Rüffel, mein alter Herzenslöwenberg, sollst Du doch noch von mir haben:

N e i n! mein Alter, Prächtiger, Gütiger! ich bin n i c h t von Byron zum Poggfred angeregt. Ich gebe Dir mein Ehrenwort, ich habe immer Byron erst n a c h einem beendeten Cantus gelesen; eben um n i c h t, wenn auch unbewußt, von ihm angeregt zu werden. Sieh mal, durch diesen Byron-Nachahmungsschnack stiftest Du viel U n h e i l für mich: Denk an die unglückseligen Preßkulis, die natürlich das gleich auffangen und nun in ihren Hennengehirnen herumtragen, um es dann gelegentlich — falsch aufgefaßt noch dazu — anzubringen.

Nein, Byron war ein großer, allmächtiger Dichter, der souverain schrieb, unterstützt durch seine wundervolle „pekuniäre Lage". Und ich: dichte s c h w e r oft — nur ein einziges Mal hab ich 21 Ottave-rime an einem Tage fertig gebracht — in schlimmer Geldlage dazu. Byron dichtete die Welt. Ich: ein klein armselig Stückchen davon: Poggfred. Gott bessere Dich darin (Byrons Einfluß auf Liliencron), Du Lieber.

Dein Detlev.

An R. D.

[Mitte Mai 1904.]

L. R. Du wirst Dir, Du und Frau Isi, vorstellen können, wie grenzenlos ich jetzt zu l e i d e n habe durch diese ewigen, mir unaussprechlich widerwärtigen „Ehrenbezeugungen". Neulich Nacht hielt ichs nicht mehr aus und lief allein ins Café de l'Europe, wo ich vor Wut, Rache, Scham, Elend vier große Gläser Grogk trank! In dieser „Fest"-Nacht entstand auch die Anlage [„Geheimer Stoßseufzer eines Angefeierten"], die ich eben wegschicken wollte an den „Zeitgeist" des Berl. Tageblattes, als ich — stutzig wurde. Das Gedicht taugt nichts! Oder d o c h etwas? Wärs ein heißglühendes Gedicht, so müßte es Wut und Rache schnauben gegen all die schrecklichen Ehrenbezeigungen, die man mir

aufhalst. Statt dessen — so empfinde ich dies Gedicht mit einem Mal — ists lauwarm, nicht Fisch noch Fleisch. Auch die fortwährende Conjunctiverei ist häßlich. Sag mir bitte Dein aufrichtiges Urteil.

Die Correspondenz nimmt s o zu, daß ich tatsächlich schon meschugge bin. Aber bis zum 3. Juni m u ß ich es ertragen!!!

Dein sehr bemitleidenswerter Detlev.

An Fritz Böckel.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 22. 5. 04.

Dank, herzlichsten Dank, hochverehrter Herr Doctor, für die gütige Übersendung Ihres Liliencron-Buches. Aber noch viel mehr Dank für die furchtbare Mühe, die Sie durch die Schreibereien deswegen gehabt haben müssen. Ich habe nur weniges drin bisher lesen können, z. B. Ihre viel, v i e l zu gute Vorrede und das, was mein Freund Dr. Gustav Kühl geschrieben hat. Er scheint (daß ich ein Einsamer bin) recht zu haben.

Wissen Sie, daß ich sehr krank bin in dieser Zeit. Ich muß mich fortwährend erbrechen, nämlich — vor Wut, Ekel und Scham über diesen ganzen augenblicklichen Liliencron-S c h w i n d e l. Sie ahnen nicht, mein lieber, herrlicher Herr Doctor, w i e ich dadurch zu leiden habe. [. . .]

Ihr Detlev Liliencron.

An R. D.

[6. 6. 04.]

Dank, lieber Richard. Mein Bild im Simplicissimus ist ja einfach göttlich. U n ü b e r t r i e b e n: Das ist und war mir die einzige E r q u i c k u n g im ganzen ungeheuern Liliencron-Schwindel!

Dein alter Detlev.

An Hermann Busse.

Alt-Rahlstedt b/Hamburg, den 15. Juli 1904.

Mein lieber treuer Freund. Dein Glückwunschbrief hat mich erreicht. Und ich habe mit meinem Dankschreiben nur

deßhalb etwas gezögert, weil ich erst die große Flut der unendlich vielen Zuschriften verebben lassen wollte, um Dir ruhiger schreiben zu können.

Am 3. Juni stand in der „Woche" noch ein Soldatenlied von mir: „Die Regimentsfahnen". Es stammt auch aus unsern Frankfurter Festtagen, wenn es auch erst acht Jahre nachher geboren wurde. Solltest Du es gelesen haben, so findest Du die Situation leicht heraus. Ja, mein alter herrlicher Busse, ich denke an unsre selige Leutnantszeit, an unser Mainz, das ich kürzlich mal wieder besuchte. An all die Fröhlichkeit.

Von Brandt und Seckendorff hatte ich auch Glückwünsche. Und, was mich tief gerührt hat, ich hatte eine lange Depesche von unserm alten 81. Regiment. [. . .]

Stets Dein treuer Kamerad Liliencron.

An Carl Gutmann.

[Ende Juli 1904.]

Lieber Carl Gutmann. [. . .] Der Braunschweiger Oberlehrer Franz Hahne hat einen ausgezeichneten Aufsatz über mich geschrieben: „L. als Sprachbildner" [Zeitschr. d. Allg. dtschn. Sprachvereins, Wissenschftl. Beiheft 25]. Den m u ß t Du Dir anschaffen. Und dann verteil ihn a bisl an die Philologen, Professoren und Literarhistoriker.

Dein Detlev.

An R. D.

Alt-R. b. Hbg. 29. 8. 04.

L. R. Schreib mir bitte gelegentlich, wie Dein Eindruck gewesen ist beim Anhören von des Gr. Kurfürsten Reitermarsch durch die 1200 Musiker. Ihr habt hoffentlich einen Platz bekommen. [. . . . .]

Ich las in diesen Tagen die furchtbare Liliencronsche Tragödie (meiner Familie). Viel Wahnsinn ist darin (in meiner Familie), Raub, Mord p. p. p. p. Ich geb es Dir u. Frau Isi mal mit, wenn ihr uns besucht.

Dein Detlev.

An denselben.

Mittwoch, 7. 9. 4.

Eben Deinen Kriegsbrief, lieber Richard, der ein einziges herrliches Gedicht ist, das auf die Nachwelt soll. Ja, ein Gedicht ist es. Ich bin so tief erfreut, daß Du so intensiv den künstlerischen Genuß dabei gehabt hast. Ja, ja, der Paukenschläger! [. . . . .]

Ich stehe jetzt mit unserm Schuster in hellem Kampfe. Seine Brutalität und Rücksichtslosigkeit ist ja wundervoll. Aber er soll gnädigst erlauben, daß auch *andere* so sein können.

Dein Detlev.

An R. Schuster.

Spätnachmittag. 15. 9. 4.

[. . . . .] Zum „Dichten" komme ich wohl nie mehr. Die Correspondenz und der ewige entsetzliche Besuch erstickt alles. Gut, daß ich den 25. Poggfred-Cantus fertig krigte.

Nein, bitte kommen Sie nicht zum 3. Okt. in meinen Vorlesungs-Abend. Ich will Ihnen einen Vorschlag machen: Erwarten Sie mich nachher auf dem Lehrter Bahnhof, diesem für mich liebsten Aufenthalt in Berlin.

Was hat denn Br. — ist das das Lexiconvieh? — für einen ungeheuren Blödsinn ins „Programm" (zum 3. Okt.) gesetzt? Ich habe mich gewälzt vor Lachen: Nein, niemals habe ich litterarische oder Musik-Stunde in Hamburg gegeben. Wie kommt denn das Vieh dazu? Und ferner der Blödsinn über meinen Vater p. p. Ich wills Ihnen hier mal klar sagen: *Mein* Großvater war der *älteste* der beiden einzigen Brüder. Da er aber eine Leibeigene zur Frau hatte, so bekam — nach den barbarischen Gesetzen der Ritterschaft in Schlesw.-Holst. bis 1804 — der *zweite* Bruder, der Vater von Onkel Rochus Liliencron, das große Fideicommiß!!! Allerdings: es ist die Frage, wer von diesen beiden Brüdern der größere Schurke gewesen ist. Mein Vater war „*höherer*" Zollbeamter. Das konnten in

Dänemark nur Juristen (u. Offiziere) werden. Mein Vater war in der Verwaltungscarriere, (hatte Jura und Cameralia studiert), etwa wie wir in Preußen sagen: in der Landrats-Carriere. Onkel Rochus Liliencron, der alte herrliche Mann, hat in seinem Buche „Frohe Jugendjahre" klar Alles erzählt, wenn er auch, wies natürlich ist, für seinen Vater Partei nimmt. Lesen Sie das amüsante Buch. [. . . .]

Ihr Liliencron.

An Hugo Goering.

Alt-Rahlstedt, 23. 9. 4.

Hochverehrter Herr Doctor, es ist sehr gütig von Ihnen, eine Entgegnung zu schreiben auf den neulichen „Hammer"-Artikel. Aber wollen Sie mir einen ganz besonderen Gefallen tun, so lassen Sie bitte Ihre Entgegnung nicht drucken.

Der Hammer-Artikel hat mich (und meine Freunde) amüsiert, erfrischt und erfreut. Es ist nicht anzunehmen, daß die Hammer-Herren ihre Arbeit gegen mich aus Neid, Bosheit und Gemeinheit losgelassen haben. Es war ihnen ein Bedürfnis, mal tüchtig gegen mich loszuziehn. Wir sollen die Ansicht aller Menschen gelten lassen. Nun ist das die „Ansicht" der Hammer-Herren (ich schätz es nach der einen Nummer für ein sehr frommes, allteutsches Blatt) von mir. Ich achte und ehre diese Ansicht der Hammer-Herren über mich. Satis superque!

Aber nun kommt etwas anderes: die Wut der Redakteure gegen uns unglückselige Lyrifare, weil wir ein „Kartell lyrischer Autoren" gebildet haben, um dem schändlichen Diebstahl endlich mal Einhalt zu tun. Diesem Kartell gehöre ich auch an. Dadurch bin ich ehrenwörtlich verpflichtet, Honorar zu fordern (Nachdruckshonorar) von den Zeitschriften, Zeitungen pp. Darüber toben auch wahrscheinlich die Hammer-Herren. Vielleicht — hinc illae lacrimae.

[. . .] Nochmals herzlichen Dank für Ihre ritterliche Tat. Aber bitte, lassen Sie Ihre Entgegnung nicht drucken.

Ihr Detlev Baron Liliencron.

An Kurt Piper.

A.-R. b. Hbg. 2. 10. 4.

Lieber, teurer Kurt Piper, eigentlich dürfte, sollte und wollte ich Ihnen nicht eher schreiben, als bis Sie den letzten Rest Ihres Examens hinter sich hätten.

Diese „Hammer"-Geschichte. Ekelhaft: Diese Philisterbande. G u t: Schicken Sie ihnen die 30 M. zurück! Das ist die empfindlichste Strafe. Aber nur unter der einen B e d i n g u n g: daß ich Ihnen die 30 M. wieder erstatten darf. S o n s t n i c h t! Ich kann's in diesen Monaten, weil ich oft vorlese.

Ihre Gedichte sind zum Teil herrlich! Alles n a c h dem Examen u. Doctor. Dann wollen wir mal Alles ruhig hier besprechen. Aber erst jetzt das Examen u. den Doctor.

Ihr Liliencron,

der übermenschlich mit der Hydra der Correspondenz zu tun hat.

An Theodor Brodersen.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 13. 10. 04.

Lieber Herr Brodersen, Dank für Ihre gütigen Zeilen. Ich freue mich, daß Sie sich aus dem öffentlichen Leben der Kleinstadt zurückgezogen haben. Mögen alle Ihre neuen Unternehmungen glücken! Aber: „unveröffentlichte Dichtungen" werden Sie niemals bekommen können, oder nur Dreck, den der Verfasser sonst nicht verwerten kann oder will. [. . .]

Die Auswahl der „passenden" Stücke ist nicht schwer, weil man dem Publikum nur das allerwiderlichste Zuckerwasserzeug vorsetzt. Wir leben in einer f e i g e n Zeit, was sich einmal furchtbar rächen wird.

Grade: man muß sein Publikum mal „erzürnen", indem man diesem schlampigen Ungeheuer mal wirkliche Poesie vorträgt und keine Backfischgedichte.

Mit herzlichsten Grüßen Ihnen und Ihrer Frau Mutter bin ich, mit bestem Dank,

Ihr altwerdender, mit größter Freude einsamer und gänzlich vereinsamter (Gott sei Dank)

Detlev Liliencron.

An Fritz Droop.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg. 21. 10. 04.

Lieber, hochverehrter Herr Droop, anbei mein Bild mit Unterschrift zurück. Dieser Visage möcht' ich übriegens nicht um Mitternacht in „einem finstern Walde" begegnen.

Herzlichen Dank für Ihre gütigen Zeilen und für Ihren wundervollen Aufsatz „Worpswede".

Ihr alter Liliencron.

An Rudolf Presber.

19. 11. 4.

Hochverehrter Poet und Doctor, ich habe Ihr langes und liebes Schreiben lange in Erwägung gezogen, hin und her bedacht. Und bin endlich doch zu der Überzeugung gelangt, daß ich diese mir so sehr gütig angebotene Stellung nicht annehmen kann, weil ich im ersten Grunde zu einem „Herausgeber", wenn auch einer noch so vornehmen Zeitschrift, nicht das geringste Talent habe. Berlin ist mir zwar gräßlich durch seine Menschen, aber das würde mich nicht hindern. Grade vorgestern habe ich einen Mietcontrakt für hier (Alt Rahlstedt) auf 5 Jahre vom 1. April nächsten Jahres an unterschrieben. So daß ich dadurch schon hier gebunden bin. Auch wenn ich ein sogenanntes pied à terre in Berlin hätte, würde es doch durch die fortwährenden Reisen nach Berlin viel zu kostspielig werden. Ihnen aber, hochverehrter Herr Doctor, sag ich meinen allerherzlichsten Dank für Ihr liebenswürdiges Meingedenken.

Ihr alt ergebener Liliencron.

An Karl Kraus.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 16. 12. 4.

Lieber Karl Kraus, Dank für Ihre gütige Sendung. Ich hatte es schon gelesen. Und mich, wie immer, dabei an Ihrer Tapferkeit erfreut. Auch Sie schrieben neulich über des so jung gestorbenen Dr. Weiningers Buch. Alle Zeitschriften und Zeitungen schreiben jetzt über dies Buch. Könnten Sie's mir — es ist sehr teuer — leihweise einige Tage überlassen, wär ich Ihnen dankbar. Ich bin ein guter Bücherzurückgeber.

Immer Ihr alter Liliencron.

An Arno Holz.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 6. 1. 5.

Lieber Freund Arno Holz, herzlichen Dank für den Traumulus im Deutschen Schauspielhaus. Es hat mich tief erschüttert! Wie ganz ausgezeichnet ist das Milieu (um das langweilige Wort zu gebrauchen) getroffen. Wie wundervoll sind die einzelnen Menschen daraus herausgeschnitten. Und dann die Technik! Als hätten Sie und Oscar Jerschke seit Decennien das Theater „beherrscht". Bravo! Bravissimo! Bravissssssimo! Und wie wurde gespielt! Nur den Landrat hätt ich mir ein wenig concilianter gewünscht. Aber alle anderen Schauspieler waren herrlich! Solche wünschte ich Ihnen überall. Ich wurde während der ganzen tragischen Komödie an meine kleinen Garnisonen erinnert! Herrgott, auch an Lydia Link!!!!! Also nochmals herzlichen Dank, mein Arno Holz, für Ihr und Jerschkes Drama und für die gütigst gesandten 2 Billets.

Ihr Liliencron.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt bei Hamb. 9. 1. 5.

Mein lieber alter treuer Piper, Dank für Ihre Zeilen.

Darf ich Ihnen nun mal einen echten, treuen Freundesrat geben: Sie würden untergehen müssen, wenn Sie stets auf Ihnen nicht passende Recensionen eingingen u. sie beantworten. Ich finde die S.'sche Kritik übers „Fegefeuer",

außer den Stellen über Liliencron u. Fitger, doch gradezu vortrefflich. Er kommt doch Ihrer „Eigenart" sehr nahe. Was wollen Sie denn weiter noch für Sachen. [. . .]

Nun schreibt mir S. einen höchst aufgeregten Brief (wie ich das natürlich finde). Wären Sie doch erst wie ich „abgebrüht gegen Kritik" p. p. Dr. F. S. ist ein durchaus ernster, unbestechlicher (ich meine das Wort natürlich geistig) Kritiker. Es schmerzt ihn tief, daß Sie ihm solche Karte schicken konnten. Nochmals meine inständige Bitte: Antworten Sie nicht mehr, wenigstens im Allgemeinen, den Kritikern.

Immer Ihr Liliencron.

An Gustav Falke.

A. R. b. H. 17. 1. 5.

Eben, lieber Falke, erhalte ich die Nachricht vom Ableben Ihrer Frau Mutter.

Nehmen Sie unser inniges Beileid. Ihre Mutter lebt in den Sternen weiter, wohin Sie sie gestellt haben mit Ihren herrlichen Gedichten, die Sie ihr und uns allen gesungen haben.

Immer Ihr Liliencron.

An Gustav Grube.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 10. 2. 5.

Hochverehrter Meister, herzlichen Dank für Ihre „Tiefe Sehnsucht", die Ihnen wundervoll geraten ist. Brahms hatte es ungezogener Weise „Maienkätzchen" genannt. Seine Melodie dazu taugt gar nichts. Das hat er mir übrigens auch eingestanden.

Ihr Detlev Baron Liliencron.

An Ernst Borkowsky.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 26. 3. 5.

Hochverehrter Herr Professor, darf ich Ihnen von neuem u. immer wieder herzlichen Dank sagen für alle die Güte u. Freundlichkeit, die Sie mir in Naumburg gezeigt haben.

Mit Ihrem Turgeniew haben Sie mir die größte Freude

gemacht! Hätte ichs nur ahnen können, daß mir der Verfasser so nahe gewesen ist. Denn — es ist eins der wenigen Bücher, die ich mir gekauft u. das ich s. Z. mit Begeisterung gelesen habe. Nun hab ichs mit Ihrer Handschrift. Da ist mir das Buch von doppeltem Wert.

Ja, Turgeniew liebe ich über Alles. Von den Dreien: Tolstoi, Dostojewski u. Turgeniew — sind die beiden ersten auch „größer" — ist unzweifelhaft Turgeniew der größte „Künstler".

Ihr Detlev Liliencron.

An Frau Elisabeth Förster-Nietzsche.

Alt-Rahlstedt b. H. d. 29. 3. 5.

Liebe, hochverehrte gnädige Frau [. . .] Vor Allem gilt heut mein Dank für „Das Leben Friedrich Nietzsches. Zweiter Halbband." Die Lektüre will ich mir noch in diesem Jahre erzwingen. Und würd ich auch erdrückt durch Correspondenz und Bücherssendungen und Manuscripte von tausend Dichtern.

[. . .] Anliegend die Miete-Quittung. Ich hätte eine Bitte, die vielleicht ermöglicht werden könnte. Die Filiale der Gothaer Bank sendet mir zwar, auf meinen Wunsch, die 300 M. (vierteljährlich) in eingeschriebenem Brief. Aber sie schreibt auf der Adresse: Inhalt 300 M. Dadurch wird aber meine Bitte illusorisch. Denn: Ich wollte der Neugier meiner guten Alt-Rahlstedter dadurch etwas entgehn, daß sie nicht den kostbaren Inhalt merken sollten. [. . .] Kommen Sie nun, liebe gnädige Frau, gelegentlich mal mit den Herren der Filiale in Weimar zusammen, so wäre vielleicht ein Wort von Ihnen maßgebend.

Und noch ein herzlicher Dank: für den schönen Tag neulich in Weimar! Unser liebes Fräulein von Alvensleben war in Naumburg ganz entzückend gütig. Mit alter Liebe und Verehrung

Ihr Liliencron.

An Karl Stumpf.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 10. 4. 5.

Hochverehrter Herr Stumpf, sicher über hundert Mal hab ich nun schon Beiträge oder meinen Namen p. p. für Schiller-

feiern hergeben müssen. Schließlich werd ich noch verrückt dabei. Dennoch bitte ich, falls Ihnen das recht ist, meinen Namen Ihrem Komitee beizusetzen.

Ihr treu deutsch ergebener Detlev Baron Liliencron.

Die „Schillerfeier" ist übrigens *international*.

An Kurt Piper.

13. 4. 5.

Ich ringe seit Wochen mit der „Redaktion" eines Abgesanges, den ich (durch Weglassung eines andern Abgesanges) noch irgendwo im Poggfred (für die nächste Auflage) anbringen will:

Du kennst der Stoiker geduldige Klage?
Die Antwort heißt: Ertrage u. entsage.

Für „geduldig" (das nicht *ganz* paßt) habe ich nun viele andre in petto, z. B. bescheidene, zufriedene, wunschlose, ergebene, gefaßte, gleichmütige u. s. w.

Welches Beiwort halten Sie also (zu „Klage") für das beste? Ich dachte auch an „stilllächelnde" (wo mich der Dactylus „lächelnde" nicht stören würde).

Ihr alter Liliencron.

An denselben.

A. R. b. Hbg. 14. 4. 05.

Mein Kurt Piper, Ihr Stoiker-Prometheus-*Brief* ist eins der herrlichsten *Gedichte*, das je die Welt sehn wird. Schreiben Sie's sofort in Rhythmen p. p. auf! — Sonst stimme ich nicht ganz mit Ihnen ein. Die Stoiker waren eben *nicht* verbissen (man denke an Mark Aurel u. Epiktet z. B.). Sondern *still lächelnd*: Ertrage u. entsage. Vielleicht jetzt *so*:

Kennst Du der Stoiker gleichmütige Frage? (also *nicht* Klage)
Die Antwort heißt: Ertrage und entsage.

Oder: Kennst Du der St. gleichm. Klage?
Sie lautet kurz: Ertrage u. entsage. Ihr Detlev.

An denselben.

A. R. bei H. 16. 4. 5.

Lieber Kurt Piper, Sie haben doch Ihren vorletzten Brief zum Gedicht gemacht? „Prometheus und die Stoiker" muß es heißen. Eigentlich „Die Stoiker u. Prometheus" (weil Prometheus das „Schlußwort" spricht), aber das geht wegen des „Klangfalles" nicht gut. Es ist z u herrlich. Das wird ein Gedicht der „Weltliteratur".

Ich freue mich, daß Sie meinen zweiten „Ausklang" (Kennst Du der Stoiker gleichmütige Klage? Sie lautet kurz: Ertrage u. entsage) gut befunden haben. Nun aber sinne ich noch auf Änderung von „gleichmütig" u. „lautet". Beide Worte passen noch nicht ganz. Was halten Sie von „gelassene" (Klage)? Für „lautet" muß ein Wort wie „lächelt" kommen. Ein Lächeln, halb sardonisch, halb gutmütig.

Ich habe meine „Dichter- u. Schriftsteller-Laufbahn" nun aufgegeben. Ewiger Besuch (Störung), so sehr ich mich mit Händen u. Füßen dagegen wehre, und die grauenhaft zunehmende Correspondenz (Geschäftssachen, Geld) haben's fertig gekrigt. Was aber natürlich nicht sagen soll, daß Sie, mein alter Piper, nicht mit heller Freude diese Ostern empfangen werden

von Ihrem Detlev Liliencron.

An E. A. Saatweber.

22. 4. 5.

Meine Ansichten, „die Ergebnisse meines Nachdenkens" über unser menschliches Leben, werden immer schwärzer. Wenn man 60 Jahre gelebt hat, hat man zu tief hineingesehen. Das einzige Gute, Liebe ist und bleibt die Familie.

L.

An R. D.

A. R. b. Hbg. 23. 4. 5.

Lieber Richard, ich danke Dir von Herzen, daß Du den Schusterschen Vertrags-Entwurf durchgesehn und mir dazu Deine wertvollen Bemerkungen gemacht hast. Ich bin, von

Dir überzeugt, bei den 20 % geblieben. Also nicht auf 25 % gestiegen. Wenn Alles in Ordnung ist, schicke ich Dir noch einmal (also vor der Unterschrift) den Vertrag zur Einsicht. Dieser Kontrakt ist sozusagen meine letzte Lebensaufgabe.

Verzeih den Parfüm Peau d'Espagne. Er lag nicht in meinem Briefpapier, sondern im „alten Vertrag", der längere Zeit in einer Schieblade gelegen, wo ich Peau d'Espagne hinein gegossen hatte. Dieser Parfum ist, sehr discret verwendet, der einzige Parfum, den ich liebe. Vielleicht rührt diese Liebhaberei noch von einer alten Liebessache — ach, wie lang ist das schon! — her. Aber Eau de Cologne lieb ich auch.

Dein alter Detlev.

An Carl Gutmann.

A. R. b. H. 10. 5. 5.

L. C. G. [. . . . .] Deine Schiller-Rede hätt ich zu gern gehört! — Gestern fuhr ich besonders nach Hamburg, um zwischen 5—6 Uhr Abends — die Todesstunde Schillers — das vom „Hohen Senat" angeordnete Glockengeläute zu hören. Ich ging die ganze Stunde um die Kirche herum. Und immer — mit tiefster innerer Bewegung — mußte ich denken, wie vor hundert Jahren der große, herrliche, heilige Dichter, der Genius, auslosch. Es ist unglaublich: keiner von den Tausenden von Passanten schien darauf zu hören. Alles lachte, schwatzte, schacherte usw. usw. Greulich!!!

Dein D. L.

An denselben.

A. R. b. H. 13. 5. 5.

Lieber C. G. Ganz vortrefflich ist das, was Du mir aus Deiner Schiller-Rede zu senden die Güte hattest. Alle die Urteile („Schillers Abstempelung") von Goethe (Räuber), Moritz, Dalberg, Herder (!) u. s. w. waren mir bisher gänzlich unbekannt. Alles das, was Du mir auf den beiden Blättern schicktest, hat kein Sch.-Redner gesagt. Aber so wie

Du muß man zu der Menge sprechen! [. . . . .] Ich lasse Dir das eben erschienene Buch Schulze-Berghofs „Schiller und die Kunsterzieher" vom Verfasser selbst senden. Es wird Dich, hier genauer: Dich, den Pädagogen, ganz außerordentlich interessieren. — Dank für Deine Schillerrede! Diese beiden mir gesandten Blätter sagen mehr über den großen Dichter als Alles, was in diesen Tagen über ihn gesprochen und geschrieben ist. [. . .]

Dein D. L.

An Kurt Piper.

23. 6. 05.

L. K. P. „Waffen und Wunden" ist überaus herrlich! Kehren Sie sich doch nicht an „die Mode". Gut (von selbst gekommen) angewandte Alliteration ist etwas wundervolles. Eben, daß die Teutschen das nicht „goutieren", zeigt ja, daß es etwas „Gutes" ist.

Ihr L.

An Ludwig Frahm.

[7. 7. 5.]

[. . .] Dank! Ja, wie gern käme ich zum Fest auf der Lemsahler Haide. „Haide" schreib' ich bis an m. Tod mit „a". Aber keine Zeit! Wenn Sie wüßten, wie entsetzlich ich mit Besuch, Störung jeder Art p. p. p. p. überlastet und beschäftigt bin! — Aber die Duvenstedter Bruch-Tour müssen wir machen. Ich schreibe Ihnen darüber noch.

Ihr alt- und treuergebener Liliencron.

An Timm Kröger.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg. 9. 7. 5.

Lieber Timm Kröger, darf ich Sie noch einmal, das anl. Schreiben betreffend, das letzte Mal belästigen.

Die kleine Stadt Kellinghusen ist mir seit (u. auch vor) meinem 60. Geburtstag zur Hölle geworden. Hunderte und

Hunderte hab ich seitdem dorthin bezahlt. Immer ehrlich Alles bezahlt. Endlich glaubte ich fertig zu sein. Nun kommt wieder die Anlage. [. . .] O Fluch, Fluch, Fluch dem Dichter„ruhm", der einem nur Scheuslichkeiten bietet.

Von manchem Gläubiger in Kellinghusen, namentlich wenn's kleinere Beträge sind, bin ich fest überzeugt, daß ich sie schon 2 Mal, 3 Mal bezahlt habe. Die anliegende Forderg. will ich auch bezahlen. Nur bitte ich: in zwei Monatsraten! Möchten Sie das die Herren St. u. Dr. H. wissen lassen. [. . .] Es wünscht sich mit aller Sehnsucht den Tod

Ihr alter Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 15. 7. 5.

Lieber Timm Kröger, herzlichen Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Gewiß will ich die Zahlung leisten. [. . .] Dann werd ich mich wohl ins Jenseits expedieren. Denn es geht nicht mehr. Seit meinem 60. Geb.-Tag habe ich nichts als Greuel über Greuel. Ich hatte nichts vom Gelde. Sondern ich habe nur redlich meine Schulden bezahlt. Für meine Frau habe ich, unantastbar, 6000 M. auf die Dresdener Bank getragen. Für meine Kinder, unantastbar, je 5000 M. Mehr konnte ich nicht herausschinden.

9 (Neun!) Tage hatten wir jetzt, hintereinander, Besuch. Das kostet immer mindestens Cotelette mit Erbsen. Diese Besuche sind selbst mit Grobheit nicht abzuschlagen. Nehmen mir außerdem den letzten Rest von Zeit!!!

Nur noch ein Beispiel:

Den 1. Juli jedes Jahres mache ich meinen Überschlag über die das Jahr hin verausgabten Gelder für Grabkränze u. Hochzeitsgeschenke. Im Mittel warens jährlich: c. 200 M. Dies Jahr, vom 1. Juli 1904 bis zum 1. Juli 1905, warens c. 250 M. Das genügt!!!

Ihr dankbarer Liliencron.

An Frau Minya Diéz-Dührkoop.

A. R. b. Hbg. 23. 7. 5.

Schöne gnädige Frau, ja, ich habe etwas moralischen Kummer, daß meine Wildheit und Leidenschaftlichkeit neulich unsern unvergleichlich herrlichen Tag im Uhlenhorster Fährhaus verleidet hat. Das ist immer mein Fehler gewesen. Aber ich müßte diese Leidenschaftlichkeit doch nun endlich mal ablegen und „vernünftig" (scheusliches Wort) werden!

Und es sei! Ich bin nun ganz vernünftig geworden. Und wenn wir uns nun mal fröhlich wiedersehn, Ihr Vater Künstler, Sie und Fräulein Rosen, so sollen Sie einen ganz ruhigen, correcten Menschen finden.

Es war ein himmlischer Abend neulich! Ich sehe immer noch das unruhige Wasser der Alster, das immer dunkler wurde. Und sehe immer noch die Yachten, die alle Augenblicke vor den Fenstern des Saales „Ree" machten: ihre Segel wendeten.

Das mitfolgende Gedicht [„Raserei", später „Arger Morgen" betitelt] ist an Sie, herrliche Frau. Eh es aber „repräsentationsfähig" wird, muß noch viel daran gefeilt und gearbeitet werden. [. . .]

Ihr vernünftig gewordner, „correcter" (auch ein niederträchtiges Wort!)

Detlev Liliencron.

An Arno Holz.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 27. 7. 5.

Lieber Arno Holz, jeschtatten, von Latten, das kleine „P r i n z i p"-Honorar soll eingefordert werden. — Daß Herr Sch. in Br., diese reiche Canaille, dem Kartell noch keine Anzeige gemacht hat, find ich unerhört! Zwiebeln Sie diesen Kerl mit 3333 Höllengabeln! Ich hatte schon Correktur. Natürlich steht drin immer nur der alte Dreck. Widerlich! Als ob wir nie was Besseres geschrieben hätten! D a s müßte a u c h mal unter uns „Cartelliſten" erwogen werden.

Ihr Detlev Liliencron.

An Fritz Droop.

A. R. b. Hbg. 18. 9. 5.

Besten Dank, lieber Poet, für Ihren vortrefflichen Essay über Weiningers großes Werk. Vorzüglich geschrieben von Ihnen! Ja: „Vorurteilslosigkeit, Selbstprüfung und Nachdenken" — — wie viel Jahrtausende wirds noch sein, ehe u. s. w.

Ihr Liliencron.

An Heinrich Spiero.

A. R. b. H. 19. 10. 5.

Ich wollte Dir, lieber Spiero, nur meinen Dank sagen für den gestrigen Abend, der in allen Teilen „gelungen" war. Busse las, zu meinem Erstaunen (er gehört mir zu den ärgsten Tutlitutern u. Pieplipiepern), sehr gut. Grad dies Ruhige gefiel mir. Und Reicher übertraf sich selbst in dem ausgezeichneten Stück Reinckes. Deine Frau Gemahlin sah ganz entzückend aus! Wie ein Traum, wie eine Fee aus Feeenland. Du hättest ihr, Deiner herrlichen Göttin, nur noch eine Niphetosrose (gesprochen Ní phetos) schenken sollen. In einem meiner Poggfred-Cantusse gestern kommen auch Ní phetosrosen vor (Nipheon: griechisch: aus dem Schnee). Es ist also von mir bewußt gewesen, wenn ich nicht im Tonfall sagte: Niphétosrose.

Nun zwei praktische Winke (glaub mir, der ichs so oft habe durchmachen müssen): 1. Die Tischdecke war so skandalös, daß selbst viele Fransen fehlten. Im geringsten Arbeiterkeller findet man nicht solche Decke.

2. Sehr wichtig: der Vortragende muß stets hoch sitzen (auf einem sogenannten Podium). Denn: die letzten Reihen haben nichts, wie ich auf der Nachhausefahrt erfuhr, gehört. Das liegt weniger an der schlechten Akustik, als an dem niedrigen Sitz. Glaub mir, dem ollen Commis voyageur en lyrique (ordinäres Handwerk; aber i muhß). Glaub es mir wirklich! Du bist ein ausgezeichneter Organisator und — Redner! Nur eins verstand kein Mensch: den Goethespruch, den Du zuletzt geradezu lispeltest. Er klang jedem

Hörer etwa wie Schlzstuppfrrschschschschlapzizadanrrrr. Sonst sprachst Du klar, frisch, logisch, kurz verständlich, daß es eine Freude war! Bitte: was sagte also Goethe? Nochmals: Du überhaspeltest Dich dermaßen beim Goethespruch, daß es kein Mensch verstanden hat. Grade hier galt es, den Schluß (den Goethespruch!) langsam, ruhig, sehr klar herauszubringen, denn der Schluß ist ja sozusagen die Pointe! Nimms Dir zu Herzen!

Du wirst etwa in 8—12 Tagen das erste Exemplar (Du brauchst nicht zu bezahlen) des Liliencron-Breviers bekommen, das Dir vielleicht — in Sachen Poggfreds — nützen kann bei Deiner großen Arbeit. Ich sandte Dir meine beiden letzten Poggfred-Cantusse. Bitte nur um Eins: Mich nicht mit den Tutlituts und Pieplipieps zu vergleichen. Denn Du hast eine heimliche Neigung zu diesen Wisch- und Waschlappen. Wenn ich mal ein derbes Wort oder eine derbe Wendung in meinen Kritzeleien gebrauche, so tu ichs der besseren Charakteristik oder Charakterisierung wegen! Also nicht mißverstehen! Und nun leb wohl; empfiehl mich respectvoll Deiner herrlichen Frau Gemahlin und sei besonders bedankt für den gestrigen, sehr gelungenen Abend.

Dein Detlev Liliencron.

An Rudolf Presber.

26. 10. 5.

Lieber Dichter und Doctor, Ihr letztes Buch ist so köstlich, so voller durchdringenden Humors, daß ich ein paar Worte darüber schreiben möchte, ja muß. Es ist mir wie ein Drang: so viele Menschen wie möglich auf das Buch hinzuweisen. Hinzuweisen, daß sie lachen sollen, froh mal an die Decke ihres Zimmers sehn sollen, wenn sie darin gelesen haben. Wär es Ihnen recht, wenn ich das ans Berliner Tageblatt sendete? Es sind nur einige Zeilen. Oder welches Blatt wünschen Sie? Es ist Ihnen bekannt, daß ich von einer „Kritik" so wenig verstehe wie die Giraffe vom Strümpfestricken. [. . .] Ein Entsetzliches hat es dann zur Folge: Dann bestürmen mich wieder tausend Verleger und Autoren mit der Bitte, auch sie zu „recensieren". Dazu fehlt mir aber auch die

kleinste Minute Zeit. Also: Nicht „recensieren" will ich Ihr liebes Buch, sondern ich will nur meine große Freude darüber aussprechen. Ich schließe: Eben mußte ich noch in der Erinnerung laut lachen, über die unsterblich lustige Geschichte mit den Kindern und dem alten Spucknapf. [. . .]

Ihr Liliencron.

An Otto Ernst (Schmidt).

A. R. b. H. 10. 11. 05.

Liebster Schmidt, Du wie ich werden täglich ca. 333 Bücher bekommen, die wir in 7 Milliarden Siriussonnenjahren kaum durchlesen können. Dein mir gestern gütigst gesandtes neues Buch nahm ich sofort in die Hand! Nanu, ich hoffe, Du bist es zufrieden. Ich las zuerst einen meiner Lieblinge von Dir: Sinfonia religiosa, worin ich immer von Neuem meine helle Freude habe an der Kneipe mit ihren wundervoll geschilderten Gästen. Und dann las ich, bis 1 Uhr Nachts dauerte es, Herkules Meier. Allerdings ists eine ganz neue Bearbeitung; und es war wohlgetan, daß Du einige Deiner allerschönsten Gedichte hineintatest. Ein paar Mal beim Lesen hab ich laut auflachen müssen. Du kannst Dir ungefähr die Stellen denken.

Ich habe übriegens eine Unterlassungssünde gutzumachen. Ich las diesen Sommer irgendwo und irgendwann ein Gedicht von Dir, das mich tief erschütterte und durch seine „Schönheit", ja: Schönheit! erschauern machte: „Sommer, eh du nun entwandelst". Ich wollte Dir schreiben, und wärs nur eine Bierkarte gewesen; ich wäre Dir dankend und schluchzend um den Hals gefallen, hättest Du grad neben mir gesessen. So nimm noch jetzt meinen innigen Dank! — Und herzlichen Dank auch für Chidhr.

Viele Grüße von Haus zu Haus Dein Liliencron.

An Kurt Piper.

A.-R. b. H. 12. 11. 5.

Mein lieber, guter Doctor-Dichter u. Dichter-Doctor, Dank für Ihren herrlichen Brief. Nur Eins: Da wir uns Weih-

nachten hier sehn — Fuhrmann u. ich freun uns außerordentlich dazu — so bitt ich: kommen Sie nicht nach Frankfurt. Denn wir haben absolut nichts von einander. Ich bin dann — wie stets bei solchen Gelegenheiten — umstellt wie ein Schlitten von Wölfen. O Gott, was kostet das immer für Gehirnmasse. Es ist entsetzlich. Jede dieser Vorlese-Reisen ist mir geistig u. körperlich eine Tortur. Also meine innigste Bitte ist: Kommen Sie nicht nach Frankfurt. Um so fröhlichere Stunden wollen wir drei hier haben. Unendlich freuen wir uns darauf. Auf Ihr Buch freue ich mich auch unbändig. Aber Sie dürfen es nicht zu früh erwarten. Es ergeht darin uns Dichtern ebenso wie den Ehemännern, wenn die Frau ihnen ein Kind schenken will: es kommt immer 4—8 Wochen später, als wie man erwartet hat.

Unglaublich schön ist Ihr Gedicht: Wellenspiel u. Wellenspott p. p. Es ist ja der größte Jammer, daß Sie's nicht mehr in Ihre „Waffen u. Wunden" hereinbugsieren können.

Amor vincit omnia. O Gott, ich schreibe Ihnen mit Willen nichts über Ihre Maiensonne jetzt. Genießen, genießen Sie diese holde Zeit! „Verheiratet" kann ich mir Sie aber nicht denken. Doch ich habe in dieser „Angelegenheit" mit nichts einzugreifen in Ihr Schicksal.

Ihr alter korrespondenztoter Detlev.

An denselben.

A. R. b. H. 15. 11. 5.

Das war, mein Dichter, wirklich eine große Freude für mich, als heut kam: Ihr „Waffen u. Wunden". Ja, es ist tatsächlich gut u. fein „ausgestattet". Und nun freue ich mich vor Allem auf die Lektüre! — Und nun wollen Sie u. Dr. Z. durchaus nach Frankf. kommen. Die Vorlesung ist Montag, den 20. (also schon nächsten Montag). Gut: will Z. mich hören, ich kann ihn nicht abhalten. Aber Sie selbst, mein Kurt Piper, bitte ich auf Knieen: Seien Sie wenigstens nicht in der Vorlesung selbst! Ich könnte dann nicht „lesen": Es ist ja — wenigstens in den weitaus mehrsten Fällen — stets derselbe ekelhafte Quark, den ich vorlesen muß

(auch in Frankfurt)! Ich breche mich beinahe immer. Sowie ich „Andres", wirkliche Gedichte von mir, lese, versteht's kein Mensch. Und dann glotzen mich die Leute an! Gräßlich! Aber unmittelbar vor dem Lesen hoff ich, Ihnen die Hand drücken zu können. Suchen Sie mich dann nur auf.

Ihr Detlev.

An Timm Kröger.

A. R. 27. 11. 5.

Lieber Freund Timm Kröger. [. . . . .] Denken Sie, ich war jetzt nur 5 Tage weg und fand bei meiner Ankunft hier — 311 Briefe, Theaterstücke, Manuskr., Bücher p. p. vor. Ich wollte, ich säße gemütlich in einer Idiotenanstalt, zupfte Wolle aus alten Strümpfen und lallte nur noch La La La . . .

Auf Ihre Nova bin ich natürlich aufs äußerste gespannt. Schicken Sie sie mir nur, wenn sie erschienen sind. Die lese ich! Werde dann Alles liegen lassen [. . . . .]

Ihr L.

An Hans Brandenburg.

A. R. d. 26. 12. 5.

Mit vielen Büchersendungen, lieber, gütiger Hans Brandenburg, die heut u. in den letzten Tagen bei mir eintrafen, kamen auch Ihre Einsamkeiten; aufgeschnitten (Dank!) Das erste, was ich wieder beim Aufmachen des Buches aufschlug, war zufällig wieder Ihr Hohenfriedberger Marsch. Es ist ein gradezu unvergleichliches Kunstwerk von Ihnen! Übriegens ist es jetzt tatsächlich u. bestimmt festgestellt, daß Friedrich der Einzige ihn komponiert hat. Er spielte, um sich Mut zu machen, ihn unmittelbar nach der Schlacht auf seiner Flöte. Graun instrumentierte ihn später. Ich sage Ihnen aufrichtig, daß ich mich zu Ihrem Buch freue. Aber es müssen „weihevolle" Stunden sein, wenn ich drin lese. Und sie müssen bald kommen. Ich Unglückseliger, Sie wissens, bin kaum noch mehr als eine Ablagerungsstelle für Bücher. [. . . . .]

Innige Grüße an Will Vesper! Ihr Detlev Liliencron.

An Heinrich Spiero.

Alt-Rahlstedt b. H. 8. 1. 6.

Lieber guter Heinrich Spiero, Du tätest mir gradezu einen unermeßlichen Gefallen in Deinem neuen Buch, wenn Du erwähnen möchtest, wie töricht, ja wie wahnsinnig es wäre, den Poggfred nacheinander zu lesen; nein! immer durcheinander! Nicht Cantus auf Cantus! Sondern immer nur einen, u. zwar einen x-beliebigen Cantus! Und zum Beweis könntest Du meine beiden allerersten Stanzen drucken lassen, und dazu die dritte anliegende! Das könnte für mich von höchstem Wert sein!! Weil ich mir denken muß und das auch schon gehört habe, daß Poggfred ebenso langweilig sein müsse wie Kloppstocks Messias! Was war das für ein lieber entzückender Abend gestern. Habt Dank!

Dein Liliencron.

Mit der nächsten (etwa im April erscheinenden) 7. u. 8. Aufl. ist der Poggfred mit seinen (dann) 29 Cantussen beendet! Ich mag nicht mehr daran arbeiten. I gitt, i gitt. Es ist dann auch grad genug! Die „Philosophie" drin ist das beste! Jeder darf seine Philosophie haben! muß sie nur Keinem aufdrängen!

Dein L.

An Georg Vollerthun.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg, d. 9. 1. 6.

Hochgeehrter Meister Georg Vollerthun, neulich hörte ich zum ersten Mal, u. zwar von einer ausgezeichneten Frauenstimme, Ihr unvergleichlich herrliches Lied: O wär es doch! Welche hinreißende Kraft und Wucht haben Sie diesem Gedicht gegeben. Und ich sollte meinen, daß dies Lied von Ihnen allein schon genügte, Sie „unsterblich" zu machen. Es würde Ihnen Ruhm bringen, wenns auf jedem Conzertprogramm stünde. Freilich, es muß von einer Männerstimme gesungen werden. Schreiben Sie auch dies von mir Ihrem Verleger C. F. Kahnt.

Nun „das Geleitwort" auf der zweiten, innern Seite. Leider läßt sich das nicht ausführen. Denn es würde sich,

wie immer auch das Wort geschrieben, gewendet, gedreht wird, stets nur wie eine Ruhmredigkeit von m i r ausnehmen. Ich würde stets zu hören bekommen, daß ich es allein für mich geschrieben hätte, zu m e i n e m „Ruhm". Ach, glauben Sie mir, ich kenne unsre Welt, ich kenne uns Menschen. Ich habe grauenhafte Erfahrungen in ähnlichen Sachen durchmachen müssen! — In Téméraire (schade, daß Sie es nicht von mir hörten) betone ich immer wild u. wütend die 2. u. 4. Strophe. Bitte schreiben Sie mir eine kleine Antwort.

Ihr Liliencron.

An Kurt Küchler.

A. R. b. Hbg. 10. 1. 6.

Sehr geehrter, lieber Herr Küchler [. . . .] Vielen Dank auch für die gütige Übersendung Ihres Dramas, das schon den 18. Januar (wo?) zur Premiere soll. Ich wünsche Ihnen viel, viel Glück dazu! Möge es gut einschlagen! Das bringt vor Allem Geld, Geld, Geld! Dabei erwähne ich gleich Ihre vortreffliche Novelle im Kalender. Von Ihrem Drama hab ich bisher nur den dritten Aufzug lesen können. Ja, wenns gut gespielt wird, werden Sie einen großen Erfolg haben! Nun hören Sie mal ruhig einen alten erfahrenen Dichter an:

Ich merkte sofort, daß Sie (wenigstens in diesem 3. Aufzug) in den furchtbaren Mae — sprich Ma — terlinckschen Ton gefallen sind d a d u r c h: daß Sie fortwährend einzelne Worte oder ganze Sätze (unmittelbar aufeinander) wiederholen. Um Gottes Willen, hören Sie damit auf! So sehr ich Materlincks „Eindringling" z. B. mit Interesse gelesen u. auch gesehn habe, aber schon damals schien mir (u. vielen Andern!) diese ewige Wiederholung entsetzlich. Bitte: wir wollen persönlich weiter drüber sprechen. [. . . . .]

Ihr Liliencron.

An R. D.

A. R. b. H. 21. 1. 6.

„Was ist Deine Pflicht? Die Forderung der Stunde."
Goethe.

L. R. [. . .] Ach, wie hast Du nur leider zu sehr recht mit

den „Landplagen". Ja, wo sind die schönen Zeiten, wo man „einsam" dichtete. „Die echten Verehrer haben Distanzgefühl und bleiben von selbst in respektvoller Entfernung"; das ist ein kleiner Trost, ja. Aber grade mit denen möchte man näher zusammen sein. Und grade diese lernt man nicht kennen. [. . .]

Dein Detlev.

An Maximilian Fuhrmann.

A. R. b. H. 23. 1. 6.

L. H. F. Der 2. Februar (an einem Freitag) rückt heran, wo wir beim alten Schnoor sitzen werden. Köp'n por gode Sigarrn. Ich habe noch immer keinen Pfennig Schulden. Und da „das Alter" immer bedenklicher mir in den Magen fällt, so wird die Aussicht, Schulden zu machen, immer geringer. Nun bitte: Gehn Sie auf einem Ihrer Hamb. Spaziergänge bei Ehmke mal vor und bestellen uns zum Freitag, 2. Februar, 5 Uhr den bekannten Tisch am Fenster nach dem Gänsemarkt zu. [. . .]

Die beiden Zeilen hab ich nun fertig. Sie heißen:

Denn einmal müssen Ich und Atem enden,
Der Tischler hobelt hurtig uns den Sarg.

Das sind ich prachtvoll! Statt „hurtig" wäre „emsig" besser. Aber „emsig" klingt zu sehr mit dem nahen Wort „enden" zusammen. Wie ich in dieser Art „arbeite", um die „Feinheiten" heranzuziehen, wird erst eine spätere Zeit finden. Zwar sind die beiden sehr nahen „u" in „hurtig uns" auch scheuslich, aber immer noch besser als „enden" mit dem bald drauffolgenden „emsig". Doch wart ich auch noch erst Ihre Vorschläge ab. [. . . .]

Und am 2. Februar (es ist ein Freitag, wie ich mir zu wiederholen erlaube) sprechen wir über den Roman, den ich nun endlich in Angriff nehmen will. Vor allem sprechen wir dann aber über den zweiten Teil Ihrer Satiren. [. . .]

Ihr L.

An Gustav Falke.

A. Rahlstedt bei Hbg. 11. 2. 6.

Liebster Falke, ich will immer meinen Roman anfangen. Komme aber nicht dazu aus Mangel an Zeit. Zu diesem Roman nun, wenn ich mal ein Sonntagsnachmittagstündchen übrieg habe, durchstöbre ich alte Briefe. Heut kam ich zu ganzen Bergen von Ihren alten Briefen aus den 90er Jahren. Was waren das doch damals für frische Zeiten zwischen uns. Wir sahn uns wöchentlich und, wie ich aus den Briefen ersehe, hatten 1000 „literarische" Ereignisse. Da fand ich denn auch eine ganze Menge Namen, an die kein Mensch heut mehr denkt, ja an deren Persönlichkeiten ich mich nicht mal mehr erinnern kann. Sic transit gloria mundi.

Damals wars natürlich auch Geld, was wir wünschten. Aber doch nicht dies furchtbare Hetzen und Habenmüssen wie jetzt. N o ch immer hab ich keinen Pfennig Schulden! Können Sie sich das vorstellen? Aber es ist auch ein heißer Kampf. Vom Leben, durch die ewigen Sorgen um unsre Familien, haben wir beiden wohl nichts mehr. Ich nütze mein Leben aus zu Gunsten meiner Familie durch Vorlese-Reisen. U n t e r 300 M. jetzt von der nächsten „Saison" an n i c h t mehr. Reise und Vorlesung wäre mir immer noch egal, wenn nicht der horrende Zeitverlust dabei wäre. [. . . . .]

Und dann — Ihnen gehts ja ebenso — die über alle Maßen steigende Correspondenz! Wie befinden Sie sich jetzt in Ihrem Gr.-Borstel? Ich möchte nicht dort wohnen. Es kommt mir immer wie Ihre Regeninsel vor, die Sie uns — Ihr Gedicht — so wundervoll gezeichnet haben. — Ich fahre Sonntag auf einige Tage in die „Umgegend" von Berlin. Rixdorf (übrigens 158000 Menschen), Charlottenburg. Dann im März noch 4 Rheinl. und Westfalen. April Antwerpen, Amsterdam, Brüssel, w e n n diese Städte zahlen können. Sie (diese Städte) „kneifen" zu doll. Im Juli u. August 20—30 Bäder in Süddtschld., Böhmen, Schweiz, wenn sich die Sache arrangieren läßt. Ich stehe in Unterhandlung. Aber ich bitte Sie, wo bleibt da die Zeit, um für sich selbst zu arbeiten?

Immer Ihr L.

An Julia Virginia Scheuermann.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 14. 2. 6.

Hochverehrtes gnädiges Fräulein, Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Ja, wahrlich gern macht ich unsre Vortragstournee mit, in der geplanten Weise. Aber ich schrieb Ihnen schon, wie viel Geldes auf diese Weise ich verlustig gegangen bin. Von Jules Sachsens „Ehrlichkeit" bin ich felsenfest überzeugt. [. . .] Dennoch muß ich vorsichtig sein. Und schreibe Ihnen mal eine kleine „Liste" auf, die ich freundlichst bitte mir beantworten zu wollen (oder Herr Sachs), falls es Ihnen keine zu große Mühe macht:

1. Mindestens 15 Vorlesungen.

2. Die Tournee beginnt v o r (welchem Datum)?

3. Nur in Mittel- und Süddeutschland u n d in Österreich und in der Schweiz.

4. Wie lange hab ich jeden Abend zu lesen? (Mir im Grunde gleichgültig: wie lange.)

5. W e r macht die Tournee mit?

6. 200 M. für den Abend. Diese 200 M. sind mir jeden Abend, gleich nach dem Vortrag, zu geben.

7. Reisegeld II. Cl. von Alt-Rahlstedt an bis hierher zurück. D. h. natürlich auch jede andere Fahrt, die wir von Ort zu Ort machen.

8. Wenn möglich: Genau die Tour angeben.

9. Es müßte „Tag auf Tag" gehn, sonst hab ich für das Stilliegen pro Tag (auch für ganze Reisetage) große Verluste, die mir zu erstatten wären pro Tag mit 100 M.

10. Reisevorschuß von Alt-Rahlstedt nach unserm 1. Vorleseort.

11. Gesang dürfte ausgeschlossen sein? Oder singen „erste" („erstklassige" heißt jetzt das infamste, ordinärste deutsche Modewort) „Kräfte"?

Ja, mein hochverehrtes gnädiges Fräulein, was sagen Sie zu so einem Praktikus? Ich darf Ihre Antwort erwarten, wenn unsers Herrn Sachsens Erkundigungen im März ihren Abschluß erreicht haben.

Ihr Liliencron.

An Frau Anna Claſen.

A. R. b. Hmbrg. 14. 2. 6.

Hochverehrtes Fräulein, Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Viel lieber ſäße ich auf Lebenszeit im Zuchthaus, Einzelhaft, als daß ich Dichter wäre! Erſt muß man Jahrzehnte hungern; dann wird man, wenn man endlich bekannt geworden iſt, von Tauſenden von Dichtern u. andern Teutſchen überfallen. Mit Dolchen u. Meſſern angefallen. Man läßt mir kaum noch Zeit, für mich ſelbſt etwas arbeiten zu dürfen. Correſpondenz, Bitten jeder Art, Manuſkripte (!!), Bücherſendungen!!! (t ä g l., gerechter Gott, 3—4 Bücher). Wenn ich die alle leſen müßte, brauchte ich über 12 000 Jahre dazu! Ewiger Beſuch, ewige Störung! Schon hatte ich meinen Tag von 24 Stunden auf 240 Stunden geſchraubt; jetzt will ichs mit 2400 Stunden für den Tag verſuchen. Ich verfluche dieſen ganzen Dichterkram bis zum äußerſten. Er verbittert mir aufs gründlichſte mein Leben.

Ich hab mich zu Ihren Gedichten gefreut. Aber erſt die Z e i t u. das Leben wird Sie zur Dichterin machen. Viele, viele H u n d e r t t a u ſ e n d e von deutſchen Dichtern u. Dichterinnen laſſen ihre Bücher drucken. Einige bleiben dann im Laufe der Jahre übrig.

Ihr ergebenſter Baron Liliencron.

An Frl. Mathilde Jürgenſen.

Alt-R. b. H. 10. 3. 6.

Dank, ſehr verehrtes Fräulein, für die Überſendung Ihrer Gedichte. Ich würde an Ihrer Stelle ruhig weiter dichten.

Ihr ergebenſter Liliencron.

An Fritz Droop.

Alt-Rahlſtedt bei Hamburg. 14. 3. 6.

Hochverehrter Herr Fritz Droop, mein Poet, vielen, vielen Dank für Ihre gütigen Zeilen. [. . .] Bilder von mir beſitze ich nicht mehr: O Gott, Lieber, Lieber, ich ſäße ja längſt

sonst im Armenhaus. Herr Büring oder „das Comitee" mögen sich von mir ein sehr gutes Bild kaufen. [. . .] Will ers dann unterschrieben haben von mir, bitte ich, daß es Herr B. mir zur Unterschrift schicken möge.

Ein Programm — ich habe über 200 Mal vorgelesen — habe ich noch niemals gemacht. Es heißt stets: Detlev v. Liliencron liest aus seinen Büchern vor. Vielen, vielen Dank Ihnen

von Ihrem Liliencron.

An Julia Virginia Scheuermann.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 30. 5. 6.

Hochverehrtes, entzückendes gnädiges Fräulein, meine Dichterin: Haben Sie Dank für Ihre freundlichen Zeilen, die ich sofort beantworte, und für die Übersendung des Schopenhauerschen Briefes. Sind Sie Sammlerin von Autographen, so erlaube ich mir, wenn Ihnen das recht ist, Ihnen einige Briefe vom Dichter Moritz Grafen Strachwitz mit Freude zu überreichen. Nun zum „Geschäft". [. . . . .]

Ich fahre dann (von Luzern aus) gleich wieder nach Alt-Rahlstedt zurück. Alpen, Berge p. p. sind mir im höchsten Grade widerwärtig. Für ein kleines magerstes, erbärmlichstes Fleckchen Haide (natürlich wasserleer!) in Holstein geb ich alle Alpen p. p. der Erde. Nein: Haide (Haide mit „a" geschrieben) und Nordsee (Mordsee): die lieb ich nur.

Ja, tausend Dank für die wundervolle Postkarte mit all den erlauchten Namen darauf, mit Ellen Key darauf! Ist Frau Ellen Key eigentlich „Ethikerin" oder „Kinderbewahranstalterin"? Jedenfalls muß sie etwas sehr Hohes sein, denn alle Welt spricht von ihr. Ich hatte auch eine Karte aus Jena mit ihrem Namen drauf. Also etwas sehr, sehr Hohes.

Ihr Detlev Liliencron.

An Siegfried Heckscher.

A. R. b. Hbg. 7. 6. 6. ¼4 Morgens, nachdem ich die Nacht zu Hilfe genommen habe.

Lieber Poet. Ich habe — es hat gut 2½—3 Stunden gedauert — Ihren „berühmten Mann" gelesen. Und setze mich nun hin, Ihnen dafür zu danken:

Ein köstliches, köstliches Stück (selbst der als Deus in machina gestorbene Millionäronkel). Das über alle Bühnen gehen muß. Himmel, hab ich zuweilen laut aufgelacht! „Zum Piepen" — ein köstliches Wort von Krimhild, nur muß sie es noch viel, viel öfter wiederholen: dann lacht jedes Mal das ganze Publikum. Lassen Sie sich diesen Wink nicht entgehn!!!

Ja! Das Lustspiel ist voller Concentration, Geist, Lustigkeit, Verve, trefflicher Charakterzeichnung. Selbst der Leutnant von Latten („jeschtatten") famos. Dafür dank ich Ihnen persönlich (als alter Offizier) besonders. Also nicht die ekelhafte Carrikatur von der Bühne und von den Witzblättern.

Und nun sollen Ihre Frau Gemahlin und Sie, mein Poet, mal sehn: was das Stück für eine Wirkung haben wird. Ich hoffe aufs Innigste, daß Berger es aufführen wird. Dann folgen sämmtliche Theater hinterher. Und wenn Sie dann die erste hold und beschämt lächelnde Milliarde dafür einstecken, dann pumpen Sie mir eine Mark. [. . . . .]

Ja, ich kann jetzt ein Stückchen davon schreiben und erzählen, was „öffentliches Eigentum" heißt. Ich muß schließlich irrsinnig dabei werden.

Die tägliche Post nimmt zu: 4—6—8 Bücher täglich. Auch die Manuskripte!!! Nur Ihres hab ich noch gelesen. Jetzt ists mir nicht mehr möglich. Meinen 24stündigen Tag hatte ich schon zu 2400 (zweitausendvierhundert) Stunden gemacht. Nun hab ich mir auch den Schlaf abgewöhnen müssen. Und jetzt fehlt nur, daß ich Essen und Trinken aufgebe. O GOTT.

Dazu kommt, namentlich im Sommer, unaufhörlicher Besuch; z. B. Alles, was in die Bäder reist, kommt vor bei uns. Menschen, die mich gänzlich vergessen hatten, erscheinen nun bei mir auf der Bildfläche u. s. w. u. s. w. Wir hatten jetzt 11 Tage hintereinander Besuch! Gestern hatten wir z. B. den Besuch eines lieben, alten Kameraden von mir. Er trank (dies ist buchstäblich zu nehmen) 4 Flaschen Rauenthaler, 11 Glas Bier, 3 Hennessy, 4 Mercier (auch Cognac) und 3 Glas Bowle. Und ging munter und frisch (wie Sokrates nach dem Gastmahl) zur Bahn dann. Ich sage:

Auch 3 Glas Bowle. Der letzte Rest nämlich von einer Bofffle, die wir vorgestern brauen mußten, weil 14 (vierzehn!) Gäste bei uns waren!!! Ach, meine letzten Groschen gehn dabei zum Daibel. Ich flehe Sie an, sagen Sie allen Menschen, von denen Sie hören, daß sie uns einladen wollen: ich sei schon längst gestorben.

Ich lebe, da ich thatsächlich von m. Büchern (außer Kriegsnovellen) nichts habe (so erzählt mir wenigstens immer und immer wieder mein Verleger), nur von meinen Vorlesungen. Ich bitte Sie daher, mir, wenn Sie irgendwie von anderen davon hören (ich meine von solchen, die gern eine Vorlesung haben wollen, von Vereinen, fremden Städten p. p.) daß Sie diesen Leutchen mich vorschlagen: 300 M + Reise + Nacht im Hôtel!

L.

An denselben.

9. 6. 06.

Mein Poet, ich vergaß noch in meinem gestrigen Briefe: daß ich mir durch Jahre hindurch 7 Havannas zu 60 Pf. d. Stück gespart hatte. Auch diese rauchte der Gute vorgestern hintereinander auf. — Teutschland hatte sich zu meinem heurigen Geburtstag enorm zusammengenommen: Teutschland schenkte mir nämlich im Ganzen: 2 Pfund Spargel!!! Sonst nur Gedichte, Blumen, ja selbst Locken (!!!!!). Keiner, aber auch keiner hat mir auch nur 5 M. geschickt und geschenkt.

Ihr alter L.

An Leo Egerer.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg, 2. Juli 1906.

Hochgeehrter Herr Egerer, lieber Herr Kamerad, Sie haben mich mit Ihrem soeben eingetroffenen Brief unendlich glücklich gemacht. [. . . .]

Ginge es im März? Oder noch lieber im April? In Karlsbad, Teplitz und Aussig bin ich gewesen. Diese 3 Städte wärn also ausgeschlossen. Ebenso Prag, wohin ich nur privatim

kommen könnte, weil ich dort 3 mal ziemlich kurz hintereinander gelesen habe. Reichenberg, Gablonz, Leitmeritz, Trautenau, Brüx, Budweis, Pilsen, Marienbad, Eger, Franzensbad, Saaz, Tetschen-Bodenbach und Komotau kenne ich nicht. Und ginge es, wenn die Sache überhaupt sich machen läßt, daß ich — natürlich privatim, weil diese Städte auch zu klein sind — Skalitz und Nachod (die Schlachtfelder!) besuchen könnte? Grad vor 40 Jahren hatte ein Offizier Ihres 5. Jägerbataillons mir bei Skalitz eine Revolverkugel (so nahe waren wir im Handgemenge) die Güte in den Unterleib zu schicken. Noch heute sehe ich sein entzückendes, vornehmes Gesicht vor mir. Genaueres mündlich!

Nun aber, o, oh, ohh, kommt der casus causus criticus: [. . . . .] die jedesmaligen 300 Mark. Natürlich würde ich gern den Übergewinn zu deutschnationalen Zwecken geben. Hierbei ist aber eins zu erwähnen: Es dürfte nicht „offiziell" sein (also mein Name dürfte nicht genannt werden). Sie sind wie ich Offizier und wissen daher Bescheid. Es ist uns deutschen Offizieren (bei gänzlicher Entlassung und wohl gar bei Verlust des Uniformtragens) stricte befohlen: in keiner Weise in die politischen Dinge eines fremden Staates uns einzumischen, am wenigsten noch in österreichische Verhältnisse. Grade deßhalb, weil wir so eng mit Ihrem herrlichen Österreich liiert sind.

Also allerlei Bedenken! Aber vielleicht kriegen wir es dennoch fertig bis März oder April 1907. Und dann mit Ihnen die Schlachtfelder von Nachod und Skalitz besuchen zu können, wäre der letzte Wunsch auf Erden

Ihres alten Kameraden Liliencron.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt, 13. 8. 6.

Lieber Kurt Piper, die Geldsendung kam aus dem einfachen Grunde telegraphisch, weil die Post den Tag vorher schon geschlossen war; ich lebe in einem kleinen Örtchen. Und da ich es Ihnen bis Sonnabend früh versprochen hatte, so sandte ich es telegraphisch. Nichts ist mir widerwärtiger, als wenn man in Geldsachen ungenau ist.

Wegen unsrer „lustigen Nacht" mit Fuhrmann, so war sie zwar entzückend, hat aber stets den Stachel der „späteren Bezahlung". Sie wissen, daß ich niemals über mich spreche oder schreibe. Wozu auch? Hier aber, oder vielmehr heute, will ichs mal tun; allein schon deßhalb, damit Sie später (d. h. nach meinem Tode) „Sagenbildungen" zerstreuen können.

Ihr heutiger lieber Brief, in dem Sie ein Gedicht C. F. Meyers erwähnen, hat Recht: Ich werde immer einsamer, liebe *immer mehr die Einsamkeit*, u. werde, je älter ich werde, immer mehr so, wie ich als Kind war, *menschenscheu*, die Menschen meidend u. fliehend, wie ich kann. Aber diese Einsamkeit hat furchtbare Seiten: Je mehr man sich auf einsamen Spaziergängen verliert oder in den Einsamkeiten seines Zimmers, je mehr Menschen*haß* kommt, *und* je tiefer sieht man, daß wir Menschen nur Bestien sind, je tiefer kommt man zur Erkenntnis, daß Alles do ut des (Ich gebe Dir, damit du *mir* gibst) ist. Na, u. s. w. Sie werden mich verstehen. Und dann schwimmt der C. Ferdinand Meyersche „Fisch" (der kalte) heran. Wir vergessen allmählich, daß wir Menschen dasind, um uns zu lieben, statt uns zu hassen. Da treten sich Schopenhauer u. Nietzsche gegenüber: Hie Mitleid, hie Verachtung und Kälte.

Aber auch andre böse Eigenschaften zeitigt die Einsamkeit: das plötzlich hervorbrechende Drängen nach Menschen. Nun: *Niemals* geh ich aus eigenem Trieb in „Vergnügungen". Aber, wenn ich mal mit Andern u. namentlich mit lieben Freunden zusammen bin, wie mit Ihnen u. unserm Fuhrmann: dann, ja dann mach ich gern mal eine lustige Nacht durch — und das verzeihn die Mitmenschen nie. *Denn*: Wir Menschen gönnen uns nie (ein Charakteristikum des „Menschen":) wir gönnen uns auch nicht die kleinste Freude. Es klingt ja parador, aber ich möchte sagen: je liebenswürdiger, je unschuldiger unsre kleinen Freuden sind, je mehr Neid erregen sie bei den Mitmenschen. Es sollte sich ja jeder freuen, daß ich in meinem Alter (62 Jahre) noch so fabelhafte Freude habe am „Leben", wenn ich mal gewaltsam meine Einsamkeit hinter mir lasse; aber *das* verstehn die Mitmenschen nicht. So daß ich dann „Gewissensbisse" habe, statt daß es mir gänzlich egal sein sollte. Und gerade *weil*

ich ein so einsamer Mensch bin, so fühle ich dann eine furchtbare „Reue" (Verzeihung für das thörichte Wort): Daß ich so aus mir herausgehn konnte!!! Das wird Ihnen verständlich sein! Daß ich so lustig sein konnte, daß meine „Verschwendungssucht" (ein Familienzug bei mir!) solche Capriolen machen konnte. Die — diese Verschwendungssucht — ich stets bändige sonst, oder bändigen kann wenigstens. Dann auch kommt die „Geldfrage" hinterher, die mich dann nicht eher ruhen läßt, als bis ich Alles bezahlt habe, was diese „lustige Nacht" gekostet hat!

Und nun: Hört, hört! Ich brauche für mich im gewöhnlichen Leben, außer Cigarren, so gut wie nichts. Alles, ja Alles bekommt meine Familie, an der ich außerordentlich hänge. Und in Wahrheit: Ich habe auch nie eine Minute meine Familie in Verlegenheit gebracht (ich meine: Geldverlegenheit). Meine gute Frau ist überaus bescheiden. Sie kennt nur mich und die Kinder. Einen selbstloseren, besser: einen uneigennützigeren Menschen als sie hab ich nie gesehen im Leben. Nie hörte ich einen Vorwurf von ihr. Und sie hat es auch nicht nötig gehabt. Um so mehr sind mir persönlich diese kleinen — ach, wie seltenen, ja: wie seltenen! — Ausweichungen greulich!

Ja: C. F. Meyer hat Recht: „Vermehrte Menschenkenntnis": das ist's! Und dann wie gesagt: das bittere, meine Seele beschämende Gefühl nachher: Was hast du da nun alles geschwatzt, gelacht, getanzt, getobt! Dionysos! und — bin doch der einsamste Mensch. Das (und die Geldfrage) ist mir dann (nach her!) so unermeßlich ekelhaft! Sie verstehn mich! Die Menschen werden es niemals einsehen, daß das noch ungebändigte Lebenskraft war! (Aber wie hätte ich denn z. B. solche frische Liebeslieder in meiner früheren Zeit machen können?)

Und deßhalb werden die Menschen mir später, nach meinem Tode, vielleicht den Vorwurf machen, daß ich nicht frühzeitiger Philister wurde. Und dann werden Sie mich, das weiß ich, verteidigen gegen diese lumpenhafte Gesinnung.

Aber nun endlich genug über mich und „uns Menschen": „Vermehrte Menschenkenntnis" — — —

[. . .] Ihr Detlev Liliencron.

An Albert Mummenhoff.

31. 8. 6.

Hochverehrter u. lieber Herr Doctor, Dank für Ihre Karte aus der Schweiz. In der Anlage finden Sie das Gedicht [„Der Kampf um die Wasserstelle"]. Die allerletzten Striche fehlen noch. Aber ich wollte es Ihnen doch so rasch wie möglich senden. Wie bei jedem Gedicht ist für mich der künstlerische Gedanke der erste. Aber der Name des Majors v. N. ebenso wie der Name des heldenmütigen Sergeanten müßten verewigt werden. [. . .] Das Gedicht schick ich morgen den „Hamburger Nachrichten", die es sehr bald drucken werden. Die Hamburger Nachrichten sind das conservativste Blatt der Erde; noch 10 000 Mal conservativer als die Kreuzzeitung. Wenn ich rasch die beiden Namen (des Majors und des Sergeanten) bekommen könnte, schickte ich sie noch den Hamburger Nachrichten als Fußnote. — Viele 1000 Grüße von Haus zu Haus.

Ihr dankbarer Liliencron.

Ihnen dank ich auch dies Gedicht.

An R. D.

6. 9. 6.

L. R. Ich las heute: „Und Pippa tanzt". Ich halte es unbedingt für das beste Drama Hauptmanns. Es ist so viel Größe, Stille, Tiefe, Schönheit darin. Hauptmann ist zur Ruhe gekommen.

Dein D.

An Albert Mummenhoff.

19. 9. 6.

Lieber und verehrter Herr Doctor, herzlichen Dank für Ihre freundliche Zuschrift. [. . .] Und nun wegen des Namens des Sergeanten: Da dank ich Ihnen für Ihre Bemühungen. Ich habe mich heute an die erste Quelle gewandt, und bedaure, daß ich nicht eher dran gedacht habe: nämlich an Trotha Africanus selbst! Trotha ist ein alter Kriegs- und

Regimentskamerad von mir. Noch vor Kurzem hatte ich einen lieben Brief von ihm. Ich bat ihn also, ob er für mich den Namen des Sergeanten — ich sandte dazu die Zeitung mit der „Wasserstelle" — eruieren könne. Es müsse aber sein bis spätestens 1. Okt. d. J. Denn am 1. Nov. d. J. erscheint bei Schuster u. Loeffler mein Buch „Balladenchronik". [. . .] Übriegens: je mehr mir Schuster in jedem Brief unter die Nase reibt, daß z. Z. überhaupt ich nicht mehr gekauft würde, um so mehr bekomme ich Corresp.! p. p. p. p. Sonderbar! Wie reimt sich das zusammen!

Ihr dankbarer Liliencron.

An Kurt Piper.

21. 9. 6.

L. K. P. Herzlichen Dank für Brief u. Karte. Ja, ja, die Nachtigall, der man die Augen ausgestochen hat, singt stets am besten. So wird's auch wohl mit den Dichtern sein; aber dennoch ists ein grausamer u. frivoler Volksscherz. Es ist nur gut, daß ich in dieser schweren Zeit furchtbar viel mit der Correktur meiner Balladenchronik zu thun habe. Ich glaube, es wird ein famoses Buch, auch gut zu gebrauchen als „Deklamatorium", so ekelhaft mir dieses Wort auch ist. Anfang November schicke ichs Ihnen. [. . .] Nein, nein, mein alter Poet, nun ists am Ende mit meiner Kraft: Bis hierher k o n n t e ich trotz Allem arbeiten, das zeigen meine Gedichte der letzten Zeit. Aber jetzt ist's vorbei, u. ich kann nicht eher an den Roman gehn, als bis ich die ekelhafte Schuldengeschichte hinter mir habe. Morgen kommt Fuhrmann zu einer Beratung. Es ist und kommt mir vor wie „auf des Messers Schneide". Morgen lese ich auch wieder Ihre „Meduſa Einsamkeit" vor, das ich jetzt officiell und weithin über die ganze Erde kröne als Ihr „schönstes Gedicht", das Sie bisher geschrieben haben. Das müssen Sie gegen 1000 M. irgendwo in einem „vornehmen" Journal unterbringen. [. . .] Um Gotteswillen, unseren herrlichen D. betreffend: der hat absolut keine „Dukaten", sondern kommt eben, eben durch. Nein, da müssen a n d e r e Namen her. Nur wer? wer? Sicher: Hunderte von reichen Menschen

würden mir unendlich gern helfen. Nur wer? Ich möchte nicht gern bei falschen Namen anklopfen. Hier natürlich mit „falschen" gemeint *solche* Menschen, die aus irgend einem Grunde nicht wollen oder können.

Ihr Detlev L.

An Timm Kröger.

A. R. b. H. 3. 10. 6. — *4 Uhr Morg.*

Ich nehme nur ein Bad, und schlafe dann garnicht. Aber allzulange kann ich so was nicht mehr aushalten. [. . . . .]

Voilà die große Tragik meines Lebens: Die Leute raten mir, überhaupt nicht mehr Briefe zu beantworten. Dann antworte ich prompt: Gut, so will ich mit Euch anfangen. „Nein, so war's natürlich nicht gemeint," schreiben sie dann. Na, also! — — Ich las nun diese Nacht (sonst hätt ich nie dazu kommen können) Ihr Buch: „M. d. Hammer". Ich las es mit höchstem Genuß. Sie werden bald *einzig* dastehn mit Ihrer Art: *Wundervoll* ists, wie Sie uns die Bauern zeigen. [. . . . .] „Ein geistlich Armer" ist eine der köstlichsten Humoresken, die *je geschrieben* worden sind. So voll von Menschenkenntnis und Menschenliebe und Eindringung in die Seelen der einfachen Leute. *Meisterhaft* sind auch darin alle Nebenpersonen. Aber die Überschrift „Ein geist*lich* Armer" ist ein furchtbarer Druckfehler. Es muß natürlich heißen: „Ein geist*ig* Armer." Der Unterschied zwischen „geistlich" und „geistig" ist doch sehr klar.

Addio! Bedauern Sie Ihren unglücklichen Liliencron.

An Siegfried Jelenko.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 17. 10. 6.

Hochverehrter Herr Oberregisseur [. . .] „Knut der Waschlappen" also soll gegeben werden. Alle Achtung! Eine Milliarde mal besser wären gewesen: „Die Rantzow und die Pogwisch". Die werden für die nächsten 3333 Jahre ein Repertoire-Stück werden! Djawoll, djawoll, djawollll.

Na also!

100 000 Cheers für den Herrn Oberregisseur! Die beiden gewünschten Exemplare werden Ihnen von meinem Verleger bis Ende dieser Woche oder bis Sonntag zugeschickt werden. Ihr vor lauter Wonne ganz schräg schreibender

Detlev Baron Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 21. 10. 6.

Hochgeehrter Herr Oberregisseur. Die Verwandlung im 2. Akt weiß ich nicht — obgleich ich ein geborener Oberregisseur bin — wegzukriegen. Da muß mein Herr Obergeneral eingreifen. Aber: eine Frage wäre noch da: Die Nachtigall müßte (könnte) auch noch *nach* der „Verwandlung" fortfahren zu „schluchzen". Donnerwetter, gäbe das einen „Effekt" beim Publikum! Dies ist aber auch das *einzige* Kinkerlitzchen im ganzen Stück, das ich haben möchte!

Die Verwandlung im 4. Akt läßt sich, wie ich schon gestern anzudeuten mich beehrte, vortrefflich machen: Ulvilda, das Rabenaas, fällt in der Dunkelheit — es ist bekanntlich dunkel dann — an der Säule hin: „Nun bin ich, Magnus, dein, auf ewig dein!" Lassen wir nun dies Mensch ruhig in der Dunkelheit liegen. Worauf es ganz dunkel wird. Da auf der Bühne nur eine Balustrade ist, so könnte die dann leicht (wie unsichtbar) verschwinden. Rasch dann ein paar (wenn's geht, beschneite) Bäume und auf der Bühne nur ein Baumstumpf. Weiter nichts. Wenn's geht, schneit es auf die Bühne, wenn die Verwandlung (ohne Vorhang) fertig ist. Es zeigt sich ein grauer Wintermorgen im Walde. Dann usw. C'est tout!

Köstlich wäre es, während der „Umwandlung" zum Walde den Trauermarsch aus der „Götterdämmerung" in der Ferne zu hören. Doch ich schweige, schweige.

Ich weiß nicht, wem von Ihren Herren Schauspielern Sie Knut geben. Möchten Sie diesem Herrn von mir sagen: Knut ist vor allem ein „tumper Parsifal", also das, was man auf gut Deutsch ein Rindvieh mit Eichenlaub nennt.

Nun Prinz Heinrich Hinkefuß. In der dänischen Geschichte heißt er Hendrik Skokular, d. h. der hinkende. Also es ist keine Phantasiefigur von mir. Nun aber fragt es sich tatsächlich: Sagt sich nicht sofort das verehrliche Publikum, sowie es seinen ersten hinkenden Schritt sieht: Ah ha: der Dichter wollte Richard den Dritten nachmachen? Bitte: Ihre Meinung. Aber ich meine: Es gibt, und hat doch immer gegeben, auch andere hinkende Menschen.

Die sämtlichen übriegen Menschen sind die gewöhnlichen „Bühnen-Personen", wie sie nicht nur in meinem Heil-Heil- Heil- und Tertianerstück „Knut der Herr" vorkommen, sondern überall. Daher Charakteristik unnötig. Nur daß der gute Magnus nicht zu sehr bri-bra-brüllt.

Nett wäre es, wenn die beiden „Hofdamen" — Botild (Sternchen) und Tuve (Täubchen) — wenigstens nicht über 60 Jahre alt wären. Man hätt doch gern aus der Loge, wie z. B. ich, ein klein Augenweidchen.

Ach ja! Noch eins: Die verfluchten „Erzählungen" in dieser Tragödie! Ich gebe zu, daß sie „dichterisch" sind (am Vergleich, an der Trope p. p. erkennt man den Dichter!), aber höchstens dürfen solche „Erzählungen" nur 1—2mal vorkommen! Na, denn man to! Helpen kann't nu ni mehr! Also los dafür, ihr Damen und Herren dieser Tragödie. Zeigt, was ihr könnt, und verdient euer Brot!

Ihr Liliencron.

An Jakob Loewenberg.

A. R. b. H. 29. 10. 1906.

Mein lieber alter Löwenberg, herzlichen Dank Dir für Deinen Brief, aus dem mir Vieles klar geworden ist. Na, natürlich steckt in Deinem „Geopfert" ein gut Stück „Eigenen Lebens". Das ist dabei ja grade das Wundervolle! Hab Dank, nun will ich die Novelle erst recht noch einmal lesen. Ich las jetzt auch von Dir „Die Schwester", und find es in seiner Art einzig. Diese ganze kleine (wenn man will pointenlose) Geschichte in ihrer fabelhaften Einfachheit: einzig. Und liegt nicht grade in ihr die höchste Pointe des

Lebens: Die Pflicht — die Pflichterfüllung! Diese kleine Erzählung hat mich zu Tränen gerührt. Dank!

Ich bin nun wieder etwas auf! Aber noch grenzenlos schwach. Sonntag (Geld!!!) lese ich aber schon wieder im „Bildungsverein von 1845" vor. Zuerst die Pflicht: die Ernährung meiner Familie. Sonntag den 25. Nov. steigt nun tatsächlich „Knut der Herr". Und ich hoffe, Du wirst dabei sein! Ich bin mir der außerordentlichen Mängel meiner dramatischen Arbeiten durchaus bewußt. Aber etwas ist drin, worum man mich wohl beneiden kann: Kraft und Leidenschaft und Poesie. Und das ist doch wahrlich schon was! Warum soll sich das Publikum nicht auch mal wie in einem Rausch amüsieren, der an ihm vorbeizieht! Diese Vorstellung (am 25. Nov.) entscheidet nun wirklich über mein Leben. Ists nur ein lauer (ein Achtungs-) Erfolg, so wart ich abermals 25 Jahre. Übriegens sind zwei Dramen von mir auch in Berlin angenommen. Und warum, ich frage Dich, kann dies Drama, worin die höchste Leidenschaft pulsiert, nicht ebenso, zur Abwechslung, interessieren, wie ein Björnsonsches oder Ibsensches?

Ich habe so einen ganz, ganz leisen Verdacht: Daß Ihr von unsrer „Litterarischen" sagt: Einmal soll unser Ehrenmitglied sich doch auch „sehn" vor seinem Tode. Und deßhalb wählten wir Knut den Herrn, das unschuldigste Stück von ihm . . . . . Viel lieber hätt ich ein andres Stück von mir gesehn! Trotzdem: Dank! Dank! Na, also de fiefuntwentigste November!

Dein alter Liliencron.

An Frl. Alma Holtorf.

A. R. b. H. 29. 10. 6.

Mein liebes Frl. Alma [. . . .] eben bekomme ich von Jelenko die Nachricht, daß Knut der Herr tatsächlich am 25. Nov. (an einem Sonntag) Mittags 1 Uhr steigt! Es ist erreicht! 25 Jahre hab ich, Sie wissens, warten müssen! [. . .] Kinder: ich zeig euch mal, was Wumdiwum ist, Leidenschaft, Kraft, Eifersucht, Neid, Blut: Menschen. Fast ohnmächtig müßt ihr nachher aus dem Theater wanken,

und schreien: Ein Böffffstöckckck, ein Böffffstöckckck bei Kempinsky! [. . .]

Im ganzen (wenigstens im *ersten* Teil, *vor* der Verwandlg.) 2. Akt hört man immer die *Nachtigall*, wenn in dem furchtbaren Keifen, Anschuldigen, Anspucken, Lärm, Hoho, Faust unter die Nase halten p. p. p. p. kleine Pausen sind (die sogen. Engel, die durchs Zimmer fliegen.) Auf diese *Nachtigall* habe ich mich versteift. Der Oberreg. ist bange, daß sie im Publikum „ridikül" wirken könnte. Aber diese Nachtigall (und die Brunnen) *bleiben*! Allerdings ists ein wenig gewagt! Aber denken Sie sich diesen wundervollen Gegensatz. Diese „Nachtigall" ist für 10 Pf. bei jedem Töpfer zu haben. Nun, nous verrons! Ich verspreche mir von dieser Nachtigall Enormes!

Also vorwärts in den Kampf! Klatscht tüchtig, ihr Lieben! *Amüsieren* wenigstens sollt ihr euch auf dieser Matinee.

Ihr L.

An R. D.

Alt-R. b. H. 6. 11. 6.

Lieber Richard. Ich hoffe Dich und Frau Isi im Dezember bei uns zu sehen. Vorigen Sonntag las ich, halbtot noch, schon wieder vor. Ende dieser Woche reise ich „nach dem fernen Osten", um dort vorzulesen (scheuslich strapaziös, aber es muß sein). Dann lese ich hier (Verein für Kunst) den 20. Nov. vor. Bitte, erscheint nicht! Wenigstens diese kleine Annehmlichkeit des Lebens wollen wir uns doch schenken. Dann Proben hier im Stadttheater zu Knut. Bitte: kommt *nicht*! [. . .] Den 4. December Vorlesung in Iserlohn. *Dann*: Du und Frau Isi bei uns. — Ich fühle mich noch recht schwach und begreife nicht, wie ich das alles aushalten kann. Meine Balladenchronik schickte ich Dir nicht, aus Bescheidenheit. Aber wünschst Du sie, so liegt sie bereit.

Dein Detlev.

An Hans Brandenburg.

8. 11. 6.

Mein lieber, teurer Hans Brandenburg, ja, ich will Ihren Roman lesen, *Ihren* Roman! Weil *Sie* es sind, von dem

ich felsenfest überzeugt bin, daß Sie eine Zukunft, ja, eine glänzende Zukunft haben! Aber wann ich ihn werde lesen können, weiß ich nicht. Leider wohl nur immer stückweise, theelöffelweise. Scheuslich! denn einen Roman muß man in Einem weg lesen. Und wenn ich ihn gelesen habe, sollen Sie einen langen Schreibebrief von mir bekommen, das verspreche ich Ihnen. — Mir geht es entsetzlich: Die Dichter und Schriftsteller haben mich völlig „fertig" gemacht mit ihren ewigen Sendungen. Ich habe es nun tatsächlich aufgegeben, noch etwas für mich zu schreiben. Und möchte doch gar zu gern noch einen Roman — der längst im Innern geschrieben ist — schreiben und eine Tragödie, die auch schon in Kopf und Herz fertig ist. Aber unmöglich; wie die Geier mit ihren Flügeln, so schlagen mich die Dichter mit ihren Briefen und Büchern. Und alle glauben, daß sie nur die einzigen sind, die mich bitten, ihre Werke zu lesen. O mein Gott. Nur ein Mittel noch, wie ich für mich arbeiten könnte: Ich werde brutal, u. antworte — außer Geschäftsbriefen — keinem mehr! Nur Eins kenne ich, um auf Erden frei zu sein: Lebenslängliche Zuchthausstrafe mit Einzelhaft. Dann erst ist man wahrhaft frei! O, welch ein herrliches Ziel ist diese lebenslängliche Zuchthausstrafe mit Einzelhaft! —

[. . .] Grüßen Sie tausendmal Bonsels, Ihre liebe Schwester, Vesper! Welch ein stiller, himmlischer Mensch ist unser Vesper. Wie in ein Paradies seh ich oft vor mir liegen seine „Freude, ein Hausbuch deutscher Art". Wie Friede wehts draus her! Ich habe noch kaum hineinsehn können.

Anbei meine Balladenchronik. Sie haben mehr Zeit als ich. Schreiben Sie also mal darüber. [. . . .]

Ihr alter Liliencron.

An denselben.

A. R. 22. 11. 6.

Lieber Hans Brandenburg, ich habe nun — immer nur (leider!) in ganz kleinen Portionen — Sie kennen meine Gründe — Ihren Roman, versprochener Weise, gelesen. Ich bin bis zu Seite 327 gekommen. Und da es wieder Wochen lang dauern kann, bis es mir vergönnt ist, weiter lesen zu

können, so will ich Ihnen jetzt meinen Eindruck schildern. Ich füge noch hinzu, daß ich auch die letzten Seiten gelesen habe, den (ausgezeichneten) Schluß. Ihr Roman ist, nach m. Meinung, in Anlage u. Fortgang der Handlung, wenn auch zuweilen Längen drin sind, vortrefflich. Der „Roman einer Jugend". Und wenn er auch nicht für uns alle typisch ist, so ist doch so viel aus einer jeden Jugend, Pubertät, darin, daß man scharfe und richtige Zeichnungen überall findet.

Die beiden Seiten, auf denen Sie die Entjungferung Erich Westenkotts durch Onanie geben, hätten gekürzt werden können. Diese beiden Seiten sind interessant für Ärzte, Pädagogen, kurz: für den Philister. Ein Künstler wäre anders drüber weggekommen. Und Sie haben Sich außerdem den Verkauf Ihres Buches ungeheuer erschwert dadurch. Diese beiden Seiten sind aber auch das einzige, das ich in Ihrem Erich Westenkott, soweit ich ihn habe lesen können, nicht mag. Einige Kleinigkeiten noch, z. B. S. 134: „mit seiner näselnden Stimme, an der man den Reserve-Offizier erkannte". Was wohl, lieber Hans Brandenburg, würden Sie für entsetzte Augen machen, wenn Sie in irgend einem Roman finden würden: „p. p. Herr Dr. X mit seinem albernen, faden Zeug, mit seinem ekelhaften Getue, an dem man sofort den deutschen Dichter erkannte". Nun?

Einmal übriegens lassen Sie eine Fledermaus mitten in der Nacht herumfliegen. Aber die Fledermaus fliegt nur ¼ Stunde in der Abenddämmerung.

Sonst aber: viel gute Charakteristik, viele wunderfeinen Naturbeobachtungen u. Schilderungen u. ausgezeichnete Herausschnitzung von Knaben- u. Mädchenseelen in ihren Übergangszeiten. Das Buch hat viele Schönheiten. Lasen Sie die Balladenchronik? Viele Grüße den Freunden!

Ihr Liliencron.

An Siegfried Jelenko.

Alt-Rahlstedt, den 26. 11. 1906.

Lieber Jelenko, großer Generalfeldmarschall, es drängt mich, Ihnen meinen allerherzlichsten Dank zu sagen für all

die tausendfache Mühe und Anstrengung, die Sie meinethalb gehabt haben. Wäre der 2. Teil des 4. Aktes nicht gewesen, der zu kurz und sozusagen zu „unvorbereitet" ist, hätten wir gesiegt. Das Schweigen aber nach dem 4. Akt, das ich zuerst ganz anders deutete (daß sich mir vor Entsetzen die Haare sträubten), kam tatsächlich daher, daß die Zuhörer ergriffen waren durch den („zu raschen") Mord. Die Theaterzettel bebten in den Händen des Publikums. Aber namentlich der 4. Akt muß ganz geändert werden. Ich habe es schon diese Nacht versucht; skizziert. Ich wollte ihn zu einem machen, aber das geht nicht. So muß die Dreiteilung, die verfluchte, bleiben. Aber die infamen, infamen, infamen Monologe müssen weg. Ulvilda lauscht, Knut kommt allein, und sie treffen sich. Dann ein zweites Potiphargespräch. Endlich: Magnus: der Tod wird endgültig beschlossen. Nun der zweite Teil des 4. Aktes: da muß ich den Konflikt in der Seele Magnussens zeigen. Und das soll geschehn. Der Schluß endlich des 4. Aktes: bleibt so, wie ich ihn geschrieben habe. [. . . . .]

Sonst: Ihnen nun Hurra, Hurra, Hurra! Und unendlichen Dank für Ihre enorme Energie, Klugheit, Kraft, Richtigkeit, Findigkeit usw. usw., mein lieber Jelenko, mit der Sie sich mit diesem Ritter-, Rassel- und Räuberspiel beschäftigt haben. [. . .]

Ihr dankbarer Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 27. 11. 6.

Lieber Jelenko, großer Feldherr, Dank für Ihre freundlichen Zeilen. Nun hab ich auch die übriegen Hamburger Zeitungen gelesen. Da ich aber die Haut eines 2000jährigen Rhinozerosses habe, so schüttle ich die Speere ab. [. . . . .]

Ich glaube, daß sich „das Volk" (im besten Sinn gemeint) Sonntag prächtig amüsiert hat. Wenn ich ins Theater gehe, so geh ich noch hinein wie ein 8jähriger Knabe, und freue mich im Theater. Wenn das doch auch noch die „Kritiker" könnten. [. . .]

Ihr Unterfeldherr Liliencron.

An Georg Minde-Pouet.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, den 16. 12. 6.

Hochgeehrter Herr Doctor, ich habe seit den Bromberger schönen Tagen ein böses Gewissen und trage es seitdem mit mir: Weßhalb sprach ich nicht in der Vorlesung das Gedicht: An Heinrich von Kleist. Eine einzige Entschuldigung läge darin, daß ich stets unruhig und besorgt bin: ich läse zu viel dem Publikum vor. Aber auch diese will ich nicht gelten lassen, sondern ganz einfach sagen: Ich habe gesündigt. Verzeihen Sie mir. [. . .]

Lassen Sie mich bei dieser Veranlassung sagen, wie sehr ich mich Ihrer, Ihrer Frau Gemahlin und Dörings erinnere. Wie sehr, wie von ganzem Herzen ich Ihnen danke für Alles, was ich in Bromberg fand; besonders für den Nachmittag in Ihrer Wohnung. Die Kleistausgabe, die Sie mir in so gütiger Weise schenkten, ist mir ein Heiligtum. [. . .]

Ihr Sie hochverehrender Liliencron.

An Jakob Loewenberg.

A. R. b. H. 24. 12. 6.

Mein guter lieber Löwenberg, Du weißt, daß das Schicksal mir zur Roheit, Gemeinheit und Ungerechtigkeit des Lebens (— und das trifft uns alle Menschen, ohne Ausnahme —) noch besonders die furchtbare Strafe des Bücherbekommens — jetzt schon ca. 10 Stück täglich — aufgeladen hat. Nimm es mir daher nicht übel, daß ich Dir erst heute für Dein Buch „Stille Helden" von Herzen danke. [. . .] Zwei „Cabinettstücke" sind (um das abgedroschene Wort zu gebrauchen): Die schwarze Rivke und La Bibliotheca Ambrosiana. Die letzte scheint mir in ihrer Einfachheit, Kürze, vorzüglichen Sprache, trefflichen Ausarbeit die beste. Es gelingt Dir mit dieser Novelle den Leser ans Herz zu packen. Ebenso gelingt Dir das mit Deiner wundervollen Nov.: Die schw. Rivke. Aber in dieser spricht auch mit: eine wundervolle, hinreißende Dramatik und, für sich gesagt, erschütternde Tragik. Ich hätte kaum gedacht, daß Du das in solcher

Strenge fertig gebracht hättest. [. . .] Nun aber Deine „arge Tendenz"-Novelle: Kein Ehrgefühl!!! Was wohl, mein Lieber, würdest Du für Augen machen, wenn Du von mir läsest: Sämtliche Lehrer des Weltalls sind von oben bis unten eine Schweinebande. Eine vertiertere, verheucheltere Gesellschaft giebts sonst nirgends. Was, mein Lieber, würdest Du wohl d a z u sagen? Du bist selbst nicht Soldat, nicht Soldat gewesen. Und hast Dir nun von irgend einem Mißvergnügten den Stoff zu dieser Gift-Novelle geben oder erzählen lassen.

Ich wills Dir hier gleich sagen: Solche Compagnie-Chefs giebt es vereinzelt, ebenso ab und zu eine solche wie von Dir geschilderte Unteroffiziersbande. Sicher! Aber giebts denn k e i n e Schweinehunde unter euch Lehrern? Seid ihr alle n u r Engel? Ich frage mich vergeblich: Wie kommst Du Friedenstaube dazu, einen ganzen ehrenwerten Stand wie mit Höllenstiften zu tupfeln? Schick diese Nov. an Frau von Suttner: die Dir einen Orden pour la paix umhängen wird dafür. Diese Berta ist mir das widerlichste Frauenzimmer auf Erden! — Wie? Du, der Gütige, trägst Klassenhaß und Rassenhaß und Parteihaß unter die Menge? D u: Friedensengel. Ja, bist Du denn noch immer das gute, liebe Kind, das nur Friede und Eintracht auf Erden wähnt? Weißt Du n o c h nicht, daß auf Erden nur H a ß, M o r d, N e i d, G i f t p. p. p. p. sind, und daß man, sowie man sich thörichten Engelsgedanken hingiebt, sofort unterm Stiefel der Andern ist. Sieh Dir mal Deine Freunde an, ob die alle mit F r i e d e n s thaten durch die Welt kommen. Wir m ü s s e n alle brutal sein!!! [. . . . .]

Ich genese eben langsam von einer (n i c h t gefährlichen) Blinddarm-Entzündung. 11 Tage lag ich unrück- und unregbar auf einem Fleck im Bett u. habe 11 Tage n i c h t s essen dürfen und darf es auch heute noch nicht. Aber nun ist Alles gut. Ich bin völlig genesen. [. . . . .]

Im Übriegen lese, sehe und höre ich allmählich nichts mehr von Litteratur- und ähnlichem Spielzeug des Lebens! Angenehm, höchst angenehm. Nur, daß man dabei endlich selber selig entschläft „litterarisch". Mein Verleger schreibt fort und fort: „Sie werden überhaupt nicht mehr gefordert und gekauft." Dein alter Liliencron.

An Frau Minya Diéz-Dührkoop.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 31. 12. 6.

Liebe gnädige Frau, mitfolgend mein Buch Balladenchronik. Meine Frau und ich machen uns schwere Vorwürfe, daß wir Sie und Ihre Familie neulich so lange belästigen mußten. Und wir bitten deßhalb noch einmal recht sehr um Verzeihung. Ich hoffe, Sie und der herrliche Papa, Mama, Ihre Frau Schwester und Fräulein Rosen machen es nächstes Mal bei uns dadurch wett, daß Sie uns 333 Stunden nacheinander besuchen.

Noch eine kleine Photographie-Sache: Wulff hat zu Weihnachten einen niedlichen Panzer und Helm bekommen. Darin möchten wir ihn gern mal photographieren lassen, d. h. wie andre Sterbliche gegen „Honorar". Nun fragen wir, wann es dazu mal Zeit wäre in Ihrem Atelier? Ich möchte so gern, daß der Ritter-Helm auf einem Tischchen daneben stände. Sodaß es ein Bildchen würde, wie Knaben zuweilen abgebildet sind im 17. und 18. Jahrhundert: im sogenannten „Prunkpanzer". Viele, viele herzliche Grüße und Wünsche fürs nächste Jahr.

Ihr ergebenster Liliencron.

An Kurt Piper.

A. R. b. H. 14. 1. 7.

Lieber, treuer Poet, der Briefe Not war in diesen Tagen sehr drangvoll, so daß ich erst heute dazu komme, Ihnen auf Ihren prächtigen interessanten Bericht zu antworten. Zuerst Ihre Gedichte: „Nietzsche" u. „Erklärung." Beide wundervoll, aber für „d. allgem. Verständnis" wohl etwas zu philosophisch. Aber da machen Sie sich nichts draus. Und das ist recht so. In der zweiten Str. v. „Nietzsche" versteh ich nicht recht: „Geist ist ein schamhaft sich verbluten" (ausgezeichnet! aber dann:) „und selber Augenzeuge sein". Ich versteh's, aber es klingt mir zu hart. [. . . . .]

Ich bin heute — ein öder Sonntag — todmelancholisch. Welche U n vernunft ist unser ganzes Leben. Welches Viehzeug ist „der Mensch". Eine ekelhafte Bestie. Nur die

allerhöchst mögliche Heuchelei oder Einsamkeit (mit oder ohne Menschen) hilft uns hinüber. Manchmal könnte ich jeden mir Begegnenden in die Fresse schlagen. Und welches Niemalsverstehen unter uns Menschen gegenseitig. Na — —

Ihr L.

An denselben.

A. R. b. Hbg. 31. 1. 7.

L. K. P. [. . . . .] Was sagen Sie zu folgendem entzückenden Wappenspruch: Nubicula est, transibit. „Ein Wölkchen nur, es wird vorüberziehn." Ist es nicht wundervoll? Ich sage es mir in dieser Zeit so oft; u. es tröstet mich stets wieder in den Schrecknissen des Lebens. [. . . . .]

Nun will, nun kann ich hoffentl. vom nächsten Dienstag an mit dem neuen 4. u. 5. Akt (Knut) anfangen. Es ist geradezu scheuslich, wie mich die ewige Correspondenz dran hindert. Schreiben Sie mir nur, wann Sie Sich dazu aufgelegt fühlen. Nur seien Sie recht geduldig dann, wenn ich nicht gleich antworte.

Ihr alter Liliencron.

An R. D.

Alt-Rahlstedt b. H. 17. 1. 7.

Mein Gott, lieber Richard, Du hast Deinen alten Vater verloren. Und ich hatte keine Ahnung davon. Nimm unsre herzlichste Teilnahme. Ich glaube, er ist in seinen Wäldern glücklicher gewesen, in seiner Einsamkeit, als wir.

Für heute nichts mehr.

Dein Detlev und Frau Anna.

An Otto Ernst (Schmidt).

A. R. b. H. 7. 2. 7.

Lieber Schmidt [. . . . .] Ich muß hier einmal etwas aussprechen: Es ist eine direkt fire Idee der Menschen, mich als schlechten Financier hinzustellen. Das Gegenteil ist der Fall. Abgesehen von einzelnen Dummheiten (Gutmütigkeit nennen's

meine Freunde) wie sie jeder frische Mensch mal gemacht hat. Bitte sonst: wie wär es mir gelungen, 40 Jahre durch mein Leben zu kommen! mit Nichts, sozusagen. Nun, meine Geld-*klugheit* wars, die mich durchgebracht hat. Als ich das Geld zu meinem 60jährigen Geburtstag für meine Schulden gab, war es vielleicht eine Torheit von mir, daß ich bis zum Jahre 1863 zurückgriff; aber „ehrlich" wars. Dann kamen noch nachträglich (*nach* meinem Geburtstag: durch den ewigen Klimbim in den Zeitungen davon) welche mit dem „Schein vertagter Schuld". Und auch diese hab ich bezahlt, zuletzt mit etwas Mühe; aber *es ist geschehn*! Ich lebe mit meiner kleinen Familie unendlich einfach und glücklich; wir versagen uns manches, weils vielleicht ein schweres Geld kosten würde. Auch, wie eben schon gesagt, gab es „Dummheiten" dazwischen. Mein Gott, mein Gott, mein wildes Blut kam so schwer zur Ruhe. Und das wirst gerade Du am ersten einsehen. Und nun ist endlich *ganz* („das wilde Blut", auch Vererbung dazwischen) *die Ruhe des Alters eingetreten*. Ich mag, ich kann nicht mehr schreiben heute. Du wirst es zu entschuldigen wissen, gerade Du. [. . . . .]

Dein L.

An R. D.

Alt.-R. b. Hbg. 19. 2. 7.

Lieber Richard [. . .] Seit zwei Jahren habe ich unausgesetzt nach dem „Taternpott" (Zigeunerkessel), der namentlich der kunstsinnigen Frau Issi so gefiel, gesucht. Sie sind nicht mehr zu haben, oder nur zu unerschwinglichen Preisen. Da können Anna und ich, und mögen auch nicht länger warten: Ich bitte deßhalb Frau Issi, der ich bis ins Grab unendlich dankbar bin, dies ganz kleine Zeichen meiner Dankbarkeit anzunehmen von mir. Ich kenne schon den Platz in eurem Eßzimmer, wo es stehn wird. Und er wird sich dort gut ausnehmen. Ich bitte also, mir die große Freude zu machen.

Ich bitte noch mit unserm Kommen nach Blankenese bis zum Frühling gütigst warten zu wollen. Ich bin zu sehr beschäftigt aller Art. Eine Reise nach Österreich, bis nach

Wien, vielleicht selbst bis an die rumänische Grenzstadt (Brassó), ja türkische Grenze. [. . . . .]

Mit alter Liebe und Treue

Dein merklich alternder Detlev.

An Maximilian Fuhrmann.

[23. 2. 7.]

L. H. F. Die Geldangelegenheit ist jetzt auf dem höchsten Gipfel angekommen. Jetzt kostets Hals und Kragen, Tod oder Leben. Ich habe große Vorschläge: auf einmal jetzt die Schlange zu töten. Niemals war so Ihr kluger Rat von Nöten. Bitte kommen Sie [. . .] Nun gilts! Ich habe Alles vorbereitet!

Ihr L.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg. 17. 3. 7.

Lieber Poet, Dank zuerst für Ihr wundervolles Gedicht, worin besonders die letzte Strophe von (hier kann man wirkl. sagen) monumentaler Schönheit ist.

Und verglühend mit dem Abend,
Sonnenhaft beseelter Kranker,
Bettelarm und allbegabend,
Lichte deinen Morgenanker . . . Herrlich!

Aber ich frage mich immer u. mit tiefem Schmerze: Wie Wenige verstehen diese Schönheit, haben tiefen Genuß davon! Eigentlich ist's ja das Beste, das man von guten Gedichten sagen kann.

Die „Renaissance" schicke ich dankend zurück. Ich kannte sie schon. Wundervoll. Aber ich habe auch zum Lesen jetzt keine Zeit mehr. Denn: Ich schreibe jetzt meinen Roman. Und ich wäre ganz sicher in einem Zuge, d. h. in etwa 6—7 Monaten, damit fertig, wenn mich nicht meine unerhört ausgedehnte Correspondenz daran verhinderte. Denn ebenso wie ich Ihre lieben u. interessanten Briefe beantworten muß, so ist's auch mit den andern Briefen! Sonst wäre ich jetzt

frei zum Romanschreiben! Denn ich gehe seit Jahren nicht mehr nach Hamburg. Außer in Einzelfällen: Geschäften. Und ebenso ist's in Alt-Rahlstedt: Nur noch Einsamkeit, u. zwar die denkbar schärfste (schönste) auf meinem Zimmer und Spaziergängen.

Ihr D. L.

An Artur Kutscher.

A. R. 19. 3. 7.

Hochverehrter Herr Dr. Dank für die gütige Übersendung. Ich lese Kritiken und sowas über mich fast nie. Bei Ihnen mache ich eben eine Ausnahme. Also besten Dank. Einer schreibt so, der andre so. Oft ganz entgegengesetzt. Für mich selbst sehr spaßhaft. Jeder hat das Recht, seine Meinung zu äußern. Und ich habe das Recht, darüber zu lachen p. p. Das wird sich alles nach 20—30—50 Jahren zeigen (wenn ich überhaupt nach dem Tode nicht vergessen bin, was wohl sein wird). Also nochmals herzlichen Dank. [. . .]

Ihr ergebenster Liliencron.

An Karl Kraus.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 9. 4. 7.

Hochverehrter Herr Karl Kraus, gestern, an einem unvergleichlich herrlichen Frühlingstag, war ich an dem lieben Grabe. Und sende Ihnen von diesem ein Efeublatt. Es ist Alles in größter Ordnung. Die sechs Rosenstöcke waren gut beschnitten. Und der wundervolle Koniferen-Hintergrund zeigte nichts Welkes. Das Relief hob sich in edelster Reinheit. Bei der Jahreszahl 1902 fehlte die Ziffer 1. Wenigstens schien es mir so; ich konnte nicht nah hinantreten. Aber ich kann mich auch versehn haben. Überall schlugen die Drosseln. Menschen waren nicht zu sehn in Nähe und Ferne — Friede, Friede.

Mit Freuden gibt Ihnen ab und zu Bericht, oder bittet um Ihre Wünsche

Ihr alter Liliencron.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 1. 5. 7.

Hochgeehrter Herr Frahm. Wie heißt (und wo bekommt man sie) die beste Spezialkarte von Poppenbüttel-Sasel-Bergstedt- Gut Tangstedt- Duvenstedter Brook u. s. w.? Nach Duvenstedter Brook müssen wir beiden diesen Sommer noch mal hin. Bitte schicken Sie mir noch ein Heft, worin Ihre ausgezeichnete Arbeit über das Duvenstedter Brook drin steht.

Immer Ihr treuergebener Liliencron.

An Fritz Droop.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg. 7. 6. 7.

Hochverehrter und sehr lieber Herr Droop, tausend Dank für Ihren Glückwunsch zum Geburtstag. [. . . . .]

Im Februar oder März nächsten Jahres werden unter Direktor Oskar Wagner auf dem Friedrich-Wilhelmstädtischen Schillertheater in Berlin, das in dieser Saison (Oktober) eröffnet werden soll, „die Rantzow und die Pogwisch" zum ersten Mal gegeben werden. Und ich möchte den Herrn Direktor von Dortmund bitten, erst diese Aufführung abzuwarten. In Folge dessen bitte ich Sie auch, mit Ihrem Feuilleton bis dahin vielleicht warten zu mögen. [. . . .]

Grüßen Sie aufs herzlichste namentlich Ihre liebreizende, schöne Frau Gemahlin. Ich vergesse nie unseren letzten Aufenthalt in Dortmund in dem hübschen Lokal. [. . .]

Ihr dankbarer Liliencron.

An Ludwig Frahm.

Alt-Rahlstedt b. Hbg. 25. 8. 7.

Lieber Herr Frahm. Ich sehe eben, daß die Alster nicht in der Grafschaft Stormarn entspringt, sondern im Kreise Segeberg. Denn Henstedt gehört doch zum Kr. Segeberg. Jeder in Hamburg Geborne müßte verpflichtet sein, einmal hinauszugehn, um mit gekreuzten Armen eine tiefe Ver-

neigung vor der heiligen Quelle zu machen, die Hamburg doch den schönsten Schmuck gibt, den es hat. Ihr Liliencron.

An Heinrich Spiero.

Alt-R. b. Hbg. 10. 10. 7.

Hochverehrter lieber Heinrich Spiero, seit Jahren leb ich nun glücklich und immer glücklicher mit meiner Familie. Glücklich leben heißt Geld haben, d. h. grade so viel, um auszukommen. Und so ist es bei mir. Ich habe, außer guten Cigarren, keine Wünsche mehr. Da kommt nun in mein bescheidenes Glück diese infame Bürgschaftsangelegenheit (2000 M). Das Ehepaar ist nicht offen gegen mich gewesen, sondern hat mich immer im Glauben gelassen, daß Alles seinen richtigen (Raten-) Gang geht. Nun kommt aber die Bank pp. und schreibt mir, daß nichts bezahlt ist, ja daß ich noch Zinsen dazu zahlen müsse. Ich werde den Schuldner u. seine Frau (durch unsern Heckscher) verklagen lassen. Das wird nichts helfen, da nichts da ist. So steh ich noch am Schluß meines Lebens vor Pfändungen pp. Das ist mir sehr schmerzlich. [. . .] Nun möcht ich gern Deinen b e w ä h r t e n R a t haben und bitte im Laufe der nächsten Tage auf Dein Büreau kommen zu dürfen mit den Briefen, Documenten usw. [. . .] Dein Detlev Liliencron.

An Kurt Küchler.

Alt-Rahlstedt b. H. 18. 10. 7.

Lieber Getreuer, Sie haben mir mit der Erzählung „Das Wunder" eine Freude gemacht. Ich habe sie gleich gelesen, sonst komm ich nicht mehr dazu. Meine g a n z e Correspondenz muß ich am selben Tage immer lesen und abarbeiten. Sonst laß ich sie liegen und ich muß mir dann einen Strick kaufen. Heut hatt ich z. B. nicht weniger als 97 (!) Postsachen. Gerechter Himmel. [. . .] Ich sende Ihnen zum Spaß eine meiner gedruckten Antwort-Karten. Ja, so sehen sie aus. Aber es ging nicht anders.

Sie fragen mich nach meinem Diner beim Reichskanzler. Ich führte die Fürstin Bülow zu Tisch. Eine höchst amüsante, aus dem Herzen lustige Dame, die frisch lachen kann. Der Fürst saß mir gegenüber. In seinen Augen liegt eine große Klugheit und Überlegenheit. Neben ihm die uralte Principessa Donna Laura Minghetti, die sehr, sehr klug sein soll. Sonst noch Baron Berger und unser schweizer Gesandter und neben mir unser schwedischer Gesandter, Herr von Müller, den ich von Weimar her kenne: ein prachtvoller, lieber Mensch.

Ihr alter treuer Liliencron.

Anlage [Gedruckte Postkarte]:

Euer Wohlgeboren zur Nachricht, daß ich wegen ewigen Besuchs, ewiger Einladungen, ewiger Störung, wegen schwerster Überlastung mit Korrespondenz, Manuskript- und Büchersendungen, wegen Anfragen, Rundfragen, Wohltätigkeitsanliegen, wegen Bestürmung mit Aufrufen, Depeschen, zahlreichen Bitten und Gesuchen jeder Art, z. B. um Prologe, Epiloge, Hochzeitskarmina, Grabsprüche, Festgedichte, Stammbuchverse, Autographen usw. usw., völlig außerstande bin, auf jede Einsendung, Zuschrift und dergleichen zu antworten. Erlauben Sie mir gütigst, Ihnen in dieser Form meinen tief empfundenen Dank auszusprechen.

Detlev Baron Liliencron.

[Handschriftliche Bemerkung darunter:]

Neue Plagen: 1. Immer mehr Bitten, Preisrichter zu sein. Immer mehr: 2. das Fordern der Gerichte, als Sachverständiger zu fungieren.

An Timm Kröger.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 19. 10. 7.

Lieber Timm Kröger, ich las jüngst in unserm trefflichen „Niedersachsen" eine vorzügliche Erzählung von Ihnen: Er soll dein Herr sein. Sie wissen, wie ich Sie als Dichter

verehre. Und auch in dieser entzückenden Studie war wieder dieses ganze liebe Schleswig-Holstein drin mit seinen Knicks und Redders und Sehnsuchtswäldern. [. . .]

Anliegend Poggfred-Cantus. Was meinen Sie zu einem Abdruck in der „Kieler Zeitung"? [. . .] Geschlechtliches, Erotisches ist nicht drin. Dadurch würden die Kieler Teutschen wie die übriegen Teutschen sehr befriedigt. O lassen Sie mich schweigen von dieser Heuchlerbande. [. . .] Sie werden sich mit mir freuen, daß ich meinen unendlich lieben Pannkokenkrog glorifiziert habe. Ja, im Pannkokenkrog sind noch de Buern, das liebe, liebe holsteinische Land. Der Pannkokenkrog ist noch wenig beleckt von dem schauderhaften Kieler Rasselbandenvolk, das ich ebenso hasse wegen seines Hochmuths, wie ich Düsternbrook hasse, hasse, hasse!!!!!

Ich muß (leider!) nach Weihnachten auf ein paar Stunden nach Kiel: 1.) einige Studien auf der Universitätsbibliothek. 2.) Oberconsistorial- und Generalhauptpastor (hol der Henker diese ganze schwarze Gesellschaft) in Kiel: wegen meines Taufzeugnisses p. p. Würde es Ihrer Frau Gemahlin und Ihnen recht sein, wenn ich dann bei Ihnen äße? [. . .]

Ihr dankbarer Detlev.

An R. Schuster.

Alt-Rahlst. b. H. 9. 11. 7.

Lieber Herr Schuster. [. . . . .] Meine Hünengräberfahrt (höchst interessant) kostete mich ca. 200 M. Ich habe mich dabei auf der nackten Haide greulich erkältet. Immerhin aber hat es den Vorteil gehabt, daß ich diese Gräberöffnung habe nachtragen können für den Roman. Der ist nun fertig, bis auf das letzte Kapitel (Leben und Lüge; d. h. das philosophische Gespräch zwischen uns drei Freunden . . .). Und dann der Schluß: Dies ist (entre nous) der interessanteste Teil des ganzen Romans. Hierzu schließ ich mich 2 Tage völlig ein und ab. Der Held (ich) wird nämlich zum Schluß wahnsinnig. Denken Sie dabei aber nicht an Tobsucht p. p. Aber dieser letzte Schluß ist wunder-wundervoll. Voll tiefer unendlicher Poesie.

Nun muß ich noch nach der jütländischen Stadt Ripen,

kostet mich ca. 150 M., für den Roman. Ja ja, mein lieber Herr Schuster, so sind die Nebenkosten, wenn man Romane schreibt. An welchem Tag im Januar kommen Sie her? dann finden Sie den fertigen Roman vor. Ich rechne dann zwei Monate „Feile" und drei Monate Abschrift. Diese Abschrift kann nur geschehen, wenn ich fortwährend dabei bin. Wahrscheinlich von einer alten Dame, die mal Zuchthaus gehabt hat: Ich nehme mir eine vom Verein entlassener Zuchthäusler. Sie muß die drei Monate ganz bei uns sein. Da blüht mir also noch ein furchtbares Stück Arbeit!

Ihr alter Liliencron.

An Siegfried Heckscher.

Alt-R. 10. 11. 7.

Lieber Dichter, Doctor und hochedles Mitglied des Reichstages. Ich habe Ihren König Karl gelesen. Einfach Alles vom Schreibtisch geschmissen! Futsch war es und: König Karl steig auf! Wenn diese Tragödie von guten Schauspielern und frisch hintereinander abgespielt wird, muß sie eine große Wirkung haben. Dazu: gute, echte Costüme (das sogenannte „wilde Kleid" der Mitte des 17. Jahrhunderts.) Alle Achtung! Das wäre etwas! Trotz allem Misericordia im Stück: doch auch viel, viel Farbe, bravo!

[. . .] Akt I. Oft muß es „weg" statt „fort" heißen. Erlaubt mir hierbei, Ihr teutschen Dichter, ein Wustmann'sches Wort: weg ist = aus dem Wege, fort ist = vor, weiter! Ein Beispiel: Ich setzte meinen Spazierstock weg und darauf setzte ich meine Klavierübung fort. [. . .]

„Wie ängst'ge Lämmer" — also gesprochen: „ängstke". Ihr lieben, charmanten, treuen p. p. p. p. Dichter, könnt ihr denn nicht den Gräuel dieses verfluchten Apostrophs einsehn? Warum, in aller Satanasse Namen, nehmt ihr nicht den leisen, schnellen Dactylus dazu? Also ängstigĕ. Immer den Dactylus so schnell, daß man das „i" kaum hört. [. . . .] Denken Sie z. B.: Hastke Flucht statt hastige Flucht, z. B. noch stick'ge Luft, gesprochen „stickke" Luft, u. s. w. u. s. w. O Ihr jungen Dichter, hört, hört auf

mich altes Rindvieh. Aber die Schönheit der Sprache kenn ich. [. . .]

II. Akt. Vorzüglich die Reden des Cromwellschen Obersten. Bei Ihrem Cromwell vermisse ich etwas mehr „Puritaner"-Ton, z. B. die frommen Gesänge im Lager. Cromwell, Ihr Cromwell war mir sehr interessant. Cromwell war entschieden ein ebenso genialer Mensch wie genialer Reitergeneral. Ihm fehlte gänzlich der Humor! [. . . .]

Akt III. S. 60. „Der Löwe zum Schoßhund": köstlich, göttlich! Nun aber: Das Gespräch zwischen König und Cromwell: das ist höchst charakteristisch; wunderbar! Seite 80: „Einen Busen zum Dollwerden": Ich bin vom Stuhl gefallen vor Lachen. Wat hew ick mi högt. Und ganz vorzüglich zuletzt die Sattelgeschichte.

Akt IV. Für mich der beste und wirkungsvollste Akt. Nämlich die Gerichtsscene: das ist ein Meisterstück ersten Ranges. Da drin sieht man auch Ihre persönliche Richter- und Verhandlungs-Kenntnis. [. . .]

Akt V. „Mit Tränen fließt ein Teil des Kummers weg": O, wie ist dies Wort groß und still und mächtig und tröstend. [. . .] Die Abschiedsscene mit den Kindern ist das beste der Tragödie. Sie ist von unbeschreiblicher Rührung und Süßigkeit (hier mal in des Wortes edelster Bedeutung gesagt).

Ich komme wieder zum Anfang: Ein rasches, Zeit- und Menschen-charakteristisches Stück. Das, wenn gute Schauspieler und Schauspielerinnen es in Händen, mit guten Coulissen und echten Costümen (Farben) haben, weiß der Deibel: das muß ziehn beim Publikum. Und darauf wollen wir 4 eins trinken, wenn Sie und Frau Gemahlin im Januar oder Februar uns die Freude Ihres Besuches schenken wollen. Bis dahin muß ich reisen, reisen, reisen, ich unglückseliger commis voyageur en lyrique. Anstrengend, Zeitverlust!!!!! furchtbar.

[. . .] Mein Roman nähert sich langsam, langsam seinem Ende. Wissen Sie, wann ich ihn schreibe? Dann: Nämlich bei einzelnen Briefen darf man die Seiten aus Respekt nicht löschen mit Löschpapier, sondern muß warten, bis es trocken ist. Diese kleinen Pausen nun benutze ich immer, um an meinem Roman zu schreiben. Wat seggn Se dorto? Sonst

fehlt es mir gänzlich an Zeit dazu! Viele herzliche Grüße Ihrer Frau Gemahlin und Ihren süßen Kinderlein.

Ihr alter Dichter Liliencron.

An R. D.

Alt.-R. 14. 11. 7.

L. R. Ich bin ein ausgezeichneter Menschenkenner von jeher gewesen. Aber ich muß nicht die Kraft haben, aus dieser Menschenkenntnis Nutzen ziehen zu können. Und das hat mir stets im Leben geschadet. So sah ich auch, solang ich ihn kenne (persönlich hab ich ihn nie gesehn), Herrn A. bis auf den Grund seiner Seele. Und wußte, daß er einmal seine innigste Feindschaft gegen mich loslassen würde. Er wartete nur auf die Gelegenheit. [. . . .]

Was hältst Du von A.'s Satz: „daß Detlev v. Liliencron nach diesen Mitteilungen die Herausgeberschaft dieses (Schottländer'schen) ‚Jahresberichts' niederlegen wird, bezweifle ich keinen Augenblick." Wenn Du kannst, gib mir schon heut Nachmittag Nachricht.

Dein Detlev.

An Paul Stefan.

Alt-Rahlstedt bei Hbg. 19. 11. 7.

Lieber und hochverehrter Herr Doctor und Husarenleutnant, Alles in Ordnung mit Cook pp. Ich komme also Dienstag den 26. d. M. Morgens in Wien an. [. . .] O mein Gott, dann, wenigstens für diesen Tag bis zur Vorlesung, muß ich nur auf eine kleine Zeit (Mittags) in den Palast der Neuen Fr. Presse. Wo ich merkwürdigerweise nichts wegen meiner Vorlesung zu tun habe, sondern mit Bitten für andre komme.

Dann nächster Tag: muß: zwei alte liebe Damen Frl. Siebenlist, dann Karl Kraus, u. vor allen Dingen: Wymetals. Sonst bitte, bitte: wenn es irgendwie zu machen ist: bei Ihnen allein. Ich liebe Wien, u. trotz der ewigen Schriftstellerhauerei ist es voll von ernsten, lieben, prachtvollen

Menſchen, aber — ich habe nichts davon: weil ich ja fortwährend herumgezerrt werde.

Ihr alter Liliencron,
der ſich ſehr auf Sie und Ihr Haus freut.

An R. Schuſter.

A. R. b. H. 12. 1. 8.

Mein lieber alter Herr Schuſter, ja, ja, ſo iſts. Ich halte auch von Ihnen ſehr viel. Gleiche Brüder, gleiche Kappen, pflegt der Volksmund zu ſagen. Bei uns ſind die Kappen: 20 M.-Stücke. Ich alter Haderlump und Sie alter Carotteur, der ſtets meinen Hals zuſchnürt mit ſeiner Fauſt, daß jetzt ſchon aus meinen herausquellenden Augen die Goldſtücke purzeln. [. . .] Unermeßlich habe ich über unſre „gemeinſamen Beſtrebungen" lachen müſſen: 20 M.-Stücke in alle Ewigkeit. Gewiß, es war ſehr lieb von Ihnen, ſo früh wie möglich die Correktur zur 19. Aufl. der Kriegsnovellen zu ſenden; dann hätte aber doch auch gleich der Druck angehn müſſen. So mußte ich deswegen, weil Sie mit Ihrer bekannten langen Peitſche dahinterſaßen, Blut ſchwitzen. [. . .]

Jetzt kimmt a Freid: Ich habe die letzten 3 Nächte (das tu ich ſonſt nie: Sie wiſſen, ich gehe ſtets 9 Uhr zu Bett) verwandt für den Roman (Feile), und bin ſchon bis zur Hälfte gekommen. Iſt die Feile durch, dann erſt (vom 1. Februar an) die Abſchrift. Aber Sie Unbegreiflicher! was denken Sie ſich denn eigentlich: 4 Stunden täglich zu diktieren iſt ja eine Unmöglichkeit für mich! Beſonders der Zeit wegen. Wie ſoll ich denn Zeit finden! Täglich 4 Stunden Zeit! Ich muß dringend bitten, was denken Sie ſich davon. Sie wiſſen es jetzt: der Roman koſtet mich vorher ſchon 2000 M. Es iſt ja zum Kopfabſchlagen, daß ich mein Schindluder von Roman (Donnerwetter, paſſen Sie und ich mal auf! Darüber, daß wir einen Abſatz von 250 000 Exemplaren noch in dieſem Jahre haben, müſſen wir uns auch mündlich unterhalten) erſt an die Zeitſchriften und Zeitungen geben muß. Ich breche mich bei dem Gedanken! Aber es geht nicht anders. Ich kann als armer

Kesselflicker diese 20 000 M. nicht entbehren. Und 20 000 M. sind es mindestens. Dann kommt Ihr kleines von 5000 M. hinterher. Nun:

Bis zum 1. Februar bin ich fertig mit der Durchsicht. Dann: vom 4. Februar: Schreibmaschiene (oder Schreibmaschine ohne „e"?) Da geht ein beständiges Erbrechen bei mir los. Also ich denke: bis 15. März. Dann meine neue Durchsicht: 90 Fehler auf jeder Seite. Unaufhörliches Erbrechen meinerseits. Diese meine noch dazu erste Durchsicht rechne ich bis 1. Mai oder 15. Mai. Dann: An 3, 4 Freunde muß ich alle (also 5 bis 6!!!) Typ-Exemplare für meine Freunde durchsehen (es waren doch 90 Fehler auf jeder Seite)!!! Dann bekomme ich davon Nervenfieber und den schwarzen Tod zugleich. Nun von meinen Freunden zurück: Da muß ich wieder die Typ-Exemplare zurechtmachen, und das geht erst an Sie. Nachdem ich Ihnen dann erst ein gerichtliches Formular zur Unterschrift vorgelegt (sonst verramschen Sie gegen einen kleinen Preis unter der Hand den Roman) habe: dann erst drucken Sie den Roman, und dann erst geht für mich die Correktur los. Ist dann endlich Alles in Ordnung (etwa im September): dann erst gehen die betr. gedruckten Exempl. an die Zeitgn. und Zeitschriften. Und dann erst kommt die Buchform. O mein Gott.

Für den ganzen zweiten Teil (jeder Teil hat 25—30 Bogen): meine Kriegstagebücher: hoffe ich allein schon 40 000 M. zu bekommen! Voilà der ROMAN!

Nun, wann kommen Sie mit Ihrer Frau Gemahlin? Zum Satan, das möchten wir doch endlich mal wissen. Nun ich: Sonntag 4 Uhr Lehrter Bahnhof! Sie kommen nicht (es ist Sonntag, Sie sollen Ruhe haben) — aber ich fahre sofort zu Ihnen. Ich habe gegessen, im Speisewagen. Darf nicht später essen, wenn ich abends vorlesen muß. Dann bitte bis 7 Uhr auf Ihrer Strohchaiselongue. Kein Besuch. Ich ruhe. Dann 7 Uhr Punkt ich ab — Sie bleiben selbstverständlich zu Hause — nach Singquallensaal am Kastanienwald. Dort bitte ich mich — nun kommt meine Bitte — abholen zu wollen, denn tausend Menschen wollen mich dann abholen. Und nun: Ich sage allen, daß Sie mich

schon seit 3 Wochen eingeladen haben. Und — nehmen mich einfach untern Arm: weg! Fahren mich in einer Droschke in mein Hôtel, wo Sie mir — das ist meine große Bitte — schon vorher ein Zimmer bestellt haben, in dem ich sofort verschwinden kann. [. . .]

Ihr Liliencron.

An Paul Stefan.

Alt-Rahlstedt, 12. 1. 8.

Hochgeehrter Herr Doctor, Sie vornehmer einsamer Mensch. Heute bitte noch 2 Fragen, die ich herzlich bitte, recht bald beantworten zu wollen [für d. Roman „Leben und Lüge"]. 1. Also: Matschakerhof in einem Wort? Oder Matschaker Hof? — 2. Mena. Die Nachtigall heißt übriegens Philomela (le), nicht Philomena. Kommt nun trotzdem der Kosename Mena von Philomele? Bitte um sehr gütige Antwort.

Ich muß so oft an Ihre stille Türkenschanzstraße denken! An Ihre herrliche Frau Gemahlin; an Alles! An Ihre wundervolle Einrichtung, an Ihr ewig blutendes Künstlerherz, in der infamen, unerhörten Roheit des Lebens.

In Ihrem prächtigen „Umbrien" komm ich langsam vorwärts. Ein sehr, sehr liebes Buch. Ich las eine reizende Stelle darin: Wie sich ein kleines sechs-siebenjähriges Mädchen im Eisenbahncoupee an Sie ungeniert anlehnt und sofort einschläft. Und wie Sie so muckstill dann sitzen. Da sah ich den ganzen, gütigen, für diese Welt viel zu gütigen Herrn Dr. Paul Stefan. [. . . .]

Mit Herz und Hand Ihr Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt b. H. 24. 1. 8.

Lieber, hochverehrter Herr Doctor [. . .] Verzeihung, Verzeihung, wenn ich mich noch einmal — zum letzten Mal — erdreiste: Philomena (φιλομένη, die Geliebte) finde ich nirgends in meinen Lexicis. Immer nur Philomele (die

Nachtigall). Also tatsächlich: Der Kosename Mena kommt von Philom e n a (e): die Geliebte. Ich nenne die Comteß das erste Mal mit ihrem ganzen Vornamen, und müßte also schreiben: Philomene. Dürft ich nicht auch, wegen der Abkürzung Mena, Philomena schreiben? [. . . . .]

Immer Ihr treuergebener Liliencron.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt, 8. 2. 8.

Lieber Dottore, Ihr letzter Brief ist tief u. wundervoll. Ja, die Zweifel über diesen kleinen, allerstrengsten Satz lassen u. ließen u. ließen mich nicht los. (Bitte passen Sie dabei auf den Doppelpunkt):

> So soll man mir das lassen, was meine Überzeugung ist vom Leben u. vom Tode: (Doppelpunkt!) a l l e s L e b e n i s t L ü g e.

Ich könnte dies „Alles Leben ist Lüge" ja mildern dadurch, daß ich noch hinzufügte: Alles Leben ist Lüge u. Täuschung (oder: Vortäuschung od. Selbsttäuschung p. p.). Aber dann wird aus dem furchtbaren, bitteren Satz eine Abschwächung. Aus dem Extrakt eine schwache, schwächliche u. schwächende Limonade.

Ich bitte auch darüber noch einmal Ihre wertvolle Meinung, wenns geht in 3, 4 Tagen. Denn: Ich sitze jetzt täglich neben der klappernden Schreibmaschine u. diktiere. Das ist, um ins Irrenhaus zu kommen. Gott sei Dank habe ich gute Nerven. [. . .]

Ihr L.

An Siegfried Heckscher.

Altrahlstedt bei Hamburg. 24. 2. 8.

Hochgeehrter und lieber Herr Doktor. [. . .] Schuster schrieb mir gestern, daß er die 2000 M. unter Ihrer Adresse geschickt habe. Wahrscheinlich haben Sie sie garnicht bekommen, weil Sie in Berlin sind. Und dabei ist es mir von

dem größten Werth, daß (in dieser Bürgschaftsangelegenheit) Herr W. so früh wie möglich das Geld bekommt. Ja, bitte: senden Sie dem Herrn das Geld, mit recht hochmütigen Worten, von mir. Ich hätte Sie gebeten, p. p. Dann behalt ich das Prestige. Das ist notwendig für uns Menschen, alle. [. . . . .] Das Diktieren und Vorbuchstabieren dauert noch bis Sonntag. 5—6 Std. täglich. Zwei Tage hatte ich vollständig darüber die Sprache verloren, und Sonnabend mußte ich ohnmächtig aufs Bett getragen werden.

Ihr dankbarer L.

An Maximilian Fuhrmann.

25. 3. 8.

L. H. F. [. . .] Ich habe viele, viele Feuilleton-Artikel über „die Rantzow u. d. Pogwisch" bekommen heute. Bald so, bald so! Nur ein sehr Merkwürdiges ist dabei: Alle „teutschen" Blätter, wie „Deutsches Tagebl.", „Deutsche Warte", „Nibelungen-Schatz", „Deutschl. Deutschl. über alles" usw. usw. fallen aufs giftigste über mich her!!! Sollte das daher kommen, weil ich das Heine-Denkmal mit unterschrieben habe? Ei ja, ei ja . . .

Ihr Liliencron.

An Rudolf Presber.

25. 3. 8.

Lieber Mensch, Dichter und Doctor, Sie haben mich so sehr mit Ihren gütigen Zeilen und mit Ihrem Theaterbericht erfreut. Denn ich saß gestern wie ein Hahn auf der Sprosse, der seinen Schwanz hängen läßt, in furchtbarem Regenwetter. Und da eben Ihr lieber Brief und das wundervolle Feuilleton. [. . . . .] Was Ihren Gedanken „Die Lyrik der Gegenwart" betrifft, so ist er vortrefflich, und hier wäre mein Name, wenn er in diesem Buch als „Auswähler" genannt wird, wohl ganz gut. Aber — ich habe, wenigstens dies Jahr, keine Zeit dazu, leider!!!

Vielen innigen Dank für die gütige Aufnahme, die ich in Ihrem lieben Hause gefunden habe [. . .]

von Ihrem Liliencron.

An R. Schuster.

Alt-Rahlst. 10. 4. 8.

Lieber alter Freund und Bundesgenosse, nu mal also ran an'n Speck, wie die Märker sagen. [. . . .]

„Leben und Lüge" steige auf! Es ist selbstverständlich, daß ich vorm Buchdruck erst Geld dafür haben muß. Wie ich Ihnen schrieb, hab ich für diesen Roman schon ca. 2000 M. gezahlt; zu diesen kommen die gräßlich unnützen 300 M. für die Fabrikschrift. Unnütz: weil, weil der Drucker ebenso fürchterliche Setzung des Satzes gehabt hätte bei meinem Original, wie bei der Fabrikschrift. [. . .]

Ich beauftrage nun also Sie, mein lieber, alter Herr Schuster, auf Ihren sehnlichen Wunsch, den ich sehr wohl verstehe, mit dem Vertrieb meines Romans. [. . .] Ich will und muß — des Geldes willen — den Roman zuerst in Zeitschriften oder Zeitungen (hierbei ist unter Umständen auf alle Fälle auch an die „Neue Freie Presse" zu denken) veröffentlicht sehn. Die Buchausgabe kommt für mich, wie es sich von selbst versteht, erst in zweiter Linie in Betracht. Diese bringt mir denn doch gar zu wenig ein, wenn ich an die enorme „Arbeit" und Geldausgabe denke! Sollte der Roman in den Zeitschr. oder Zeitungen bis zum 15. Oktober (1. November spätestens) nicht abgedruckt sein können, so warte ich mit der Buchausgabe gern 1—2 Jahre. Die Unkosten des dann stehn bleibenden Satzes tragen natürlich Sie, Verehrtester. Ich hoffe aber, daß Sie Ihre ganze, ich sage in Wahrheit: außerordentliche, bewundernswerte Klugheit, Gerissenheit p. p. p. p. aufbieten werden, um für uns zum schönsten Ziele zu kommen [. . . . .]

So wandre denn mein gedr. Manuscript in Gottes und Jesu Namen aus meinen Schäferhänden in die tüchtige Faust meines allbewährten Geld-Räuberhauptmanns. Ich hoffe bestimmt auf Ihre Antwort bis Montag, spätestens bis Dienstag! Möge Sie Allah segnen! Es empfiehlt sich Ihnen

herzlich Ihr Räuberhauptmann Liliencron.

An Gustav Falke.

A.-R. 18. 6. 8.

L. Falke, ich sende Ihnen auf Ihre liebenswürdigen Zeilen sofort folgende Antwort, die ich bitte Herrn Agenten H. A. zu senden:

Ich verlor im Mai d. J.:

1000 M. für den Katalog von „Nord und Süd" (Schottländer), weil Av. dagegen war.

Ich verlor im April und Mai d. J.:

9000 M., weil ich zwei großen Cabarets *absagen* mußte, aus „künstlerischen" Gründen. Da muß man selbst Frau und Kinder verhungern lassen.

Ich verlor *jetzt*:

40 000 — 60 000 M., weil keine Zeitung und keine Zeitschrift meinen Roman zum Abdruck genommen hat: weil — „Fortsetzg. folgt" unmöglich ist.

Ich verlor in dieser Zeit *mindestens*:

60 000 — 80 000 M., weil, außer daß sie mir Kosten gemacht haben (Reise und 4täg. Aufenth. in Berlin), meine *beiden* Dramen *nicht* durchgedrungen sind.

Summa summarum: etwa in zwei Monaten 120 000 — 140 000 M. *Nun*? Ich hoffe, das genügt Herrn Agenten A., ihn zu einem Besuche in meinem Hause *nicht* zu ermutigen.

Ihr Liliencron.

An Frau Hedwig Kiesekamp.

[Juli 1908.]

Liebe gnädige Frau, gern sagen oder schreiben Sie Ihrem Herrn Verleger, daß er die aus einem Briefe an Sie stammende Notiz als Reklame aufnimmt; aber nur über die *eine* Novelle, die ich nur Zeit hatte bisher zu lesen.

Denn: Es ist für mich die furchtbarste, unglückseligste Qual meines Lebens, daß ich im Durchschnitt *täglich* 2—8 Bücher bekomme, die mir von Verlegern und Dichtern nur deshalb geschickt werden, daß ich sie recensiere! Nun aber tue ich das seit Jahr und Tag *nicht* mehr, weil ich nur die

allergrößesten Unannehmlichkeiten, Spott und Hohn, Lächerlich gemacht werden u. s. w. davon habe. So hab ichs ganz nachgelassen. Ich bitte, daß Ihr Herr Verleger schreibt: „Aus einem Briefe Detlevs von Liliencron u. s. w." Denn sonst fielen sofort wieder die Verleger und Dichter über mich her!

Ich habe mich eigentlich seit Jahren ganz zurückgezogen von der Litteratur. Über 70 Zeitschriften und Zeitungen nahmen meinen Roman nicht vorher in ihre Spalten. Was ich dadurch für einen pekuniären Verlust hatte, ist nicht zu sagen! Nur ganz zuletzt nahm gegen ein lumpiges Entgelt die Magdeburger Ztg. den Roman. Das war Alles! Es freut sich herzlich auf ein Wiedersehn in Münster

Ihr getreuer Liliencron.

An Kurt Piper.

6. 7. 8.

Lieber Kurt Piper. „Leben und Lüge" muß weg zur Korrektur. Da ist mir noch die mitfolgende Stelle (über Kais „eigene dichterische Erzeugnisse") aufgefallen. Ich bitte Dich dringend, sieh sie Dir darauf hin an, ob sie nicht zu „eitel" (Eigenlob stinkt) ist. Oder soll ich sie so stehen lassen? Deine Beurteilung dieser Stelle ist mir von höchster Wichtigkeit.

Dann noch eins. Ich nenne den Roman: Leben und Lüge, Biographischer Roman von D. v. L. — Das Wort „Biographischer" würde allerdings sehr „ziehn" u. Käufer locken. Aber: da so viel auch drin ist, was nicht aus meinem Leben ist — — — Oder deckt der Titel „Leben und Lüge" Alles?

Ich bitte Dich freundlichst um umgehende Antwort, weil das Buch weg soll.

Dein Detlev Liliencron.

An Gustav Falke.

22. 7. 8.

Besten Dank, mein alter Falke, für Ihr neues Buch. [. . .] Ich hoffe, daß wir uns in den nächsten 5 Jahren mal

wieder sehn. Groß-Borstel ist gleich weit wie Teheran und Bombay. Ich habe mich seit Jahren ganz zurückgezogen, und sehe (außer meinem treuen Fuhrmann — Dehmel ist sehr viel verreist) keinen Menschen; so gut dies in unserm Erdenleben sich machen läßt. Lassen Sie mir von Ihrem Verleger Ihren Roman zuschicken. Ich tue dasselbe im October an Sie durch Schuster.

Von meinem furchtbaren Geldverlust schrieb ich Ihnen schon neulich. Das fehlte noch! Das war der Schluß meines Lebens. Von da an bin ich gänzlich vereinsamt und habe nur noch meine Freude auf meinen einsamen Zimmern und auf meinen einsamen Spaziergängen hier. Ich bin übriegens in den letzten Jahren genau so geworden, wie ich gewesen bin in meiner Kindheit.

Mir und meiner kleinen Familie geht es gut. Es ist mein einziges Glück auf Erden. Viele herzliche Grüße von Frau u. Kindern an Ihr liebes Haus.

Immer Ihr Liliencron.

An R. D.

13. 8. 8.

L. R. Ich vergaß gestern zwei Sachen:

1) Ich habe vor meinen Roman geschrieben (auf einem sogenannten Widmungsblatt): Meinen Lebensgefährten. Wie gefällt Dir das? Ich meine mit dem Wort „Meinen Lebensgefährten" alle die Menschen, denen ich begegnet bin im Leben, und: im Allgemeinen die Menschen, die mit mir zugleich gelebt haben. Bitte schreib mir Deine Meinung darüber, ob es so verständlich ist?

2) Wir bitten Dich und Frau Ist: Ende dieses Monats oder im September (ein schöner Tag muß es sein) mit uns nach Schloß Tangstedt zu fahren. Dann ein Stückchen Haide und Pukaff (Pflückab), von wo aus man eine so grenzenlos melancholische Aussicht hat. Und dann: laden wir euch zu einem kleinen (Pfordte-) Essen in Wohldorf ein. Ja? Alles Nähere dann später. Es wird eine wundervolle Tour.

Dein Detlev.

An Jakob Loewenberg.

Alt-Rahlstedt b. Hbg. 17. 10. 8.

Mein lieber Herzenslöwenberg [. . .] Ja, seit meinem 60. Geburtstag, jenem gräßlichsten Tage meines Lebens, bin ich ganz anders geworden: Ich suche nur noch für meine kleine Familie zu leben. Dabei erliege ich aber fast den „Geschäften", die mich aufs äußerste überbürden. Nun, Du kennst von Überlastung auch ein Kapitel. Nach Hamburg komme ich nur ganz selten noch; nur wenn ich hin muß. Dabei bin ich wieder menschenscheu und voller Menschenhaß geworden wie in meiner Kindheit.

Poggfred ist endlich diesen 1. Okt. in neuer Auflage erschienen, mit 29 Kantussen und manchen andern neuen Stanzen. [. . . .] Nächsten Sonnabend gehn im großen Stadttheater in Kiel meine „Merowinger" über die Bühne. Möge es endlich mal etwas Geld bringen.

Dein L.

An R. Schuster.

Kiel, den 25. 10. 8.

L. H. Schuster, gestern Abend wars ein brausender Erfolg!!! Heut Morgen las ich eine kurze Notiz, die (wenn der Verfasser auch lobt) mit den Worten schloß: „Achtungserfolg". Na, da haben wirs! Warten nur aber erst noch die Kieler Zeitungen Montag ab.

Nein, nein: es war kein Achtungserfolg, sondern ein wahrer und wirklicher! Der Direktor hatte an Kostümen und Landschafts-Bildern Alles getan.

Ihr L.

An Walter Angel.

Alt-Rahlstedt bei Wien, 19. 11. 8.

Hochgeehrter Herr Angel, eben Ihr entzückender Brief. Vielen Dank! Ja, schreiben Sie über „Leben und Lüge" in welches Blatt Sie wollen (am liebsten wäre mirs: in die Neue Freie Presse). Und nehmen Sie aus unsern Erinne-

rungen in Alt-Rahlstedt. Mir ist dieser frische, herrliche Herbstmorgen unvergeßlich.

Ich wollte Sie nicht mit „Leben und Lüge" belästigen. Deshalb schickte ich Ihnen kein Buch. Da Sie es nun aber gelesen haben, so wird Sie Seite 294 erfreut haben: „Da hielt er dem Vater das entzückende Büchlein Klingklanggloria entgegen. Darin stand auch, mit einem künstlerisch reizenden Bildchen: Der Jäger aus Kurpfalz" . . . . Ja, Klingklanggloria muß jeden Tag heran. Ich selbst habe an diesem wundervollen, künstlerischen Buch immer wieder dieselbe große Freude. Ihnen verdanken wirs!

[. . .] Camill Hoffmann — dem ich noch dafür danken will — schrieb in der Wiener Zeitung „Die Zeit" einen ausgezeichneten Aufsatz über Leben und Lüge. Er betonte zuletzt sehr richtig, daß es mal ein ganz andres Buch sei, als wie ich sie sonst schrieb.

Ich komme vom 11.—13. Dezember nach Wien, um dort vorzulesen. In dem Verein von Wymetal (Verein für Kunst, früher Ansorge-Verein). Dann hoffe ich, daß wir uns bestimmt sehn. [. . .]

Ihr treu ergebener Detlev Baron Liliencron.

An R. D.

A. R. 14. 1. 9.

Lieber Richard. [. . . . .] Ja, unser guter Ottju. Ich bin nicht dahintergekommen, was ihn zu dieser merkwürdigen Kritik gezwungen hat. Rache? Aber wofür? Rachsüchtig ist er allerdings. Nur eins hab' ich ihm darin übelgenommen: daß er von meiner Sprache in „Leben und Lüge" sagt, sie sei ein Bezirkskommandodeutsch! Nun, alles übriege über die Kritiken, wenn Du wieder hier bist: Wir werden lachen!

Dein Detlev.

An Kurt Piper.

Alt-Rahlstedt b. Hamburg, 31. 1. 9.

Mein sehr lieber Kurt Piper. [. . . . .] Es geht mir tief durch Herz u. Seele, wie Du über Deine furchtbare Einsam-

keit schreibst. Ja, es ist ein schreckliches Kunststück. Ich lebe, wenn man will, auch wie ein „lebendig Begrabener". Und habe außer Dehmel u. unserm Fuhrmann keinen. Aber ich habe eine liebe kleine Familie; u. das entschädigt für manches.

Mir u. den Meinen gehts gut. Ich „lese vor", das bringt etwas Geld. Aber dieses Feilschen fast jedesmal vorher ist schrecklich. Und um ein Butterbrod tue ichs nicht mehr. Es werden allmählich Anstrengungen für mich. Auch die ewig neuen Menschen sind schauerlich. Aber es hilft nichts.

Immer Dein alter getreuer Detlev Liliencron.

An Frl. Helene Schaul.

20. 2. 9.

Hochgeehrtes Fräulein, nach einer wahrhaft grauenvollen Untersuchung meiner Noten — dauerte über 1 Stunde — fand ich „Fatinga" leider nicht. Der gute Alexander Heinemann hat neulich die 6 scheuslichsten Melodieen zu meinen Gedichten gesungen, die er nur irgend erwischen konnte. Es war nichts weiter als ein großer Scandal. Ich hatte ihm extra 6 Gedichte genannt. Aber wahrscheinlich „lagen" sie diesem Sänger nicht. Hol ihn der Satan!

Ihr ergebener Liliencron.

An E. Rudowsky.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 13. 5. 9.

Lieber Herr Kamerad, vielen Dank für Ihren köstlichen, liebenswürdigen Brief. Ich antworte darauf:

Ich fahre in Hamburg ab mit meiner Familie am 30. Juni. Vom 1. Juli an haben meine Kinder die Hundstagsferien. Am 30. Juni und 1. Juli sind wir in Mainz (im Rheinischen Hof). In Mainz will ich Frau und Kindern meine Wohnungen, Kasernen u. s. w. zeigen, wo ich so glücklich und so jung war.

Am 2. Juli Rheinfahrt bis Koblenz. Am 3. Juli (Sonnabend) in Coblenz ab: 8 Uhr 32 Morgens. In Metz: 12 Uhr 6 Minuten. Bei diesem Zug könnten wir uns wohl nur treffen in Bullay 9 Uhr 30 oder in Wengerohr 9 Uhr 54.

Nun frage ich Sie: wird das gehn? Es wird, weil wir schnell reisen müssen, kaum möglich sein, Ihrer so liebenswürdigen Einladung nach Trarbach Folge leisten zu können. Zwischen Trier und Metz ist bei diesem Zug kein Aufenthalt, sodaß ich von Metz aus den Nachmittag nehmen müßte: Maizières, Denkmal, Ladonchamps, die Lager und von da das andere Moselufer (Charly, Rupigny, Grimont p. p.). Am andern Morgen dann, den 4. Juli, Sonntag, die andern Schlachtfelder um Metz.

Am Montag, den 5. Juli, müßte ich dann um 6 Uhr 24 von Metz abfahren, in Trier 8 Uhr 28 und von Trier (durch die Eifel) nach Köln 8 Uhr 38, und in Cöln 12 Uhr 15 Min.

Anders wüßte ich die Fahrt kaum zu machen. Hätten Sie nun Lust, daß wir uns in Bullay oder Wengerohr träfen? Ihrer freundlichen Antwort sieht entgegen

Ihr alter Kamerad Liliencron.

An denselben.

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 11. 6. 9.

Lieber, teurer Herr Regiments- und Kriegskamerad, leider kann ich keine Änderung in meinem Reiseplan eintreten lassen: Alle Freunde und Bekannte, mit denen wir zusammentreffen wollen auf der Reise, sind schon bis auf Stunde und Minute eingeladen und haben zugesagt. Am 30. Juni fahre ich 7,17, zweite Klasse, von Hamburg ab. Bin in Frankfurt um 3,59, und in Mainz um 5,31. Dann den 1. Juli in Mainz. Am 2. Juli 10,00 Uhr mit dem Schiff nach Koblenz und um 6,20 in Boullay. Dort dann treffe ich Sie und werde Ihrer gütigen Einladung entsprechen. Sie haben dann zu bestimmen.

Unendlich gern sähe ich auch meinen alten Paulitzky wieder, mit dem ich schon 1862 in Berlin mein Avantageureramen gemacht habe. Vielleicht ließe sich das machen in Trier am Abend des 3. Juli. Und dann früh, den 4. Juli, nach Maizières-les-Metz?

Wie freue ich mich auf ein Wiedersehn mit Ihnen!

Ihr alter Liliencron.

An Albert Köster.

Altrahlstedt bei Hamburg, den 13. 6. 1909.

Hochgeehrter Herr Professor, ich danke Ihnen außerordentlich für Ihren Glückwunsch zu meinem Ehrendoktor der Philosophie der Universität Kiel. Und ganz besonders danke ich Ihnen für den [gleichen] Antrag für mich bei der Universität Leipzig.

Ich habe mich ungeheuer zu der großen Ehre gefreut, die mir die Kieler Universität gegeben hat.

Nochmals meinen herzlichsten Dank für Ihr gütiges Eintreten für mich. Es hat nicht sollen sein.

Ihr ergebenster Dr. Detlev Baron v. Liliencron,
Hauptmann a. D.

An Maximilian Fuhrmann.

Alt.-R. den 28. 6. 9.

L. H. F. Sie, Piper und ich sahen neulich im Neuen Wall in einem Luxusladen eine kleine Marmorstatue: Dante, sitzend in einem roten Gestühl. Wenn Sie nun in dieser Woche spazieren gehn, möchten Sie nicht mal in diesem Laden vorgehn und nach dem Preise fragen. Ich will sie mir nämlich kaufen aus den Ersparnissen der Reise, wenn sie nicht so teuer ist.

Wollen Sie dann den Preis schreiben in geschlossenem Briefumschlag; dann finde ich den Brief bei meiner Rückkehr hier vor.

Ich habe noch den greulichsten Rheumatismus im linken Bein. Es kommt grade jetzt sehr ungelegen. Aber ich reise doch!

Ihr Liliencron.

An E. Rudowsky.

Alt-Rahlstedt. 29. 6. 9.

Lieber Herr Kriegs- und Regimentskamerad, in Pünderich (2. 7. 9.) um 6 Uhr 27 Abends. Für Trier und Metz 1 Zimmer für mich u. 1. Zimmer für meine Familie. Ich

danke Ihnen herzlich für die Bestellung des Wagens für die Schlachtfelder. Ich möchte namentlich sehn (wieder sehn) Château Ladonchamps, St. Remy, Charly, Rupigny, Bois de Grimont, Fort St. Julien. Auf fröhliches Wiedersehn in Pünderich an der Mosel.

Ihr Liliencron.

An R. D.

2. 7. 9.

L. R. Wir sind grad bei Bingen! Tausend Grüße. In Mainz hatte unendliche Erinnerungen

Dein Detlev.

(Anna. Wulff. Abel.)

An Ernst Frhrrn. v. Seckendorff.

Metz, 6. 7. 9.

Beim Besuch alter Wirkungsstätten erinnern sich in Treue und grüßen

Dein Liliencron u. Rudowsky.

An E. Rudowsky.

Alt-Rahlstedt, d. 9. 7. 9.

Lieber Rudowsky. Es war so reizend bei Ihnen in Ihrem Hause und mit Ihnen auf den Schlachtfeldern und in Metz, daß wir gar nicht genug des Dankes sagen können. Wundervolle Tage. Vielen, vielen Dank!

Wenn Sie mir das Werk des Großen Generalstabes [über den 18. August 1870] schicken wollten, so wäre ich Ihnen sehr dankbar.

Ihr alter, treuer Kamerad Liliencron.

An R. D.

Alt-Rahlstedt, 18. 7. 9.

Lieber Richard. Ich liege seit einigen Tagen in schwerstem Rheumatismus im Bette; die Mitfolgen sind Husten,

Schnupfen, Erbrechen, Schlaflosigkeit und Appetitlosigkeit. Ich kann daher Euch am Dienstag nicht hier empfangen. Sobald es besser ist, bekommt Ihr Nachricht. Herzlichen Gruß.

Dein Detlev.

An R. Schuster.

[Letzter Brief Liliencrons, am Tag vor seinem Tode, im Fieber.]

Lieber Herr Schuster, Altrahlstedt, den 21. Juli 1909, bittet Sie ihm mit Ihren kleinen erfreulichen Nachrichten am 1. August aufzuwarten. Das sagte dem Verleger wohl noch niemals ein „Kind". Adressieren Sie natürlich nach Altrahlstedt.

Es ist jedes Verlegers und des deutschen Volkes unsäglich gemeine Reporterpflicht, etwas von seiner Reise zu erzählen.

Ihr alter Liliencron.

Adreſſatenliſte zum zweiten Band:

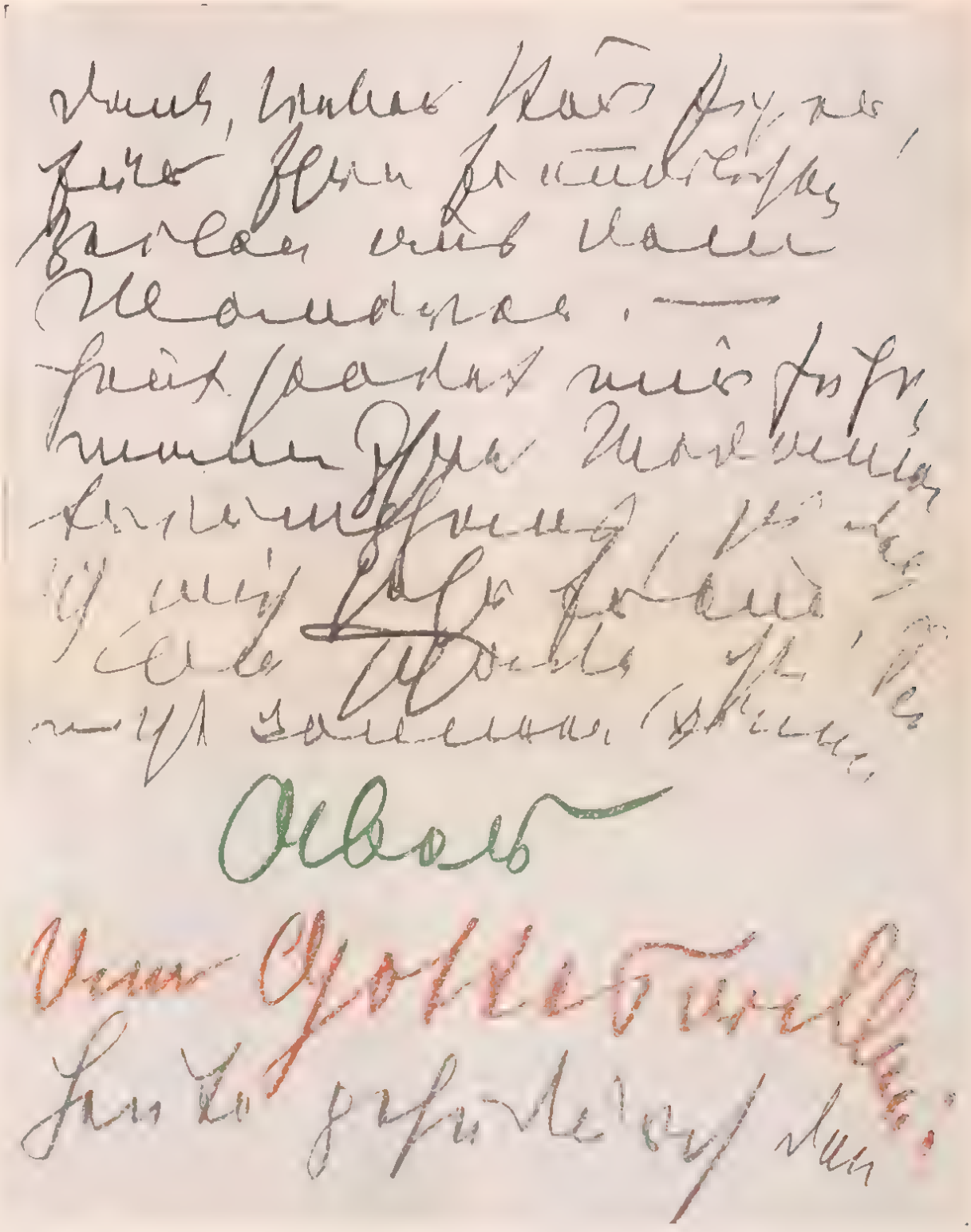
Dr. jur. Friedrich Adler, Prag.
Walter Angel, Wien.
Frau Hedwig Barſch, Breslau.
Fräulein Lucie Bethke, jetzt Frau R. Schuſter, Berlin.
Otto Julius Bierbaum (†).
Rechtsanwalt Dr. Fritz Böckel, Jena.
Prof. Dr. Ernſt Borkowsky, Naumburg a. d. Saale.
Hans Brandenburg, München.
Theodor Broderſen, Weimar.
Oberſtleutnant a. D. Hermann Buſſe, Hannover.
Dr. med. Roger de Campagnolle, München.
Frau Anna Claſen, Hamburg.
Dr. Richard Dehmel u. Frau Ida Dehmel, jetzt Blankeneſe b. Hamburg.
Stadtförſter F. Dehmel (†).
Frau Minya Diéz-Dührkoop, Hamburg.
Dr. Fritz Droop, jetzt Danzig.
Leutnant d. R. Leo Egerer, Skutſch i. Böhmen.
Guſtav Falke, Hamburg-Großborſtel.
Frau Eliſabeth Förſter-Nietzſche, Weimar.
Lehrer Ludwig Frahm, Poppenbüttel b. Hamburg.
Maximilian Fuhrmann, Altona a. d. Elbe.
Dr. Hans Ferdinand Gerhard, Ratzeburg i. Lauenburg.
Dr. med. Hugo Goering, Meißen.
Klaus Groth (†).
Komponiſt Guſtav Grube, Wien.
Oberlehrer (früher Rektor) Carl Gutmann, jetzt Hohen-Limburg.
Rechtsanwalt Dr. Siegfried Heckſcher, M. d. R., Hamburg.
Karl Henckell, München.
Alfred Walter v. Heymel, München.
Fräulein Alma Holtorf, Altona a. d. Elbe.
Arno Holz, Berlin-Wilmersdorf.
Oberregiſſeur Siegfried Jelenko, Hamburg.
Fräulein Mathilde Jürgenſen, Altona a. d. Elbe.
Frau Kommerzienrat Hedwig Kieſekamp (L. Rafael), Münſter i. W.
Frau Amtsgerichtsrat Elſe Köſler, Breslau.
Geh. Rat Prof. Dr. Albert Köſter, Leipzig.
Karl Kraus, Wien.

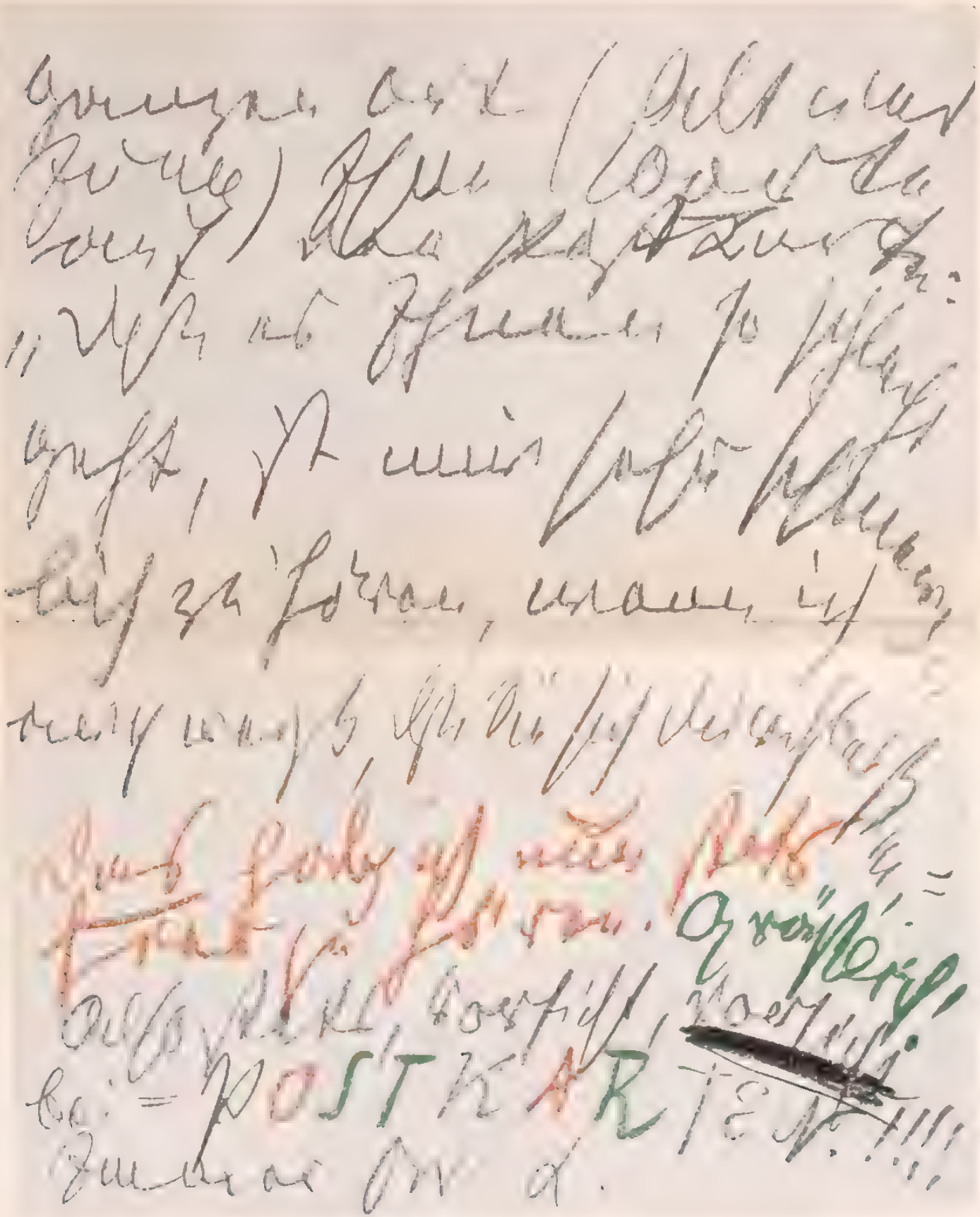
Justizrat Timm Kröger, Kiel.
Johannes (Ivon) Kruse, jetzt Hamburg.
Kurt Küchler, Nienstedten b. Hamburg.
Privatdozent Dr. Artur Kutscher, München.
Kammerherrin Freifrau Adda v. Liliencron, Posen.
Schuldirektor Dr. Jakob Loewenberg, Hamburg.
Prof. Dr. Karl Lorenz, Hamburg.
Komponist Wilhelm Mauke, München.
Dr. Max Mendheim, Leipzig.
Bibliothekar Dr. Georg Minde-Pouet, Bromberg.
Justizrat Dr. Albert Mummenhoff, Bochum.
Dr. med. Kurt Piper, jetzt Höchst i. Odenwald.
Assessor Günther Pogge, Hamburg.
Frau Konsul Bertha Pogson, Hamburg.
Dr. Rudolf Presber, Berlin.
Komponist James Rothstein, Charlottenburg.
Oberleutnant a. D. Eduard Rudowsky, Trarbach a. d. Mosel.
E. A. Saatweber, Barmen.
Fräulein Helene Schaul, Hamburg.
Fräulein Julia Virginia Scheuermann, jetzt Frankfurt a. M.
Otto Ernst (Schmidt), Groß-Flottbek b. Hamburg.
Prinz Emil v. Schönaich-Carolath (†).
Verlagsbuchhändler Richard Schuster, i. Fa. Schuster & Loeffler, Berlin.
Kammerherr Ernst Frhrr. v. Seckendorff, Rüsselsheim a. M.
Dr. Heinrich Spiero, Hamburg-Großborstel.
Dr. Paul Stefan, Wien.
Fräulein Margarethe Stolterfoth, Königsberg i. Pr.
Karl Stumpf, Prag.
Karl Friedrich Suter, jetzt Charlottenburg.
Will Vesper, München.
Komponist Georg Vollerthun, jetzt Paris.
Privatdozent Dr. Eugen Wolff, Kiel.
Ernst Frhrr. v. Wolzogen, jetzt Darmstadt.
Dr. Wilhelm v. Wymetal, Wien.
Heinrich Zeise, Groß-Flottbek b. Hamburg.

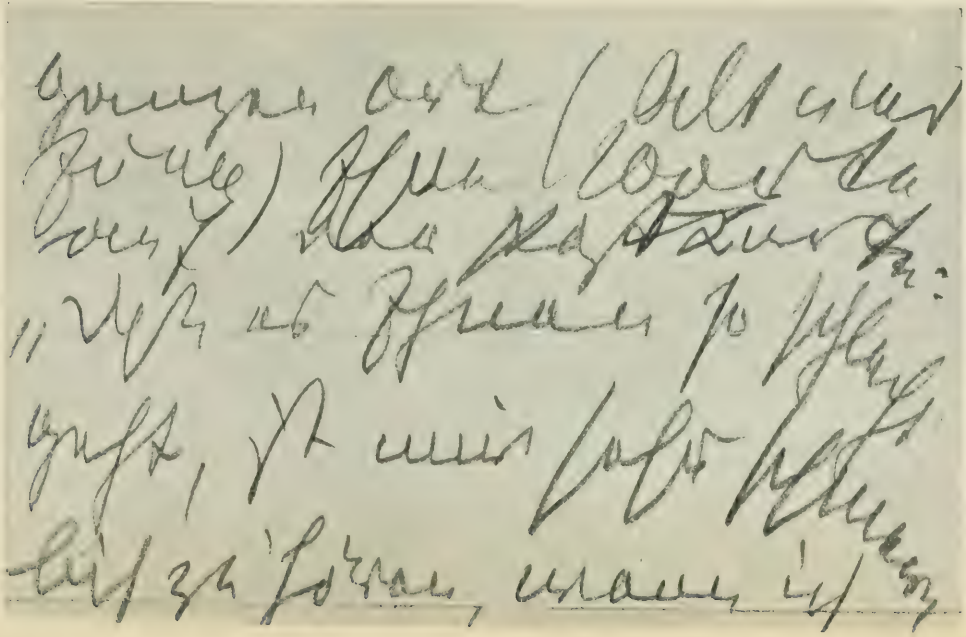
Druck von Herrosé & Ziemsen, G. m. b. H., Wittenberg, Bez. Halle.

Brief an Kurt Piper vom 13. September 1902 (vgl. Seite 221).

Brief an Kurt Piper vom 13. September 1902 (vgl. Seite 224).







Brief an E. Rudowsky vom 11. Juni 1909 (vgl. Seite 345).

Brief an E. Rudowsky vom 11. Juni 1909 (vgl. Seite 345).

Alt-Rahlstedt bei Hamburg, 11.6.9.

Lieber, teurer Herr Regiments- und Kriegskamerad,

Leider kann ich keine Änderung in meinem Reiseplan eintreten lassen: Alle Freunde und Bekannte, mit denen wir zusammentreffen wollen auf der Reise sind schon bis auf Stunde und Minute eingeladen und haben zugesagt. Am 30. Juni fahre ich 7,17 zweite Klasse, von Hamburg ab. Bin in Frankfurt um 3,59, und in Mainz um 5,31. Dann den 1. Juli in Mainz. Am 2. Juli 10,00 Uhr mit dem Schiff nach Koblenz und um 6,20 in Boullay. Dort dann treffe ich Sie und werde Ihrer gütigen Einladung entsprechen. Sie haben dann zu

bestimmen.

Unendlich gern sähe ich auch meinen alten Paulitzpariedar, mit dem ich schon 1862 in Berlin mein Avanta-gaurexamen gemacht habe. Vielleicht ließe sich das Wiesen in Trier am Abend des 3. Juli. Und dann früh, den 4. Juli, nach Meizières-les-Metz?

Wie freue ich mich auf ein Wiedersehen mit Ihnen!

Ihr alter
Liliencron.

P.S. Auch habe ich schon vom Weltreise-büreau Cook mein Billet nach Mainz in Händen. Ihr
L.

bestimmen.

Unendlich gern sähe ich auch meinen alten Paulitzky wieder, mit dem ich schon 1862 in Berlin mein Avanta-gaurexamen gemacht habe. Vielleicht ließe sich das Wiesen in Trier am Abend des 3. Juli. Und dann früh, den 4. Juli, nach Maizières-les-Metz?

LG
L7287a

Liliencron, Detlev von
Ausgewählte Briefe;hrsg.von R.Dehmel.
Vol.2

392837

University of Toronto
Library

DO NOT
REMOVE
THE
CARD
FROM
THIS
POCKET

Acme Library Card Pocket
LOWE-MARTIN CO. LIMITED